Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

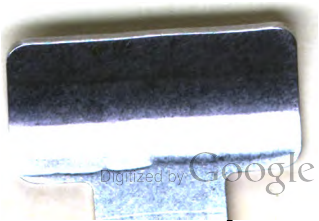
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stammeskunde des Harzlandes

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

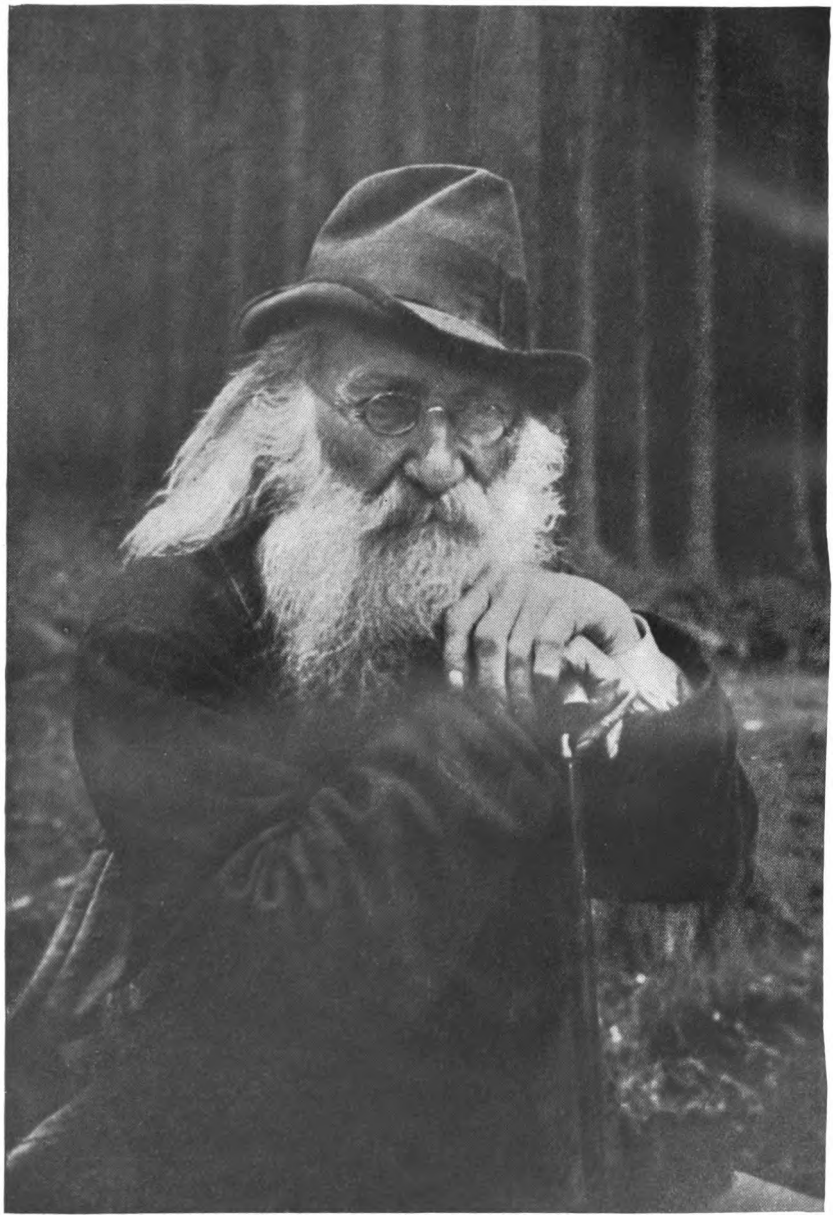
Stammeskunde deutscher Landschaften
Herausgegeben von Dr. Paul Zaunert

Stammeskunde des Harzlandes
(Deutscher Sagenschatz)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Ein Harzer Waldmensch
Oberförster Ulrich in Braunlage. Gest. 1927

Digitized by Google

Deutscher sagenschatz
bd. 1

Harzland-Sagen

Mit 21 Tafeln und 57 Abbildungen im Text

Gesammelt und herausgegeben von Fr. Sieber

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1928

Digitized by Google

Erſtes bis fünftes Tauſend

Alle Urheberrechte ſind vorbehalten
Printed in Germany

Digitized by Google

341915
BV47 .D48
MAR 13 1929

Vorwort

Die vorliegende Stammeskunde der Harzlande schließt im Gesamtaufbau der deutschen Stammeskunde (deutscher Sagenschatz) an die Hessische, Thüringische, Obersächsische und Niedersächsische Stammeskunde an. Im Südosten dem Saalelauf folgend, schwingt die Grenze etwa von Merseburg an der Nordgrenze des Freistaates Sachsen hin bis an die Mulde, folgt dem Muldenlaufe, um von Düben bis Wittenberg abzufallen. Die Nordgrenze teilt Anhalt in der Elblinie, geht die Bode hinauf bis Oschersleben, schwingt an die Südgrenze Braunschweigs hinüber und geht dort entlang. Die Westgrenze wird von Nette, Söse und Ruhme bestimmt. Im Südwesten bilden Geroder Eller und Bode die Grenze. Im Süden steigen wir von etwa Bleicherode ins Helmetal und folgen dem Helme- und Unstrutlaufe.

Wiewohl die Sagenbildungen aller deutschen Stämme in ihren Grundzügen wesentlich einheitlich sind, weisen doch die Entwicklungsstufen und die Betonung der einzelnen Sagenkreise in den verschiedenen Landschaften beträchtliche Unterschiede auf. Da wird ein Sagenkreis stark vernachlässigt, umgebogen oder ganz unterdrückt, ein anderer wuchert in üppiger Fülle: er hat den Boden gefunden, auf dem er gedeihen kann. Dabei ist der Begriff des Bodens im wirklichen Sinne zu verstehen, denn keine Volksüberlieferung ist so fest im Boden verwurzelt wie die Sage, sie ist der in Landschaft (im weitesten Sinne, Haus und Hof, was über und unter der Erde ist, gehört dazu) zur Darstellung gebrachte Volksglaube. Diese verschiedene Ausgestaltung und Lagerung einheitlicher Grundzüge läßt uns einen tiefen Blick tun in die Seele des Stammes.

Die Harzlande bilden in stammeskundlicher Hinsicht ein Übergangsgebiet zwischen Mittel- und Norddeutschland. Stellt doch der Harz eine uralte Grenze zwischen norddeutsch-nordischer und mitteldeutsch-süddeutscher Kultur dar, wobei die norddeutschen Kulturen wiederholt Ausläufer östlich um den Harzrand in das Gebiet der mittleren Saale und Unstrut sandten. Diese Kulturausbreitung bezeichnet zugleich Volksbewegung. Mit einem gewissen Recht kann man die Nordharzbevölkerung bereits der Bronzezeit (2000 v. Chr.) als germanisch bezeichnen, die seit dem Ende der Bronzezeit im letzten Jahrtausend v. Chr. auch Thüringen in Besitz nimmt, wo sie vorkeltische und weiterhin auch keltische Bevölkerung vorfand. Auch in das Harzgebirge selbst

Digitized by Google

drang der Mensch ein, doch außerhalb der Ränder nur vereinzelt und vorübergehend.

Als sich in den Völkerbewegungen der nachchristlichen Zeit die neuen Stammbildungen unter den Germanen vollzogen, stießen in der Harzgegend Sachsen und Thüringer aufeinander. Die Frage, was alles zu dem Reiche der letzteren gehörte, ist noch ebenso wenig geklärt, wie die andere, aus welchen älteren germanischen Volksgruppen dieser Stamm entstand. Doch wird man wohl den südöstlichen Harz für die damalige Zeit als thüringisch anzusprechen haben. Nach der Zerstörung dieses Thüringerreiches durch die Franken in den dreißiger Jahren des sechsten Jahrhunderts schoben sich die Sachsen südwärts der Bode und ostwärts bis zur Saale vor. Schon wenige Jahrzehnte danach aber gingen ihrer 20 000 vom Harz mit den Langobarden nach Italien, und in die verlassenen Sitze drängten alsbald andere germanische Völkerteile; von ihnen haften noch die Namen „Schwabengau" (von der Bode bis in den nordöstlichen Unterharz hinein), Hassegau (im Winkel zwischen Saale und Unstrut westwärts bis etwa zu der Linie Gehofen-Sangerhausen-Wippra) und Friesenfeld (der westliche Teil des Hassegaus von Mansfeld südwärts bis zur Unstrut). Diese „Schwaben" (Nordosquavi) sind aber wohl keine Alemannen, sondern wahrscheinlicher die Swaefe aus der schleswig-holsteinischen Eidergegend, den alten Semnonen nahestehend, vielleicht auch ein zurückgebliebener Rest dieses letzteren Volkes in der Mark Brandenburg. Und die Leute im harzischen Hassegau, die man früher für Hessen hielt, sind wie die Friesen dann wohl auch von der Nordsee gekommen. Man vermutet jetzt in ihnen die „Osi" des Tacitus. Diese neu Zugewanderten behaupteten sich dort auch völlig gegen die nach einigen Jahren schon aus Italien zurückkehrenden Sachsen. Später unter den deutschen Kaisern kamen noch flämische (so im Helmegau) und slawische Bauern im Vorlande hinzu. Und endlich im sechzehnten Jahrhundert, als im Oberharz der Bergbau neuen Aufschwung nahm, entstand dort eine geschlossene Niederlassung obererzgebirgischer Bergleute, in dem Gebiet von Hahnenklee-Lautenthal-Wildemann-Clausthal-Zellerfeld-Andreasberg-Altenau, das sich noch heute mundartlich abzeichnet gegen das niedersächsische, von dem es im Westen, Norden und Osten umgeben ist, und das mitteldeutsche (Südharzische), das es im Süden begrenzt.

Seine Bedeutung als Kultur- und Stammesgrenze hat der Harz auch in geschichtlicher Zeit, und zu einem gewissen Grade bis in die Gegenwart, bewahrt. Doch liegen Mitte und Norden nicht wie scharf-

Digitized by Google

geschliffene Flächen nebeneinander, sondern Einbuchtungen und Fransen reichen von einem Gebiete ins andere hinein, ja, auch Überlagerungen und Überschiebungen sind nicht selten.

Die Harzlandsage ist in hohem Maße landschaftsgebunden. Berge, Felsbildungen, Steine, Erdfälle und Höhlen haben das Sagendenken des Volkes kraftvoll an sich gezogen. Das ist in jeder Landschaft so. Aber das Tiefland gibt der Sagenbildung nicht soviel Anreizpunkte. Und so kommt es, daß etwa im obersächsischen Tieflandstreifen und ebenso im östlichen und südöstlichen Vorlande des engeren Harzgebietes die Sagen, die an bezeichnende Punkte der Landschaft anknüpfen, weniger häufig sind, während diese Überlieferung nach dem Harzkerne zu in breiter Fülle anschwillt. Das Tiefland ist deswegen nicht sagenärmer: Wassermann, Kobold und Spuksagen aller Art, deren Bodenbindung loser, deren Beziehung zum Menschen aber um so enger ist, treten an ihre Stelle. Diese verschiedene Ausbildung des Sagenschatzes, von der Landschaftsgrundlage aus bedingt, gibt der Überlieferung des Harzkernes ein stark gegenstandsgebundenes Gepräge, während die Überlieferung des Südost- und Ostvorlandes in ihrem Grundzuge elbischer ist.

Eine ähnliche Ausbildung weist das Harzmärchen auf. Das Harzmärchen spielt selten im Niemandslande oder in der Zeitlosigkeit des „Es war einmal", es bleibt in seinen Bergen und Tälern, der Harzer Bergmann, Köhler und Holzfäller lebt darin wie in der Harzsage.

Riesen und Teufel haben zur Gestaltung des Landes beigetragen. Im Kernlande des Harzes und seinem nördlichen Vorlande wird der Name Hüne für Riese bevorzugt. Überwiegend wird das Auftreten des auffälligen Einzelsteines oder -berges (Sargberg) mit Riesentum in Zusammenhang gebracht, während getürmte Steinbildungen gerne als Teufelsbauwerk betrachtet werden. Im östlichen und südöstlichen Vorlande wird aber auch der Einzelstein als Wurfstein des Teufels gegen irgendeine Kirche aufgefaßt. Hier hat die Teufelssage die Riesensage fast ganz verdrängt. Das scheint mir nicht zufällig. Diese Feindschaft des Teufels gegen den Kirchenbau scheint ein Nachklang heftiger Widerstände gegen die Bekehrung, vielleicht gar ein Wunschbild der heidnischen oder nur dem Namen nach christlichen Bewohner zu sein. Dazu ist der wichtige Bericht Thietmars von Merseburg über den Polterkobold zu Selben bei Delitzsch im Texte zu lesen. Der Übergang der Riesen- in die Teufelsgestalt ist leicht erklärlich. Deutlich treten auch die zauberkundigen Riesen als Vertreter des Heidentums auf. Dazu tragen

Digitized by Google

ſie als Menſchenräuber (beſonders Frauenräuber) und Menſchenfreſſer dämoniſche Züge an ſich.

Die Sagen, die von Fluten und Erdfällen erzählen, mögen manche geſchichtliche Erinnerung bewahrt haben. Bezeichnend iſt es für das Sagendenken des Volkes, daß ſich die Sagen über verſunkene Örtlichkeiten faſt durchweg mit dem Strafgedanken verknüpften. Gerade in dieſem Sagenkreiſe hat ſich altes Glaubensgut erhalten: Genuß der weißen Schlange oder des weißen Aales gibt die Fähigkeit, die Tierſprache zu verſtehen. Vor allem wird der Hahn zum Zukunftkünder.

Die Ausbildung der Waſſerſage weiſt in unſerem Gebiete ausgeprägte Verſchiedenheit auf. Im Norden und Süden ſind vorwiegend die Erdfälle und Kolke die Wohnorte der Waſſerleute, im Oſten zumeiſt die fließenden Gewäſſer.

In Norden und Süden ſtehen manche der Waſſergeſtalten in enger Beziehung zum Totenglauben: ſie ſind verwunſchene oder im Waſſer umgekommene Leute. Sie ſind dumpfer, ſchwerer, ungeſtalter in ihrem Weſen als die Waſſerleute Thüringens oder des öſtlichen Teiles unſeres Gebietes. Hier iſt die Waſſermannsſage weit von der Grundlage des Totenglaubens gelöſt, faſt freiſchwebend geworden, mit vielen märchenhaften Zügen ausgeſtaltet, die Erſcheinung der Waſſerleute und ihr Tun iſt ins Menſchliche, und zwar ins Bäuerliche oder Kleinbürgerliche, ſtiliſiert. Dieſelbe Ausbildung weiſt die Waſſermannsſage der oberharziſchen Bergſtädte auf. Dieſe Doppelſchichtigkeit im Weſen der Waſſerleute, einmal dumpf, wild, dem Menſchen feindlich, zum andern klar geſtaltet, heiter beſchwingt, dem Menſchen gut nachbarlich geſinnt, iſt auch bei andern Geſtalten der Naturſage nachweisbar; ſo bei den Zwergen und in Anſätzen ſogar beim wilden Jäger.

Die ſeeliſchen Vorausſetzungen dieſer doppelſchichtigen Ausprägung einer Sagengeſtalt ſind einmal Furcht und Angſt, zum andern ein heiteres Lebensgefühl, das die dunklen Gründe des Urglaubens mit märchenhaften Bildungen in breiter Fabulierluſt überdeckte. Daß wir in dieſer Schichtigkeit eines Sagenkreiſes Ablagerungen weſentlicher Entwicklungsſtufen des Stammes zu erkennen haben, ſteht mir außer Zweifel. Die heiteren Ausprägungen dieſer Sagengeſtalten atmen den Geiſt der Ackerbauern, ſie ſetzen eine ähnliche Grundlage voraus wie das bäuerliche Feſtjahr und das bäuerliche Brauchtum, während die Bildungen des Urglaubens der Erlebnisweiſe des Nomaden nahezuſtehen ſcheinen. Daß derartige Glaubensreſte aus der Urzeit bis in die Gegenwart hinein fortgeſchleppt wurden, darf uns nicht Wunder nehmen, denn der

Digitized by Google

Stamm oder das Volk stellt nicht eine Einheit dar, die sich in gleichmäßigen Schritten in seiner Glanzheit weiterentwickelt hat, sondern ein Volk in einem gesetzten geschichtlichen Augenblicke ist vielschichtig wie die Erdrinde, die es trägt.

Einen der ausgebildetsten Sagenkreise unseres Gebietes bilden die Zwergsagen. Die Höhlen sind ihre natürliche Grundlage. Deshalb sind sie an den Harzrändern besonders häufig, im Ostvorlande dagegen schwach entwickelt. Hier wurde der hilfreiche Hauszwerg zum Hausmönch. Auffällig ist, daß im Oberharz der Zwerg auch als Spielgefährte der Kinder bekannt ist. Denselben Wesenszug zeigt in starkem Maße das erzgebirgische Heigidl. Eine Wanderung dieses eigenartigen Sagenzuges mit erzgebirgischen Bergleuten liegt im Bereiche der Möglichkeit. Nach Thüringen hin wird die Zwergsage festlicher, während im Harzkerne der Zwerg als Bringer des Wechselbalges gefürchtet ist. Hervorgehoben sei noch die reiche Verwendung von Zwergeigennamen. Die ältere Forschung suchte darin mythologische Andeutungen zu finden. Mir scheint, daß die Namengebung für die Gestalten der Natursage (auch der Wassermann trägt Namen) nur als eine Folge der Bemühungen aufzufassen ist, das Leben und Treiben dieser Gestalten ganz ins Menschliche umzubilden. Die Namenformen sind zum Teil von Flurnamen abgeleitet (Hübich), zum Teil Scherz- oder Zufallsbildungen (Torke, Fredecke), zum Teil (z. B. in der Lausitz) Nachahmungen der Zwergsprache (Reduplizierungen wie Hippel-Happel; die Zwerge talfern wie die Kinder).

Baum und Wald haben auffallend geringen Anlaß zur Sagenbildung gegeben. Nur die Stammessage der Sachsen und die Gestalten der Moosleute und wilden Leute weisen auf das tiefe Verhältnis des Harzers zum Walde hin. Aber im Harzwalde rufen keine Hehmänner oder Wildschützen wie im Erzgebirge, da treibt kein Stilzel sein Unwesen wie im Böhmerwalde. Diese Armut an echten Waldgestalten kann nur daraus erklärt werden, daß einmal benachbarte Sagenkreise (Zwerge, wilder Jäger, weiße Frauen, Räuber) die sagenbildenden Kräfte genugsam in Anspruch nahmen, daß aber auch der Jahreslauf Spiele aufweist (z. B. den wilden Mann aus dem Busche jagen), die ergänzend zu diesem Sagenkreise treten. Feldgeister sind naturgemäß nur in der Ackerbaulandschaft des südöstlichen Vorlandes bekannt.

Der wilde Jäger des Harzes und des Gebietes zwischen Hakel und Solling ist der Hackelberg. Das Bestreben, eine Gestalt des Urglaubens geschichtlich zu beheimaten, ist auch andern Landschaften eigentümlich.

Digitized by Google

Im Harze aber geht das Streben nach Heimatverankerung dieser Gestalt so weit, daß sich heute noch eine bäuerliche Familie Hackelberg ihrer Abstammung vom wilden Jäger rühmt. Das ist meines Wissens einzigartig in Deutschland.

Im Mansfeldischen ist die Ausgestaltung der wilden Jagd rein thüringisch. Die Tut-Ursel ist bis an den Hakel bekannt. Bei Bleicherode knüpft die Überlieferung an die des Solling an. Dort fährt der Nachtfuhrmann. Daß in unserem Gebiete die wilde Jägersage deutliche Ansätze zeigt, die Schreckensgestalt des Totenführers ins Gutartige umzubiegen, deuteten wir schon an.

Wir haben uns gewöhnt, Schlange und Kröte als Seelentiere aufzufassen. Doch bedarf der dunkle Begriff des Seelentieres noch weitgehender Klärung. Ich glaube nicht, daß in ursprünglicher Auffassung Schlange und Kröte als Träger der Lebenskraft eines Gestorbenen angesehen werden, sondern sie sind er selbst, seine Erscheinungsform. Die Entstehung dieses Glaubens setzt seßhafte Menschen im Hause der Vorzeit und die Sitte der Herdbestattung voraus. Die Herdbestattung deutet darauf hin, daß im Verhältnis zu den Toten eine wesentliche Umstellung erfolgt war: seine übermenschlichen Kräfte wurden nicht mehr gefürchtet, man versuchte, sie in den Dienst der Sippe zu stellen, der Ahn wurde zum Schutzgeist. Nun bildeten Schlange und Kröte die scheuen Mitbewohner des Hauses der Vorzeit, im Blockgefüge, unter der Schwelle, im dunklen Gange, wie heute noch im Heidehaus. So wurden sie neben dem Vogel (die Maus spielt in den Alpsagen eine ähnliche Rolle) zur Erscheinungsform des Toten. Erst später scheinen Kröte und Schlange zum Träger der Lebenskraft geworden zu sein. Darauf scheinen bildliche Darstellungen (Kröte kriecht aus dem Munde) und Sagenbruchstücke hinzudeuten. Aber geläufiger ist dem Volksglauben bis heute die zuerst dargestellte Ansicht geblieben. — In unserem Gebiet ist in einer Dessauer Sage die Kröte deutlich der Schutzgeist des Hauses. Sie bewahrt das Dessauer Schloß vor Feuersnot. Sonst treten Kröte und Schlange häufig als Erscheinungsformen der weißen Jungfer auf, nicht als ihre Seelentiere, sondern als Formen ihrer Körperlichkeit.

Die geschichtliche Sage der Harzlande weist keine überragende Gestalt auf. Das ist erklärlich; denn die eigentlichen Stammessagen haben bei Übergangsgebieten auszuscheiden, sie müssen mit dem Kernlande des Stammes behandelt werden. Zudem waren die Harzlande von alter Zeit

Digitized by Google

her verschiedenen Hoheitsgebieten zugehörig. Eine Anzahl kleiner selbständiger Herrschaften ließ keiner überragenden Persönlichkeit Raum.

Besonders hervorzuheben sind die zahlreichen Namendeutungssagen. Sie finden ihre Begründung darin, daß nieder- und hochdeutsches Sprachgut hier aufeinanderstieß und zu besonders zahlreichen Verstümmelungen und Unverständlichkeiten Anlaß gab. Dazu aber mußte die bedächtige, an den Dingen hingehende Denkart der Harzbewohner kommen, die sich mit den Unverständlichkeiten nicht zufrieden gab und Erklärung verlangte.

Von den Wundersagen wurden nur die berücksichtigt, die nicht auf allgemein christliches Glaubensgut gegründet sind, sondern in unmittelbarer Nachbarschaft alter Volksüberlieferungen stehen. Diese Wundersagen sind gerade in unserem Gebiete nicht selten. So stehen auch die Lichterscheinungen, die den Ort einer Klostergründung anzeigen, in Beziehung zum Schatzfeuer.

Die Bergbausagen des Harzes spiegeln eine verhältnismäßig stetige Entwicklung des Bergbaus wider. Da sind kaum Spuren jähen Aufstieges zu finden und des daraus hervorgehenden überströmenden Lebensgefühles, wie wir es aus den Bergbausagen des obersächsisch-böhmischen Erzgebirges kennen. Die Venedigersage dagegen ist im Harze reicher entwickelt als im Erzgebirge. Auch das Bestreben, die Venediger als zauberkundig hinzustellen, ist der Harzsage eigentümlich.

Die Räubersage hat im Harze eine breite Ausbildung erfahren. Gerade in diesem Sagenkreise hat die Schauerromantik, die in den Veröffentlichungen über den Harz bis nach 1850 lebendig ist, üppige Blüten getrieben. Aber neben diesen blutrünstigen, sinnlich schwülen, wehleidigen und nur mit größter Willensanspannung genießbaren Schilderungen der Schauerromantik, die wohl oft einen echten alten Kern umschließen mögen, weist die Räubersage des Harzes viele altertümliche Züge auf. Gar häufig erschwillt der Räuber zur Dämonengestalt. Die Mädchen, die er fängt, lockt er mit bunten Federhüten. Die neugeborenen Kinder hängt er auf. Die Mädchen müssen ihn lausen (Wassermann!). Sie werden nach sieben Jahren beurlaubt wie Wassermannsfrauen. Sie klagen ihr Leid dem Roland oder dem Ofen, da sie keinem Menschen etwas verraten dürfen. Und wenn wir vorhin die Armut an Waldgeistern feststellten, so ist uns jetzt kein Zweifel, daß die Räubersage im Harze als Hauptersatz dafür zu betrachten ist.

Ganz außerordentlich reich ist unser Gebiet, vor allem im Süden und Südosten, an Festen des Jahreslaufes, die gewöhnlich mit einer ge-

Digitized by Google

schichtlichen Scheindeutung erklärt und begründet werden. In Professor Dr. Hans Hahne (Halle), dem Leiter des Provinzialmuseums für Vorgeschichte, der seiner Arbeitsstätte in bahnbrechender Weise eine Abteilung für Sitte und Brauch seit der Vorzeit angeschlossen hat, ist unserm und darüber hinaus dem gesamtdeutschen Gebiete der tiefschürfende Sammler und Deuter dieser Jahreslaufspiele entstanden. Wer einen Teil seiner Jahreslauffilme sehen durfte, wird einen unvergeßlichen Eindruck davongetragen haben.

In den Sagenkreisen, die wir unter der Hauptüberschrift als „Volksglaube" zusammenfassen, wird der Übergangscharakter unseres Gebietes wiederum augenscheinlich. Der Mahrtglaube ist im Harzkernlande wenig bekannt, während er nach Süden und Südosten hin an die reiche Überlieferung gerade der Leipziger Pflege anknüpft. Dagegen hat der Werwolfglaube im Harze und seinem Nordvorlande feste Wurzel geschlagen. Dieser Befund weist in aller Eindringlichkeit nach Niederdeutschland, besonders nach Westfalen hin.

Aus dem Totenglauben unseres Gebietes möchte ich auf die Banngeschichten hinweisen. Wohl überall sträuben sich die Toten, dem Banner zu weichen, aber die Kämpfe mit dem Banner sind im Kernlande und im Norden unseres Gebietes besonders heftig, und die dringende Bitte des Geistes, ihn doch im Hause zu lassen und ihm einen Platz unter der Schwelle, unter der Treppe, auf dem Hühnerwieme, auf dem Boden, im Keller anzuweisen, tragen stark altertümliches Gepräge; sind doch dies die Plätze, die auch der den Wohlstand mehrende Hausgeist gerne einnimmt.

An eigentlichen Spuksagen ist das Harzkerngebiet verhältnismäßig arm. Doch hier trägt die Einstellung der Sammler die Schuld. So erzählt Otmar von sich, daß er die Spinnstubenmärchen von Gespenstern, Kobolden, Hexen, Hecketalern, glühenden Drachen, Berggeistern usw. ausschloß, da sie so geistlos seien, daß sie ein Nacherzählen nicht verdienten. Und auch Heinrich Pröhle bekennt, daß er die Spukgeschichten als den trüben Rest, der dem Volke von dem Sagenreichtume der Vorfahren übriggeblieben ist, bewußt unterdrückte, um Besseres an deren Stelle zu setzen.

Die Irrlichtersagen haben im Norden unseres Gebietes eine scharfe Zuspitzung erfahren: Die Feuermänner sind überwiegend Grenzfrevler. Diese Wertschätzung der Grenze und das starke Rechtsempfinden, das daraus spricht, ist durchaus niederdeutsch. Wir haben uns gewöhnt,

Digitized by Google

auch die Lichtſagen als Seelenſagen aufzufaſſen. Ein Durchleſen der Sagenbelege wird zeigen, daß aber auch in dieſem Kreiſe in ſtarkem Maße primitivere Anſchauungen vorherrſchen: der Feuermann brennt in voller Körperlichkeit von oben bis unten.

Der Sagenkreis um die Schlüſſeljungfer gehört neben den Zwerg- und Schatzſagen zu den breiteſten unſeres Gebietes. Die Vermiſchung der Geſtalten der Schlüſſeljungfer mit der der Frau Holle und der Haulemutter werden im Texte berührt. Es iſt auffällig, daß die Haulemutter faſt nur im Oberharze bekannt iſt und da vor allem wieder in den Bergſtädten. Da auch das ſächſiſche Erzgebirge die Haulemutter (Klagemutter) kennt, iſt eine Wanderung von dorther möglich. Der Tatbeſtand wäre dann ſo, daß die erzgebirgiſchen Bergleute dieſe Geſtalt ihres heimiſchen Volksglaubens an eine ähnliche Geſtalt der neuen Heimat (Frau Holle, im Erzgebirge nicht bekannt) anlehnten.

Innerhalb der Schatzſagen möchte ich auf den Abſchnitt: Bedingungen der Schatzhebung, verweiſen. Dieſer Abſchnitt muß einmal unter dem Geſichtspunkt des Volkswitzes betrachtet werden. Mit gleicher Blickrichtung iſt an folgende Abſchnitte heranzutreten: Wie wird der Zwergwechſelbalg zum Reden gebracht? Wie wird der Teufel geprellt?

Der Koboldſagenkreis iſt im Süden und Südweſten unſeres Gebietes reich ausgebildet. Hier läßt ſich der Kobold wie im Oberſächſiſchen zwiſchen Großenhain und Leipzig auch als feurige Lufterſcheinung (Drache) ſehen. Der Drak, Fürdrak, Gluſtert oder Glühſchwanz dagegen im Nordweſten unſeres Gebietes ſteht anſcheinend als ſelbſtändige Erſcheinung neben Stepke, dem Kobold. Hier rücken beide Sagenkreiſe auch in engſte Beziehung zum Teufels- und Hexenglauben, während das im Süden und Südoſten nicht in ſo ausgeſprochener Weiſe der Fall iſt. In der wandelreichen, unſteten Koboldgeſtalt ſcheint mir ſtarker ſlawiſcher Einfluß wirkſam zu ſein. Der deutſche Stättewalter iſt der Mönch.

Die vorliegende Stammeskunde der Harzlande will einen Beitrag zur Geiſtesgeſchichte der Landſchaft liefern. Wir haben uns zu einſeitig daran gewöhnt, von Geiſtesgeſchichte nur dort zu ſprechen, wo von Gipfelleiſtungen des Geiſtes die Rede iſt. Aber die Kraftſtröme, die von dieſen Gipfelleiſtungen ausgehen, ſind engbegrenzt im Vergleich zur Wirkſamkeit der dunklen Kräfte dieſer Reſte des Urglaubens. Ihm iſt auch der ſogenannte Gebildete mehr oder weniger untertan, und ſei es auch nur für Augenblicke. Kenntnis dieſer unſerer geiſtigen Herkunft gehört zur Bildung des heimatlichen Menſchen.

Digitized by Google

Ein wesentliches Merkmal der Sagen ist ihre Verankerung im Boden. Was ist uns heute die Landschaft? Sie ist uns Objekt der Technik oder preisgegeben der Dürftigkeit der Einzelseele. Stellen wir uns vor, in welchem Spannungszustande der Sagengläubige leben mußte, dem die Landschaft Erscheinungsform gestalthafter Mächte war. Dazu gliederte die Sage mit ihren Resten des Ahnenglaubens und mit ihrer oft bewundernswerten Überlieferungstreue den Sagengläubigen tief ein in die Kette des Geschlechtes. Der Großvater hat es so gesagt, und der hat's von seinem Großvater — dieser so oft gehörte Satz erhob die Überlieferung fast zu biblischem Rang. So finden wir in der deutschen Sagenüberlieferung zwei Werte wirksam, die wesentliche Zielpunkte aller deutschen Bildung überhaupt sein müssen: Bodenbindung und Blutbindung. Wir wollen dieses Ziel nicht erreichen, indem wir das ersterbende Glaubensgut unserer Ahnen mit künstlichem Odem wieder beseelen, den wilden Jäger als Staffage durch die Landschaft reiten lassen und uns vor dem Wassermann graulen, aber die seelischen Kräfte, die zu diesen erdnahen Anschauungsformen führten, wollen wir am alten Stoffe wieder rege machen; wir wollen die Poren öffnen. Heimatlandschaft und Ahnenreihe sollen nicht nur in unserem Kopfe, sondern in unserem Blute wieder lebendig werden.

Aus diesem Erleben wird eine neue, uns gemäße schöpferische Gestaltung der Gewalten über uns, in uns und unter uns emporwachsen. Wir treiben nicht Sagenkunde um des Gestern willen fürs Heute, sondern fürs Morgen.

Löbau, Mittsommer 1927 F. Sieber

Digitized by Google

Die Landschaft und ihre Wesen

Riesen- und Teufelsspuren im Lande

Im Harzlande haben Riesen gelebt. Wenn sie über Land gingen, ist ihnen manchmal ein Sandkorn in den Schuh gekommen. Der Steinbrocken war unbequem, und sie schütteten ihn aus. Der Hübichenstein unweit der Bergstadt Grund, der Könstein am Wege von Westerhausen nach Halberstadt, der große Stein in der Bergaer Flur an der Bösenroder Grenze, ein Stein bei Abberode, der Uelenstein bei Steina, der Klusfels dicht bei Goslar, das Nadelöhr bei Ilfeld sind solche Steinbrocken aus Riesenschuhen. Steinchen im Schuh

Ein Riesenfräulein war verliebt und traf sich oft mit ihrem Liebsten. Damit sie der Vater nicht sehen konnte, türmte das Mädchen einen Hügel auf. Dahinter setzte sich das Paar. Es ist die Butterkuppe zwischen Großleinungen und Sangerhausen.

Zur Kurzweil spielten die Riesen Ball. Die großen Steine in der Nähe des Dorfes Kloster Mansfeld sind ihr Ballspiel. Auf der alten Burg Heimburg sind drei Hünen gewesen. Die haben um die Wette geworfen um eine Prinzessin. Der jüngste hat am weitesten geschleudert und hat gewonnen. Achtzig Pferde bringen seinen Stein nicht fort. Es ist wohl der Stein, der am Wege zwischen Heimburg und Silstedt steht, der aussieht wie ein bemooster Weidenbaum. — Auf der Harzburg hat ein Riese gewohnt. Der andere ging zwischen dem Krodobrinke und dem Wasserloche auf der Wiese. Beide hatten zusammen ein knöchernes Beil. Das haben sie sich zugeworfen, wenn sie es brauchten. Riesenspiel

Die großen Steinblöcke (im Anhaltischen nennen die Leute die großen Steinhäufungen Riesenbegräbnisse) und die machtvollen Knochen, die in den Harzhöhlen gefunden wurden, sind Zeugen des einstigen Daseins der Riesen. Daran zweifelten auch die Gelehrten nicht. Aber die Leute kennen Riesenspuren im wirklichen Sinne des Wortes. Auf der Numburg hauste eine Riesin, die lange Hüne genannt. Die drehte sich auf ihrem Absatze ein paarmal rum und drehte so das kreisrunde Loch bei der Numburg. Riesenspuren

Digitized by Google

Mägdesprung

Eine junge Hünin lustwandelte einst auf dem Rücken des Harzes. Als sie an die Selke kam, sah sie ihre Gespielin auf der Spitze des Ramberges. Die winkte. Lange stand die Riesentochter zögernd am breiten Selketal. Das sah ein Bauer. Der lachte höhnisch. Die Hünin merkte das. Sie streckte die Hand aus, steckte den Mann samt Pflug und Pferden in ihre Schürze und sprang damit über das Tal. Im Ansprung drückte sich ihre Fußstapfe ellentief in den Felsen ein. Der Abdruck ist heute noch zu sehen und heißt der Mägdesprung. Wohlbehalten krabbelte der Bauer mit seinem Gespann aus den Schürzenfalten heraus. Mit einigen Schritten war die Hünin bei ihrer Gespielin.

Roßtrapp

Eine solche Stapfe im Felsen gibt es auch im Bodetal oberhalb des Dorfes Thale. Sie ähnelt entfernt dem Eindruck eines riesigen Pferdehufes. Da erzählt der Oberförster Schröder in seiner Geographia von 1644, daß eine königliche Jungfrau ihren Eltern die Krone und einen Schatz entwendet habe. Auf der Nachjagd sprengte sie mit einem Zauberpferde über den Abgrund. Doch das Tier fehlte. Nur die Vorderfüße schlugen jenseits im Felsen ein. So fiel es zurück und stürzte samt der Jungfrau, der Krone und dem Schatz in die Tiefe.

Der Topograph Merian hingegen (1653) weiß zu berichten, daß „einer seine Liebste / durch Hülff der schwartzen Kunst / auff einem Pferde / in einem Sprung / hinüber geführt / und seye der Braut eine gantz güldene Crone ab- und in die Bode gefallen / darinn sie noch lige."

Behrens, der Verfasser des kuriösen Harzwaldes (1702), gibt Merian recht. Aber er weiß weitere Einzelheiten. Das Mädchen ist die Tochter eines Harzkönigs, und ihr Liebster entführt sie.

Doch der Herr von Rohr, der in den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts den Harz bereiste, erzählt die Sage vom Roßtrapp ganz ähnlich wie die vom Mägdesprung: Die Königstochter sah auf der anderen Talseite ihren Geliebten. Da spornte sie ihr Pferd „über die abscheuliche tiefe Klufft".

Flucht, Entführung, Sehnsucht nach dem Geliebten werden als Gründe des Sprunges angegeben. Auf dieser Grundlage bilden sich immer neue und ausführlichere Roßtrappsagen. Die Reiterin wird zur Tochter eines Hünenkönigs.

Die goldne Krone, die sie beim Sprunge verlor, liegt tief unten im Strudel der Bode. Der Strudel heißt der Kretpfuhl. Ein Taucher wagte es einst, in das unergründliche Loch hinabzusteigen. Er fand die Krone und hob sie in die Höhe, daß das versammelte Volk schon die Spitzen golden schimmern sah. Aber sie war zu schwer. Zweimal entsank sie

Digitized by Google

Die Roßtrappe. 1653. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

seinen Händen. Das Volk rief ihm zu, zum dritten Male hinabzusteigen. Er tat's. Da sprang ein Blutstrahl hoch in die Höhe.

Der Graf von der Lauenburg bot dem die Hand seiner Tochter, der ihm die Krone verschaffte. Der Graf von Regenstein versuchte sein Heil. Er wußte, daß ein großer, schwarzer Hund die Krone bewachte, den er erst besiegen mußte. Zahllose Zuschauer hatten sich eingefunden. Der Sprung in die Tiefe glückte. Aber bald scholl ein schauerliches Getöse herauf. Blutige Schaummassen brodelten auf dem Wasser. Der Regensteiner hatte sein Wagstück mit dem Leben bezahlt.

Riesenstreit

Die Riesen waren ein wildes Geschlecht. Oft brach Streit aus unter ihnen. Die beiden Riesen, die auf dem Duttberge bei Wulften und auf dem Klingenberge (anderthalb Stunden davon entfernt) wohnten, zechten oft zusammen und stießen dann über das Tal herüber mit ihren Gläsern an. Dabei zerbrach einst dem einen das Glas. Und weil er glaubte, der andere habe es absichtlich zerbrochen, fing er einen Streit an. Und in dem Kampfe ward einer der beiden erschlagen. Noch heute soll an der Stelle, wo der erschlagene Riese liegt, ein Denkmal stehen. Aber genau kann den Ort niemand sagen.

Zwischen Egeln und Wester-Egeln, unweit des Hakels, ist in einer flachen Vertiefung rotes Wasser. Das ist das Hünenblut. Und so kommt es dorthin: Ein Hüne wohnte in der Gegend von Wester-Egeln. Oft machte er sich das Vergnügen, über das Dorf und seine kleinen Bewohner wegzuspringen. Bei einem solchen Sprunge ritzte er einst seine große Zehe an der Turmspitze. In hohem Bogen spritzte das Blut aus der Wunde und floß bis in die Lache. Dort sammelte sich das Hünenblut. Andere Leute aber, die diese Geschichte wissen, lassen den Riesen auf der Flucht vor einem anderen auf die Nase fallen. Dabei zerschmetterte er sich das Nasenbein, und ein großer Blutstrom entstürzte ihm.

Riesen und Menschen

Die Riesen waren Heiden und Zauberer. Wenn sie zornig waren, rissen sie sechzigjährige Eichen samt den Wurzeln heraus und fochten damit. Was sich ihnen entgegenstellte, wurde mit Keulen niedergeschlagen. Menschenweiber schleppten sie gerne mit sich fort.

In einer Höhle bei Walbeck unweit des Arnsteins hauste der Riese Eitel. Der war der Schrecken der ganzen Umgebung. Alle Jahre mußten ihm die Leute zwölf goldhaarige Jungfrauen liefern. Einmal traf es sich, daß die zwölf Jungfern mit zwölf sächsischen Rittern verlobt waren. Die wollten ihre Mädchen dem Ungetüm nicht überlassen. Sie zogen vor seine Höhle, umschanzten sie mit Reisig, steckten das an und schmauchten den Riesen so lange, bis er erstickte. Da war man die Landplage los.

Digitized by Google

Der Riese, der auf dem Riesensteine bei Nordhausen wohnte, war ein Menschenfresser. Er verschlang alles, was in sein Bereich kam.

Zu den Riesen hat auch der heilige Christophorus gehört. Sein Bild (er trug das Jesuskindlein auf dem Rücken) hat noch im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts im Dome zu Goslar gestanden. Der Heilige ist natürlich nicht so schlimm gewesen wie seine heidnischen Genossen. Einst ging er über das Osterfeld, das unweit der Klus und dicht bei Goslar liegt. Da verlor er auf dem Bolldrick (Bollrich) seine Säbelscheide. Das sahen Goslarer Schneider, die ihm nachgefolgt waren. Die Goslarer Schneider mochten den Heiligen nämlich gar nicht und wollten ihm gerne was Übles antun. Nun hatte er seine Säbelscheide verloren. Da kriegten sie Mut, und sie trachteten ihm nach dem Leben. Da drehte sich der Heilige um. Vielleicht hatte er das Schneidergekicher gehört oder er merkte, daß ihm etwas fehlte. Aber da kam die Angst über die Schneider. Sie krochen, hast du nicht gesehen, alle in die Säbelscheide. Der Heilige hob sie auf und steckte seinen Säbel hinein. Da stach er alle Schneider tot.

Teufelssteine

Vorzeiten war auch der Teufel riesenstark und prägte seine Spuren der Landschaft ein. Mit dem Teufelskeller zwischen Wulfen und Drosa im Anhaltischen, unter dem fünf bis sechs Personen gemächlich liegen und sich vor Regen schützen konnten, muß der Teufel früher sein Spiel getrieben haben. Auf dem Domplatze zu Halberstadt liegt ein runder Fels. Der heißt der Lügenstein. Der Vater der Lügen hatte, als der tiefe Grund zu der Domkirche gelegt wurde, große Felsen hinzugetragen, weil er hoffte, hier ein Haus für sein Reich entstehen zu sehen. Denn er hatte die Rede des Baumeisters gehört. Und der hatte von einem Hause gesprochen, in dem die dürstenden Seelen aus dem Borne der Wahrheit gelabt werden sollten. Als der Bau aufstieg, merkte der Teufel, daß es eine Kirche wurde. Da beschloß er, ihn wieder zu zerstören. Mit einem klobigen Felsstein kam er heran, Gerüst und Mauer zu zerschmettern. Da besänftigte ihn ein kecker Gesell durch das Versprechen, ein Weinhaus dicht neben die Kirche zu bauen. Da wendete der Teufel den Stein, so daß er neben dem Dome auf dem geebneten Platze niederfiel. Noch sieht man daran die Höhle, die sein glühender Daumen beim Tragen eindrückte.

Einmal wollte der Teufel einen Felsen vom Brocken nach dem Thüringer Walde tragen. Er band den Stein an einen Strick. Als er über der Gegend von Nüxei war, riß der Strick, und mit großem Gekrach

Digitized by Google

fiel der Fels zur Erde. Es ist der Römerstein. Man kann an seinen Striemen noch sehen, wo er gebunden war.

Vor allem im Saalkreise ist an Stelle des steinschleudernden Riesen der Teufel getreten. So warf er einen großen Stein nach der Kirche von Sylbitz am Petersberge. Aber die Mauern widerstanden dem Wurfe. Sie kriegten nur einen ganz kleinen Riß. Der geht nicht zuzumauern.

Die große Feldwacke bei Sennewitz, die oben die Merkmale zweier Hände zeigt, war für die Kirche auf dem hohen Petersberge bestimmt. Zwei andere Steine, der eine steht bei Wettin, der andere am Fuße des Petersberges, zeigen die Spur einer Klaue. Die drückte der Teufel ein, als er von einem Steine zum anderen sprang.

Einst stand auf der Spitze des Petersberges ein Mönch des dortigen Klosters und blickte vergnügt gen Wadendorf, wo die Kirche gebaut wurde. Da gesellte sich der Teufel zu ihm und suchte ihm seine Freude zu verderben. „Freue dich nicht zu früh, Mönchlein," begann er, „denn ich habe noch Gewalt über jene Kirche und kann sie im Augenblick zertrümmern; es müßte denn sein, daß ein Mensch mir freiwillig seine Seele dafür opferte. Willst du dies etwa tun?" „Ich wäre gern bereit," erwiderte der fromme Mann, „doch kann ich nicht glauben, daß du Macht über einen Kirchenbau hättest, über ein so gottgefällig Werk." Darüber stritten sie eine Weile hin und her, bis der Teufel auf ein riesiges Felsstück wies und ausrief: „Ehe du drei Ave Marias sprechen kannst, will ich die ganze Kirche mit diesem Felsblock zerschmettert haben. Mache ich dies nicht wahr, so soll sie auf immer stehenbleiben, und deine arme Seele magst du auch behalten." „Es gilt," sagte der Mönch. Sofort ergriff der Teufel den Felsblock, schwang ihn zum Wurfe und schleuderte ihn mit gewaltiger Kraft nach der Kirche hin. Der Mönch aber sprach rasch, indem er das ganze Ave-Maria-Gebet in die Worte zusammenzog: „Ave Maria, Ave Maria, Ave Maria, Amen." Und bei der letzten Silbe hatte das Felsstück sein Ziel noch nicht erreicht, sondern stürzte aus der Luft nieder und schlug zwischen Löberitz und Zehmitz zur Erde.

Teufel als Baumeister

Schon in dieser Geschichte will der Teufel seine Riesenkraft benutzen, um eine Seele zu gewinnen. Das versuchte er auch am Grafen von Seeburg. Den Grafen verdroß immer schon der lange Umweg um den Bindersee (das war eine Bucht des salzigen Sees, von ihm durch eine Halbinsel geschieden, die zuletzt in eine schmale Landzunge, die Teufelsbrücke, auslief), und er versprach dem Teufel seine Seele, wenn er ihm in einer Nacht, ehe der Hahn krähte, eine Brücke hinüber bauen

Digitized by Google

wolle. Hurtig machte sich der Teufel ans Werk. Aber erst eine Schaufel Erde hatte er in den See geworfen. Da krähte schon der Hahn. War denn die Nacht um? Nein! Eine Bauersfrau trug dieselbige Nacht einen Stamm Hühner mit einem Hahne von Langenbogen nach Seeburg. Oben auf dem Berge, beim ehemaligen Kelterhause, verschnaufte sie. Und da sie den Korb etwas hart niedersetzte, erwachte der Hahn und krähte. Drum glaubte der Teufel, der Morgen breche an. Schnell machte er sich fort und schrie: „Ein altes Weib geht über den Teufel!“ So blieb der Damm freilich unvollendet, aber auch des Grafen Seele war gerettet. Auf der Höhe am Ufer sieht man heute noch eine Vertiefung. Die heißt das Teufelsloch. Dort hat der Teufel die Schaufel Erde ausgestochen.

Eusebius Francke hingegen, ein Historienschreiber der Grafschaft Mansfeld (1723), weiß die Geschichte anders. Zu seiner Zeit war die Rede landkündig, der Teufel habe die Brücke fertiggestellt unter der Bedingung, daß die zwölf Personen, so zum ersten Male darübergehen würden, sein eigen sein sollten. Worauf es sich begeben, daß eine Sau mit zwölf jungen Ferkeln zu allererst darüber gelaufen. Darüber ist der Teufel dermaßen erzürnt gewesen, daß er die neuerbaute Brücke selbst wieder ruinierte.

Vor langen Jahren wohnte unten am Ramberge ein armer Windmüller. Der kam trotz aller Mühe und Arbeit nicht vorwärts. Er verdiente kaum sein täglich Brot. So hatte er auch kein Geld, die Mühle auszubessern, wenn sie schadhaft wurde. Da verfiel das Gebäude. Und wenn er mal Arbeit hatte, blieb der Wind aus. „Ja, wenn dein Werk oben auf dem Berge stünd', dann könnte dir's nicht fehlen,“ dachte der Müller oft. Eines Abends stieg er auf den Berg. Dort blies der Wind aus vollen Backen. Und ein Handwerksbursch trat auf ihn zu, sagte seinen Müllerspruch und fuhr dann fort: „Ich weiß, daß du eine Mühle hier oben willst. Die will ich dir bauen. Ich schenk' dir gleich noch zwölf Müllermetzen Taler dazu. Und was du mir dafür geben sollst? Das ist nicht der Rede wert. Nach dreißig Jahren hol' ich dich mit Strunk und Stiel. Denk' an die sechsgängige tadelfreie Mühle und mach's, wie du willst.“ Da schloß der Müller mit dem Bösen den Vertrag: „Heut nacht noch beginnt der Bau. Zum Hahnenschrei ist er fix und fertig.“ Der Teufel begann den Bau zur gesetzten Zeit. Da aber der Müller merkte, daß noch vor dem Ziel alles vollendet sein könnte, so setzte er den Mühlstein, der schon fertig dalag, insgeheim auf die runde Seite und ließ ihn den Berg hinablaufen. Wie das

Digitized by Google

der Teufel sah, wollte er den Stein haschen und sprang ihm nach. Allein der Mühlstein tat einen Satz stärker als den anderen, so daß ihn der Teufel erst ganz unten zu fassen bekam. Nun mühte er sich, ihn schnell wieder bergan zu wälzen. Doch hatte er ihn noch nicht ganz oben, als der Hahn krähte und den Vertrag zunichte machte. Wütend faßte der Teufel das Gebäude, riß Flügel, Räder und Wellen herab und streute alles weit umher. Das sind die Felsen, die den Gipfel des Ramberges im Haberfelde bedecken. Unten am Berge soll auch noch ein großer Mühlstein liegen.

Auf die Achtermannshöhe bei Braunlage sollte der Teufel ein Schloß bauen. Diesmal war er klug: er stopfte dem Hahne den Hals zu, damit er nicht krähen und den Tag verkünden könne. Aber als die Frau des Mannes, der den Pakt geschlossen hatte, den Hahn erschreckte, indem sie derb auf ihre Schürze schlug, da vermochte er in seinem Schreck doch zu krähen. Der Teufel brachte eben den Trittstein. Den ließ er gleich fallen. Der liegt nun noch da als breiter Stein, eine Viertelstunde von der Achtermannshöhe weg.

Einst wollte der Teufel die ganze Welt mit Gott teilen. Er hat in der Gegend von Blankenburg den Anfang gemacht und die große Mauer aufgerichtet, die die ganze Erdkugel umspannen sollte. Gott hat seinem Spiele und seiner Bosheit eine Zeitlang zugesehen. Endlich hat er die Mauer, die über alle Maßen hoch war, zerstört und dem Teufel das Weiterbauen nicht verstattet. Das ist die Teufelsmauer, die sich bei Blankenburg mit dem Heidelberge an den Harzwald anschließt.

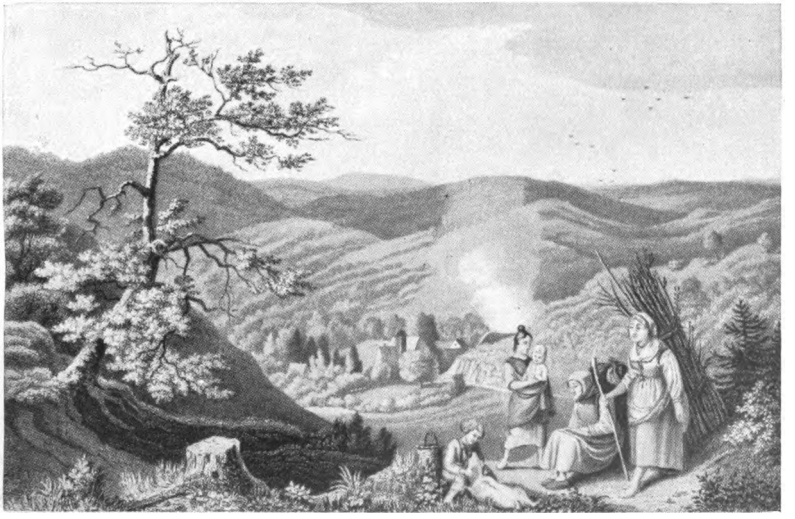
Von Fluten und Erdfällen

Von großen Fluten

Zur Zeit, als die Riesen Felsblöcke schleuderten wie leichte Bälle, sah das Harzland noch nicht so aus wie heute. Weit im Süden war das Helbetal ganz mit Wasser gefüllt, und Schiffe fuhren zwischen der Helbeburg und der Stadt Brücken. Daß dies große Wasser versiegte, daran trug ein Schäfer die Schuld. Es ging so zu: In Brücken durften ehedem die Schafe auch auf der Feldflur weiden. Aber um die Fluren ertragfähiger zu machen, wurden dem Gemeindeschäfer nur noch die Abhänge des Helbetales überlassen. Da mußten die Herden hungern. Einmal stand der Hirte auf dem Vogelherde und schaute hinunter auf den belebten Fluß. Da dachte er: „Wenn du das Helbetal trockenlegen könntest, dann hätte die Herde Weide genug.“ Er machte sich auch sogleich daran, die Quelle am Feuerkopfe mit Erde und Steinen zu verstopfen. Aber das Wasser spülte alles wieder weg. Da fuhr an

Digitized by Google

Die Teufelsmauer um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter



Der Mägdesprung um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter

Digitized by Google

Digitized by Google

einem Maitage ein buntbewimpelt Schiff den Helbefluß herauf. Drin saß eine wunderschöne Prinzessin. Als sie hörte, daß der Schäfer den Quell verstopfen wollte, zog sie ihr seidenes Gewand aus und stopfte es in das Loch. Da versiegte der Quell, und dem Schäfer war geholfen.

An eine große Flut erinnert ein Denkmal an der Kirche zu Zorge. Behrens erzählt: „Es sind an derselben Kirch-Mauer acht Creuze von rothen sandigten Steinen / so durch das Zeit-Alter nunmehro gelbe worden / zu befinden / welche vielleicht nicht ein jeder so genaue betrachtet hat. Oben in der Höhe unter dem Kirch-Schiefer Dache kniet ein Priester in seinem Priester-Rocke / den Kelch in der rechten Hand gen Himmel haltend / fragt sich / was solches bedeute? Hierauf dienet zur Antwort: Es ist einst in vorigen Zeiten des Pabstthums / gleich als der Priester / vor dem Altar stehend / seinen Eingepfarreten / welche damahls als Communicanten um den Altar herum gangen / das Heilige Nacht-Mahl gereichet / ein starck sausend und brausendes Donner-Wetter / darauf ein heftiger Wolcken-Bruch / und daraus eine große und ungeheure Wasser-Fluth entstanden / welche den Priester samt denen Communicanten und Gebäuden mit sich hinweg geführet / deswegen zu stetem Andencken und Erinnerung allen Vorübergehenden diese Creuze an bemeldter Kirche / nach Anzahl derer Personen / so viel ihrer ersoffen / eingemauret / jetzo noch zu ersehen. Die Kirch-Glocken hat man etliche Wochen hernach / nach vergangenen Fluthen / welche dieselbe hinfort getrieben / so durch eine Saue ausgewühlet und ausgegraben worden / in dem Erd-Moraste wieder gefunden / daher derselben Länderey-Gegend / die Sau-Grube genannt / annoch soll den Nahmen haben."

Die Erdfälle

Plötzlich einbrechende Fluten sind besonders am Süd- und Westrande des Harzes häufig gewesen. Davon zeugen die zahlreichen Erdfälle. Als fast senkrechte Löcher, als kraterförmige Vertiefungen, als trichterförmige Einsenkungen, oft auch als sanfte Talmulden, teils trocken, teils mit Wasser gefüllt, liegen sie in der Landschaft.

Im alten Amt Clettenberg liegt das Kreisloch. Dort hütete einst bei sehr gelindem Winterwetter ein Hirt seine Herde. Da sah er plötzlich Wasser aus der Erde quellen. Schnell trieb er das Vieh fort. Als er sich umguckte, stand dort auf dem Platze ein großer See. Der war anfänglich wohl an die vierzig Klafter tief. Später wurde er seichter durch herabstürzende Erde. Zu dieser Zeit lebte auf Klettenberg ein gräflich hohnsteinscher Beamter mit Namen Kreiße. Er lebte wüst und

Digitized by Google

gottlos. Und als einst der Pfarrer von den bösen Geistern predigte, welche in die Säue fuhren, verspottete Kreiße den Prediger und meinte, sein Geist solle in den Erdfall fahren. In derselben Nacht starb er, und die Leute sahen ihn seitdem jeden Abend mit schlohweißem Gesicht und gerungenen Händen um den Erdfall irren. Den nannten sie deshalb das Kreisloch.

Nicht weit vom Wilhelmsbade bei Seesen hütete ein Schäfer. Da bebte plötzlich die Erde. Der Hund trieb in seiner Angst die Schafe eine Anhöhe hinauf. Der Schäfer erkletterte eine Weide. Der Grund barst auf. Wasser quoll heraus und überschwemmte das Tal des Schildaubaches. Unbeschädigt und gemächlich weidete die Herde auf der Anhöhe fort. Der See blieb. Es ist der Reddenkolk.

Das Grundlos, das unweit Osterhagen nahe bei einem Walde liegt, war früher ein Garten. Eines Tages war die Eigentümerin drin. Da rief draußen eine Stimme: „Salz, Salz!" Die Frau ließ ihre Kiepe stehen, ging hinaus und wollte Salz kaufen. Es war aber niemand da. Wie sie sich noch umsieht, kommt auf einmal ihre Kiepe auf dem Wasser des Grundlos dahergeschwommen. Der Garten hatte sich im Augenblick in einen Erdfall verwandelt.

Der Ochsenpfuhl bei Herzberg ist ein großes, klares Wasser, das in eine dunkle Schlucht des Schloßberges abfließt und nirgends wieder zutage kommt. An seiner Stelle lag früher eine Wiese. Dort versammelten sich, alter Sitte gemäß, am zweiten Ostertage die jungen Burschen und Mädchen zum Tanze. Als sie sich im Reigen drehten, kam ein großer, schwarzer Ochse und stürzte sich brüllend unter die Menge. Die entfloh nach allen Seiten. Wütend stieß das Tier seine Hörner tief in den Boden, durchwühlte die Flur und bohrte mit Gewalt einen großen Feldstein aus der Erde. Alsbald sprang ein dicker Wasserstrahl nach und füllte das Wiesental.

Zwischen Klein-Wechsungen und Hochstedt liegt auf kahler Höhe das Seeloch. In alten Zeiten war an der Stelle des Sees eine Grasweide. Dort hüteten etliche Pferdejungen. Beim Essen packte einer schönes, weißes Brot aus. Als die anderen das sahen, bekamen sie auch Lust, davon zu genießen, und forderten es dem Jungen ab. Der wollte nichts davon mitteilen und sagte, er bedürfe es selbst. Darüber erzürnten sie. Fluchten ihren Brotherren, daß sie ihnen bloß gemeines, schwarzes hausbacken Brot gäben, warfen es frevelhaft zur Erde, traten es mit Füßen und geißelten es mit ihren Peitschen. Alsbald kam Blut aus dem Brote geflossen. Über dies Anzeichen eines bevorstehenden Unglücks erschraken

Digitized by Google

die Knechte und wußten nicht, wohin sie sich vor Angst wenden sollten. Der Unschuldige schwang sich aufs Pferd und entfloh. Die anderen Buben wollten nach, doch sie kamen nicht vom Fleck. Einmal verloren sie die Peitschen, einmal den Schuh, oder der Wind nahm ihnen die Hüte vom Kopfe. Da fuhr ein Blitz herunter, und der Platz versank. Die bösen Buben samt ihren Pferden wurden von der Erde verschlungen, und nichts von ihnen kam je wieder ans Tageslicht. Aus dem See aber wachsen seitdem Pflanzen mit Blättern gleich Hufeisen.

Eine gefährliche Zeit war für das Harzland der Tag, an dem Lissabon durch ein Erdbeben zerstört wurde. Da ward im Kehlholze bei Werna über der Kelle ein seltsames unterirdisches Getöse vernommen, und in Ellrich hörte man ein langanhaltendes Krachen wie von fernem Donner. Die Müller zeigten an, daß das Wasser mit ungewöhnlicher Gewalt auf die Mühlen geschossen sei. Der Salzunger See geriet in heftige Bewegung. Das Wasser ist in die Tiefe hinab wie in einen Trichter gestrudelt und dann wieder mit Rauschen und Brausen hervor, so daß es die Ufer überflutet hat. Das hat in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch ein alter Mann erzählt. Der hat es selbst gesehen.

Gelegentlich mag bei den Erdfällen der unverstandene Name zum Anlaß der Sage geworden sein. So nennt Behrens bei Rottleberode das „Orthien-Buchs-Loch" (Dorotheen Bauchsloch). Westlich des Kreisloches gab es den Reffelsee, den Milchsee, das Elige Grabental, den Opfersee, das Wiedertäuferloch. Jeder dieser Namen scheint eine ungestaltete Sage in sich zu bergen.

Die Erdfälle führen unbeständiges Wasser. Bald schwellen sie an, bald sinkt ihr Wasserspiegel, und niemand weiß Ursache oder Grund dafür. Einige dieser Erdfälle in der Nähe der Stadt Ellrich wurden die Hungerlöcher genannt. Wenn sie das Wasser behielten, folgte ein gutes Jahr; ein böses hingegen, wenn sie trocken lagen. Hungerquellen

Bei Breitungen fließt in einem engen, tiefen Tale ein Bach, der Bauerngraben. An der tiefsten Stelle des Tales wird er nie ganz trocken. Oft in trockener Zeit hatte der Ortspfarrer darin eine gute Ernte. Bisweilen aber, ehe man sich's versehen, füllte sich der Graben mit Wasser, überschwemmte die Felder gen Breitungen hin und war mit Fischen besetzt. Da haben die Bauern seit alters für gewiß gehalten, daß dies einen zukünftigen Hunger und teure Zeiten im ganzen Lande bedeute.

Im Dillsgraben bei Königsdahlum steht ein Pfahl inmitten des Wassers. Wenn der am Pfingsttage zu sehen ist, kommt eine Teuerung.

Die Leute von Ellrich und Königsdahlum glaubten an eine Teuerung,

Digitized by Google

wenn ihr Hungerloch austrocknete. Für die Anwohner des Bauerngrabens war dies aber gerade ein glückhaft Zeichen. Dieser örtliche Wechsel der Angaben zeigt, daß ein gut Stück bäuerlicher Wetterkunde in diesen Sagenbildungen enthalten ist.

Gesundbrunnen

Zuweilen sprangen heilkräftige Gewässer aus dem Erdinnern hervor. So entstand 1646 in Hornhausen bei Oschersleben ein Heil- und Gesundbrunnen. Zahlreiche Kranke wurden ihrer Seuchen und Gebrechen ledig. Da hat man täglich Gottes Wunder gesehen.

Hohe Berühmtheit besaß der Hallesche Gesundbrunnen, der zwischen Glaucha und Böllberg auf der Höhe im freien Felde lag. Der war Jahrhunderte hindurch unter dem Namen des heiligen Borns bekannt. Eine kleine Kapelle, mit einem Priester besetzt, wurde dort erbaut. Die Kranken tranken das Wasser, brachten ihr Opfer und wurden gesund. Zum Wahrzeichen dessen hingen viele Krücken in und an der Kapelle. Jeden Donnerstag in der Pfingstwoche hat das Talgericht zu Halle auf einem Floße auf dem Saalstrome eine Wallfahrt zu Wasser nach dem heiligen Borne getan. Sie hörten Messe, dann wurde der Bornmeister, die Schöppen, Frauen und Jungfrauen und wer sonst mitgewesen, daselbst traktieret. Eine gleiche Wasserwallfahrt tat der Rat zu Halle mit den Seinigen um Jakobi. Doch das hörte mit der Reformation auf. Aus der Wasserwallfahrt wurde eine Wasserspazierfahrt nach dem Böllbergischen Holze. Der Dreißigjährige Krieg machte auch dem ein Ende.

Aus dem Rammelsberge bei Goslar entspringt ein Wasser, leicht und rein, eines Armes dick, und wird das Kinderbrunnenwasser genannt. Dieser Brunnen hat den Namen erhalten, weil Anno 1016 eine hochschwangere Frau aus vornehmem Geschlechte hier lustwandelte und den Brunnen besuchte. Da sie nun von dem schweren Heransteigen müde und matt war und sich an dem Brunnen niedersetzte, auch mit Vergnügen einen frischen Trunk nahm, ist wider Vermuten ihre Stunde gekommen, und sie hat Zwillinge an diesem Orte zur Welt gebracht. Kaiser Konrad der Andere hat hierauf anbefohlen, das Wasser dieses Brunnens durch Röhren in den kaiserlichen Palast nach Goslar zu leiten. Und ein Gewölbe wurde über dem Brunnen geschlossen, über dessen Türe zwei in Stein gehauene Kinder zu sehen sind. Seitdem haben goslarsche kinderlose Frauen gar oft aus dem Brunnen getrunken, um gesegnet zu werden.

Der Gesundbrunnen zu Dankerode im Südharze ist besonders wirksam gewesen, weil sein Ausfluß von Abend gen Morgen ging. Darauf hat das Altertum viel gehalten.

Digitized by Google

Auf dem Wege von Salzgitter nach Othfresen über dem Greif liegen linker Hand zwei Quellen, die eine der Lappensprink, die andere der Plümeckenbrunnen genannt. Die Quellen gelten heute noch als heilkräftig. Es war bis in jüngste Zeit Sitte, daß Leute, die im frühen Morgengrauen zu Heilzwecken aus diesen Quellen tranken, bunte Lappen an die Zweige der umstehenden Dornbüsche banden. Das war noch im Herbst 1923 der Fall. Dadurch sollte die Wirkung des Trunkes gesteigert werden. Nach alter Überlieferung sollen in vorreformatorischer Zeit Bittgänge zu den Quellen getan worden sein. Dabei schmückten sich die Kranken mit Fähnchen.

Versunken

Die Stimme, die am Grundlos der Frau, die im Garten arbeitete, zurief: „Salz, Salz!“, die hat nicht gewollt, daß die Frau mit versinkt. Vielleicht war sie eine gute, tüchtige Person. Aber gar oft hat die warnende Stimme geschwiegen, ja, es scheint, daß irgendeine Macht mit Absicht Frevelorte in die Tiefe rutschen ließ.

Orte des Frevels versinken

Bei Herzberg hat ein großer Ackerhof gestanden. Darin wohnten steinreiche Leute. Einstmals ging ein Bettler nach diesem Hofe und tat Nachfrage um ein bißchen Brot. Die Herrin gab ihm ein Stückchen. „Ach, könnt Ihr mir nicht auch ein wenig Butter dazu geben,“ bettelte der Mann. „Ich bin alt und schwach, und ein bißchen Zubröte täte mir gut.“ Da nahm die Herrin das Brot wieder und schmierte Dreck darauf. Dreck von ihrem jüngsten Kinde, das sich eben beschmutzt hatte. Der Bettler war altersblind und merkte nicht, was ihm angetan war. Erst als er unterwegs in das Brot biß, wurde er der Verhöhnung gewahr. „Ach, die Leute hätten doch gleich verdient, daß sie mit ihren Schätzen versinken,“ sagte er für sich. Kaum hatte er so gesprochen, siehe, da ist in dem gleichen Augenblick der Hof mit Scheunen und Ställen untergegangen. Ist untergegangen im tiefen, großen Wasser und ruht heute noch in den Fluten des Güß (Jües). Ein Waterdüker (Wassertaucher) ist unten gewesen. Der hat den Hof gesehen. Vier schwarze Pudel mit feurigen Augen haben vor dem Hause gelegen. Die haben ihn erbeißen wollen. „Ich bin doch nur ein Dachdecker!“ hat er gerufen und hat sich so gerettet. Die Geschichte des Tauchers hatten ein paar reiche Herren gehört. „Tausend Taler geben wir dir, wenn du uns einen Ziegel vom Dache bringst,“ sagten sie. Der Taucher ist wieder runter. Aber raufgekommen ist er nicht mehr. Die Hunde werden ihn wohl zerrissen haben.

Digitized by Google

Manche Leute wissen nichts von einem Ackerhofe, der an Stelle des Jües gestanden hat. Sie erzählen von einem Schlosse und einem wilden Herrn, der allen Lastern ergeben war. Zuletzt hat er einer Nonne Gewalt angetan und nachher in ihr seine Schwester erkannt. Darauf wurde das Schloß in einer stürmischen Nacht mit Mann und Maus vom Wasser verschlungen.

Wüste Gesellen saßen auch in der Gegend von Seesen am Silberhohl. Auf der Burg, die dort lag, ging es immer hoch her mit Trinken, Spielen und Jubilieren. Die adligen Herren taten, als ob ihnen die ganze Welt gehörte, und was sie mit Raub und Plündern schaffen konnten, das gehörte ihnen auch. Bis ihr Maß voll war. Da zuckte eines Nachts ein Blitz nieder. Das Gemäuer wankte. Der Turm krachte zusammen. Das konnte man meilenweit hören. Die Erde tat sich auf, und alles stürzte in den Abgrund. Heute noch ist eine Vertiefung dort, das Silberhohl.

Aber nicht nur Raubgeniste hat die Erde verschlungen. In der tiefen Kuhle beim Vorwerk Fürstenhagen über Münchehof ist ein Kloster versunken. Die Mönche waren verderbt, darum stieß Gott der Herr ihr Haus in die Tiefe.

Bei Nieder-Sachswerfen, am Woffleber Wege, liegt dicht am Fuße des Mühlberges ein Teich, der Tanzteich genannt. Dort hat früher eine Schenke gestanden. Einst waren an einem Sonntagnachmittage viele Gäste dort und ließen sich's bei Bier, Musik und Tanz wohl sein. Da zog ein Gewitter über den Mühlberg. Doch die Gesellschaft hörte nicht auf zu tanzen und zu lärmen. „Hört nur, wie der liebe Gott mit den Bierfässern rollt!“ rief einer. Da fuhr Blitz und Donnerschlag nieder, und die Schenke versank mit allen, die darin waren. Dunkles Gewässer quoll aus der Tiefe herauf. Das bildete den Tanzteich. Im Tanzteich hat sich einmal ein Ungetüm sehen lassen. Das Angesicht war wie das eines Menschen, aber den Körper bedeckten lange, schwarze Zotteln wie bei einem Pudel.

Der Hahn kräht Untergang

Unweit von Kroppenstedt liegt das Grundlos, ein Wasser, klar und rein wie Gold, und tief, so tief, daß noch keiner den Grund hat finden können. Innen aber ist's voll zackiger Klippen, daß noch immer den Fischern die Netze zerrissen, wenn sie darin fischten. Hier stand vor vielen hundert Jahren eine Burg. Die war der Sammelplatz der Raubritter. Einmal verirrte sich im dicken Harzwald ein Edelmann aus Welschland mit seinem Knechte. Nach langer Irrfahrt kamen sie spät abends an die Raubburg. Sie pochten und klopften an die Pforte. Doch

Digitized by Google

niemand hörte sie. Denn drinnen war Gekreisch, Musik und Hundegeheul, und der Regen rasselte auf den Dächern. Dach und Fach mußten sie haben. So krochen die beiden in ein Gewölbe, versteckt im Gebüsch am Eingange der Burg. Der Ritter streckte sich auf einem kleinen Heuschober aus und schlief bald ein. Aber dem Knappen war es nicht geheuer. Als er sich prüfend durch das sackdunkle Gewölbe tastete, brach morsches Gebälk unter ihm, und er stürzte einige Fuß tief in eine unterirdische Höhlung. Was er dort berührte, war so glatt und blank, und als er es abfühlte, merkte er, daß es Menschenschädel und Menschenbein war. Ganze Haufen. Nun hat der Bursche gesessen wie ein Mäuschen, dabei gezittert wie Espenlaub. Bis es eins schlug. Dann kriegte er neuen Mut. Durch ein Fallgatter sah er in den Burghof. Der Mond war aus dem Gewölk getreten. In der Mitte des Hofes stand eine Rugesäule (Roland) mit ausgespreizten Armen. Und was war das? Drei Hähne kamen geflogen. Der eine, höher und stärker befiedert als ein Adler, setzte sich auf den Kopf der Rugesäule. Die beiden anderen gingen auf ihren Ellenbogen nieder. Und nun krähten sie alle drei zugleich, krähten dreimal, daß der Hof und der Wald widerhallte: „Wehe, wehe, wehe!“ Siebenmal krähten dann noch lauter die Hähne: „Wehe, wehe!“ Neunmal krähten nun gellaut die Hähne ihr: „Wehe!“ Und nun erhob sich der große Hahn hoch in die Luft und schrie: „Wehe, wehe, wehe! Heute noch versinkt die Raubburg!“

Jetzt weckt der Knappe seinen Herrn. Schnell ziehen sie fort. Schon sehen sie in der Ferne die Türme Magdeburgs. Da hören sie hinter sich ein fernes Donnern. Eine Dampfsäule steigt hoch. „Laß uns zurück,“ sagt der Herr. „Wir besehen uns die wunderbare Geschichte. Ich habe sowieso die Handschuhe vergessen, das Abschiedsgeschenk meiner Verlobten.“ Sie reiten. Nach ein paar Stunden kommen sie in die Gegend, wo der Dampf aufbrodelt. „Reite in die Wolke hinein und hole mir meine Handschuhe heraus!“ befiehlt der Ritter. Der Knappe weigert sich. Da sticht der Herr in Wut dem Knechte das Schwert in die Brust. Darum siehst du unfern des Grundloses den Sühnestein stehen. Bei Sonnenfinsternissen ist er mit Blutstropfen überspritzt.

Jetzt senkt sich das Dampfgewölk. Ein großer See breitet sich aus. Am Ufer steht eine Krippe. Daran hängen die Handschuhe des Herrn. Und dort in der Seemitte ragt das steile Dach der Burg auf. Schreiende Menschen sind darauf. Der Kleidung nach acht Ritter und zwölf Knappen. Am lautesten schreit die Schaffnerin, ein dick ungestalt Weib mit feuerroten Augen und brandrotem Haar. In ihrer Angst hat sie sich

Digitized by Google

den großen Schlüsselbund um den Hals gehängt, um die Hände frei zu haben. Die Flut steigt, die Burg sinkt tiefer. Jetzt klettern Gerippe aus den Wassern empor, klimmen aufs Dach und schlagen mit Knochenhänden und Ketten auf ihre einstigen Peiniger ein. Zuerst stürzt die Schaffnerin in die Flut, mit dem Schlüsselbunde am Halse, und wird im Augenblick in eine ungeheure Karausche verwandelt. Jetzt werden die Ritter herabgepeitscht. Sobald sie das Wasser berühren, werden sie zu sechsfüßigen Hechten. Zuletzt stürzen die Knappen herab und verwandeln sich in Karpfen, ohne von ihrer Größe und Schwere zu verlieren. Und seit Jahrhunderten verfolgen die ausgehungerten Hechte die Karpfen und die Karausche im Grundlos, ohne Rast und Ruh. Wie kleine, schwimmende Inseln gleiten die moosbedeckten Karpfen dahin. Und die zentnerschwere Karausche mit den feuerroten Augen, den großen Schlüsselbund um den Hals, hat schon mancher auf der Oberfläche des Sees gesehen. Aber gleich taucht sie wieder unter, geschreckt von ihren Verfolgern.

Zwischen Dahlum und Bockenem lebte auf seinem Schlosse der Ritter Dill. Der war dem Weidwerk so zugetan, daß er darüber der heiligen Tage nicht achtete. Wollte auch im Grunde seines Herzens nichts wissen vom Christengott. Am Weihnachtstage sagte er zu seinem Gesinde: „Heute will ich ein Stück Wild erlegen, und wenn meine Burg darüber untergehen sollte!“ Auf dem Pirschgang stöberte er einen Hasen auf. Der war mit dem Kreuze an der Stirn gezeichnet. Der Dill schoß, traf aber nicht. Am Abend kam er ohne Beute heim. Als er bei der Tafel saß, stürzte der Koch in die Halle und schrie: „Der Hahn hat es gekräht, die Burg muß heute noch versinken!“ Darauf floh er zur Burg hinaus. Kaum hatte er die Schloßbrücke hinter sich, da sah er auch schon das Haus in die Erde sinken. Aus dem Erdloch quoll Wasser und bildete einen See. Der wird heute noch der Dillsgraben oder das Teufelsloch genannt.

Der Knappe und der Koch haben den Hahnenruf verstanden. Vielleicht waren es Sonntagskinder. Vielleicht hatten sie von einem weißen Aale gegessen wie der Graf Isang, der in dem Schlosse wohnte, das früher an Stelle des Seeburger Sees (im Göttinger Walde) stand und der auch ein lästerlich Leben führte. Kaum hatte er die Aalmahlzeit hinter sich, da hörte er, wie das Getier im Hofe, die Enten, Hühner und Gänse, sich von seinen ruchlosen Taten erzählte. Die Tauben und Sperlinge auf dem Dache mengten sich in das Gespräch. Und jetzt krähte der Hahn, krähte dreimal: „Eile, Isang, eile, deine Burg geht unter,

Digitized by Google

aber zieh' allein!" Da sattelte der Graf sein bestes Pferd. Dem Diener, der sich am Schweife festhielt, schlug er die Arme ab. Auf der Höhe des Meelenberges bei Berenshausen schudderte der Boden unter ihm. Als er sich umsah, sah er die Spitze seines Schlosses in den Wellen versinken.

Ein Mädchen, das in dem Kruge diente, der vor Zeiten an Stelle des Grundlos stand (manche Leute wissen nichts von der Raubburg, sie erzählen ganz anders), hat auf ähnliche Weise wie der Graf Isang die Fähigkeit erlangt, die Tiersprache zu verstehen. Sie aß von einer weißen Schlange. Und sofort verstand sie, was der Hahn sang: „Heute nachmittag um drei wird der Krug untergehen!"

Versunkene Kutschen

Mancher ist bei nächtlicher Fahrt in einen Erdfall, See oder Pfuhl geraten und hat darin sein Leben gelassen. In der Langen See, einem Bruch bei Limlingerode, ist eine Kutsche versunken. Im roten Loch bei Breitungen hat eine reiche Gräfin mit all ihrem Gefolge den Untergang gefunden. Einmal ist ein Brautwagen mit Musikanten von Wartjenstedt quer über den Bruch nach Nordassel gefahren. Der kam vom Wege ab, verirrte sich und geriet in den Wellborn hinein. Darin ist die ganze Hochzeitsgesellschaft elendiglich umgekommen. Im Matthiastümpel zwischen Dessau und Jonitz versank ein hoher Herr mit Roß und Wagen. In den Teichen bei Düderode, die Düwelsbüdden genannt, ist vorzeiten ein Wagen versunken. Einst war dort ein Mann mit seinem Sohne und zwei Knechten zur Nachtzeit noch im Walde, um Holz zu holen. Da hörten sie von weitem ein Geräusch wie Pferdegetrappel und Wagengerassel. Die Männer standen und lauschten. Da fuhr es mit mächtiger Gewalt an ihnen vorbei. Der Luftzug schmiß sie zur Seite. Und sahen doch nichts. Prasselte mit Macht in den Teich. Hoch rauschte das Wasser auf.

Auf den Äckern am Bunken in der Gitterschen Feldmark bei Salzgitter, wo heute noch eine Quelle entspringt, befand sich in alten Zeiten ein Teich ohne Grund. Darin versank eine Kutsche, von der nie wieder etwas ans Tageslicht kam. Aber heute noch fährt alle Nächte um die Geisterstunde eine Kutsche auf dem Bunken einher, kreuz und quer, lautlos. Man kann kein Stampfen und kein Rollen hören, kein Klappern und kein Hühott.

Am Fuße des Pagenberges bei Wallmoden ist ein unergründliches Loch. Das heißt das Verschwindeloch, weil schon viele Menschen darin auf Nimmerwiedersehn verschwunden sind.

Digitized by Google

In den Ortschaften zwischen Elbe und Bode singen die Kinderwärterinnen den Kleinen ein Lied:

Hulderdebulder de Wagen feuert weg,
De Pärekens sind verdrunken
Twischen Stemmern un Bahrendorf
In dem deipen Dsumpe.
Ach, wat weene dä Rütersknecht!
Ach, wat fläuche dä Junker!

Taucher steigen hinab

Oft haben Taucher versucht, Versunkenes zu heben. Doch das ist schwer. Die Erdfälle sind zu tief. In den Dillsgraben haben die Leute einmal an vielen langen Stricken einen Stein hinuntergelassen, um die Tiefe zu ergründen. Da ist der Stein bei Königsdahlum, über eine Viertelstunde weit, wieder hervorgekommen. Auf der wüsten Stätte Hönzen unfern Hohenassel liegt ein Wasserloch. Hirten, die ihr Vieh weideten, haben Pflugleinen zusammengebunden und einen Stein daran festgemacht. Der kam bei der Berkingschen Mühle am Asselgraben wieder zum Vorschein. Und so ist es bis heutigen Tags noch keinem gelungen, ins Grundlos hinabzukommen, wiewohl es schon manche versuchten. Denn sie meinten dort Gold zu finden.

Aber nicht allein die Tiefe ist den Tauchern gefährlich. Unten warten Untiere ihrer. Darum kam der Taucher nicht wieder, der zum anderen Male in den Jües stieg. Ein dicker Blutstrahl quoll empor. Aber im Dillsgraben ist wirklich einmal einer auf dem Grunde gewesen. Der hat unten versunkene Häuser mit einer Kirche gesehen. In einem großen Saale, vor einem steinernen Tisch, hat der Ritter Dill gesessen, ganz alt und grau, und sein Bart war durch den Tisch gewachsen.

Versunkenes schimmert herauf

Aber manchmal ist es gar nicht notwendig, daß Taucher ihr Leben aufs Spiel setzen, um zu erkunden, was unten ist. Bei klarem Wetter sieht man auf dem Grunde des Jües die Reste eines alten Schlosses. Aus dem salzigen See schimmerte feucht und zittrig eine versunkene Stadt. Aus dem Gütchenteiche in Halle, in dem ein Schloß unterging, leuchtet bei hellem Wetter die Turmspitze aus der Tiefe herauf. Auch an der Stelle des Burgstalls bei Seegrehna stand ehemals ein Schloß. Dort hausen jetzt verwunschene Prinzessinnen, und des Nachts hört man oft das Schreien kleiner Kinder aus der Tiefe dringen.

Versunkenes steigt empor

Zur rechten Stunde und vor dem rechten Menschen steigt Versunkenes auf. Ein Holzfäller aus Helfta ging eines Tages über den Hausberg bei Eisleben. Oben auf dem Gipfel stolperte er über einen seltsam geformten Wurzelstock. „Du mußt raus!“ sagte er, nahm seine Art und

Digitized by Google

schlug Streich auf Streich. Da legte sich die Schneide der Axt um, doch der Wurzelstock, der rührte sich nicht. „Nun, was härter ist als Eisen, kann ich nicht umhauen!“ Damit ging der Mann weiter. Die Leute um den Hausberg wußten, was dem Holzfäller begegnet war: Die Turmspitze des versunkenen Schlosses hatte aus dem Berge geguckt.

Auf dem Hausberge im Junkerholze stand noch vor einigen Jahrzehnten eine uralte Eiche. Die hieß Hahns Eiche. Dort ruhte sich einst zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche ein Mann aus. Und wie er so saß, sah er auf einmal dort, wo sonst junge Birken standen, einen wunderschönen Garten. „Den guckst du dir an!“ dachte der Mann. Viele schöne Wege gingen im Garten die kreuz und die quer. Bunte Büsche blühten. Ein Gartenhaus war da. Und schau an, oben auf dem Berge stand ein Schloß. Ein hoher Turm und die Fahne drauf. Und jetzt geht das große Schloßtor auf. Eine Jungfrau im grünen Kleide und mit grünem Schleier tritt heraus. Sechs Kavaliere folgen ihr, vier alte und zwei junge. Zwei Diener stellen Kegel auf auf einem runden Platze. Die Herren spielen. Genau so, wie es in Eisleben und der Umgebung Sitte ist: sie schmarätzeln. Eine Stunde spielt die Gesellschaft. Dann ist alles weg. Dem Manne kommt die Gänsehaut. Schnell ist er weiter.

Das Schloß, das hinterm Glockenberge bei Altenau gestanden hat, ist von Zeit zu Zeit wieder heraufgestiegen. Einmal hat dort in der Nähe ein Köhler gekohlt. Seine zwei Mädchen haben ihm Wasser zugetragen. Und wie das eine wieder runter an die Tränke kommt, sieht es vor sich das großmächtige Schloß mit Gärten und Mauern. Wie schnell es da zurückgelaufen ist: „Vater, Vater, im Tale steht ein so schönes, großes Haus!“ „Hast du denn nichts drauf geworfen? Nicht ein Stückel Zeug, nichts aus deiner Tasche?“ Und als das Mädchen nein sagen muß, da kriegt es eine Ohrfeige und Schelte kurz und lang.

Auf dem Ohmberge, nicht weit von der „wilden Kirche“, fällte einmal ein Mann Holz. Zu Mittag brachte ihm seine Frau das Essen und setzte sich auf den Rasen neben ihn. Auf einmal hörten sie in der Nähe ein Glöckchen läuten. Das klang so schön, daß die Frau dem Läuten nachlief. Als sie da, wo der Ohmberg der wilden Kirche gegenüber steil zum Tale abfällt, aus dem Gebüsche trat, sah sie eine hohe, schöne Kirche vor sich. Die bunten Fensterscheiben glühten, und die Glocke glänzte silberweiß. Aus der offenen Tür schallte Gesang und Orgelton. Die Frau wußte aber, daß es auf dem ganzen Ohmberge keine solche Kirche gab. Als sie durch die Tür schaute, sah sie auf dem Altar viel hundert Ker-

Digitized by Google

zen brennen. Ein Biſchof ſtand davor, und ſeltſam gekleidete Geſtalten lagen auf den Knien. Die Frau lief zu ihrem Mann zurück. Sie konnte nicht reden, der Schrecken hatte ihr die Zunge gelähmt. Zuſammen gingen ſie wieder an den Ort, wo die Kirche geſtanden. Da war ſie verſchwunden.

Einſt kam ein Bergmann nachts zur Schichtzeit aus der Grube heim und nicht weit vom Kapellenfleck bei Braunlage vorüber. Er wohnte noch nicht lange in der Gegend und wußte deshalb nicht, daß hier eine Kapelle ſamt dem Jahrmarkt, der ſie umgab, und ſamt den Menſchen, die das Bethaus zu einer Mördergrube gemacht hatten, durch den Fluch der heiligen Jungfrau verſunken war. Da hörte er aus dem Walde ein Glöckchen ſchallen. Und weil er ein frommer Mann war, beſchloß er, dort zu beten. Er ging alſo dem Schalle nach und kam zu einer Kapelle, die von gar luſtigen Zelten und einer lauten Volksmenge umgeben war. Da gab es vielerlei zu kaufen und zu ſchmauſen, aber der Bergmann hielt ſich dabei nicht auf, ſondern legte Axt, Schlägel und Eiſen auf die Schwelle des Kirchleins, ſetzte ſein Grubenlicht daneben und trat andächtig hinein. Als er ſein Gebet geſprochen hatte und ſein Handwerkszeug ſuchte, war es weg. Es fand ſich auch nicht wieder. Da begann der Mann laut zu klagen und zu jammern, denn er war arm und ſein Wochenlohn ſchmal. Die Leute ſammelten ſich um ihn und lachten und ſpotteten. Und was wollte er tun? Wohl oder übel, er mußte ſich neues Handwerkszeug kaufen. So trat er vor eins der Zelte, um zu erhandeln, was ihm fehlte. Auf ſeinen Wochenlohn kriegte er eine Handvoll blanker Pfennige zurück. Schweren Herzens ging er heim. Als er zu Hauſe alles erzählt hatte und die neuen Werkzeuge hervorlangte, fuhren vor Schreck alle zurück. Denn das funkelte und blitzte. Axt, Hammer, Eiſen mitſamt dem Grubenlichte waren eitel gediegenes Gold.

Auf jenem Kapellenflecke iſt auch ein Born. Ein Köhlerjunge ſollte die Pferde ſuchen. Als er an den Born kam, ſchwamm darauf eine große Glocke. Die war ihm beſchert. Sie kam, daß er ſie greifen konnte, und er trug ſie nach der Köte. Sein Meiſter verlangte aber, er ſollte ſie wieder hintragen. Das geſchah auch. Da tat die Glocke einen Kling, daß der Junge taub wurde. Nachher iſt ſie nicht wieder zum Vorſchein gekommen.

Nicht ſo glimpflich ſind drei Räuber davongekommen, die nach der Plünderung des Förſterhauſes zu Benneckenſtein mit ihrer Beute auf den Kapellenfleck gerieten. Als ſie das luſtige Treiben dort ſahen, taten

Digitized by Google

sie tüchtig mit und waren obenan im Singen, Zechen und Schreien. Doch als die Glocke eins schlug, verstummte das Gewühl. Die Erde tat sich auf und verschlang Kapelle, Zelte und Trinkgenossen mitsamt den Räubern. Doch ihre Beute fand man am Morgen unversehrt.

Bei dem jetzigen Clausthal hat früher eine kleine Stadt gestanden. Die ist versunken. Ein Tal heißt noch jetzt das kleine Clausthal. Dort steigt in der Mitternacht vom Gründonnerstag auf den Karfreitag die Kirche auf. Die ist hell erleuchtet. Gesang schallt und die Orgel. Und ein Reh kommt mit seinem Kalbe. Die Tiere darf niemand schießen. Aber ein Wilddieb ist gewesen, ein gar grausamer, vor dem kein Stück Wild sicher stand, der hat das Kälbchen weggeputzt. Als er nun die helle Kirche sieht, geht er hinein. Sie ist voll Menschen. Aber sie sind nach ganz alter Mode gekleidet und sehen aus, als hätten sie schon jahrhundertelang im Grabe gelegen. Der Wilddieb grüßt, aber keins dankt. Nur ein paar zeigen mit Fingern auf ihn. Die Lichter auf dem Altar und auf dem Kronleuchter brennen blau. Eine blaue Flamme zuckt aus dem Kelche. Der Pastor spricht keine menschliche Sprache. Es ist, als ob Wind und Donner durch die Kirche brauste. Auf einmal ein Krach, daß die Erde in ihren Vesten bebt. „Verfluchter Sabbatschänder!“ schreit der Pastor und zeigt auf den Wilddieb hin. Und die Geister erheben sich und heulen das Wort nach. Schnell stürzt der Mann zur Kirche hinaus. Die Tür schlägt ihm die Ferſen weg. Bis zum Morgen liegt er auf dem Wege. Das Rehkalb ist weg. Nach neun Tagen erzählt er die Geschichte. Das Warten half ihm nichts. Er mußte gleich darauf sterben.

Von Fischen und Wassergeistern

Seltsame Fische

Viele Erdfälle sind sehr fischreich. Aber mit manchem dieser Fische hat es eine besondere Bewandtnis. Liegen da mal ein paar Schäfer am Grundlos. Die wollen sich ein wenig die Zeit vertreiben. Sie machen sich eine Angel und setzen sich damit ans Wasser. Das währt auch nicht lange, da zieht der eine einen großen Fisch heraus. Der hat nur ein Auge. Das stört die Schäfer aber nicht. Sie angeln ruhig weiter. Da hören sie's auf einmal unten im Wasser klingen, als wenn jemand die Schweine locke. Und jetzt fragt gar eine Stimme: „Sind denn nun alle da?“ „Nein, die alte einäugige Sau fehlt noch,“ antwortet eine andere darauf. Da erhebt sich die erste Stimme furchtbar und bedräut den, der die einäugige Sau zurückhält, gewaltig, und sagt: „Hältst du sie noch länger, sollst du nimmer deines Lebens froh werden!“ Das kommt

Digitized by Google

den Schäfern denn doch seltsam vor. Und auf einmal wird das Wasser so dunkel wie das schwärzeste Pech. Da werfen sie voll Angst die Angel hin und den Fisch ins Wasser. Und kaum ist das geschehen, so ist alles still und die Flut so klar wie zuvor.

Bei Barbis im Amte Scharzfeld ist ein Teich. Darin hatte einst ein Schäfer einen großen Fisch gefangen, ganz mit Moos bewachsen. Da hörte er aus dem Wasser rufen: „Jliân, heſt de de Swine all bidân?“ Jetzt sieht der Schäfer, daß der Fisch nur ein Auge hat. „Das wird der Teufel sein,“ denkt er, und wirft ihn ins Wasser zurück.

Einst fing ein Fischer aus Bockenem einen großen Fisch im Dillsgraben. Er trug ihn zum Verkaufe nach der Stadt. Unterwegs wurde die Kiepe immer schwerer. Der Fischer guckte hinein. Da hatte der große Fisch einen Menschenkopf und fing an zu sprechen: „Bringst du mich nicht gleich wieder hin, wo du mich hergeholt hast, so dreh' ich dir den Hals um.“ Wie ist der Fischer zurückgerannt! Je näher er dem Dillsgraben kam, desto leichter wurde seine Last. Und am Ufer, da schnellte sich der Fisch mit einem Satze aus der Kiepe heraus, schlug den Fischer mit dem Schwanze ins Gesicht und stürzte sich ins Wasser. Drei Tage später war der Fischer tot. Er hatte einen von den verwunschenen Burgleuten gefangen.

In den Teichen, die zwischen Klein-Bodungen und Lipprechterode (nordw. Bleicherode) lagen (heute sind es Wiesen), fischten alle die, die gerne Fische aßen, ohne blanke Silbergroschen dafür aufzuzählen. Aber das Fischen dort war nicht ohne Gefahr. Saß doch im Teiche der Heinrich Hacke und hütete das Fischgetier. Ja, der Heinrich Hacke! Er hatte einem Klosterbruder schlimmen Schabernack angetan, und der hatte ihn zur Strafe dafür als Fischhüter in den Teich verwünscht. Aber die Männer der Gegend hatten bald heraus: nur um die Mitternacht hat Heinrich Hacke Macht. Und um die Zeit gingen sie nicht. Nur ein Bauer, der gleich einen ganzen Sack voll Fische haben wollte, der ging. Und er fing Fische die Menge. Darunter war auch ein großer mit einem einzigen Auge. Als der Bauer schwerbeladen heimgehen wollte, rief eine Stimme aus dem Wasser: „Wu äs denn der Einäugige, wu äs denn der Einäugige?“ Da sprach es aus dem Sacke:

„Ich heiße Heinrich Hacke,
Mich hat der Bur im Sacke.“

Als der Dieb das hörte, warf er den Sack mit den Fischen schnell ins Wasser und lief spornstreichs davon. Um Mitternacht ging er nicht mehr zu den Teichen.

Digitized by Google

Eines Abends geht ein Lipprechteröder an den Teich, um zu fischen. Einige Kleinbodunger, die schon dabei sind, sehen ihn kommen und verstecken sich im Gebüsch. Bald hat der Lipprechteröder seinen Sack voll und huckt ihn auf. Da hört er eine dumpfe Stimme:

„Ich heiße Heinrich Hacke,
Mich hat der Bur im Sacke."

Ganz erschreckt läßt der Fischdieb seinen Sack fallen und läuft davon. Die Kleinbodunger nehmen seine Fische und lachen.

Im Teufelsbade bei Osterode zeigt sich noch anderer Spuk. Waldleute sahen Menschenglieder darauf schwimmen. Jäger sahen ein Angesicht emporleuchten. Feuerklumpen stürzten vom Himmel in den schlammigen Grund. Das zischte und spritzte. Ein Stier kam aus dem Uferschilf und trieb mit gesenkten Hörnern Wanderer in den schlammigen Sumpf. Ein Wolf hetzte die Schafherden. Irrlichter hüpften nachts um den Pfuhl. In der Mitte des Wassers ragte eine schwarze Riesenschlange steil auf. Die ringelte sich in wirre Knoten, wickelte sich in wilden Windungen auseinander und tauchte dann unter.

Bei Gröningen ist ein Wasser. Das heißt das Jungfernloch. Darin ist vorzeiten eine Jungfrau in einer Kutsche untergegangen. Seitdem ist's dort nicht recht geheuer. Das Wasser fordert fast alljährlich sein Opfer.

Wie die Wasserleute aussehen

Der richtige Nix hat sich nicht selten bei Tage im Dörrntal bei Seeburg sehen lassen. Er saß auf einem Baume, war von Gestalt wie ein zehn- bis zwölfjähriger Junge und hatte sehr lange Haare. Er trug eine rote Jacke. Seine übrige Kleidung schien fleischfarben. In der Hand hielt er eine Rute. Wenn er damit ins Wasser schlug, teilte es sich, und er ist weg gewesen im Augenblick.

Im Saalkreis erscheint der Nix gewöhnlich als kleiner, freundlicher Knabe in grünem oder rotem Röckchen, mit hellfunkelnden Augen und oft mit langem grünen Haar und grünen Zähnen. Bisweilen aber gleicht er einem erwachsenen Manne, hat ein altes, tückisches Gesicht und Krallen an den Händen.

Zwei Mädchen gingen einst ins Langertal zwischen Zellerfeld und Schulenburg, zur Zeit, als dort noch der Langerteich gewesen ist. Es sind zwei flinke, junge Mädchen gewesen. Als sie auf den Teichdamm treten, so steigt aus dem Wasser ein Mann halb herauf. Sein Haar ist grün und trieft vom Wasser, seine Brust breit und hochgewölbt und das Gesicht freundlich und gut.

Digitized by Google

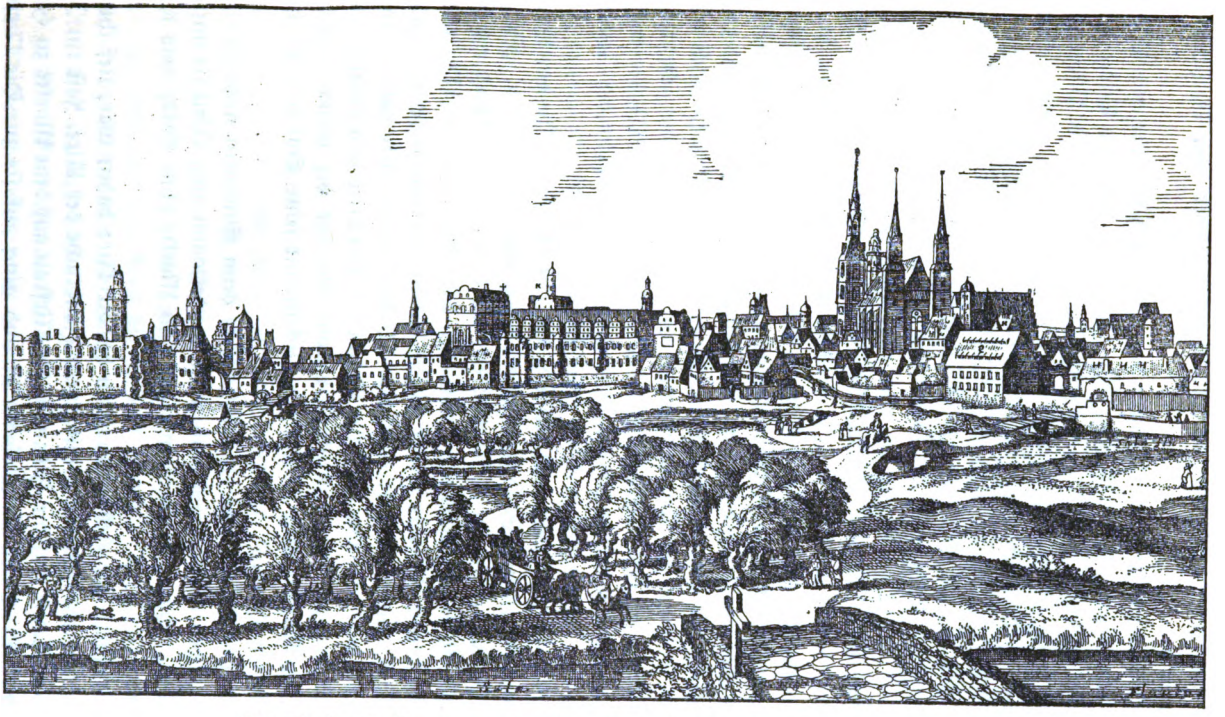
Ein alter Aſeleber erzählt: Auf dem Klausanger am ſüßen See bei Aſeleben hat in der Gegend der langen Weiden vorzeiten ein Dorf (Lipsdorf) gelegen. Dort ließ ſich der Nix aus dem ſüßen See, der bei den langen Weiden wohnte, oft ſehen. Eines Tages ſah ein Schäfer aus dem Dorfe den Nix auf einer Weide ſitzen. Er hatte ganz rote Kleider an, ſonnte und kämmte ſich. Der Schäfer rief dem Nix zu: „Nun, du alter Halunke, was machſt du denn da?“ und ſchlug mit dem Hakenſtocke nach ihm. Aber der Nix entwiſchte und rief: „Von nun an will ich mir jedes Jahr eines aus deiner Familie zum Opfer holen.“ Doch der Schäfer ſchlug die Worte in den Wind. Ein paar Tage darauf mußte ſeine Tochter am See die Schafe weiden. Da hatte ſie Durſt und wollte trinken. Da fuhr der Nix aus dem Waſſer und zog das Mädchen hinunter.

Auch bei Thale ſitzen die Nixen auf den Weidenbäumen und kämmen ſich. Ebenſo haben die Fiſcher zwiſchen Hordorf und Krottorf die Nickelmänner auf den Weiden ſitzen und ſich ſonnen ſehen. Die Nixe, die ſich im Teiche bei Spickendorf aufhält, trägt das Haar auf der Seite geſcheitelt. Ihr Rock iſt rotbraun geſtreift. Sie näht, ſtrickt und ſpinnt. Auch hört man ſie ſingen. Man erkennt ſie daran, daß ihre Kleider bis an die Knie naß ſind. Dies Kennzeichen, naſſe Röcke bis zum Schweif, haben viele Nixen an ſich.

Mitunter erſcheint der Nix auch in Tiergeſtalt. Ein Mann mit Namen Zimmermann hatte ſich eines Abends in der Nähe des Rohnſteins (bei Salza) verirrt. Da ſieht er plötzlich einen Hund. Und er weiß nicht, wie es kommt, er muß dem Tiere folgen. Bald iſt er naßgeſchwitzt wie eine Windel. Da flucht er aus Herzensgrund. Im gleichen Augenblicke iſt der Hund weg, und Zimmermann ſieht, daß er vor dem grundloſen Loch unter dem Rohnſteine ſteht. Und um ein Haar wäre er verunglückt. Da dämmerte es ihm denn, daß der Hund der Nix geweſen war, der ihn in das grundloſe Loch hatte locken wollen.

Einmal kommt ein Kroppenſtedter auf ſeinen Acker in der Nähe des Grundlos, um da zu pflügen. Da findet er einen Schimmel auf ſeinem Felde. Der hat vollſtändiges Sielzeug an, es fehlt auch nicht der Riemen dran. Da denkt er bei ſich: „Der kommt dir grade zu paß, mit deinem alten Gaul will's ſo nicht recht vorwärts!“ Sogleich ſchirrt er den Schimmel zu ſeinem Pferde an den Pflug. Nun ackert er auf und ab, und in kurzer Zeit iſt er faſt mit ſeiner Arbeit fertig. Aber da iſt des Schimmels Stunde um. Hui! ſtürzt er fort und reißt das andere Pferd ſamt dem Pfluge mit ſich, und hinunter geht's in das Grundlos.

Digitized by Google



Die Stadt Halle an der Saale. 1653. Kpfr. von M. Merian. Ausschnitt

Digitized by Google

Dort sind beide verschwunden und nimmer wieder zum Vorschein gekommen.

Einstmals wollten zwei Männer von Silstedt Fische aus dem Wolfsholzteiche bei Nachtzeit stehlen. Sie zogen ein Netz im Teiche durch. Auf einmal schlug das Wasser große Wellen, ohne daß der Wind ging. Die Männer guckten sich um und sahen einen großen, weißen Ganter (Gänserich) heranschwimmen. Der breitete die Flügel auseinander, und das Wasser schlug noch größere Wellen. „Laat uns lopen," sagte der eine, „dat is hier nich richtig!" Sie liefen eine Strecke vom Teiche weg und wollten sehen, was der Ganter wohl machen würde. Im Nu verschwand das Tier. Sagte der eine zum anderen: „Laat uns hen gan, dat wei unse Netz erst wedder kriet, denn dei Ganter is kein richtiger Ganter, dat is en Geist!" „Ja freilich is dat en Geist ewest, saunen groten Ganter gift et nich." Darauf gingen sie hin zu ihrem Fischnetze und zogen es heraus. Das war gewaltig schwer. „Da mött hölliſche Fische drin sien," sagte der eine. Sie schütteten ihr Netz aus, und es lag ein großer, schwarzer Kerl darin. Vor Schreck guckten sie nach nichts weiter, nahmen ihr Netz und liefen ein Stück fort. Dann schauten sie nochmals nach dem Kerl. Da sahen sie, daß er sich ins Wasser wälzte. Nun gingen die beiden ohne Fische heim und sagten: „Um dat Jammerspeukeding hebben wei doch nu keine Fische kreggen!"

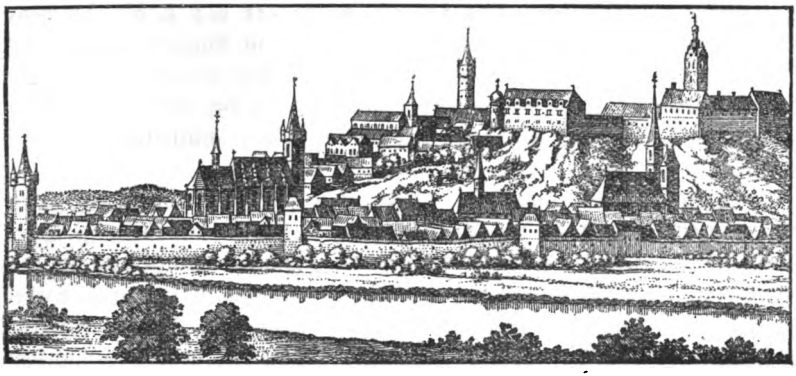
Aus dem Leben der Wasserleute

Die Wasserleute führen Wirtschaft wie die Menschen. In den benachbarten Dörfern und Städten kaufen sie ein, was sie brauchen. „Solches habe ich auch öfters zu Halle gehöret / als da vor einem Thore ein rund Wasser ist / der Nix-Teich genannt / da sollen auch die Wasserleute und sonderlich Weiber / vor diesen herauß gekommen seyn / und in der Stadt zur Notthurft allerhand Wahren eingekaufft haben", so erzählt der vielgewandte Magister Prätorius. Der Nixe von Trotha wurde einmal in Halle beim Einkaufen vom Fleischer die Hand abgehackt. Auch in Quedlinburg machte ein Nickelmann seine Einkäufe. Er hatte brandrotes Haar.

Gewöhnlich sind aber die Wasserleute beim Einkaufen nicht zu sehen. Sie sprechen mit niemand und weichen jedermann aus. Weil sie unsichtbar sind, nehmen sie manchmal auf dem Markte ohne Geld, was ihnen beliebt.

Als einmal eine Hebamme unten bei der Nixe baden war, lief ihr ein Auge. Sie trocknete sich's mit einem Handtuche der Nixe. Fast ein Jahr nach der Taufe traf die Hebamme die Nixfrau auf dem Markte zu Harzgerode. „Ei, guten Tag," sagte sie und ging auf sie zu. Die Nixfrau

Digitized by Google



Bernburg mit Schloß. 1653

Kpfr. von M. Merian. Teilansicht

war aber gar nicht erfreut. Die Hebamme mußte erst das eine Auge zumachen und dann das andere. Und als die Nixfrau wahrgekriegt hatte, mit welchem Auge sie gesehen wurde, spuckte sie auf ihre Schürze und strich damit über das Auge. Nun konnte die Hebamme die Nixfrau nicht mehr sehen.

In der Dölauer Heide sieht man die Nixe von Lettin oft Holz lesen. An den Weiden, die an der Saale und Elster stehen, trocknen die Nixen bei heiterem Wetter ihre Wäsche. Sie setzen sich dann in die Wipfel der Weiden, breiten die Hemden und Röcke an den Zweigen rings um sich aus, und wenn alles trocken ist, nehmen sie's ab und steigen damit ins Wasser.

Im Bleichtale, oberhalb Bleicherode, ist der Kuhbrunnen. Die Nixe, die dort wohnt, hat den reichfließenden Quell mit einem grünseidenen Kleide verstopft. Wollte jemand das Gewand herausziehen, würde Bleicherode in den Fluten versinken.

Auf das Amtsgut zu Roßla kamen jeden Abend Nixen zum Abendessen. Die Hausfrau deckte für sie den Tisch in einem besonderen Zimmer. Ein Student aus Jena, der einst dort auf Besuch war, glaubte das alles nicht. Er ging in das Zimmer, versteckte die Löffel und legte sich mit einem geladenen Gewehr auf das Sofa. Um Mitternacht kamen die Nixen. Als sie die Löffel nicht fanden, zankten sie und riefen: „Wo hat denn die böse Frau die Lifflaff hintan?" Da schoß der Student auf die Nixen, kam aber dafür zu Tode. — Den paar Nixenworten merken wir an, daß die Nixen zwar sprechen können, aber doch nicht richtig. Sie talfern wie die Kinder.

Der Nickert, der nicht weit vom Prinzenwerder bei Bernburg seine

Digitized by Google

Wohnung in der tiefen Saale hatte, steckte oft den Kopf aus dem Wasser und plätscherte mit den Händen. Fuhr ein Kahn stromauf oder -ab, und saß da ein Leichtfinke mit drin, so drehte er das Fahrzeug im Kreise herum, daß es die Schiffer nur mit Mühe wieder in Gang bringen konnten. — Die Wassermänner bei Thale schüttelten die Fischreusen aus.

Bei Westerhausen, anderthalb Meilen von Halberstadt, liegt ein tiefes Wasserloch. Das heißt die Beek. Da sitzt ein Nickelmann drin. Dort fischt einmal ein Fischer und stößt mit seiner langen Stange bis auf den Grund, wie das die Fischer tun, um die Fische ins Netz zu jagen. Dabei mag er sich doch nicht recht vorsehen und stößt dem Nickelmann eine Fensterscheibe ein. Der ist im Augenblicke oben mit dem zerschlagenen Fenster und sagt: „Fischer, ist meine Scheibe in einer halben Stunde nicht wieder heil, so drehe ich dir den Hals um!“ Da rennt der Fischer Hals über Kopf davon. Gerade noch ehe die halbe Stunde um ist, bringt er das Fenster heil wieder.

Am Zörnitzberge bei Wettin halten die Nixen bisweilen bei Nacht einen Tanz. Da hört man eine helle, fröhliche Musik und sieht viele kleine Männer und Frauen aus der Saale steigen. Die fassen sich bei den Händen und gehen mit zierlichen kleinen Schritten und Sprüngen ihren Reigen. Und von Zeit zu Zeit plautzen einige ins Wasser, und andere kommen und tanzen für sie.

Streit unter den Wasserleuten

Aber so friedlich geht es unter den Wasserleuten nicht immer zu. Ein Mann ging von Rothenburg nach Halle. Unterwegs traf er einen anderen. Sie kamen in ein Gespräch. Und der Fremde erzählte: „Ich bin der Nix von Rothenburg und habe dem von Giebichenstein meine Frau auf vierzehn Tage geborgt. Sie soll ihm haushalten, weil seine Frau krank ist. Der Giebichensteiner hat mir versprochen, mir meine Frau nach den vierzehn Tagen wiederzubringen. Heut ist aber schon der sechzehnte, und niemand läßt sich sehen. Nun werd' ich meine Frau selber holen und werd' dem Giebichensteiner zeigen, wie es allen gehen muß, die ihr Wort nicht halten. Gib nur hier am Ufer acht, ob nicht bald ein Blutfleck auf dem Wasser erscheinen wird. Das ist ein Zeichen, daß einer von uns im Kampfe gefallen ist.“ Nun ging der Nix über das Wasser bis mitten in die Saale. Dort stieg er hinab. Nach kurzer Zeit quoll helles Blut auf die Oberfläche des Wassers. Doch wer getötet wurde, konnte der Bauer nicht erfahren.

Zu einem Fischer in Krottorf kam ein Nickelmann und begab sich bei

Digitized by Google

ihm in Dienſt. Als Lohn verlangte er nichts als täglich zwei Pfund Fleiſch. Er ſagte: „Ich habe mit meinem Bruder Streit. Von dem Fleiſche will ich ſtark werden, daß ich ihn Herr kriege!“ Als der Nickelmann genug Fleiſch gegeſſen hatte, ging er ins Waſſer zurück. Und der Fiſcher mußte mit hin. Sagte der Nickelmann: „Wenn das Waſſer grün wird, dann reiß aus; denn dann hat mein Bruder geſiegt. Wird das Waſſer bräunlich, ſo bin ich der Sieger!“ Der Fiſcher hat gewartet. Aber wie ſich das Waſſer färbte, hat er nicht erzählt.

Die Nixfrau in Kindesnöten

Oft ſind Wehmütter im Nixloch geweſen und haben der Nixfrau in ſchwerer Stunde beigeſtanden. Der Magiſter Prätorius erzählt: „Ein vornehmer Mann hat zu Halle von einer glaubwürdigen Wehemutter gehöret / wie ihrer Lehrmeiſterinne . . . widerfahren / daß ſie des Nachts vor die Stadt zum Thore / welches offen geſtanden / von einem Manne hinauß geholet / und an die Saal geführet worden. Da ſie denn der Mann unterwegens bedräuet; ſie ſolle ja kein Wort ſagen oder mucken / ſonſt würde er ihr den Halß umdrehen: Sie ſolle nur getroſt mitgehen / es widerführe ihr nichts. Drauff ſie ſich denn drinne ergeben / und gedacht hat: Gott wird dich wol behüten / biſtu doch in deinem Beruffe. Wie ſie nun zur Saale gekommen / da hatte ſich das Waſſer auffgethan / und weiter hinunterwerts auch das Erdreich / dahin ſie allgemählich geſtiegen und hinab gegangen weren / und endlich in einen ſchönen Pallaſt gerathen / da ein klein niedliches Weiblein gelegen / derer ſie in Kindes-Nöthen geholfen hat / inmittelſt aber war der Mann wieder zur Stube hinauß gegangen. Als ſie nun ihr Ampt glücklich verrichtet / da ſol das Nix-Weiblein mitleydend zu der Wehe-Mutter geſaget haben: Ach liebe Fraw / mich jammert eurer / daß ihr allhier biß an den Jüngſten Tag verbleiben ſollet / nehmet euch wohl in acht: jetze wird mein Mann wieder kommen / und wird euch eine große Mulde voll Dukaten vorſetzen. Nehmet ſo nicht mehr darauß und davon / als ihr ſonſten ingemein von euren Leuten für eure Mühe-Verwaltung geſchencket bekommet. Weiter / wenn ihr nun zur Stube hinauß kommet und unterwegens ſeyd / ſo greiffet flugs an der Erden nieder / da werdet ihr Doſten und Torant ergreiffen / ſolches haltet ſo feſte / und laſſets auß der Hand nicht fahren: Alsdenn werdet ihr wieder auff freyen Fuß kommen und zu eurer Stelle gerathen. Hiemit war der See-Nix-Mann in die Stube hinein gekommen / hatte geele krauſelichte Haare gehabt / und blauliche Augen / hatte eine große Mulde voll Gold mitgebracht / und ſolche in ſeinem ſchönen hellen Zimmer der Wehe-Mutter auff den Tiſch geſatzt / ſprechende: Siehe

Digitized by Google

da! nim so viel / als du wilt. Drauff hatte sie nur einen Goldgülden genommen: Worüber der Fluß-Mann sein Gesichte greulich verändert und grausame Augen gemacht / sprechende: Das hast du von dir selber nicht / du hast mit meines Weibes Kalbe gepflüget / die sol hernach wohl vor dir dafür leyden. Und nun komme / und gehe mit mir wieder weg. Drauff war sie auffgestanden / und er hatte sie zur Stube hinauß geführet: Da sie sich denn flugs gebücket und in ihre Hand Dosten und Torant ergriffen: Darzu ihr Führer gesagt: Das heist dir GOTT sprechen: Und du hast dieses auch von meinem Weibe erlernet: Nun gehe hin / da du herkommen bist. Hierauff war sie auß dem Fluß ans Ufer gewesen / war wieder in die Stadt hinein gegangen / dessen Thore noch eröffnet gewesen."

In den Kunstteich bei Harzgerode mußte eine Hebamme zur Nixe. Als alles glücklich überstanden war, sagte die Nixfrau: „Wenn dich mein Mann fragt, was du haben willst, sag nur: „Gar nichts," oder: „Das bissel Kehricht, das dort liegt!" Die Hebamme nahm das Kehrichthäufel mit. Es wurde Gold.

Auch die Hebemutter aus Westerhausen ist mit unten beim Nickelmann gewesen. Fünf kleine Nickelmannskinder liefen schon herum. Die fragten den Alten: „Sollen wir knicken, sollen wir knicken?" Doch der verbot es ihnen. Auf Anraten der Kindmutter nahm die Hebemutter auch nur Kehricht, der zu Gold wurde.

Die Frau von Alvensleben zu Kalbe in dem Werder hatte für ihre Dienste einen goldenen Ring bekommen, an dessen Besitz Glück und Gedeihen ihres ganzen Stammes hing.

Einmal holte der Nix aus der Kelle (unweit Werna im Hohensteinschen) des Nachts die Hebamme aus einem Dorfe und brachte sie unter großen Versprechungen zu der Untiefe. Er führte sie hinab in das unterirdische Gemach. Die Hebamme verrichtete ihr Amt. Der Nix belohnte sie reichlich. Ehe sie aber wegging, winkte ihr die Kindbetterin und klagte ihr heimlich unter Tränen, daß der Nix das neugeborene Kind erwürgen würde. Und wirklich sah die Hebamme ein paar Minuten drauf auf der Oberfläche des Wassers einen blutroten Strahl. Das Kind war ermordet.

Kinderraub

Die Wasserleute tragen in sich ein großes Verlangen nach neugeborenen Menschenkindern und wenden vielerlei Ränke und Listen an, um ein solches zu erlangen. Dem Magister Prätorius erzählte eine Hebamme, „daß in ihrer Heymat zu Eschätz ein Mann außgangen geweßen / und seine Fraue / als eine Kinderbetterin / allemahl zu Hause

Digitized by Google

gelaſſen; Drauff ſoll mitten in der Nacht der Nix gekommen ſeyn / und habe des Mannes Geſtalt und Sinnen an ſich genommen / habe vors Fenſter / das zum Garten hinein gegangen / geſchrien: Sie ſolte doch heraus kommen / er wolle ihr was ſonderliches weiſen: Allein ihr war es wunderlich vorgekommen / und hatte dannenhero drauff geantwortet; Er ſolte hinein kommen: Es ſchickete ſich jo mit ihr nicht / daß ſie jetzund könte in der Mitternacht auffſtehen: Hette er doch den Schlüſſel draußen in einem Loche über der Haußthür liegen / wie er wohl wüſte: Ey / antwortet er: er wüſte es gar wohl; Sie ſolte doch aber zu ihm hinaus kommen: Er wolte ihr gewiß was ſonderliches zeigen: Und hatte die Reden auff ihres Mannes Art ſo lange getrieben / biß daß die Wöchnerinne endlich auß ihrem Bette von dem Wochen-Kinde auffgeſtanden / und hinaus gegangen war im Garten / da war das Geſpenſt immer vorher vor ſie weg gegangen / und hatte etliche mahl geſaget / ſie ſolte nur nachfolgen: Da wäre es / das er ihr zeigen wolte / Biß ſie endlich ſchier ans Waſſer geweſen / das nicht weit vom Hauſe war vorüber gefloſſen: Mittlerweile da ſie noch immer fort gegangen: Soll das Geſpenſte geſaget haben: Heb auff dein Gewand / daß du nicht fallſt in Doſten und Torant. Der im Garten häuffig geſtanden: Drüber (zudem weil ſie auch das Waſſer erblicket) ſoll ſie mit Fleiß in ſelbes Kraut gefallen ſeyn: Drauff das Geſpänſte verſchwinden müſſen / weil es ihr nichts mehr hat mögen an- oder abgehaben; Biß ihr Mann nach Mitternacht zu Hauſe gekommen / Tür und Stube alles offen gefunden / die Kindermutter im Bette nicht angetroffen / derentwegen er erbärmlich angefangen zu ruffen / biß ſie ein wenig außn Garten geantwortet / und er ſie außn Kraut wieder in die Stube gebracht hat / alſo halten die Wehemütter ſo ſehr viel auff dasſelbe Gekräuterig / und legen es allenthalben in Betten und Wiegen / ja gar in Kellern / uſw. und tragen es auch bey ſich / befehlen auch / daß es andere müſſen zu ſich ſtecken: In deme es die Krautweiber häuffig zu Leipzig auffm Marckte feil haben".

Die Wöchnerinnen können nicht vorſichtig genug ſein, vor allem während der erſten ſechs Wochen. „Nemlich / es ſollen die Wöchnerinnen / ſonderlich zu Mittages- und Mitternachts-Zeit von den Geſpenſtern oder Volanden oder Waſſer-Nixen / (wie ſie von den Weibern theils geheißen werden!) von 11 biß zu 12 Uhren angefochten werden: Alſo erzehlete mir eine Leipziger Wehemutter / Urſel mit Namen / daß es ihrer eigenen Mutter (zu Eſchätz bei Querfurth) widerfahren / wie ſie / als ihr erſtes Kind von ihr gebohren geweſen / daß

Digitized by Google

ihre Mutter zwischen elffen und zwölffen zur Stube hinaus gegangen / und vor dem Schränckel hat wollen eine Butterbemme schmieren; Da soll ein großer schwartzer Mann zum Kellerloche hervor gesehen haben. Drüber sie dermaßen erschrocken / daß sie hernach müssen 16 Wochen kranck zu Bette nieder liegen."

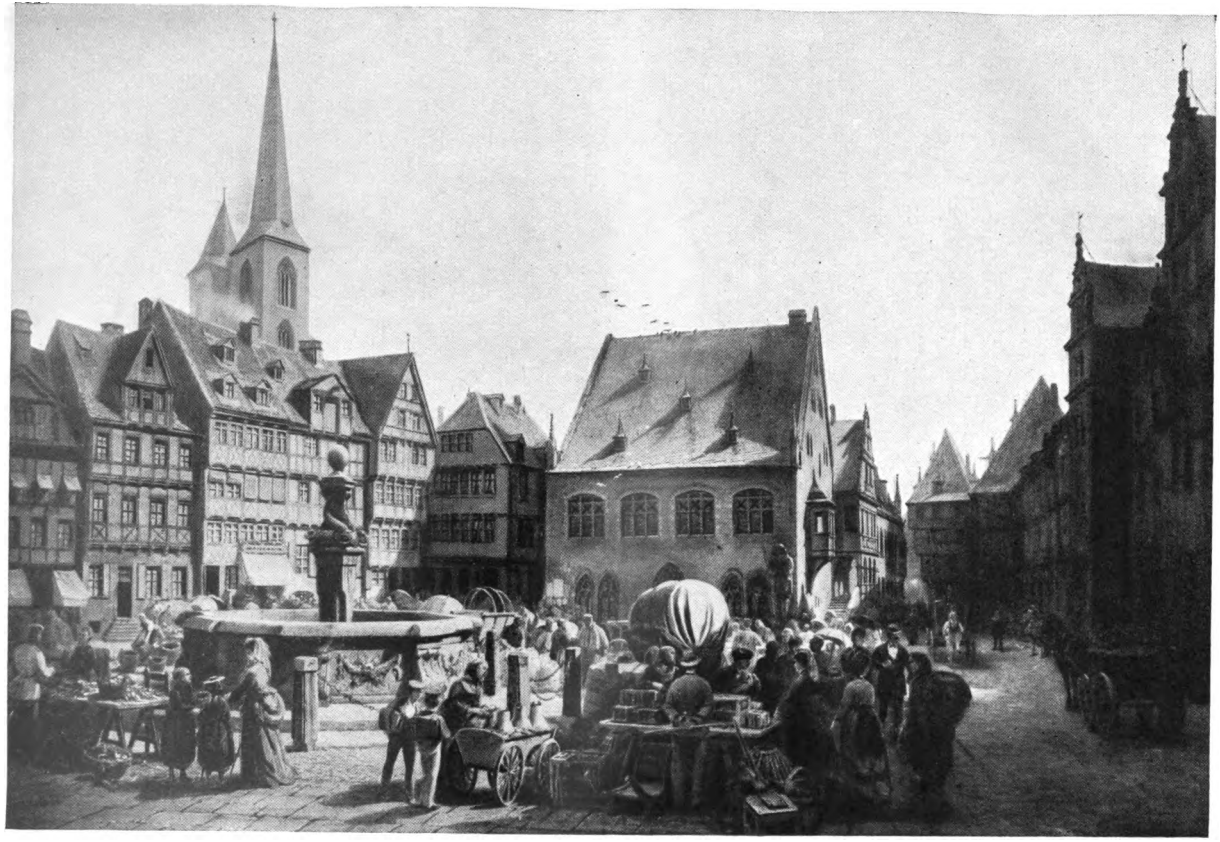
In Gutenberg geschah's, daß eine Bäuerin auf dem Felde arbeiten mußte. Sie setzte ihr Kind ins Gras und ließ es allein. Als sie einmal nach ihrem Kinde gucken ging, fand sie an seiner Stelle ein fremdes, häßliches Kind. Die Frau wußte gleich: Das ist ein Nixkind. Sie klagte dem Vogte des Gutes ihre Not, und der Vogt fragte, ob sie ihr Kind wiederhaben wollte, auch wenn es darum etwas braun oder blau geschlagen würde. Und sie sagte, sie wollte ihr Kind lieber tot wiederhaben, als ein Nixkind großziehen. Da hieb der Vogt den Wechselbalg mit der Hetzpeitsche durch und tat dies eine lange Weile. Dann ging er mit der Frau einige hundert Schritte vom Kinde weg übers Feld, und als sie zurückkamen, lag das rechte Kind wieder da. Es war am ganzen Leibe zerkniffen und zerzaust. Denn der Nix hatte dem Kinde alles getan, was seinem eigenen getan worden war. Darum lassen manche Eltern, die ihre Kinder zu lieb haben, als daß sie ihnen ein Leid zufügen wollten, lieber beim Nix und erweisen den Nixkindern alles Gute, weil sie wissen, daß es ihren Kindern vergolten wird.

Im Jahre 1543 wurden die Stolberger über alle Maßen mit Kielkröpfen und Wechselbälgen geplagt. Und war die Plage so schlimm, daß ein Kielkropfbildnis über den güldenen Stern und eines über die Ratsapotheke gesetzt wurde. Aber auf Anraten des Herrn Lutheri wurden die Stolberger durch Beten davon befreit.

Der Kielkropf

Wie ist nun ein solcher Kielkropf oder Wechselbalg beschaffen? Lassen wir uns das von Doktor Martinus Luther erzählen. „Vor acht Jahren war zu Dessau ein Wechselkind, das ich, Doktor Martinus Luther, gesehen und angegriffen hab, welches zwölf Jahre alt war, seine Augen und alle Sinne hatte, daß man meinete, es wäre ein recht Kind. Dasselbige tät nichts, denn daß es nur fraß, und zwar so viel, als irgend vier Bauern oder Drescher. . . . Wenn man's angriff, so schrie es. Wenn's übel im Hause zuging, daß Schaden geschah, so lachte es und war fröhlich, ging's aber wohl zu, so weinete es. Diese zwo Tugenden hatte es an sich. Da sagte ich zu dem Fürsten von Anhalt: ‚Wenn ich der Fürst oder Herr wäre, so wollte ich mit diesem Kinde in das Wasser, in die Molda, so bei Dessau fleußt, und wollte das Homicidium dran wagen!' Aber der Kurfürst zu Sachsen, so mit zu

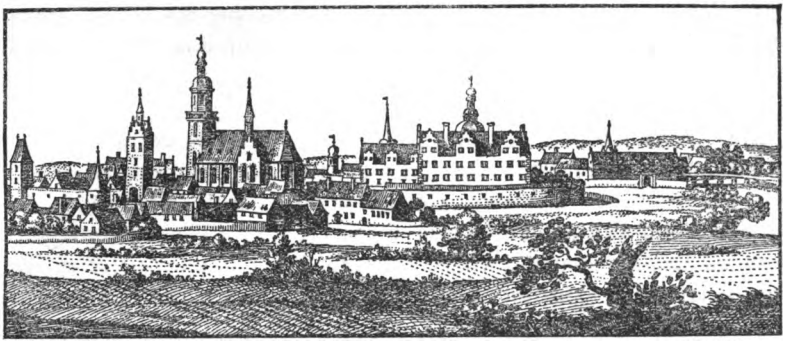
Digitized by Google



Markt in Halberstadt. Am Rathaus der Roland
Gemälde von Schwendy im Heimatmuseum in Halberstadt

Digitized by Google

Digitized by Google



Dessau mit Schloß. 1653

Kpfr. von M. Merian. Teilansicht

Dessau war, und die Fürsten zu Anhalt wollten mir nicht folgen. Da sprach ich: ‚So sollten sie in der Kirchen die Christen ein Vaterunser beten lassen, daß der liebe Gott den Teufel wegnehme.‘ Das täte man täglich zu Dessau; da starb dasselbige Wechselkind im andern Jahre danach."

Bei Halberstadt war in einer Bauersfamilie ein Kielkropf. Der hatte seine Mutter und seine fünf Muhmen ausgesogen, hatte dabei unmäßig gegessen und sich in allem so angestellt, daß alle seiner gar müde waren. Da ward dem Bauer der Rat gegeben, er solle das Kind zur Wallfahrt gen Heckelstadt zur Jungfrau Maria bringen und daselbst wiegen lassen. Denn die Kinder, die dort gegen Brot aufgewogen wurden, die gediehen. Den Rat befolgte der Bauer. Er setzte den Kielkropf in einen Rückkorb und trug ihn hin. Wie er aber über ein Wasser geht und auf der Brücke ist, ruft's unten im Wasser: „Kielkropf! Kielkropf!" Da antwortet das Kind im Korbe, das niemals zuvor ein Wort geredet hatte: „Ho! ho!" Dessen ist der Bauer ungewohnt und sehr erschrocken. Darauf fragt der Wasserteufel ferner: „Wo willst du hin?" Der Kielkropf oben antwortet: „Ick well gen Heckelstadt to unser leven Fruggen, mick laten wigen, dat ick möge gedigen (gedeihen)!" Als der Bauer hört, daß der Wechselbalg ordentlich reden kann, wird er zornig und wirft ihn samt dem Korbe ins Wasser. Da sind die zwei Wasserteufel zusammengefahren, haben geschrien: „Ho, ho! Ha, ha!", haben miteinander gespielt und sich überworfen und sind danach verschwunden.

In Halberstadt sagen die Leute: „Wenn ein Kind einen dicken Bauch hat wie eine Tonne und Beine wie Stöcker, dann ist es ein Wechselbalg." Oft wird erzählt, daß die Nixkinder über und über behaart sind und sehr spät oder gar nicht sprechen und gehen lernen. Aber in Guten-

Digitized by Google

berg ließ man mal solch einen Kielkropf, der nie aus der Wiege gekommen war, allein in der Stube. Da sprang er auf und zerschlug alles, was er fand.

Verliebte Nixen

Aber nicht nur nach jungen Menschenkindern geht der Wasserleute Sinnen und Trachten. Eine Nixe hatte es auf einen Bauernburschen aus Rosperwenda abgesehen. Immer wenn er nach Roßla ging, sah er auf einem Weidenstamme das wunderhübsche Mädchen sitzen. Das kämmte sich ihr flachsfarben Haar, lockte ihn hin und versprach ihm alle Herrlichkeit. Doch der Bursche gab ihr nie nach. Als er einst wieder dort vorüberging, sprang sie auf ihn und kratzte ihn blutig. Von der Zeit an ließ sie sich nicht mehr sehen.

Die Nixe vom Mansfelder See, die immer im Dorfe zur Musik war, nahm den Schäfer mit in das Dorf auf dem Grunde des süßen Sees. Er mußte ihr vorher versprechen, ganz mitzukommen und nicht auf halbem Wege umzukehren. Und als er eine Probe gemacht hatte, daß er tüchtig arbeiten konnte, durfte er die Nixe heiraten. Denn die Nixmutter hatte gesagt: „Die von oben können immer nicht viel arbeiten und wollen gleich wieder hinauf!“ Aber nach zwei Jahren kam die Sehnsucht über den Schäfer. Da ging er mit seiner Frau und seinem Kinde auf die Erde und blieb drei Tage in seinem Dorfe. Aber dann wollte er nicht mehr mit hinunter. Da haben die Eltern das Kind geteilt. Er nahm die untere Hälfte, sie die obere. Und sie warf ihr Teil in den See. Da wurde ein Fisch daraus. Da warf auch der Schäfer seinen Teil ins Wasser. Daraus wurde eine Lilie. Und die Leute haben oft gesehen, wie in der Dämmerung der Fisch bei der Lilie auf und nieder schwamm.

Ein Ritter, der sich im Harzwalde auf der Jagd verirrt hatte, hat eine Nixe geheiratet und ist in ihrem Schlosse geblieben. Die Wasserfrau sagte: „Jeden Freitag mußt du mich ausgehen lassen und tun, was ich will. Dann darfst du mir nicht nachgehen!“ Lange Zeit haben die beiden nach der Abmachung recht zufrieden miteinander gelebt, niedliche Kinder gekriegt, und nichts hat ihrem Glücke gefehlt. Da kommt einst ein fremder Ritter als Gast, es ist gerade Freitag, und erkundigt sich nach der Hausfrau. Der Hausherr antwortet: „Freitags läßt sich meine Frau nicht sehen, und ich suche sie auch nicht.“ Das wäre eine höchst häklige Sache, erwidert der fremde Ritter. Die Rede schnuppt dem Hausherrn so in die Nase, daß er gleich hingeht und seine Frau aufsucht. Nach vielem Suchen gerät er in den Keller, findet da eine Tür, macht sie auf, und sieh, da ist ein kleiner Teich, darin schwimmt seine

Digitized by Google

Frau, halb Fisch, halb Mensch. Als sie ihren Mann sieht, wirft sie ihm einen traurigen und ernsten Blick zu, und verschwunden ist sie. Der Mann geht ganz bestürzt wieder hinauf und will die Erscheinung dem fremden Ritter erzählen, aber der ist auch weg. Nun merkt der arme Mann, daß er mitsamt seiner Frau von dem Fremden scheußlich beschuppt und ins Unglück gestürzt ist. Danach grämt er sich so, daß er bald stirbt. Auch die niedlichen Kinder sterben eins nach dem anderen, und das Schloß ist verfallen. Ja, man weiß nicht einmal mehr, wo es gestanden hat. Nur die Geschichte davon ist geblieben.

Ein Schäfer im Saalkreis folgte einer Nixe auf den Grund eines Sees. Als er sich nach seinen Verwandten und Freunden sehnte, sagte seine Frau: „Wenn du wiederkommst, so geh', aber wehe dir, wenn du dein Wort brichst!" Dem Schäfer gefiel es oben auf den Wiesen und unter der Sonne so wohl, daß er beschloß, wieder seine Schafe zu hüten. Doch nahm er sich in acht, daß er keinem Fluß, See oder Brunnen zu nahe kam. Aber einmal war ein so heißer Tag. Und der Schäfer wußte sich vor Durst nicht zu retten. Da war eine kleine Lache am Wege. „Hier kannst du trinken," dachte er. Und er neigte sich. Da spürte er einen Druck im Genicke und hörte ein heiseres Kichern. Und sein Gesicht wurde so fest in die Lache gedrückt, daß er ertrank.

Rache der Wasserleute

Die Wasserleute sind grausam in ihrer Rache. Bei Groß-Kühnau im Anhaltischen liegt der Nixensumpf. Dort weidete einst ein Schäfer seine Schafe und setzte sich zum Frühstück in den Schatten einer Weide. Auf diese Weide war eben ein Nix gestiegen mit einem roten Kleide unter dem Arme. Er wollte wohl das Kleid flicken, denn er zeigte mit dem Finger auf die schadhaften Stellen und sagte für sich: „Hier muß ein Patzen hin, da muß ein Patzen hin!" Der Schäfer hörte das, schlich sich heran und gab dem Nix einen gewaltigen Schlag auf sein Hinterviertel und rief dabei: „Und da muß ein Patzen hin!" Der Nix plautzte zornig ins Wasser und schrie: „Dir will ich's gedenken!" Der Schäfer geriet in Angst und mied fortan das Wasser, soviel er konnte. Eines Tages verspürte er aber nach einem Gewitter so heftigen Durst, daß er sich niederbeugte und aus einer Pfütze trank, die von einem Roßhuf herrührte und voll Wasser gelaufen war. Kaum aber hatte er das Wasser mit den Lippen berührt, als ihn ein ungeheurer Arm, wie eine Ackerwalze stark, im Genick packte und seinen Kopf unter Wasser hielt, bis er tot war. Der Platz, wo der Schäfer seinen Tod fand, heißt noch die Schäferwiese.

Digitized by Google

Ähnliches ist einem Schäfer zu Biesenrode zugestoßen. Er ertrank in einer Badewanne.

Der Nix lockt

Am Johannistage fordern die Nixe der Elbe, Saale, Unstrut, Elster und des Bodearmes, der als Mühlgraben durch Quedlinburg fließt, ihr Opfer. Darum gehen zu Johanni viele Schiffer nicht ohne Not aufs Wasser. Den Namen dessen, den der Nix als Opfer verlangt, pflegt er dreimal zu rufen. Dann treibt es den Menschen unwiderstehlich zum Flusse, und er wird vom Nix hineingezogen. Aber auch zu anderen Zeiten verlocken Nixe die Menschen. Zu Passendorf in dem Teiche hinter der Kirche wohnt ein Nix. Der ruft oft mit klagender Stimme, wenn abends dort jemand vorbeigeht: „Komm, komm, komm! Ich habe lange auf dich gewartet, wo bleibst du denn? Komm, komm, komm!“ Geht ein Mann vorüber, so ruft er mit feinem und weichem Ton wie ein Mädchen; kommt aber ein Mädchen, so ist die Stimme wie die eines jungen Burschen.

In einer Sommernacht ging ein Brautpaar von Rottleberode nach dem Totenwege zu spazieren. Als es zur Brücke kam, die kurz vor dem Totenwege über die Tyra führt, sahen beide mitten im Wege ein Paar schöne Hausschuhe stehen. Das Mädchen wollte sich danach bücken. „Wirst du sie stehen lassen,“ schalt der Bräutigam, „wer weiß, wem sie gehören.“ Wie sie über die Brücke gehen, klingt eine Stimme herauf:

„Hätt'st du genommen die Kummoden,
Wär' es gewesen dir zum Tode.“

Menschenraub

Bei Hadmersleben waren einmal zwei Knaben hinausgegangen an die Bode, um Wurzeln abzuhauen, die das Wasser freigespült hatte, damit sie Holz zur Feuerung hätten. Wie sie dabei beschäftigt sind, taucht auf einmal die Wassernixe schnell wie der Blitz empor und setzt sich auf die Wiese am anderen Ufer ihnen gegenüber und kämmt ihre schönen langen Haare. Aber ebenso schnell wie sie kommt, ist sie auch wieder verschwunden. Die Knaben sind noch ganz verwundert über den Anblick und schicken sich an, wieder an die Arbeit zu gehen. Da taucht plötzlich der Nickelmann hoch und schnappt nach einem der Knaben. Und ehe der andere noch schreien kann, ist er auch schon mit ihm hinunter in die Flut, und das Wasser schlägt über ihm wie ein Kreisel zusammen. Da läuft denn der andere schnell nach Hause, und die Eltern und guten Nachbarn kommen sogleich mit Stangen und Netzen, aber nirgends ist eine Spur mehr von dem Kinde. Da stehen sie endlich ab vom fruchtlosen Suchen. Aber am dritten Tage, da kommt das

Digitized by Google

tote Kind von selbst wieder zum Vorschein. Es ist am ganzen Leibe tief kornblumenblau.

Die beiden Mädchen, die am Langerteiche zwischen Zellerfeld und Schulenburg gingen, sahen den Wassermann, wie er aus dem Teiche auftauchte. Er hatte eine Rolle Band in der Hand, das glänzte und spielte in allen Farben. Das Band wickelt er los und läßt es vom Winde über das Wasser den Mädchen zuwehen. Wie das Ende den Damm erreicht, wo die Mädchen noch stutzig stehen, winkt er ihnen, das Band zu fassen. Das ältere Mädchen, das so recht habgierig und putzsüchtig ist, greift gleich zu. Aber es kann nicht wieder loslassen und wird am Bande ins Wasser hinabgezogen, ohne daß es die andere hindern kann. Die läuft, was sie laufen kann, nach Hause und erzählt dem Vater des verunglückten Mädchens, was passiert ist. Der nimmt gleich seine sieben Söhne, jeder mit Kratze, Trog und Axt versehen, und fort geht's nach dem Langerteich. Da sie aber hinkommen, sehen und hören sie nichts von dem Mädchenräuber. Da spricht der Vater: „Kommt, laßt uns den Damm durchgraben, damit das Wasser abfließt; dann werden wir auch den Dieb im Teiche finden!" Mit aller Kraft und Eile beginnt die Arbeit. Jetzt fließt schon das Wasser durch die Rinne und hilft mit den Damm durchbrechen. Und jetzt, jetzt guckt schon die Spitze eines Kristalldaches aus dem Teiche. Hurtig arbeiten die acht rüstigen Männer weiter. Als sie dem Wasser den Durchbruch allein überlassen können, gehen sie mit ihren Äxten an den Berg und hauen große Tannenbäume um. Die prasseln mit Gekrach den steilen Abhang hinunter. Werden dann am Damme hingezogen und auf das Dach geschoben. So ist bald die Brücke dahin gelegt, und der älteste Sohn geht mit seiner Axt im Arme hinüber. So steht er mit wenigen Schritten auf dem Dache und guckt in die Räume des Wassermanns. Da sieht er seine Schwester in den Armen des Unholds zusammenschrumpfen, sieht, wie er sie in eine gläserne Flasche steckt und die Öffnung verschließt. Aber gleich schlägt der Bursche mit seiner Axt das Dach ein. Ein furchtbarer unterirdischer Donner dröhnt. Dabei steigt der Wassermann wie ein blauer Nebel aus dem zertrümmerten Dache hoch in die Luft und verschwindet. Zwei der Brüder, es sind die beherztesten gewesen, steigen hinein in das Innere des Kristallhauses und eilen gleich zu der gläsernen Flasche. Dort ist ihre Schwester drin, verwandelt in ein kleines Herz. Das schlägt noch. Der eine der Brüder nimmt die Kapsel von der Flasche. In dem Augenblick steigt eine Flamme aus dem Gefäß empor, vergrößert sich und wächst und wächst, nimmt endlich Men-

Digitized by Google

schengestalt an und wird zur Schwester, wie sie leibt und lebt. Ist das eine Freude gewesen. „Aber es sind noch mehr solche Flaschen da!“ sagt das Mädchen. Da suchen die Brüder. Und jeder findet eine solche Flasche. Und aus jeder steigt ein wunderschönes Frauensbild. Nun hauen die Männer nochmal kräftig los und zertrümmern das Wassermannshaus, schlagen es kurz und klein. Doch jeder nimmt ein Stück von der Kristallwand zum Andenken mit.

Nun gibt's in Zellerfeld eine Hochzeit, wie im ganzen Harze noch keine gewesen ist. Das geraubte Mädchen heiratet ihren Bräutigam, und die sieben Brüder die sieben geretteten Frauensbilder. Als sie während des Festes die großen, dicken Kristallplatten in die Stube bringen, sind sie zu schweren Silberplatten geworden.

Wasseropfer

Diese letzte Geschichte ist wohl ein Märchen. Sonst ginge sie nicht so glücklich aus. Denn so schnell gibt der Wassermann der Sage nicht nach. Da müssen die Menschen andere Mittel anwenden, um ihn bei guter Laune zu erhalten, oder um ihn zu besänftigen, wenn er wild ist. An Stelle der alten Holzbrücke, die in Halle über die Saale nach der Heide führte, wurde eine große steinerne gebaut. Aber nie kam der Bau zu Ende. Nachts wurde immer zerstört, was am Tage geschafft worden war. Da haben die Bauleute gewacht. Es war eine Vollmondnacht. Da haben sie zwei große Saalmänner gesehen. Die kamen angeschwommen und warfen die mächtigen Steine wie Kiesel durcheinander. Die Bauleute gingen zum Priester der Nikolauskapelle. Der gab ihnen ein paar geweihte Stückchen von der Geißel des heiligen Nikolaus. Die mauerten die Bauleute in die Brücke ein. Nun konnten die Unholde keinen Schaden mehr anrichten.

An der Unstrut wohnte ein Müller, der wollte ein Wehr bei seiner Mühle bauen. Aber zweimal schon hatte das Wasser das Wehr weggerissen. Der Baumeister sagte: „Du mußt ein Kind kaufen, das noch an der Mutter Brust trinkt, und ins Wehr vermauern.“ Der Müller fand auch eine solche Rabenmutter. Das Jahr darauf wurde die Unstrut über alle Maßen groß und wild, aber das neue Wehr trotzte den Wogen. Als wäre es aus Eisen, so hielt es volle zwanzig Jahre lang. Da kam eines Tages von ungefähr die Mutter des eingemauerten Kindes in die Nähe des Wehres. Sogleich fing das Wasser des Flusses gewaltig zu brausen und zu toben an und den tiefsten Grund aufzuwühlen. Vor diesem Ungestüm wankte das Wehr, barst in Stücke und sank krachend in die Flut. Aber aus dem Wasser tauchte eine Nixe auf und hielt ein schönes Mädchen an der Hand. Da erkannte die Rabenmutter

Digitized by Google

in diesem Mädchen ihr Kind. Entsetzt eilte sie fort. Doch noch am selben Tage wurde sie tot an den Ufern des Flusses gefunden.

Wenn das Wasserhuhn in der Bode pfeift, so muß eins ertrinken. Darum warfen die Müller in Thale, sobald sie das hörten, ein schwarzes Huhn in den Fluß. Die Leute in Zuchau und Prosigk im Anhaltischen warfen als Opfergabe Blumen, Kränze oder Eier in das Wasser.

Unweit von Ellrich liegt das Landgut Bischofferode. Hierbei befindet sich im Felde ein lustiges Wäldlein, und darin eine wässerige Höhle, welche die Einwohner da herum die neue Kelle heißen. Zur Zeit des Papsttums glaubten die Leute, daß in diesem Wasser jährlich ein Mensch umkommen müsse. Um das zu verhüten, fand jährlich eine feierliche Prozession nach der neuen Kelle statt. Behrens erzählt: „Es ist aber solche vermeinte Versühnung folgendermaßen geschehen: Auf dem Berge gegenüber der Höle oder Kelle ist eine Capelle S. Johanni geheiliget / in diese ist ein papistischer Priester aus Ellrich alle Jahr zu gewisser Zeit / in Begleitung seiner Pfarr-Kinder und andrer Benachbarter der Höle / in voller Processíon mit vorher getragenem Creutz / Fahnen und Bildern der Heiligen gegangen / so bald nun daselbst der heilige Johannes, papistischem Gebrauch nach / genugsam verehrret worden / hat der Priester mit eben der Processíon sich fort nach der Höle gemachet / und in dieselbe ein Creutz hinab gelassen / auch wieder heraus gezogen. Als nun solches geschehen / hat er dem umstehenden Volcke diese Reime zugeruffen:

Kommt und kucket in die Kelle /
So kommt ihr nicht in die Hölle."

Die Höhlen

Die Höhlen des Harzes in ihrer unterirdischen Weiträumigkeit und mit ihren seltsamen Geheimnissen sind dem Volke immer wunderbarlich erschienen. Wie merkwürdig ist es doch aber auch, wenn uns Prätorius erzählt, daß in der Baumannshöhle ganz steinerne Männlein gefunden wurden, bisweilen auch nur Teile davon, „ein Köpffgen, ein Händelein, ein Ermelein, ein Beingen". Und wer einen Leibschaden an einem Gliede hatte, solch ein entsprechend steinern Gliedlein nahm, zerrieb oder zerklopfte und in die Wunde streute, der wurde gesund.

Entdeckungsfahrten

Ferner schreibt Merian (1653) von der Baumannshöhle: Es ist aber kein Mensch, der da sagen könnte, daß er dieser grausamen, unzähligen Höhlen ein Ende wüßte oder gefunden hätte, wiewohl ihrer viel gewesen, welche sich etliche Tage darin aufgehalten und dargetan, daß sie

Digitized by Google

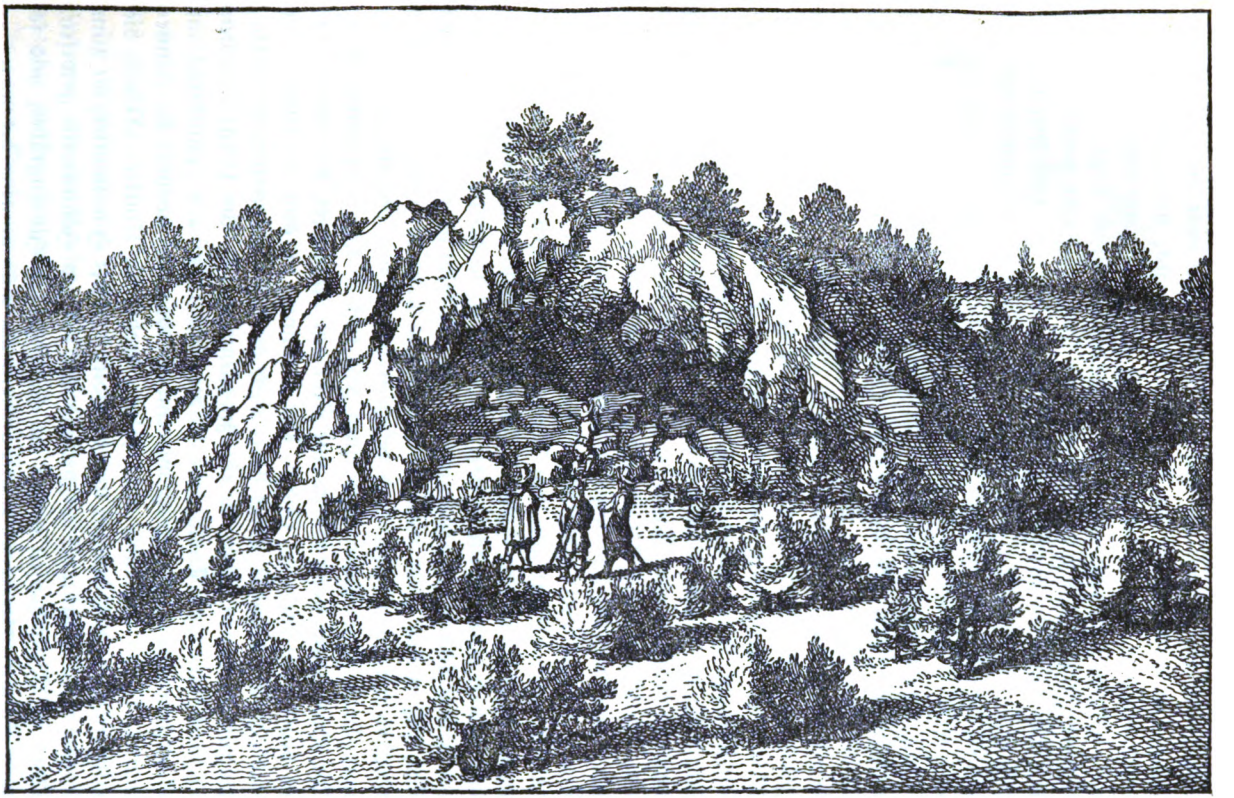
unter der Erden faſt in die Gegend der Kaiſerl. freien Reichsſtadt Goslar kommen, welche vier großer teutſcher Meilen weit vom Eingange dieſer Höhlen iſt. Etliche, die gar weit hineinkommen, berichten, daß ſie von fern ein großes Waſſer brauſen gehört, als wenn ein ſtarker Fluß ſich von einem hohen Felſen herabſtürze. Viele wollen zwar auch fürgeben, als ob ſie durch unterſchiedliche Geſpenſter lange darin umgetrieben und etliche ſtarke, eiſerne verſchloſſene Kiſten unglaublicher Größe darin angetroffen, welche von greulichen Hunden verwahrt würden, welches man aber auf ſeinem Würden und Unwürden, weil es Illuſiones des böſen Feindes ſein können, beruhen läßt. Dieſes iſt gewiß und von glaubhaften Leuten zu bezeugen, daß vor fünfundſechzig Jahren ein junger ſtarker Viehhirte ſich allein hineingewagt, und weil er ſich verirret und ihm die Lichter darüber erloſchen, ganzer acht Tage darin zugebracht mit großer Angſt und Schrecken, bis er endlich durch Gottes augenſcheinliche Schickung herauskommen und noch eine gute Zeit gelebet. Es iſt aber derſelbe ganz eisgrau und von Geſpenſtern ganz über die Maßen geängſtiget worden.

Einſtmals haben ſich am Abend Petri und Pauli fünfundzwanzig Perſonen eidlich miteinander verbunden, die Scharzfeldiſchen Höhlen ganz zu durchkriechen und ihre Beſchaffenheit recht zu erkunden. Dazu nahmen ſie nicht allein viele Lichter, Leitern und Schnüre mit, ſondern auch für etliche Tage Speiſe und Trank. Als ſie nun auf ſolche Art über hundert Klafter weit in die finſteren Höhlen gekrochen, ſind ihnen ſehr viele ſeltſame Sachen vor Augen gekommen, unter anderem ganze Paläſte, allerhand ſchöne Bilder und Säulen, welches alles aus Tropfſtein beſtanden und von dem Tropfwaſſer ſo ſchön gebildet worden, als wenn ſolches durch Kunſt und Menſchenhand geſchehen geweſen, insgleichen haben ſie etliche ſchöne Brunnquellen, fließende Waſſer, viele Knochen und ganz verweſete Körper von ungewöhnlicher und grauſamer Größe angetroffen. Darunter auch das Bergeinhorn. Doch davon bei weitem nicht mehr ſolche Menge als vor alten Zeiten, weil man früher hier ſehr viel herausgeholt und den Apothekern verkauft hat. Mit Hilfe der am Eingange angeknüpften Schnüre hat ſich die Geſellſchaft auf den Rückweg gemacht. Doch haben ſie in den Höhlen ihre vorige Geſtalt ziemlich verloren, ſind von der ausgeſtandenen Furcht und großen Kälte dergeſtalt im Angeſicht erblichen und verſtellt worden, daß ſie niemand mehr zu erkennen vermochte, als ſie zu Hauſe anlangten.

Höhlenweiber

In den Höhlen haben Höhlenweiber gewohnt. Als das Kloſter Himmelpforte bei Wernigerode zerſtört war und die Mönche flüchtig wur-

Digitized by Google

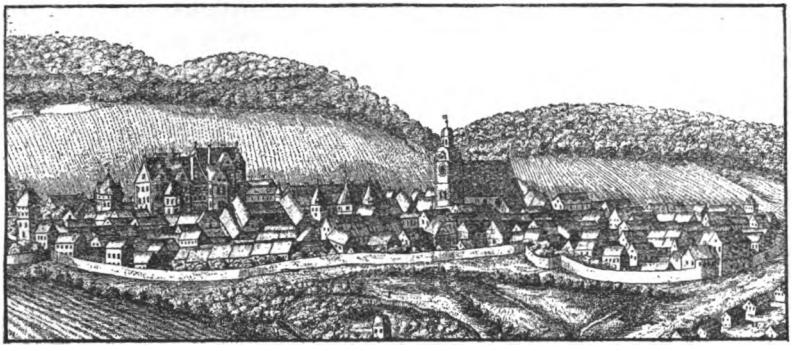


Eingang zur Baumannshöhle. 1653. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

den, nahm ein Mönch die heiligen Geräte und viele andere Kostbarkeiten aus dem Kloster an sich und floh damit, nicht, wie die anderen Mönche, dem Brocken zu, wo sie auf der Mönchenlagerstätte zuerst haltmachten und sich von dort nach einigen Tagen vereinzelt trennten, sondern er nahm seinen Weg über Hasserode durchs Papental nach dem Marquardtsberge. Ganz erschöpft und entkräftet legte er sich hier zwischen zwei mit Moos überwachsenen Klippen nieder und schlief ein. Beim Erwachen fand er sich in einer geräumigen Höhle, auf deren Eingange er eingeschlafen und wo er versunken war. Diese Höhle gehörte einer alten Hexe. Die hieß die Großmeime. Das war eine erschreckliche Frau. Die Augen groß und feurig, die Nase wie ein langer Rabenschnabel, die Füße Katzenkrallen, die Ohren lang und mit Federn bewachsen, wie die Gösseln (jungen Gänse) haben. Die krächzte den Flüchtigen an: „Wie kannst du in mein Haus kommen?“ Aber da der Mönch so bettelte, ließ sie ihn am Leben. „Doch du mußt den Armen im Tale ihr Brot rauben und die Reichen verwünschen und verfluchen; die Kraft dazu will ich dir geben!“ Der Mönch versprach's und ging nun alle Morgen zum Zwölfmorgental hinunter, setzte sich im Sommer um vier Uhr und im Winter um sechs Uhr früh an einen kleinen Brunnen, der mitten im Tale lag und von dem er wußte, daß dort die armen Leute, die ins Holz gingen, zu ihrem Stück eitel Brot einen Trunk Wasser taten. Statt aber den Armen ihr Brot gewaltsam wegzunehmen, bat er sie um die Hälfte. Wer nun gut und willig mit ihm teilte, dem gab er einen Edelstein oder ein Stück Gold dafür. Als dies unter den armen Leuten bekannt wurde, kamen alle Morgen so viele durch das Tal, daß er das Brot nicht forttragen und nicht verzehren konnte. Die Großmeime mußte aber doch erfahren haben, wie der Mönch zu seinem Brote kam. Denn nach einer Zeit ließ er sich nicht mehr sehen. Die Großmeime hatte ihn in eine Schlange verzaubert. Die Hexenhöhle ist heute nicht mehr zu finden. Der Brunnen, an dem der Mönch saß und das Brot kaufte, heißt heute noch der Mönchsbrunnen, die Gleie, die zum Brunnen führt, die Großmeinentreppe. — Am Wege zwischen Westerhausen und Thale war früher (bis 1885) am Hinneberge im Sandstein eine Höhle, groß wie eine Stube. Dort wohnte die Hinnemutter. Wenn ein Kind nicht folgte, drohte die Mutter: „Wart, die Hinnemutter wird kimmen und dir holen!“ Diese Hinnemutter, die zum Kinderschreck wurde, ist anscheinend ein riesiges Höhlenweib gewesen. Denn in Westerhausen heißen die Hünengräber Hinnengräber, und so wird Hinnemutter wohl nichts anderes als Hünenmutter bedeuten.

Digitized by Google



Harzgerode. 1710

Kpfr. aus J. C. Beckmann, Anhalt. Historie. Teilansicht

Die Zwerge

In den Höhlen zu Scharzfeld waren oben in der Decke viele runde Löcher. Behrens in seiner „Hercynia curiosa“ erzählt: „Diese Löcher hält der gemeine Mann vor die Ein- und Ausgänge der Hölen / wodurch die Zwerge vor Alters / ihren Gedanken nach / vermittelst einer Leiter / sollen ein- und ausgestiegen seyn.“ Solche Zwerglöcher gibt es vor allem zwischen Elbingerode und Rübeland, zwischen Walkenried und Neuhof. Die Zwerghöhlen sind oft so niedrig, daß erwachsene Menschen nur hineinkriechen können, nur manchmal weiten sie sich geräumig aus. Zwerghöhlen

Der Weg, der von Sachsa nach Walkenried am Sachsenstein vorbeiführt, wurde früher fast gar nicht gegangen. Denn in den vielen Zwerglöchern am Sachsenstein wohnten die Zwerge, und darum fürchteten sich die Leute, wiewohl die Zwerge sehr munter waren und immer eine forsche Musik vor dem Sachsensteine gehört wurde. Besonders scheuten sich Frauen, vorbeizugehen; denn eine Frau, die das getan hatte, war von den Zwergen ergriffen und lange gefangengehalten worden.

Auch im Kuckucksberge bei Westerhausen und im Steinberg bei Börnecke haben sich viel Querge aufgehalten. Es sind kleine, dickköpfige Leute gewesen, mit einem schwarzen Gesicht und einem dreieckigen Hut auf dem Kopfe, und sie haben den Menschen bald Gutes erwiesen, bald Böses getan.

Im Ehrenberge bei Harzgerode wohnten an die dreihundertfünfzig Zwerge. Bei Bilshausen haben die Zwerge weiße Laken ausgebreitet wie die weißen Frauen.

In einem Dorfe (es war wohl im Westharze) wurde von der Ge-

Digitized by Google

meinde eine Brücke gebaut. Während nun die Arbeiter mit dem Bau beschäftigt waren, kam ein kleines Männchen zu ihnen und sagte: „Was habt ihr nun wieder angerichtet! Ich bin ein Schneider, und da habt ihr mir mitten durch meinen Tisch einen Pfahl geschlagen. Der hindert mich bei meiner Arbeit sehr. Drum mag doch einer von euch mitgehen und den Pfahl weiterrücken.“ Aber die Arbeiter wollten nicht, auch gegen Belohnung nicht. Zuletzt ging ein Feldhüter mit. Der Zwerg führte ihn in den Berg. Hier kamen sie in eine schöne, reine Stube, und siehe, der Pfahl stand richtig mitten in dem Tische des Schneiders. Da faßte der Feldhüter zu und rückte ihn in eine Ecke. Nun führte der Zwerg den Mann wieder aus dem Berge hinaus. Der schloß sich, und von dem Eingange war keine Spur mehr zu entdecken.

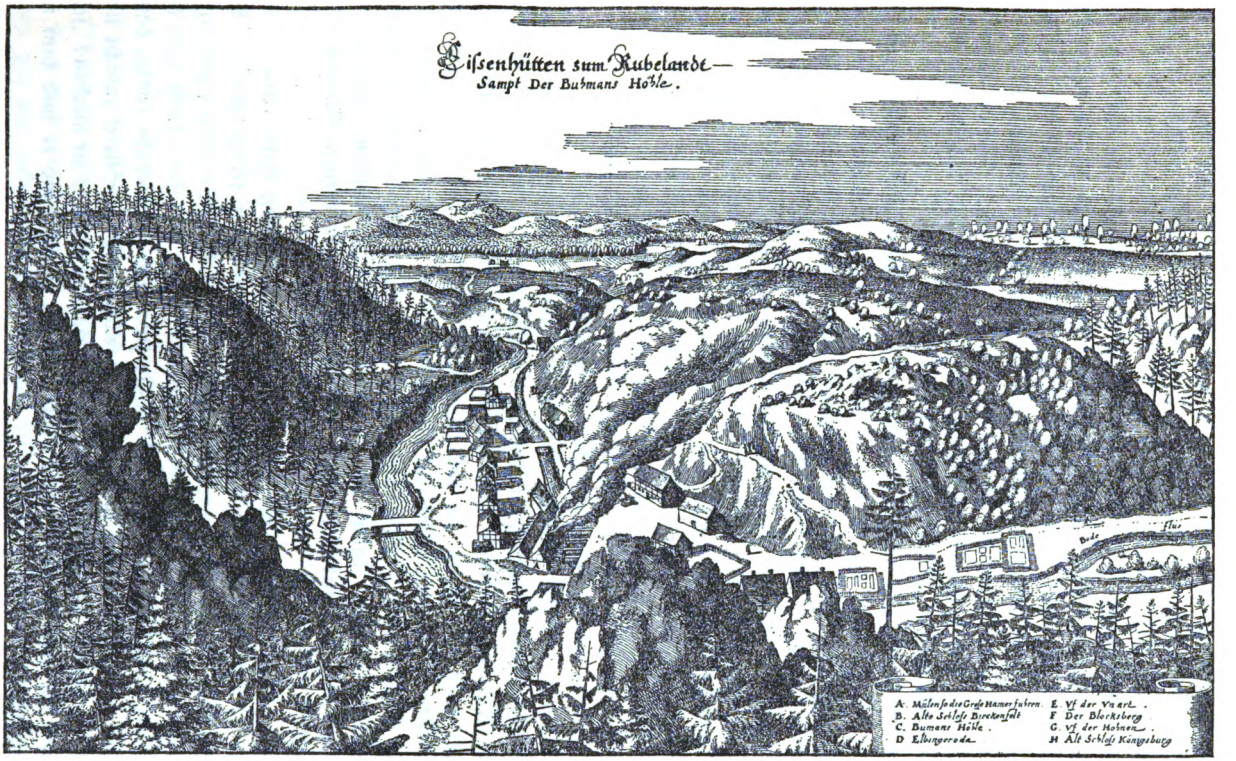
Die Zwerge verborgen

Die Zwerge in den Zwerglöchern zwischen Elbingerode und Rübeland haben den Einwohnern alle Güte erzeigt. „Denn wenn daselbst Hochzeiten vorgefallen,“ so erzählt Behrens, „so wären die Eltern oder Anverwandten derer Verlobten nach solchen Höhlen gegangen / und hätten von denen Zwergen meßingene und küpferne Kessel / eherne Töpfe / zinnerne Schüssel und Teller / auch anderes nöthiges Tisch- und Küchen-Geschirr verlanget / auch so bald bekommen / als sie nun ein wenig zurück gegangen / massen von denen Zwergen gleich darauf die verlangten Sachen vor den Eingang derer Hölen gesetzet worden / alsdenn diejenigen / so solches begehret / sich wieder hinzu gemachet / und dasselbe abgeholet hätten; wenn nun die Hochzeiten vorbey gewesen / habe man alles Geborgete wieder dahin gebracht / und zur Danckbarkeit etwas Speise darbey gesetzet.“

Dicht an der nordöstlichen Seite des Städtchens Dardesheim zwischen Halberstadt und Braunschweig ist ein Quell des schönsten Wassers, der der Smans (Leßmans) Born heißt und aus einem Berge hervorquillt. In dem Berge wohnten in der Vorzeit Zwerge. Wenn die Einwohner der Gegend ein Feierkleid oder bei einem Familienfeste ein selteneres Geräte brauchten, so gingen sie an den Zwergberg, klopften dreimal an und sagten mit deutlicher und vernehmlicher Stimme ihr Anliegen. Und: Frühmorgens, eh' die Sonn' aufgeht, schon alles vor dem Berge steht — dieser alte Spruch fand stets seine Bestätigung. Die Zwerge fühlten sich hinlänglich belohnt, wenn ihnen etwas von den festlichen Speisen vor den Berg hingesetzt wurde.

Auch die Leute, die auf dem Münzenberg bei Quedlinburg wohnten, die Einwohner der Bergstadt Lautenthal und die Umwohner des Knickberges zwischen Veckenstedt und Wasserleben holten sich an ihren

Digitized by Google



Die Eiſenhütten zum Rübelandt ſambt Baumannshöhle. 1653. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

Zwerglöchern oder Zwergkuhlen das Festgeschirr. Und die Leute aus Thale brauchten nur zu rufen und zu sagen, was sie wollten, so stand das Zeug auf ihren Tischen.

Im Zwergloch des Bielsteins wohnten vorzeiten nur drei Zwerge. Die verliehen Geld an die Bewohner der Bergstadt Lautenthal. Einst brachten die Leute den Zwergen das Geld nicht zurück. Als sie nun wieder zum Zwergloch kamen und wieder leihen wollten, hörten sie eine Stimme, die rief: „Spar' die Müh'!" Von der Zeit an taten die Zwerge den Lautenthalern nichts mehr zu Gefallen, und seitdem heißt auch die Stelle „Spar' die Müh'".

Der hilfreiche Zwerg

Nicht nur bei Kindtaufen, Hochzeiten oder anderen Schmausereien haben die Zwerge den Leuten hilfreich zur Seite gestanden, nein, auch in wirklicher Not oder bei schwerer Arbeit waren sie gute Nachbarn. So haben im Nachbarloche unweit Groß-Berndtens während des Dreißigjährigen Krieges die Leute der Umgebung bei den Zwergen Unterkunft gefunden. Der Zwerg, der in der unteren Felshöhlung hart am Bodekessel wohnte, legte den Holzhauern, die von einem stürzenden Baume getroffen worden waren, Heilkräuter bündelweise an den Weg.

Eine alte Frau, die von den Quargen erzählte, sagte: „Damals war noch eine gute Zeit. Die Quarge waren sehr fleißig und machten uns besonders den Flachs aufs schönste und beste zurecht."

Einmal brachen Maurer Steine vor dem Sachsensteine. Da kamen abends Zwerge daher, hielten ihre Hehlkappen in der Hand, so daß die Maurer sie sehen konnten, und sprachen: „Geht nur jetzt heim; laßt euer Werkzeug da und kümmert euch um nichts. Bringt uns morgen Brot mit, dann soll die Arbeit schon getan sein. Vergeßt auch die Wagen nicht!" Das taten die Maurer auch. Sie kamen am anderen Morgen wieder, legten das Brot vor den Sachsenstein, nahmen ihr Werkzeug und luden die Wagen mit frisch gebrochenen Steinen dicke voll.

Bei einem Schuster in Wulften leistete ein Zwerg Hilfe. Alles, was der Meister abends zugeschnitten hatte, war früh fertig genäht. Da wollte er seinem Hauszwerge einen besonderen Dienst erweisen und legte ihm einen Anzug auf die Schusterbank. In der nächsten Nacht kam der Zwerg und fand das Zeug. Er nähte zwar erst die Schuhe fertig, dann aber zog er den Anzug an, schnitt sich selbst ein Paar Stiefel zurecht und sagte: „Was brauche ich noch für die Bauern Schuhe zu machen? Jetzt kann ich dem Zwergkönig dienen!" Damit verschwand er und kam nie wieder.

Digitized by Google

Geſchenke für ihre Arbeit können die Zwerge nicht vertragen. Dies und manchen anderen Weſenszug haben ſie mit dem Mönch gemeinſam. Der Lohn, den ſie bekommen, ſpornt ſie nicht zu weiterer fleißiger Arbeit an, nein, er befreit ſie von dem Dienſtverhältnis, in das ſie geſtellt wurden. Nun brauchen ſie nicht mehr raſtlos für den Wohlſtand ihres Hausherrn tätig zu ſein. Wie ſie zu ihrem Dienſtverhältnis kamen? War es freiwillig, war es durch irgendeinen Zwang? Die Sage gibt uns darauf keine klare Antwort mehr. Aber es ſcheint doch, als ob in dieſem dienſtbaren, Wohlſtand mehrenden Zwerge ein Schutzgeiſt (vielleicht ein Ahn) des Hauſes tätig ſei, der das Geſchenk als ein Opfer auffaßt und dadurch befriedigt und beruhigt wird, ſo daß er nicht mehr raſtlos zu ſchaffen braucht.

Die Zwerge ſchenken

Wiewohl die Zwerge keine Geſchenke wollen, ſo ſind ſie doch ſelbſt freigebig damit. In der alten Burg bei Gielde haben vordem Zwerge gewohnt. Es pflügte einmal ein Knecht dort in der Nähe, als ihm vom Walde her ein ſüßer Duft entgegen kam, gleichſam als werde dort Kuchen gebacken. Er rief deshalb in den Buſch hinein: „Backet meck ok en Kauken midde!“ Aber nachher dachte er nicht weiter daran. Als die Sonne im Mittag ſtand, legte er ſich am Walde in den Schatten nieder und ſchlief ein wenig. Da fand er beim Erwachen wirklich einen friſchgebackenen Kuchen an ſeiner Seite.

Dies Glück iſt in den Harzlanden manchem Bauer begegnet. Vor allem die armen Leute von Veckenſtedt, Waſſerleben und Lüttgenrode riefen gar oft: „Backet meck en lütten Kauken midde!“ Und ſie kriegten allemal einen kleinen Waſſerkuchen.

Einſt ging ein armer Pochknabe mit ſeinen zuſammengebundenen Schuhen und Strümpfen über der Schulter aus Lautenthal hinaus, um zu fiſchen. Ein gut Stück draußen an der Innerſte bei einem Strudel legte er Schuhe und Strümpfe hinter ſich und warf die Schnur ins Waſſer. Wupps, ſchon hatte eine dicke Forelle angebiſſen. Schon wieder eine und immer wieder. Das ging wohl eine Viertelſtunde ſo fort. Da hatte der Junge Fiſche übergenug, ein hübſch paar Pfund zum Verkauf und noch ſo viel, daß er ſich mit ſeiner Mutter dick und ſatt eſſen konnte. „Einen letzten will ich noch fangen,“ dachte er und warf die Angel noch einmal aus. Doch mit ſeinem Glück war's aus, kein Fiſchlein wollte mehr anbeißen. Da, horch, hat es nicht hinter ihm gelacht, hihihi? Der Pochknabe fuhr herum und traute ſeinen Augen nicht. Die kleinen Dinger da, das waren doch nicht ſeine Schuhe. Die waren ja aus Glas und innen gar mit dickem Golde ausgelegt. Mit denen ſollte mal einer ſpa-

Digitized by Google

zierengehen! Ein paar Strümpfe lagen auch da, mit Gold durchwirkt und dicken, goldenen Troddeln dran. So etwas hatte er noch nicht gesehen. Auf einmal kicherte wieder etwas ganz in seiner Nähe. Und da — was war denn das? — da tanzte im Buschwerk ein Zwerg herum, angetan mit seinen alten Schuhen und Strümpfen. Der sprang vor lauter Freude, was das Zeug nur halten wollte. Da mußte der Pochknabe lachen, der Kleine sah zu putzig aus mit den großen Schuhen und Strümpfen. Die gingen ihm bis an den Leib und standen gar sonderbar zu seinem feinen roten Röcklein und dem Kremphut mit der güldnen Feder drauf. „Du Kleiner," rief der Junge, „was machst du mit meinem Fußwerk?" „Hab' dir neue Schuhe für deine alten gegeben. Der Tausch wird dich nicht reuen," sagte der Zwerg. Der Junge ließ sich den Handel auch gefallen. Die Zwergenschuhe und -strümpfe hat eine Herzogin ihm abgekauft. Da hatte der arme Pochknabe für sein Lebtag Geld genug.

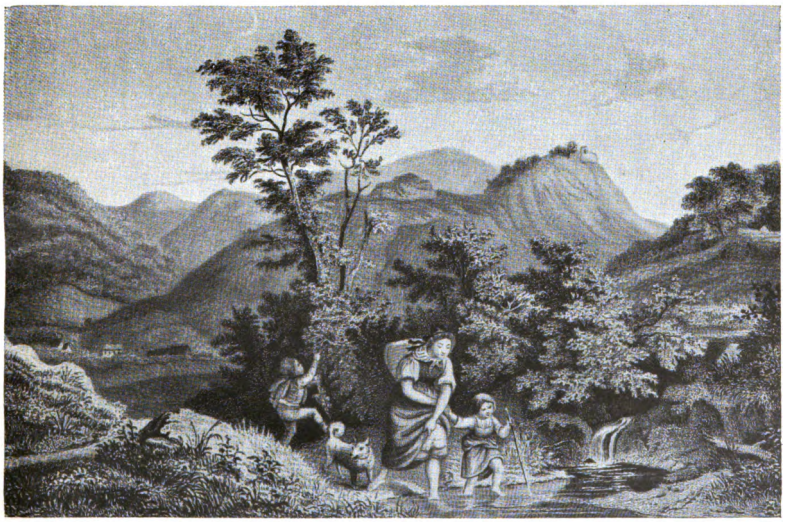
Die Frau von der Asseburg auf Falkenstein, die dem Zwergweiblein in ihrer schweren Stunde Beistand leistete, kriegte zum Lohne für die Hilfe drei goldene Kugeln und drei Becher von Glas. Die drei Goldkugeln sind dem Geschlechte verlorengegangen, und auch ein Becher zerbrach. Das kam so: Zu Wallhausen in der Goldenen Aue lebte eine Wittib von Asseburg, bei welcher die Becher verwahrt wurden. Zwei Junkherren von der Asseburg und ein Edler von Werther, jung und übermütig Blut, saßen einst zu Tische miteinander. Da ging es hoch her, und zuletzt verlangten sie aus den Bechern zu trinken. Mit edlem Wein füllten sie die grüngelben Gefäße. Doch sie stießen so kräftig miteinander an, daß der eine Becher zerbrach. Wohl wußten die Herren, daß es ein Schicksalsbecher war, den ihre Hand zerschlug. Doch sie glaubten nichts und fürchteten nichts. Aber als sie auf ihrem Wagen das Schloß verließen, gingen die Pferde durch. Der Wagen stürzte. Die beiden Jungherren von der Asseburg waren tot. — Der eine der übriggebliebenen Becher wird auf dem Falkensteine (bei Weisdorf) aufbewahrt; der andere auf der Hinneburg in Westfalen.

Der Zwergkönig

Die Zwerge sind einem König untertan. In der Mühle bei Elbingerode wohnte der Zwergkönig Echwaldus. Die Zwerge im Steinberge nordwestlich Bodenstein gehorchten dem Könige Wehrkop. Der König der Zwerge im Hübichenstein bei der Bergstadt Grund ist der Hübich gewesen. Es war ein alter Mann von kleiner Statur, mit rauhem Haare dicht bewachsen wie ein Bär. Der graue Bart ging ihm bis auf die Brust, und darin hat eine zauberische Kraft gesteckt. So klein er aber

Digitized by Google

Die Stecklenburg und die Lauenburg um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter



Die Harzburg um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter

Digitized by Google

Digitized by Google

auch gewesen ist, so konnte er sich doch sehr ausrecken. Auf dem Haupte trug er eine goldene Krone. In der Hand ein silbernes Grubenlicht. Das hat so hell geschienen wie die Sonne.

Einstmals ging eine Bergmannsfrau aus Grund in den Wald. Sie wollte Tannenzapfen suchen. Dafür sollte ihr der Bäcker Brot geben. Denn ihr Mann war schon solange krank und konnte nichts verdienen. Da traf sie den alten Hübich. Der gab ihr ein Kraut für die Krankheit und sagte ihr eine Stelle, wo sie viel Tannäpfel finden sollte. Als die Frau hinkam, lagen keine da. Doch da fing es auf einmal an zu werfen, wie von den Bäumen, mit lauter Tannäpfeln. Und die Frau wurde von keinem getroffen: alle flogen an ihrem Kopfe vorbei in die Kiepe. Das waren die Zwerge. Die haben schon Order gehabt vom König Hübich. Sie saßen versteckt in der jungen Grüne und schmissen. Als die Kiepe voll ist, ist sie so schwer, viel schwerer als sonst eine Kiepe voll Tannäpfel. Und das ist auch kein Wunder. Denn der Hübich steht da und sagt: „Die Tannäpfel sind aus Silber. Nimm dir, was du brauchst. Von dem übrigen baust du zu Grund die Kirche neu." Nun waren die Bergmannsleute reich. Sie ließen richtig die Kirche bauen. Von dem Kraute wurde der Bergmann so gesund wie ein Fisch im Wasser.

In eine Mühle bei Grund kam jede Nacht das ganze Zwergvolk aus dem Hübichenstein, um da zu speisen, und der Müller mußte jeden Abend mit seiner Familie ausziehen. Da bat einmal ein alter Soldat um Nachtherberg, der fürchtete sich nicht vor den Zwergen und blieb des nachts in der Mühle. Um zwölf kamen die Zwerge mit ihrem König und setzten sich zum Mahle. Da rief einer: „Hier riecht's nach Tabak!" Die Zwerge fielen sogleich über den Soldaten her, doch der schlug mit seinem Knotenstocke wacker zu. Da stiftete der König Hübich Frieden und lud den Soldaten zum Essen ein. Das ließ sich der nicht zweimal sagen. Als die Uhr eins schlug, war alles verschwunden bis auf einen goldenen und drei silberne Becher. Die hat sich der Soldat behalten. Drei verkaufte er für ein gut Stück Geld. Einen nahm er zu seinem Gebrauch. Darin war jedesmal der schönste Wein, wenn er ihn an den Mund setzte. Der Soldat blieb in der Mühle, und die Zwerge haben noch viele Jahre lang ihre Mahlzeit da gehalten.

Aber einmal nächtigte in der Mahlstube ein Bärenführer mit einem zahmen Bären. Kaum hatte er sich zur Ruhe gelegt, da jagten auch schon die Zwerge in der Mühle herum und sprangen über Tisch und Bänke. Ja, ein frecher Gesell sprang mitten im Spiel dem Bären auf

Digitized by Google

den Kopf. Der richtete sich brummend ein wenig auf, und die Zwerge betrachteten ihn halb erschrocken, halb belustigt. Dann legte er sich wieder hin. Die Zwerge sprangen weiter von einem Mehlsack zum anderen. Der Kleine konnt's aber nicht lassen und stieß den Bär wieder an. Der richtete sich abermals hoch auf und brummte, legte sich aber wieder hin. Er tat aber nur, als ob er schliefe. Als der Zwerg wieder über ihn hinwegsetzen wollte — schwupp, hatte er ihn am Röcklein und zerdrückte ihn zwischen seinen großen Tatzen. Da stürmten die Zwerge zur Mühle hinaus und überschlugen sich in wilder Flucht auf den Treppen. Seitdem hat sich keiner mehr dort sehen lassen.

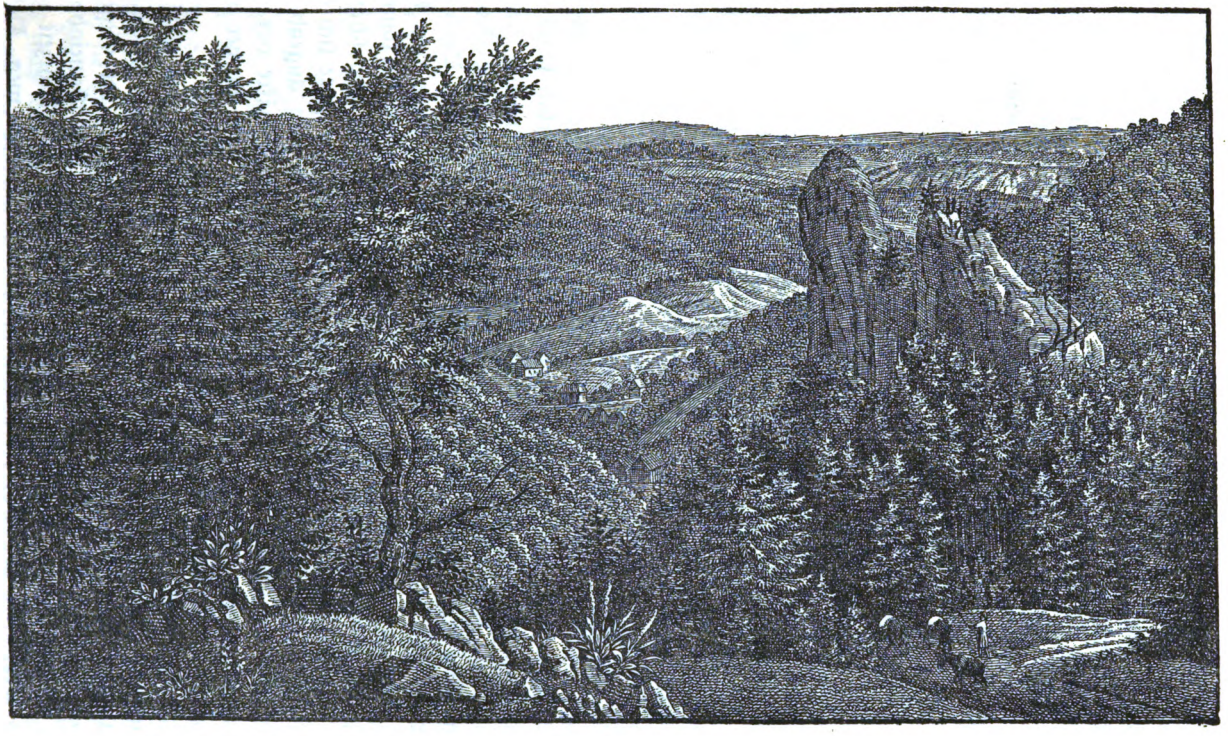
Auch den Zwergkönig Hübich hat schon seit langer Zeit kein Mensch mehr gesehen. Der Hübich hat es dem Försterburschen, der auf den Hübichenstein geklettert war, selbst gesagt: „Solange der große Hübichenstein der große bleibt, hab' ich mein Recht dran und darf auch auf der Erde walten. Wenn aber der große Hübichenstein zum kleinen wird, so kostet's mich die Krone, und dann darf ich bloß unter der Erde herrschen. Da schießen nun immer die Leute nach Krimmern, Raben und Falken oben auf dem Hübichenstein, und das darf ich nicht leiden. Denn trifft's den Stein, so bröckelt immer etwas ab. Drum sag' den Leuten, sie sollen es nicht tun!" Der Bursch, weil er gut bewirtet und reich beschenkt worden war, hat es seinem Vater, dem Förster, ausgerichtet, und die Obrigkeit hat ein Gesetz ausgehen lassen, daß keiner auf den Hübichenstein steigen und keiner da nach Falken und Krimmern schießen dürfe und nach Raben. Aber im Dreißigjährigen Kriege haben die Kaiserlichen die Spitze des großen Hübichensteins aus Mutwillen mit Kartaunen heruntergeschossen. Da wurde der große Hübichenstein der kleine, und seitdem ist der Hübich weg.

Die Zwerge schmausen und sind nicht geladen

Die Zwerge sind naschig wie die kleinen Kinder. Gibt's was Gutes zu essen irgendwo in der Gegend, da müssen sie dabei sein. Auf der Kindtaufe waren sie einmal bei dem alten Gödeke in Bräunrode mit ihren Hehlkappen. Da aßen sie alles auf, ohne daß sie jemand sah. Bei einer Hochzeit im gleichen Orte fanden sie auf einem schönen Saale die Tafel gedeckt und setzten sich lustig zu Tische. Sie wurden aber gar kleinmütig, als sie merkten, daß Kümmel im Brote war.

In Elbingerode war Hochzeit gewesen. Auch da hatten sich heimlich die Zwerge eingeschlichen und hatten mitgegessen, alle Schüsseln leer. Und am nächsten Tage macht sich ein Zwerg den Spaß und geht zur jungen Frau, bettelt um die Überbleibsel vom Hochzeitsmahl. Und wußte doch nur zu gut, daß reineraupennichts mehr da war!

Digitized by Google



Der Hübichenstein bei der Bergstadt Grund. 1834. Kpfr. aus Ch. Zimmermann, Harzgebirge

Digitized by Google

Unweit Lerbachs trafen einst Bergleute eine Anzahl Zwerge. Sie kamen unter einer Stucke hervor und riefen denen zu, die noch unter der Erde waren: „Smiet mek mal miene Kappe rut! Smiet mek mal miene Kappe rut!“ Da fragten die Bergleute, warum sie so lustig seien, und sie erzählten, daß sie nach Osterode wollten zu einer Hochzeit. „Da wollen wir mit!“ sagten die Bergleute. Zu Osterode stellten sich die Zwerge vor dem Hochzeitshause ein. Und einer nach dem andern ging mit seiner Kappe hinein und aß sich satt. Als alle durch waren, nahmen ihnen die Bergleute die Kappen weg und machten's auch so. Da sahen die Gäste mit Erstaunen, wie schnell alle Schüsseln leer waren, kriegten's aber nicht weg, wie es zuging.

Auch von den Zwergen im Kuckucksberg bei Westerhausen und im Steinberg bei Börnecke haben die Bauern Schüsseln und anderes Gerät geborgt, wenn sie eine Hochzeit oder eine Kindtaufe hatten. Nach dem Feste setzten sie das Gerät mit Kuchen und anderen Hochzeitsspeisen wieder am bestimmten Orte hin. Mal findet ein Schäfer solche Schüsseln. Da hat er sich fleißig über Kuchen und Braten hergemacht. Als er aufgegessen hat, setzt er sich gar noch hin und beschmutzt sie. Das haben ihm die Querge gar übel genommen. Als wieder mal in der Gegend eine große Hochzeit ist, kommt ein Querg zu dem Schäfer und fragt: „Hast du Lust, dich mal recht satt zu essen und satt zu trinken?“ Die Frage hätte sich der Querg ersparen können. Natürlich sagte der Schäfer ja und ging mit zur Hochzeit. Ein Querg setzte ihm eine Nebelkappe auf. Im Hochzeitshause ging's hoch her, da gab's volle Schüsseln. Aber kaum waren sie auf dem Tische, so waren sie leer. Denn die Zwerge und der Schäfer aßen den Leuten alles vor der Nase weg. Die begriffen gar nicht, wie das zuging. Als nun die letzte Schüssel kommt, sagt der Querg zum Schäfer: „Setze dich nun auch hin und schände die Schüssel, wie du's neulich bei uns getan hast!“ Da setzte sich der Schäfer hin, setzte sich mitten auf den Tisch. Aber in dem Augenblicke zieht ihm der Querg die Nebelkappe ab. Da sitzt der Schäfer vor der ganzen Hochzeitsgesellschaft. Die Bauern machen sich über ihn her und prügeln ihn so wacker durch, daß er kaum das Leben behält.

Die Zwerge stehlen

Die Lieblingsspeise der Zwerge waren Roggenmehlbrei und Erbsen. Auch auf Möhren waren sie so erpicht, daß sie für Möhren Geldstücke hinlegten. Aber wo auch immer ein reifes Erbsenfeld in der Gegend stand, da mußten die Zwerge hin. Die Querge aus dem Gemeinholze bei Scharzfeld, auf der Sneie, gingen am liebsten zur Nachtzeit auf das Erbsenfeld des Gutsherrn und naschten die Erbsen weg. Dabei

Digitized by Google

waren sie unsichtbar, denn sie hatten ihre Kappen auf. Aber die Leute wußten sich Rat. Sie zogen Leigesiemen (das sind lange Leinen, mit denen beim Pflügen die Pferde gelenkt werden) um die Grenzen. Schritten die Zwerge da drüber, fielen ihnen die Kappen ab, und sie wurden sichtbar. Da haben sie die Leute tüchtig durchgeprügelt. Dadurch wurden die Querge scheu und zogen fort bis auf einen, der noch lange da herumging.

Den Dardesheimer Zwergberg zieht auf der östlichen Seite ein Stück Acker hinan. Dieses Feld hatte einst ein Schmied namens Riechert, mit Erbsen bestellt. Er bemerkte, daß die Erbsen häufig ausgepflückt wurden, als sie am wohlschmeckendsten waren. Um dem Erbsendiebe aufzulauern, baute sich Riechert ein Hüttchen auf seinen Acker und wachte Tag und Nacht dabei. Am Tage entdeckte er keine Veränderung. Aber alle Morgen sah er, daß trotz seines Wachens in der Nacht sein Feld bestohlen war. Voll Verdruß beschloß er, seine noch übrigen Erbsen gleich auf dem Acker auszudreschen. Mit Tagesanbruch begann er seine Arbeit. Aber noch hatte er nicht die Hälfte fertig, so hörte er ein klägliches Schreien. Beim Nachsuchen fand er auf der Erde, unter den Erbsen, einen Zwerg, den er mit seinem Dreschflegel den Schädel eingeschlagen hatte, und der nun sichtbar ward. Der Zwerg floh eilends in den Berg zurück.

Auch in Edesheim wurden die Zwerge durch ein über den Acker gespanntes Seil sichtbar gemacht und tüchtig durchgeprügelt. So ging es auch den Kleinen aus den Zwerglöchern zwischen Sachsa und Walkenried. Doch die nahmen Rache für die Prügel. Die Äcker trugen seitdem keine Früchte mehr.

Ein andermal mußten die Zwerge die bereits ausgeschälten Erbsen aus ihren Schürzen schütten. Die Körner verwandelten sich in Golderbsen. Da waren die Bauern über die Maßen froh und ließen die Gefangenen los. Doch als sie zu Hause nach den Goldkörnern guckten, waren im Säckchen wieder gewöhnliche Erbsen.

Die Zwerge, die unter einem Könige im Hütteberge bei Dorste (südlich Osterode) wohnten, naschten auch Erbsen. Ganz leise schlich der Bauer mit seinen Knechten nach dem Acker. Da hörten sie es zwischen den Erbsenstauden rauschen, als wenn ein Tier drin wirtschaftete. Und doch sahen sie nichts. Da fingen sie an, mit den Ruten über das Feld hin und her zu schlagen, und bald stand ein Zwerg sichtbar da. Der flehte: „Laß mich los. Ich will dir einen ganzen Wagen voll Gold geben, aber du mußt vor Sonnenaufgang zu meiner Höhle kommen.“ Der Bauer

Digitized by Google

ließ sich erbitten. Er fragte genau, wo die Höhle wäre und erkundigte sich auch, wann bei den Zwergen die Sonne aufgehe. Da erfuhr er: „Das ist mit dem Glockenschlag zwölfe!“ Vor Mitternacht spannte der Bauer seinen Wagen ein und fuhr nach der bezeichneten Stelle. Als er vor der Höhle angekommen war, hörte er, wie sie drinnen jauchzten:

„Dat is gaut, dat is gaut,
Dat de Büerken dat nich weit,
Dat de Sunne ümm twölf upgeit.“

Der Bauer aber meldete sich. Da zeigten ihm die Zwerge ein abgehäutetes Pferd. „Das magst du nur mitnehmen, weiter können wir dir nichts geben.“ Der Bauer war tüchtig ärgerlich, aber er dachte: „Etwas Fleisch kannst du schon für deine Hunde gebrauchen, und wat mehr is as ne Lus, dat nümmt man midde na Hus.“ So schnitt er ein Stück ab und band es auf den Wagen. Doch als er damit nach Hause kam, da war alles gediegenes Gold. Gleich fuhr er nochmals hin, um den Rest zu holen. Aber Pferd und Höhle waren verschwunden.

Für den Roggenmehlbrei und fürs Brot brauchen die Zwerge Körner. Da gehen sie in die Scheunen und holen sich davon nach Herzenslust. In Seeburg (am Göttinger Walde) fegte ein Bauer nach dem Drusch mit einem Gänseflügel die Tenne rein. Plötzlich stand ein Zwerg vor ihm, der auch Körner sammelte. Der Bauer hatte ihm mit dem Gänseflügel den Wünschelhut runtergeschlagen.

Manchmal haben die Zwerge gleich das fertige Brot gestohlen. In Thale ist ein Bäcker dadurch ganz arm geworden; da hat er denn auch schließlich die Zwerge in Verdacht gehabt und auch welche ertappt, indem er mit einem Geflechte von schwanken Reisern um sich her schlug. Dann haben auch noch andere Leute Zwerge bei solchen Diebereien erwischt.

Auf seltsame Weise haben sich die Zwerge in Wulften ihre Nahrung verschafft. Dort lebte vorzeiten ein wohlhabender Bauer, der aber allmählich mehr und mehr zurückkam, ohne daß er irgendwie daran Schuld hatte. Denn er arbeitete mit seiner Frau nach wie vor fleißig, aber er konnte den Unsegen, der über seinem Hause lag, nicht wenden. Immer und immer wieder verdarben ihm Pferde, so daß er stets neue anschaffen mußte. Und kaum hatte er sie ein paar Tage, da fingen sie wieder an abzumagern, er mochte ihnen noch so reichliches und gutes Futter geben. Auf diese Weise geschah es, daß der Bauer ein Stück nach dem andern aus dem Hause verkaufen mußte. Da waren zuletzt alle

Digitized by Google

Kammern leer. Nur die Schlüssel zu den leeren Kammern waren noch da. Aber was so seltsam war: die Pferde mochten mager werden, daß die Rippen sich aus dem Wanste wölbten wie Faßreifen, sie hatten einen Hunger dabei, daß sie nicht satt zu kriegen waren. Einmal, zur Zeit der Heuernte, schläft der Knecht im Stalle. Da hört er in der Nacht die Pferde vor Hunger stampfen und scharren. Und wie so die Knechte mit ihren Tieren reden, so spricht er: „Ich würd' euch ja gern was zu fressen geben, aber ich habe nichts." Und als er wieder einschlafen will, da fängt ein Pferd an zu sprechen und sagt: „Weißt du denn, wie das mit dem Futter zugeht?" „Ich weiß es nicht," gibt der Knecht zur Antwort, „der Herr holt alle Tage so viel runter, aber bei euch nützt das alles nichts, ihr werdet doch zu Haut und Knochen." „So will ich dir was sagen," spricht das Pferd weiter, „tue aber genau, was du jetzt hörst. Wenn ihr morgen beim Heuen seid, so bitte den Herrn um ein Glas Bier. Er wird sagen, ich hab' kein Geld. Da mußt du antworten: Binde doch die Schlüssel der leeren Kammern zu einem Bund, der Gastwirt wird dir dafür schon eine Flasche Bier ablassen." Am nächsten Tage, da brennt beim Heuen die Sonne. Und der Knecht tut, wie ihm das Pferd geraten hat. Bauer und Knecht trinken die Flasche Bier zusammen. Abends liegen alle todmüde im Bette. Da klopft es an der Haustüre. Die Bauersfrau, die zugleich die Hebamme im Dorfe ist, denkt gleich: „Eine kreißende Frau wird nach mir verlangen." Und so ist es auch. Ein kleines Männchen steht da und fordert sie auf, seiner Frau beizustehen. Sie gehen in den Pferdestall. Hier öffnet der Kleine eine Falltüre unter der Krippe, die bisher noch nie ein Mensch gesehen hatte. Sie steigen eine Treppe hinunter und kommen in ein hohes Gewölbe. Dort liegt auf einem Bettchen die kreißende Frau. Die Bäuerin tut ihren Dienst. Alles geht gut. Von einem Kehrichthaufen nimmt sie sich Kehricht als Lohn. Gold und Silber läßt sie unberührt. Beim Abschied spricht der Zwerg: „Du bist klug gewesen. Dein Kehricht wird zu Gold. Hättest du Gold genommen, wäre es zu Kehricht geworden. Und noch eins muß ich dir sagen: Wir haben aus dem Hafer, den ihr den Pferden füttertet, den Kern herausgesogen. Dadurch sind wir reich geworden. Euern Pferden blieben nur die Hülsen. Aber das ist nun aus. Wir ziehen fort in eine andere Gegend, und ihr werdet wieder glücklich sein." Damit schloß er die Tür zu. Die Frau erzählte gleich alles ihrem Manne. Beide wußten nicht, daß sie ihrem Pferde das Glück verdankten. Denn mit dem Zusammenbinden der Schlüssel, da hat es was auf sich gehabt. Nämlich so wie die Schlüssel zusammen-

Digitized by Google

gebunden wurden, so wurde auch der Schoß der Zwergfrau zusammengebunden, und sie konnte ohne die Hilfe der Hebamme nicht gebären. Und gerade dadurch kam ja alles ans Licht.

Wechselbalg

Wie die Wasserleute, so tragen auch die Zwerge eine unbändige Gier nach jungen Menschenkindern in sich. Im eigentlichen Harzgebiet sind es meist nur die Zwerge, die den Wechselbalg bringen, während im nördlichen und südlichen Vorlande die Wasserleute an ihre Stelle treten.

Manchmal, das ist wahr, machen sich die Zwerge in harmloser Art mit Kindern zu schaffen. Kommt das daher, weil sie selbst wie Kinder gestaltet sind und Gleiches sich gerne zu Gleichem gesellt, oder ist es eine dunkle Zuneigung des Ahnengeistes zum jungen Geschlechte, die in den Zwergen mächtig wird?

Die Zwerge im Hübichenstein haben den Leuten in der Bergstadt Grund manchmal die Kinder gewartet. Auch in Lerbach waren die Zwerge oft bei den Kindern. Ein Kind ließ den Zwerg mit aus seinem Napfe essen. Sie waren allein in der Stube. Da hörten die Großen draußen, wie der Zwerg zu dem Kinde mit sehr grober Stimme sagte: „Du moßt den Napp ock nich sau scheip holln!“

Ja, in Lerbach haben sie es immer mit den Zwergen gehabt. Sagte doch der böse Mund der Nachbarn, daß dort die allermeisten von den Zwergen herstammten. Zu diesem Gerede mag die Kropfbildung Anlaß gegeben haben, die früher dort viele Leute an sich hatten. Schrieb doch 1762 ein Schriftsteller: „Die Kröpfe, welche fast allen gebirgischen Einwohnern eigen sind, fehlen auch nicht auf dem Harze. Man findet besonders zu Lerbach, Goslar, Ilsenburg, Wernigerode . . . viel kröpfigte Leute.“ Und 1799 berichtet ein andrer: „Die Einwohner zu Lerbach bilden gleichsam ein eigens Völkchen . . . Sie verheiraten sich immer unter sich selbst, sind arm und abergläubisch . . . Sie haben alleſamt Kröpfe, welche oft zu einer unförmlichen Größe angewachsen sind . . .“

Auch von den Lautenthalern sagte der böse Volksmund, daß sie insgesamt von den Zwergen abstammten. Daher gab's denn auch dort fast nichts als Krüpel. Der eine war lahm, der andre bucklig, der dritte blind. Die Lautenthaler selber, die wissen davon nichts. Sie sagen: „Ja, Zwerge hat's hier schon gegeben in einer Höhle, welche die Schpartemih (Spar die Müh) heißt. Aber daß wir von den Zwergen abstammen sollen, das ist eine Lüge!“

Vor allem trachteten die Zwerge die ersten sechs Wochen nach der Geburt nach den Kindern oder bis zur Taufe. Darum steckten die El-

Digitized by Google

tern in Bodenstein, wenn ein Kind geboren war, ein Licht an. Das brannte die ganze Nacht bis zum andern Morgen.

Bei Elbingerode ging eine Sechswöchnerin in ihren Garten. Der lag am Berge nicht weit vom Quargeslock (Zwergloche). Es war im Herbste, und der Garten war voll von Haselnüssen. Da hörte die Frau ein Geräusch und eine Stimme, die sprach:

„Härrst du nich bie't den brunen Duft un Valdrian,
Eck woll met diek de Klange gahn,
Et hinderste Enne fall vorne stahn."

Eine andere Geschichte ist zu Dessau geschehen, der Magister Prätorius hat sie von einem Studenten gehört: Dort soll ein Weib ein Kind geboren und vor der Tauffe bey sich in die Wiege / bey ihr Bette / geleget haben / und sampt der Magd drüber in einen tieffen Schlaff gefallen seyn / da denn drauff zur Mitternacht ein paar Unterirrdische Weiber gekommen seyn / und ein Feur auff dem Herte im Hause gemachet / einen Kessel voll Wasser drüber gesetzet / und ihr mitgebrachtes Kind drinnen gebadet und abgewaschen haben / und solches hernach in die Stube getragen / und mit dem andern schlaffenden Kinde außgetauschet haben: wie solches geschehen / sollen sie zum Hause hinaußgegangen seyn / und bey dem nechsten Berge / drinnen sie hinein zu gehen gedacht / sich umb das geraubete oder außgewechselte Kind gezancket haben; drüber es eine der andern zugeworffen / und gleichsam damit geballet han / biß das Kind drüber geschrieen / und die Magd im Hause erwachet / ihrer Frauen Kind besichtiget und befunden / das es unrichtig müsse zugangen seyn: sintemahl es dem vorigen rechten Kinde nicht ähnlich gesehen: Drauff war sie vors Hauß gelauffen / und hatte flugs die beyden Weiber noch also mit dem gemauseten Kinde handtieren gefunden: war hinzu gegangen / und hatte mit gefangen: wie sie es aber wiederumb einmahl in ihre Arme bekommen / war sie eilends damit nach ihrem Hauß zugewischet / und hatte die Wechselbutte oder Nickerts-Kind herauß vor die Thüre geleget: welches Panckert oder Kielkropff drauff von den Bergfrauen war wieder zu ihnen (sich) genommen worden.

Wiewohl hier Prätorius von einem Nickertskinde spricht, meint er doch offensichtlich den Zwergwechselbalg.

Ein junges Ehepaar in Nauen hat einen Wechselbalg gehabt. Eine alte Frau riet: „Ihr müßt einmal was ganz Absonderliches in Gegenwart des Zwerges vornehmen. Dann wird er sich schon verraten." Am nächsten Tage rüstete das Paar zur Wäsche. Sie nahmen einen Eidopp

Digitized by Google

(eine halbe Eierschale), setzten den auf den Feuerherd, legten allerhand kleine Hemdchen und Tücher hinein und fingen an, die Lauge aufzugießen. Da richtete sich das Kind hoch und knarrte wie eine Brezelschnarre: „Eck bin achtmal 'ehacket un achtmal 'ekohlt, eck bin so olt as Böhmerwold un hebbe noch nich 'esein, dat im Eidoppe 'ebäuket (gebükt) is!“ Nun aber prügelte der Vater den Zwerg mit einem Knüppel durch. Die andern Zwerge kamen auf das Geschrei herbei und brachten das richtige Kind unversehrt wieder.

Eine andere Frau schlug einst Eier entzwei und warf den Dotter an die Erde und die Schale in den Napf. Da sagte das Kind mit grober Stimme: „Mutter, warum tust du das?“ Sogleich nahm die Frau den Knüppel und prügelte das Kind vom Hofe. Sie hatte es als Zwergkind erkannt.

Auf der oberen Straße in Wulften wohnte ein Leinweber namens Mönch. Einst ging dessen Frau nach Osterode. Da nahm sie ihren drittehalbjährigen Jungen mit. Sie trug ihn auf dem Rücken. Als sie in die Nähe von Schwiegershausen gekommen war, erblickte sie in einer Entfernung was, das wie ein Qualm (Nebel) aussah. Und mit einem Male stand ein kleines Männchen vor ihr. Das sprach kein Wort, nahm ihr aber, ohne daß sie es merkte, ihren Jungen vom Rücken und setzte dafür einen Zwerg drauf. Unterwegs wurde der Frau die Last so schwer. Drum wollte sie sich den Weg kürzen und mit ihrem Kinde reden. Aber wie sie auch erzählte, der Junge sagte nicht mucks. Das war doch sonderbar; er plapperte doch sonst immer. Verwundert guckt sich die Mutter um. Als sie den dicken Kopf sieht, weiß sie, wieviel es geschlagen hat. Aber sie will sich doch noch überzeugen und geht in Osterode zum Doktor. Der sagt beim ersten Blick: „Das ist ein Zwerg.“ Die Frau Mönch mußte nun den Wechselbalg bei sich behalten. Der zeigte einen guten Appetit, wurde aber nicht größer und sprach nie ein Wort. So machte er gar keine Freude. Da hat ihr, als das gar kein Ende nahm, der Nachbar Hesse geholfen. „Setze den Wechselbalg auf den Herd“, hatte er gesagt, „und trage in zwei Eierschalen das Wasser zum Bierbrauen zusammen, dann wird er schon den Mund auftun. Dann müssen ihn die Zwerge wieder holen und das rechte Kind zurückbringen.“ Als das Zwergkind auf dem Herde saß und sah, wie die Frau mit den zwei Eierschalen den großen Kessel füllte, da hat es ganz große Augen gemacht. Und hat geguckt und geguckt, bis es sich endlich nicht mehr halten konnte und sagte: „Bin ich doch so alt wie der Thüringer Wald und habe noch nie gesehen, daß in Eierschalen Wasser

Digitized by Google

zum Brau getragen ist.“ Nun nahm die Frau den Wechselbalg froh vom Herde. Am Jahrestage, an dem ihr die Zwerge das Kind vertauscht hatten, nahm sie ihn auf den Rücken und ging mit ihm denselben Weg nach Osterode, den sie damals gegangen war. Und an der Stelle, an der der Qualm gewesen war, stand der Zwerg wieder. Und sagte zu dem Kinde: „Hast du denn geschwatzt?“ „Ja, das hab' ich getan. Sie machten so närrisches Zeug, daß ich wohl schwatzen mußte.“ Nun nahm der Zwerg den Balg vom Rücken der Frau und setzte das rechte Kind drauf, aber wieder so, daß sie es nicht merkte. Und die Frau Mönch tat auch gar nicht dergleichen. Sie ging in aller Ruhe ihren Weg nach Osterode und zurück nach Wulften, genau so wie damals, ohne zu reden und ohne sich umzugucken. Aber als sie über ihre Schwelle trat, da hob sie mit großer Freude ihr eigenes Kind von ihrem Rücken. Und der Junge hat nun erzählt: „Mit einer Blume haben die Zwerge den Berg aufgeschlossen, und drin ist alles so niedlich gewesen. Und immer gut sind die Zwerge gewesen. Aber einen Tag, da waren sie so verdrießlich. Und haben gesagt: ‚Du kommst nun wieder heim.‘ Da hab' ich gelacht. ‚Lache nur,‘ sagten die Zwerge, ‚es ist für uns doch ein großes Unglück.‘“

Auch ein Junge vom Kreuzberge bei Wernigerode wurde von den Zwergen wiedergebracht. Sie hatten zum Abschiede dem Knaben gesagt: „Komm auf den Sonntag alleine vor das Zwergloch und rufe!“ Bis zum Sonntag erzählte der Junge seinen Eltern seltsame Dinge: „Die Zwerge haben von Gold und Silber gegessen. Zeug hab' ich angehabt; wenn das zerriß, strich ein Zwerg mit der Hand drüber und es war heil. Ein Loch hab' ich im Kopfe gehabt. Da strich ein Zwerg mit der bloßen Hand drüber und es war heil. Ein Bein hab' ich immer in der Hand gehabt. Auf dem andern hab' ich gehuckt. Ich hab' gesessen auf einer Hütsche, bin zum Schlafen gekrochen in eine Mütze, dann trugen sie mich, ich weiß nicht wohin.“

Als der Sonntag kam, brachten ihn die Seinen aus dem Tore. Aber vor das Zwergloch ging er alleine und rief einen Namen. Da kam einer und schalt: „Du hast geschwatzt!“ War dann aber wieder gut und sagte: „Wenn du gewaschen bist, kriegst du Geld. Da gibst du deiner Mutter davon, und das übrige borgst du den und den Leuten.“ Da wusch sich der Junge, und er fand auf dem Tritte des Loches Geld, viel, viel Geld, hundert Taler. Aber er war drei Tage fortgewesen, und es war doch nicht dunkel geworden am Loche. Nun ging er oft hin, wusch sich aber jedesmal früh. Und er fand immer Geld. Da werdet ihr glau-

Digitized by Google

ben, daß die Mutter neugierig wurde. Sie schlich nach. Aber sie kriegte gleich einen Nasenstüber, und dabei rief es: „So neugierig wie du sind alle Frauensleute!“ Und denkt, was passiert! Die Nase wird dick, schwillt immer mehr an, kein Doktor kann helfen, und die Mutter verliert die Nase. Da flucht sie auf die Kleinen mit ihrem Gelde. Sonntags um elfe ist ihr Junge wieder am Loch. Er kriegt einen Topf und eine Stimme spricht: „Stippe da hinein und wisch deiner Mutter die Nase. Dann wird sie gut werden. Aber es wird auch helfen, wenn sonst jemand krank oder verwundet ist.“ Und so geschah es auch. Der Junge wurde dadurch reich und berühmt und ein Rittersmann.

Ein Gänsehirt hütete seine Gänse zwischen Wulften und Hattorf. Er nahm immer sein Kind mit und setzte es an eine hohle Weide. Eines Tages ist das Kind weg, und an seiner Stelle sitzt ein andres da mit einem sehr dicken Kopfe. Er merkt wohl, daß die Zwerge das Kind vertauscht haben, behält aber doch das unrechte bei sich und erzieht es. Von dem Tage an braucht er sich um seine Gänse nicht mehr zu kümmern. Stundenlang kann er fort sein, abends fehlt nie eine Gans. Das war auch ganz schön. Einmal aber lief das Zwergenkind von der Weide weg und kroch durch ein Loch, das der Hirte noch nie gesehen hatte, in den Berg hinein. Schnell machte der Mann hinterher. Drin im Berge waren viele Zwerge versammelt. Und mitten darunter saß sein eigenes Kind. War das aber groß geworden! Schnell nahm er es an der Hand und führte es aus dem Berge. Ja, von der Zeit an mußte er seine Gänse wieder allein hüten.

Der Zwerg ist tot

Die Zwerge, wieviel sie auch sonst vermögen, sind der Krankheit und dem Tode untertan. In Lerbach kam einst eine Zwergin in die Stube und rief einem dort versteckten Zwerge zu: „Komm, komm, deine Schwester ist krank geworden.“

Einst fährt ein Bauer von Halberstadt nach Börnecke. Als er hinter den Tekenberg kommt, ruft ihm einer nach: „Kielkopf, sage doch Torke, er soll nach Hause kommen, sein Kind ist tot!“ Da sieht sich der Bauer um; aber soviel er auch späht, er erblickt niemanden, der da gerufen haben könnte. So fährt er denn nach Hause, und als er da ankommt, geht's ihm immer noch im Kopfe rum, daß ihm da einer nachgerufen und er doch niemand gesehen hat. Er erzählt drum seiner Frau: „Denke dir, als ich an den Tekenberg komme, ruft mir einer nach: Kielkopf, sage doch Torke, er soll nach Hause kommen, sein Kind ist tot!“ Kaum hat er das gesagt, so ruft's in der Stube: „So? da muß ich nur machen, daß ich hinkomme!“ Und zugleich hören die Bauersleute einen Fall, und

Digitized by Google

als sie gucken, finden sie einen Beutel. Der ist mit Teig aus ihrem Backtroge gefüllt.

Ein Mann mit Namen Gödecke ging an der Zwergkuhle bei Quedlinburg vorüber nach Hause. Da rief hinter ihm eine Stimme: „Gödecke! Gödecke! sech mal vor Fredecken, sien Kind wolle starben!“ Als Gödecke nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Frue, allewiele is mik en artigen Spaß passiert. Röpt einer hinder mik dorch: Gödecke, Gödecke, sech mal vor Fredecken, sien Kind wolle starben!“ Da schrie plötzlich eine Stimme: „Verfluchter Gödecke, warum häwwe je kein Soolt in Surdeig edan!“ Und der da schrie, das war der Zwerg Fredecke. Der hatte sich heimlich ins Haus geschlichen, hatte seinem Kinde von Gödeckes Brote gebracht und wollte gerade neues holen. Ja, aber Gödecke hatte kein Salz in den Sauerteig getan, und davon werden die Zwerge krank.

Zwergauszug

Heute sind keine Zwerge mehr im Lande. An ihrem Auswandern trugen bisweilen die Menschen schuld. Die Dardesheimer Zwerge waren der Neckworte und Spöttereien der Bauern überdrüssig geworden. Und so oft ernteten sie Undank für ihre Gefälligkeiten. Darum zogen sie fort.

Die Hütte des Bergwerkes von Alten-Brak stand früher auf der Riesenswiese. Dorthin kamen die Zwerge gar oft. Sie aßen und tranken in der Hütte und wärmten sich am Ofen. Aber die Hammerschmiede, die Kerle, konnten die Kleinen nicht in Ruhe lassen. Sie schmissen glühenden Kram zwischen sie hinein und trieben es so toll, daß sie einem Zwerge ein Bein abschlugen. Am nächsten Abende kam der Kleine wieder. Und auf seiner Schulter trug er sein Bein. Und sagte: „Das ist das alte Brak (Brach, wüste Stelle) und soll es auch bleiben!“ Von der Zeit an ging in der Hütte alles verkehrt. Da mußten die Hammerknechte fort. Und die Zwerge kamen und rissen die Hütte ein. Da sömmern sich heute nur noch Schlangen auf den Brinken. Die Zwerge selbst zogen in das Langesche Gebirge an der Lupbode.

Manche erzählen: Als der Alte Fritz zur Regierung gekommen ist, hat er die Zwerge in seinem Land nicht länger leiden wollen, und er hat sie übers Schwarze Meer verwiesen. Da sind sie denn alle ausgewandert, und seit der Zeit hat man nichts mehr von ihnen gehört.

Aber manchmal ist es den Leuten nicht zu verdenken, wenn sie der Zwerge ledig sein wollen.

Einer von den Zwergen bei Sachsa, der von einem Bauern überm Erbsenstehlen erwischt wurde, kaufte sich los, indem er dem Bauer ein Mittel verriet, wie er der Zwergplage ledig werden könnte. Er sagte: „Backt Kümmel ins Brot, backt Kümmel ins Brot! Das können wir

Digitized by Google

nicht vertragen. Da ziehen wir ab!“ Da haben nun alle Leute Kümmel ins Brot gebacken und sind die Zwerge so auch los geworden.

Kümmel muß für die Zwerge etwas ganz Widerliches sein. Einst tanzten drei Zwerge oben auf dem Berge bei Lautenthal und sangen: „Heute bäckt eine Frau. Die hat keinen Kümmel in ihrem Teige!“ Das hörten zwei Holzhauer. Und da die Frau des einen gerade backen wollte, lief er geschwind nach Hause und warnte sie: „Vergiß ja den Kümmel nicht. Damit nicht die Zwerge kommen und das Brot stehlen!“ Unterdes tanzten die Zwerge immerfort nach der Weise: Hast du denn unserm Großvater seine Ziege nicht gesehn? Und nach andern schönen Liedern. Aber als der Holzhauer wiederkam, da wußten sie, was geschehen war. Sie nahmen ihn her und prügelten ihn durch. Und weil er sie um das Brot gebracht hatte, haben sie den Lautenthalern nicht mehr das schöne Zwerggeschirr geliehen. Die müssen nun bei ihren Hochzeiten und Kindtaufen aus hölzernen Schüsseln mit hölzernen Löffeln essen und könnten doch speisen von eitel Gold und Silber.

Ein Bauer bei Walkenried, dem alle Nächte die Feldfrüchte gestohlen wurden und deshalb mit Ruten über das Feld schwippte, fing ein paar Zwerge. Die gestanden: „Wir sind das Volk, das eure Felder beraubt. Aber wir müssen es. Wir haben solche Not!“ Als das Dorf hörte: Es sind Zwerge gefangen, da strömten alle Leute herbei, um die Kleinen zu begucken. Und wer kommt zur Türe herein? Abgeordnete des Zwergvolks, die wollen ihre gefangenen Brüder lösen. „Gebt uns unsere Brüder wieder, dann wollen wir auf immer das Land verlassen!“ sagen sie. „Ja, ihr dürft fort, aber die Schätze, die ihr gesammelt und versteckt habt, die müßt ihr dalassen!“ „Nein, die lassen wir nicht, und ungesehen wollen wir abziehen!“ So geht der Streit herüber und hinüber. Endlich wird Einigkeit. „Gut, jeder von uns wirft in das Gefäß, das ihr bei der schmalen Neuhofer Brücke aufstellt, einen Teil seines Vermögens als Abzugszoll. Doch keins von euch darf dabei sein!“ Aber einige Neugierige haben sich doch unter der Brücke versteckt, um den Abzug der Zwerge wenigstens zu hören. Und so hörten sie denn viele Stunden lang das Getrappel der kleinen Menschen. Es war, als wenn eine sehr große Schafherde über die Brücke ging.

Von den Zwergen des Sachsensteins sind einige im Lande geblieben. Die konnten den Kümmel im Brote vertragen. Und wurden deshalb Kümmelzwerge genannt. Denen gaben die Leute das Brot gern, und sie gehen vielleicht jetzt noch in der Gegend. Die allermeisten Zwerge aber versammelten sich vor dem Rathause in der Sachsa zum Abmarsch,

Digitized by Google

und als sie abgezogen sind, hat der Sachsenstein geklungen, als wenn ein großmächtiger Goldkessel drin wäre. Und die Zwerge sind auch mit voller Musik oder, wie einige sagen, mit Gesang durch die Sachsa gezogen. In der Sachsa war großes Leben, als es hieß: „Die Zwerge kommen!“ und große Freude, daß sie fortzogen. Vor dem Rathause riefen sie immerfort, indem sie über ihren Abzug unterhandelten: „Wollt ihr ein ewiges Bergwerk haben oder von jedem von uns einen Pfennig?“ Da antworteten die Leute in der Sachsa: „Von jedem einen Pfennig, von jedem einen Pfennig!“ So wurde ein geeichter Dresdner Scheffel auf den Markt vors Rathaus gestellt. Da warf ein jeder Zwerg seinen Pfennig hinein, daß er über und über voll wurde. Und während die letzten noch bei den Zwerglöchern vor dem Sachsensteine murmelten, daß es klang wie ein ferner Bach, waren die ersten schon in der Steina, dem nächsten Dorfe zwischen der Sachsa und Lauterberg.

Die Zwerge zogen nordwärts zu den Scharzfelder Zwergen. Dort machten sie halt und gingen mit ihren Freunden zusammen in die Erbsenfelder. Darin fraßen sie wie die Mäuse. Danach sind die Sachsaer Zwerge weitergereist, und die Scharzfelder werden wohl mit ihnen gegangen sein. Als sie durch Osterode gekommen sind, haben sie an der Wirtstafel gespeist und dabei geschnattert wie die Gänse.

Die Zwerge des Kansteins (nördlich von Astfeld an der Innerste) sind in der Neujahrsnacht des Jahres 1800 ausgewandert. Ein alter Mann traf sie bei ihrem Abzuge. Zu dem sagte der Zwergkönig: „In der Neujahrsnacht 1900 kommen wir wieder. Und das erste, was du jetzt auf deinem Heimwege triffst, das hebst du auf und nimmst du mit.“ Der Bauer fand unterwegs nichts als einen Klumpen Dreck. Den steckte er in die Tasche. Früh war sein Rock so schwer. Ja, wenn einer einen solchen Klumpen Gold drin hat!

Um 1850 war es noch gar nicht lange her, daß die Zwerge durch Lerbach durchmarschierten. Wohin sie zogen, wußte niemand zu sagen.

Wald- und Feldgeister

Der Harzwald hat seine Geheimnisse. Auf dem Buntenbocke wohnte ein Waldarbeiter. Der ging nach Riefensbeek zu auf Arbeit. Als er an den Quitschenberg kam, lag da ein toter Hirsch. „Da muß ich drüber steigen!“ sagte der Mann. Als er es tat, regte sich das Tier, stand auf und lief mit dem Arbeiter auf dem Rücken in den tiefen Wald. Den Mann hat niemand mehr gesehen. Waldspuk

Drei Bäume haben irgendwo im Harzlande gestanden. Solange sie Baumgeist, Pflanzenseele

Digitized by Google

gepflegt wurden, ging es den Besitzern gut. Aber ein neuer Besitzer ließ sie fällen. Da war es mit allem Wohlstande vorbei.

In diesen drei Bäumen haben wohl Schutzgeister gesteckt, die das Besitztum hegten und pflegten. Aber manchmal ist der Baum oder die Pflanze nicht nur mit dem Boden, dem sie entwuchs, so eng verbunden, es bestehen tiefe Beziehungen zwischen Pflanzen- und Menschenleben. Hört die Geschichte vom Gaukler zu Stolberg! Dort, in der Grafschaft Stolberg, hat man einst einen Gaukler erzürnet und seine Kunst verlachet. Da bannet und zaubert er einen lustigen und schönen Lilienstock auf den Tisch, rüstet sein Pferd, führet es an die Pforte und spricht: „Lasset mich und meine Kunst zufrieden, oder ich will diesem Lilienstocke seine Rosen abhauen!“ Da sie ihn noch mehr plagten, zog er seinen Dolch, hieb damit eine Lilie ab vom Zweige und fuhr davon. Nach einer Stunde fand man einen geköpften Mann im Stalle. Der blieb tot und ward begraben.

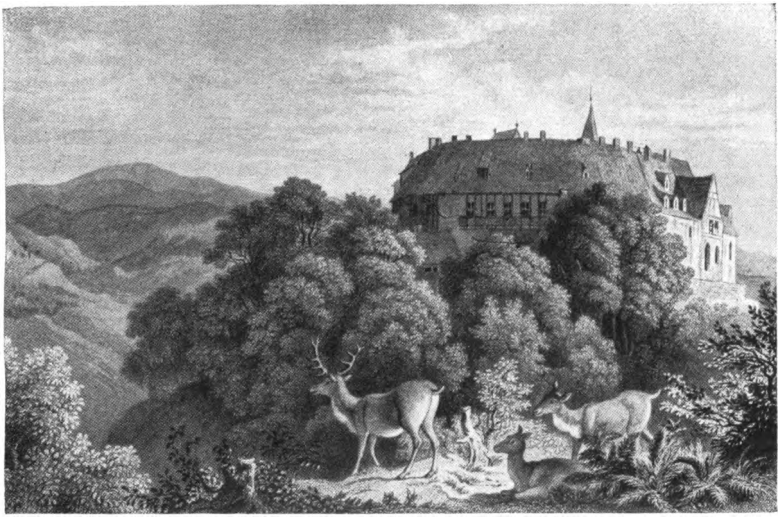
Moosmännchen

Hat es schon manchmal den Anschein, als wenn Waldwuchs und Zwergleben eng zusammengehörten, so wird das noch deutlicher bei den kleinen Moosmännchen, die es früher bei Ilsenburg gab. Sie waren so groß wie Kinder und ganz mit Moos bewachsen. Moosweibchen hat es ehemals bei Wildemann in einer Mooshütte gegeben. Die steckten in Moos wie in einem Fell, und ihre Gänsefüße guckten drunter vor. Sie waren immer hilfreich und freundlich. Wanderern, die sich verirrt hatten, halfen sie auf den rechten Weg. Sie schenkten auch den Leuten allerlei heilsame Kräuter. Und dann bettelten sie: „Schlagt doch drei Kreuze in einen Baum, daß wir uns drunter verstecken können, wenn der wilde Jäger kommt. Da darf er uns nichts tun.“ Das haben die Leute auch allzeit gerne gemacht. Einmal aber kam ein Bergmann durch den Wald, riß das Mooshüttchen nieder und hackte die Bäume mit den Kreuzen um. Seitdem hat niemand mehr ein Moosweibchen gesehen. Der Bergmann aber wurde taubstumm und lahm.

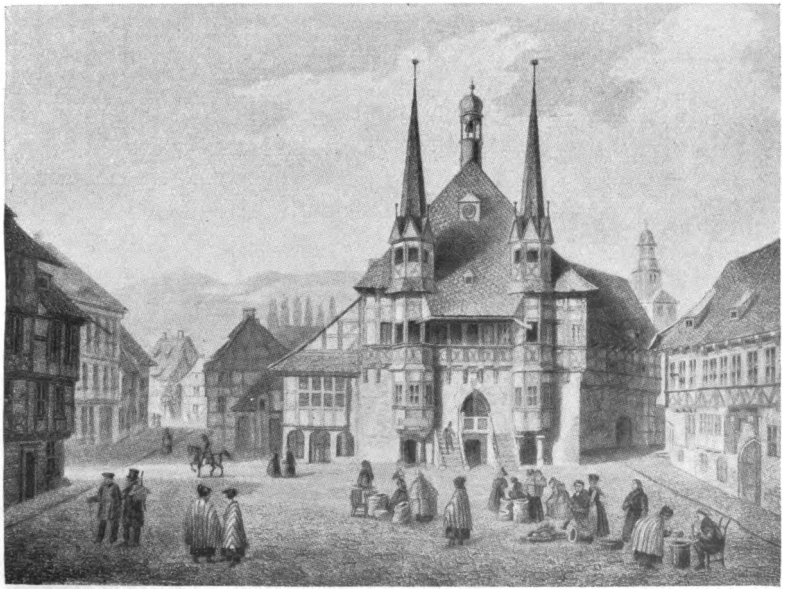
Wilde Leute

Nicht so zwerghaft und zahm wie die Moosmännchen und -weibchen, aber doch mit ihnen gleichen Stammes, sind die wilden Leute. Prätorius berichtet aus den Aufzeichnungen eines Goslarschen Geschichtsschreibers: „Im Jahre Christi 1240 / haben sich auf dem Hartze zween Satyri oder wilde Menschen fangen lassen mit langen Schwäntzen / das Weiblein ward unter der Jagd gestochen / daß es starb. Das Männlein aber blieb lebendig / ward zahm gemacht / ging aufgerichtet / lernet reden / schrie aber offt wie eine Rehe oder Ziege / hatte keine Vernunfft / schämete sich auch nicht / in Brunst riß es offte Frauen nieder. Dahero ohn Zweiffel das

Digitized by Google



Das Schloß in Wernigerode um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter



Der Marktplatz in Wernigerode um 1840
Gez. von J. Pozzi. Geſt. von J. Riegel

Digitized by Google

Digitized by Google

Bergstädtlein Wildmann/woselbst es vielleicht gefangen: Item die Wildenmänner Thaler/ihre Namen bekommen haben vor vierhundert Jahren." Eine andere Überlieferung erzählt: Als die ersten Bergleute in den Harz kamen und von Zellerfeld aus in die Umgegend gingen und Erze suchten, kamen sie auch in das Innerstetal, da, wo jetzt die Bergstadt Wildemann liegt. Die Innerste war gerade hoch gewesen und hatte einige Gänge aufgewaschen. Die fanden die Bergleute. Dabei gerieten sie aber auch auf eine Menschenspur, die im Innersteschlamm zu sehen war. Die Bergleute wußten, daß keine Menschen weiter im Harze waren als sie. Deshalb suchten sie weiter und sahen bald darauf einen Mann und ein Weib in der Nähe der Gänge. Beide liefen nackend, beide hatten Mooskappen auf dem Kopfe und einen Laubgürtel um den Leib. Wenn ihnen die Bergleute nahe kamen, rannten sie fort, so scheu und wild waren sie, und sie verstanden auch nicht, wenn sie gerufen wurden. Oft machten die Bergleute auf die beiden Jagd, doch sie erwischten sie nie. Deshalb gaben sie ihrem Herrn, dem Herzog von Braunschweig, Nachricht davon, und der ließ sagen, sie möchten die wilden Menschen fangen, mit Schlingen oder mit Bogen und Pfeil, sie aber ja am Leben lassen und dann nach Braunschweig schicken. Die Bergleute gaben sich alle mögliche Mühe, die Menschen zu fassen, es mißlang aber stets. Endlich verwundeten sie den Mann so, daß er nicht fort konnte, und dadurch fingen sie ihn. Das war keine Kleinigkeit. Was das für ein Kampf war, kann man gar nicht erzählen. Denn er war groß und stark. Er hatte einen langen, dicken Bart. In der Hand trug er als Waffe einen starken Tannenbaum. Er nährte sich mit seinem Weibe von Beeren und Wildfleisch. Dabei konnten sie furchtbar schnell laufen, waren gelenk wie die Eidechsen und stark wie Riesen.

Als sie den wilden Mann gefangen hatten, sollte er arbeiten, er tat's aber nicht. Man fragte ihn, woher er wäre, und was er getan hätte, er antwortete aber nicht. Essen und Trinken rührte er nicht an. Er sah nur immer nach der Gegend hin, wo die Gänge waren, als könne er sich nicht davon trennen. Da nun der Mann durchaus stumm war und blieb und auch kein Wort verstehen wollte oder konnte, so schickte man ihn nach Braunschweig zum Herzog. Der Herzog bekam ihn aber nicht zu sehen, denn unterwegs starb er. An diesem Tage gruben die Bergleute an der Innerste das erste Erz auf. Das war sehr reich an Silber. Die erste Grube daselbst wurde „der alte Wildemann", später „Ernst August", genannt. Wahrscheinlich hatte der wilde Mann, solange er lebte, die Gänge taub gemacht. Trotzdem pflanzte man zu seinem Andenken an der

Digitized by Google

Stelle, wo er gefangen worden war, eine Linde, baute sich da an, und nannte den Ort Wildemann. Das Bild des wilden Manns wurde in das Stadtsiegel aufgenommen. Die Linde steht jetzt noch vor dem Rathause. Sie ist aber ganz hohl. Darin sind aber drei junge Linden emporgewachsen, die stützen und erneuern die alte.

Diese Verbindung des wilden Mannes mit dem Aufkommen des Bergwerks mag wohl ein älterer Sagenzug sein. Denn Bergwerk bedeutet Menschenwerk, aber der wilde Mann ist unbezwungene Natur. Und die bäumt sich auf. Diesen ursprünglichen Zug hat auch unsere letzte Sage bewahrt, wiewohl sie schon jüngeren Anschauungen Raum gibt: der wilde Mann hat zwar die Gänge taub gemacht, aber trotzdem wird seinem Andenken eine Linde gepflanzt, ein Ort nimmt seinen Namen an, seine Gestalt kommt ins Stadtsiegel und wird zum Münzbilde. Diese Ehren erweist man nicht seinem Feinde, sondern seinem Schützer. Und so hat die Wildemannsgestalt für die Harzer sinnbildhafte Bedeutung gewonnen: der Harzmann ist der Beschützer des Reichtums der schwarzen Tiefe und der grünen Wälder.

Feldgeister

Von Feldgeistern sind in unserem Gebiete nur noch wenig Spuren vorhanden, und zwar naturgemäß nicht im Harzgebirge, sondern in seinem südlichen Vorlande.

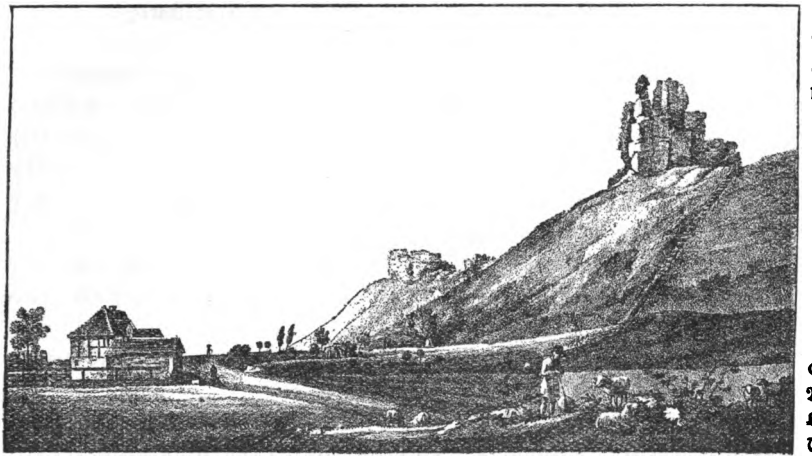
Um Wettin, Halle und Eisleben warnt man die Kinder, wenn das Getreide reift und sie Kornblumen pflücken wollen: „Geht nicht ins Korn, sonst kommt der Kornengel und trägt euch fort!“ Wer vom Kornengel geraubt wird, kehrt nie wieder zu den Menschen zurück.

Der Kornengel ist von großer Gestalt und sieht weiß aus. Er geht täglich einmal von zwölf bis eins des Mittags, wenn die Leute zu Hause sind, mit einem Stabe in der Hand um das Kornfeld.

Manche sagen auch: Der Kornengel ist eine weiße Frau. Die umwandelt das Feld und schützt es. In dieser weißen Frau, die um die Mittagszeit über das Feld geht, scheinen in diesem einst slawisch besiedelten Gebiete letzte Erinnerungen an die wendische Mittagsfrau nachzuklingen. Ein solches Erinnern spricht auch aus der folgenden Sage, wiewohl die Frauengestalt, die dort erscheint, auch Züge der weißen Jungfer oder der Frau Holle an sich trägt: Ein Mädchen las einst Steine auf einem Acker im Silbertale. Es war Hochmittag, und niemand anders war weit und breit auf der Flur. Da rief plötzlich eine helle, kreischende Stimme: „Mamsellchen, Mamsellchen!“ Erschreckt wandte sich das Mädchen um. Da sah es im Erbsenfelde gegenüber eine

Digitized by Google

große, ſtarke Frau mit einem Schlüſſelbunde am Schürzenbande. Und die rief und winkte. „Ob du gehſt, ob du nicht gehſt?“ überlegte das Mädchen. „Doch, ich geh!“ In dem Augenblicke wuchs die ſtarke Frau in die Höhe, wuchs ganz groß, und da lief das Mädchen, daß die Beine flogen, ins Dorf.



Der gläſerne Mönch vor dem Hoppelberge. 1873

Gez. von A. M. Becker. Lith. Thamiſch

Der wilde Jäger

Ein Harzker erzählt: Ich hab' den wilden Jäger zweimal geſehen. Das eine Mal war's im Herbſte. Mein Kamerad und ich, wir wachten bei den Kartoffeln. Wir hatten uns ein Feuer angezündet. Da hörte ich ein Jauzen wie von einem wilden Schweine oder wie von einem Eſeltreiber: Hoi, hoi, hoi! Da bin ich ein Stück vom Feuer weg. Aber was ich da ſah, das zog ſchnell hin und war ganz undeutlich. Das andere Mal, da war's beſſer. Ich war in einer Bucht (Köhlerhütte). Da zog der wilde Jäger vom großen Breitenberge durch die Waldung nach dem Voshai, kaum hundert Schritte von der Bucht weg. Tauſend Stimmen hörte ich aus der Luft, ſah aber nur den wilden Jäger. Er ſah ungefähr aus wie ein Förſter und hatte an ſich viel grünes Kram. Und es war faſt, als ob er flöge oder als ob ein Fittich ſich rege. Es kann aber auch ein Mantel geweſen ſein, den er auseinanderſchlug. Sein Zug ſah aus, wie wenn die Sonne ſchnell über einen Ort hinzieht. Drum war's auch diesmal nicht ſo deutlich und klar, wie ich's gerne hätte ſehen wollen.

Seine Erſcheinung

Auch ein Zimmermeiſter hat den wilden Jäger geſehen. Da ritt er auf

Digitized by Google

einem schwarzen Pferde ohne Kopf. In der einen Hand hielt er eine lange Hetzpeitsche, in der anderen das Jagdhorn. Darauf blies er. Das Gesicht saß ihm im Nacken. Zwischen dem Blasen rief er: „Hoho, hoho!“ Und vor ihm und hinter ihm sind Weiber und Jäger gewesen und viele Hunde. Die machten einen erschrecklichen Lärm. Wie der Blitz ist alles vorübergeflogen. Aber weit noch im Walde hörte der Zimmermeister den Lärm.

Die Hüttenroder erzählen: Da häbben me hier ne Art Feldflur, dat hett de Kauhberg. Da is en Mann mit Namens Hermann, dei hätt da 'n Grundstücke hat. Da is e hen egaan un hätt da hott (gehütet) et nachts vor't Wild. Dat (als) e da 't nachts is, da geit et in den Holte: „Ho, ho, hop, hop!“ Un hei hört Hunnegebelle. Un da duert et nich gar lange, da brickt de wille Jäger rut ut den Holte mit sienen Hunnen un kümmet stracks up düssen Hermanne los. Un da maken sik dä Hunne eran an Hermanne un rieten ne de Strümpe kort un klein aan Beinen. Un düsse wille Jäger, dei kümmt op ne los, det Gesichte war eweſt wie Spinnewebe, ganz blaß. Davon hätt düsse Hermann sienen Doot enommen.

Der alte Bahnwärter Möker in Nauen (südlich Wallmoden) hat den Haßjäger oft gehört, wenn er früher als junger Bursche nachts draußen im Walde die Pferde hüten mußte. Da ging es: Gah tau! Huffuff und Jiffjaff! Das ging so durch die ganze Feldmark. Dann kam es durch die Luft wie ein Sturm, daß die Burschen die Mützen festhalten mußten.

Schon vor Jahrhunderten haben die Menschen die Erscheinung der wilden Jagd ganz ähnlich erlebt: Der einstige Prorektor und Senior des Kollegs zu Ilfeld, Albert Ritter, der den wilden Jäger selbst einmal hörte, ist der Ansicht, daß eine bessere Bezeichnung als wilde Jagd für die Erscheinung gar nicht gefunden werden kann: „Und gewiß, es kan nichts ähnlicher seyn, denn man hört das bey grossen Jagdten gewöhnliche Ruffen der Jäger: Jogdt! Jogdt!, die kleinen Wald- und Hifthörner und ein starkes Bellen der Jagdhunde.“

Als wilder Fuhrmann und Reiter ohne Kopf

Am Lorenzberge bei Bleicherode geht der wilde Fuhrmann. Der Schäfer hörte Rufe und Hundegebell aus der Luft. Sein Hund machte mit den Hunden des wilden Fuhrmanns fort. Auch im Riethe bei Wechsungen ist der wilde Jäger im Wagen gefahren. Er klatschte mit der Peitsche und rief wie ein Fuhrmann. In Zwinge schrie er: „Haar, haar“ bei seiner Fahrt. Dieses „Haar, haar“ wird wohl den Ruf des Nachtraben andeuten, der im Solling dem Hackelberg vorausfliegt und gleichermaßen ruft.

Digitized by Google

Manchmal erscheint der wilde Jäger als Reiter ohne Kopf. So reitet er bisweilen in der Dölauer Heide auf einem Schimmel durch die Luft. Dann folgt jedesmal binnen drei Tagen Sturm und Ungewitter.

In der Abbataſſine, einem Gehölze bei Gutenberg, nicht weit von Halle, ſieht man zu Mittag zwiſchen elf und zwölf den wilden Jäger ohne Kopf gehen. Bei Nacht hetzt er am gleichen Orte die Lohjungfern. Viele klaffende Hunde begleiten ihn dabei.

Ohne Kopf zeigt er ſich auch in einem Walde zwiſchen Schraplau und Eisleben, im Zellgrunde zwiſchen dem Galgen- und Zellberge bei Erdeborn, im Mittelholz bei Näglitz (bei Gutenberg) und in vielen anderen Wäldern unſeres Gebietes. Wenn er naht, legen ſich die Wanderer auf den Boden, und er brauſt mit ſeinen Hunden über ſie hinweg.

Von der Wahrtkirche, einem Berge bei Oberſachswerfen, kommt der wilde Jäger auf einem Eſel, der furchtbar laut ſchreit, zu den Leuten ins Dorf geritten und weckt ſie aus dem Schlafe.

Der Hackelberg

An vielen Stellen des Harzes und weit darüber hinaus wird der wilde Jäger der Hackelberg genannt. Der Hackelberg ſoll im Braunſchweiger Land ein Jägermeiſter geweſen ſein, welcher zum Weidwerk und Jagen unbändig große Luſt trug. Er hat ſtets einen Schimmel geritten und immer das wildeſte Tier, das irgend aufzutreiben war. Vom Harz iſt er zuletzt nach dem Hakel gekommen, und da hat ihm geträumt, daß er durch einen Keiler ums Leben käme. Da nun gerade anderen Tags eine große Jagd iſt, erzählt er den Traum ſeinen Weidgefährten und höhnt: „Das müßte doch ſeltſam ſein, wenn ich durch einen großen Hauer umkäm!“ Gleich darauf geht's auf die Jagd. Und da trifft er gerade einen ſolchen Eber, wie er im Traum geſehen. Den verfolgt er wild und erlegt ihn endlich. Als dann der Eber zerlegt wird, nimmt Hackelberg den Kopf in die Höhe, um den noch einmal zu beſehen, der ihn zu Tode bringen ſollte. Aber da gleitet ihm der Kopf aus der Hand, und der Fangzahn fährt ihm ins Bein. Fährt ihm ins Bein ſo tief, daß er an der Wunde ſterben muß. Da wünſchte ſich Hackelberg noch, daß er für ſein Teil Himmelreich bis zum Jüngſten Tag am Sölling möcht jagen. Und er ſagte: „Spannt meinen Schimmel an den Leichenwagen, und wo der wird zum erſten Male ruhen, dort grabt mein Grab.“ Doch ſein Wille wurde nicht geachtet. Vier Braune zogen den Leichenwagen ins Holz. Der Schimmel lief wie ein Hund neben dem Sarge her. Da dauerte es gar nicht lange, da blieb der Wagen im Sumpfe ſtecken. Die Braunen zogen, daß ſie ſchwitz-

Digitized by Google

ten, der Wagen rückte nicht. Da mußte der Schimmel ins Geschirr. Nun lief der Wagen von selbst zum hohen Moosberg im Solling hinauf. Auf des Berges Mitte hielt der Schimmel an und wich nicht von der Stelle, soviel man ihn auch antrieb. Also ward Hackelberg dort begraben.

Hans Kirchhoff, der Verfasser des Wendunmuth, will 1558 Hackelbergs Grab gefunden haben. Er erzählt: Ich bin selbst (ist mir recht im Jahr 1558), als ich von Einbeck über'n Solling nach Ußlar geritten und mich verirrte, auf des Hackelbergers Grab ungefähr gestoßen. War ein Platz wie eine Wiese, doch von unartigem Gewächs und Schilf in der Wildnis, etwas länger denn breit, mehr denn ein Acker zu achten; darauf kein Baum sonst stund wie um die Enden. Der Platz kehrte sich mit der Länge nach Aufgang der Sonne, und am Ende lag der Zwerch (quer) ein erhabener, roter (ich halt Wacken =) Stein, bei acht oder neun Schuhen lang und fünfe, wie mich deuchte, breit. Er war aber nicht wie ein anderer Stein gegen Osten, sondern mit dem einen Vorhaupt gegen Süden, mit dem anderen gegen Norden gekehret. Man sagte mir, es vermöchte niemand dieses Grab aus Vorwitz oder mit Fleiß, wie hoch er sich des unterstünde, zu finden, käme aber jemand ungefähr, lägen etliche greuliche schwarze Hunde daneben. Solches Gespensts und Wusts ward ich aber im geringsten nicht gewahr, sonst hätte ich wenig Haare meines Haupts, die nicht emporstiegen.

Ob Hans Kirchhoff die richtige Grabstätte Hackelbergs gesehen hat? Denn auch an anderen Orten werden Gräber Hackelbergs gezeigt: im Unterharze zu Abberode, in der Klosterkirche zu Wibrechtshausen, in Molmerswende, beim Klepperkruge auf dem Steinfelde bei Wülperode. Der Klepperkrug hat von seinen Besitzern, der Familie Klöpper, seinen Namen gekriegt. Im Garten dieses Kruges, der früher wahrscheinlich Kirchhof des nahen Wülperode gewesen ist, befinden sich noch aus jener Zeit zwei Leichensteine. Der eine enthält ein Wappen, der andere einen Mann auf einem Maultier reitend mit Blechkappe und wehendem Mantel, einen Streithammer oder eine Reitgerte in der einen Hand, in der anderen eine Leine, an der er einen Hund hält, während ein zweiter frei neben ihm herläuft. Die Umschrift, die schon 1764 zum Teil sehr unleserlich war und jetzt fast nichts mehr erkennen läßt, enthielt die Angaben: anno domini 1581 die 3 Marcii. Dies soll das Grabmal des wilden Jägers Hackelberg sein.

Doch die Leute in Kochstedt erzählen, Hackelberg sitze in einem benachbarten Berge auf einem Schimmel.

Digitized by Google

Andere Herren als wilde Jäger

Es ist der geschichtlichen Forschung nicht gelungen, einen braunschweigischen Oberjägermeister namens Hackelberg nachzuweisen. Einen berüchtigten Wilddieb mit diesem Beinamen hat es am Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts (1584) gegeben. Aber wie dem auch sei: in dieser Sage vom Hackelberg kommt, wie auch in vielen andern Sagen, das Bestreben zum Ausdruck, einer Gestalt des Urglaubens eine geschichtliche Heimat zu geben. Wir begegnen solchen geschichtlichen Überdeckungen noch einigemal in unserem Gebiete.

Mitten in einem Gehölz, der Hainberg genannt, befindet sich die Hubertushöhle (bei Sillium). Die Stelle wird jetzt gewöhnlich das Jägerhaus genannt. In früheren Zeiten, wo noch alles katholisch war, sollen sich hier oft viele katholische Geistliche an der Jagd belustigt haben. Ein solcher war auch Hubertus, sonst ein recht frommer Mann, aber auf die Jagd gar sehr erpicht. Seit langer Zeit hatte dieser keinen Hirsch geschossen und verlangte doch recht danach. Da ging er am Christabend hinaus auf die Jagd und sprach zu seinen Genossen, heute wolle er einen Hirsch schießen, und wenn dieser das heilige Kreuz Christi zwischen dem Gehörn trüge. Es war heller Mondschein. Da sieht er etwa fünfzig Schritte vor sich einen großen Hirsch aufspringen. Er schießt danach und trifft ihn auch so gut, daß er gleich tot niederstürzt. Er geht hin zu dem Tiere und sieht zu seinem Schrecken, daß ihm wirklich das heilige Kreuz zwischen dem Gehörn hängt. Voll Bestürzung und Angst geht er nach Hause. Nach seinem Tode mußte er mit seinen Hunden als Hasjäger in der Luft daherziehen und jagen.

Dieselbe Strafe hat einen wilden Herrn getroffen, der an der Rehbergs-Klippe (im Odertal) ein weißes Reh verfolgte. Und in Hahnenklee ist die Gestalt des wilden Jägers ganz legendarisch geworden. Die Leute erzählen: Als der Herr noch auf der Erde wandelte, hatte er einst Durst und wollte aus einem Flusse trinken. Da kam der wilde Jäger und ließ ihn nicht. Da ging der Herr an eine Viehtränke. Doch auch dort jagte ihn der wilde Jäger fort. Er meinte: „Aus einer Pferdetrappe, in der sich Wasser gesammelt hat, da magst du trinken.“ Dafür muß der Jäger ewig wandern und jagen und sich von Pferdefleisch nähren.

Der Zug des wilden Jägers

Am liebsten weilte der Hackelberg im Hakel, und da wieder besonders in der Gegend der Domburg. Gewöhnlich ging sein Zug von der Domburg aus quer über den Hakel nach der Wüstung Ammendorf (in der Feldmark des Dorfes Hackeborn unweit der Stadt Egeln).

Zuweilen begegnet dir Hackelberg als einsamer Jäger mit einem oder mit zwei Leithunden an langen Riemen. Zuweilen (im Hakel) siehst du

Digitized by Google

ihn im Wagen, von vier Pferden gezogen und von sechs Jagdhunden begleitet.

Einst übernachteten drei Wanderer in der Gegend der Domburg. Ringsum war alles stille. Aber plötzlich rauschte es über ihren Köpfen. Sie sahen auf, und vor ihnen flog eine große Ohreule. „Pst, das ist die Tut-Osel" (Tut-Ursel), sagte einer der dreie. „Nun ist der Hackelberg nicht mehr weit. Legt euch alle auf den Bauch, wenn er über uns wegfährt." Und kaum hatte der Gesell gesprochen, da hörten sie über sich ein Rauschen. Das war, als ob eine Meute Hunde sich durch das Gesträuch drängte. Und in der Luft war ein dumpfes Getön wie von hinprasselndem Wild. Pferde klatschten und fatschten wie durch Moorwasser. Dazwischen klang tief des wilden Jägers Jagdruf: „Hu — hu!" Zwei der Gesellen drückten sich fest an die Erde. Aber einer schielte seitwärts durch die Zweige in die Höhe. Da sah er den Schatten des Jägers mit seinen Hunden vorübereilen. Er konnte vom Glück sagen, daß ihm nichts passierte.

Die Tut-Osel flog dem Hackelberg voran. Die war früher eine Nonne in Thüringen. Sie plagte schon im Leben die Mitschwestern mit ihrer heulenden Stimme. Aber noch viel schlimmer wurde es nach ihrem Tode. Jeden Abend um elfe steckte sie ihren Kopf durch ein Loch des Turmes in den Chorraum der Kirche und tutete kläglich. Und alle Morgen um vier stimmte sie ungerufen den Chorgesang an. Da hat ein berühmter Teufelsbanner aus einem Kapuzinerkloster an der Donau die Ursel gebannt. Nach der Domburg gebannt in Gestalt einer Eule. Und der Hackelberg und die Ursel fanden großes Gefallen aneinander. Ihr U—u paßte schön zu seinem Hu—hu. So zogen sie immer vereint auf die Luftjagd.

Zu Eisleben und im ganzen Lande zu Mansfeld zog das „wütende" Heer alle Jahre am Fastnachtdonnerstage vorüber. Die Leute sind hingelaufen in hellen Haufen und haben darauf nicht anders gewartet, als wenn ein großer und mächtiger König oder Kaiser vorüberziehen sollte. Vor dem Heere ist ein alter Mann mit einem weißen Stabe hergegangen, der hat die Leute heißen aus dem Wege gehen, hat sie auch nach Hause geschickt, weil sie sonst Schaden nehmen würden. Das ist der treue Eckart gewesen. Hinter diesem Manne sind etliche geritten gekommen, etliche gegangen. Man hat unter ihnen auch Leute gesehen, die neulich erst gestorben waren, andere aber, die noch lebten. Einer ist auf einem Pferde mit zwei Füßen geritten, der andere hat auf einem Rade gebunden gelegen, und das Rad ist mit ihm selbst umgelaufen. Der

Digitized by Google

dritte hat einen Schenkel über den Kopf genommen und ist gleichfalls sehr geeilt. Wieder andere haben gar keinen Kopf gehabt.

Über Sieber zog der wilde Jäger alle sieben Jahre mit seinem Gefolge hin. Er kam mit einem Windstoße angefahren, in dem man seine Jagdmusik vernehmen konnte. Auch in der Gegend von Scharzfeld, Bartolfelde und Dietersdorf (bei Stolberg) ist der siebenjährige Umgang bekannt. Wenn sein Tag ist, muß er durchs Land, und dann muß er einmal herum. Hinter dem Parke in Stolberg ist die wilde Jagd immer in den Zwölf Nächten gewesen.

Der wilde Fuhrmann bei Bleicherode zieht durch die Häuser, zur einen Tür herein, zur anderen hinaus. Darum, wenn ihr ihn nicht ins Haus haben wollt, laßt Haustür und Hintertür nicht gleichzeitig offen!

Im Südharze erzählen die Leute: Wo der wilde Jäger einhergezogen ist, gibt es keine Hirsche, Hasen und Hühner, kein Stück Beute mehr.

Ein junger Bursche hörte nachts am Sudmerberge die wilde Jagd. Ach, wurde er gegen die Baumstämme gedrückt! Als er seinem Vater alles erzählte, sagte der: „Wenn du wieder einmal den wilden Jäger hörst, dann bet' man still ein Vaterunser und mach' drei Kreuze, dann geschieht dir nichts!"

In Oederstedt bei Eisleben hielt der wilde Jäger stets an. Dort fütterte er seine Pferde und seine Hunde. Als man dort am Futterplatze vor Jahren ein Haus baute, wurde die erste Mauer fünfzehnmal hintereinander über Nacht wieder eingerissen. Erst das sechzehnte Mal blieb sie stehen. Aber noch lange Zeit war es bei Nacht in den Zimmern unruhig, und rings um das Haus (es steht gerade an einer Ecke) weht zu allen Tageszeiten der Wind.

Beim Teufelsloche ist eine Wiese gewesen. Die hat einem Bürger in Osterode gehört. Da läßt er einmal Mist nach der Wiese fahren. Als der Fuhrmann hinkommt, liegt schon Mist da. Darüber ist der Bürger froh. Als sie zur Heuzeit nach der Wiese gehen, um das Gras zu schneiden, da ist es schon geschnitten. Und als sie denken: Nun ist es Zeit, wir müssen das Heu häufeln, da liegt es schon in Haufen. Aber als sie mit dem Wagen fahren, das Heu zu holen, guck, da ist die Wiese leer. Und so ist es fünf Jahre hintereinander gegangen. Die Wiese hat der wilde Jäger abgeerntet.

Der wilde Jäger wirft zu und schenkt

Zimmerleute schlugen einmal zur Winterszeit am Bruchberge (im Oberharz) Bauholz. Abends lagen sie in ihrer Köte ums Feuer herum und brieten den Hinterziemer eines Rehes. Da ging's im Walde: „Hoho! hoho!" Und dazwischen klafften die Hunde. Den Zimmerleuten

Digitized by Google

ward angst und bange. Aber einer, der war keck, der sprach: „Das ist der wilde Jäger. Den muß ich sehen!“ Und schon war er hinaus und spottete: „Hohoho! Hohoho!“ Da johlte es von neuem heran. Zur Türe rein flog ein schwarzer Klumpen und prasselte ins Feuer, daß den Männern Kohle und Asche nur so um die Ohren flog. Als sie wieder zu sich kamen und Licht brannten, war der Rehbraten weg, und eine Pferdelende lag auf dem Herde. Und der Zimmermann, der dem wilden Jäger nachgerufen hatte, war tot.

Einen, der ihm nachschrie, verfolgte der Hackelberg bis in sein Haus. Ja bis auf den Heuboden ist er ihm nachgebraust. Dort schmiß er ihm eine Pferdekeule zu. Anderen Tags war der Mann tot.

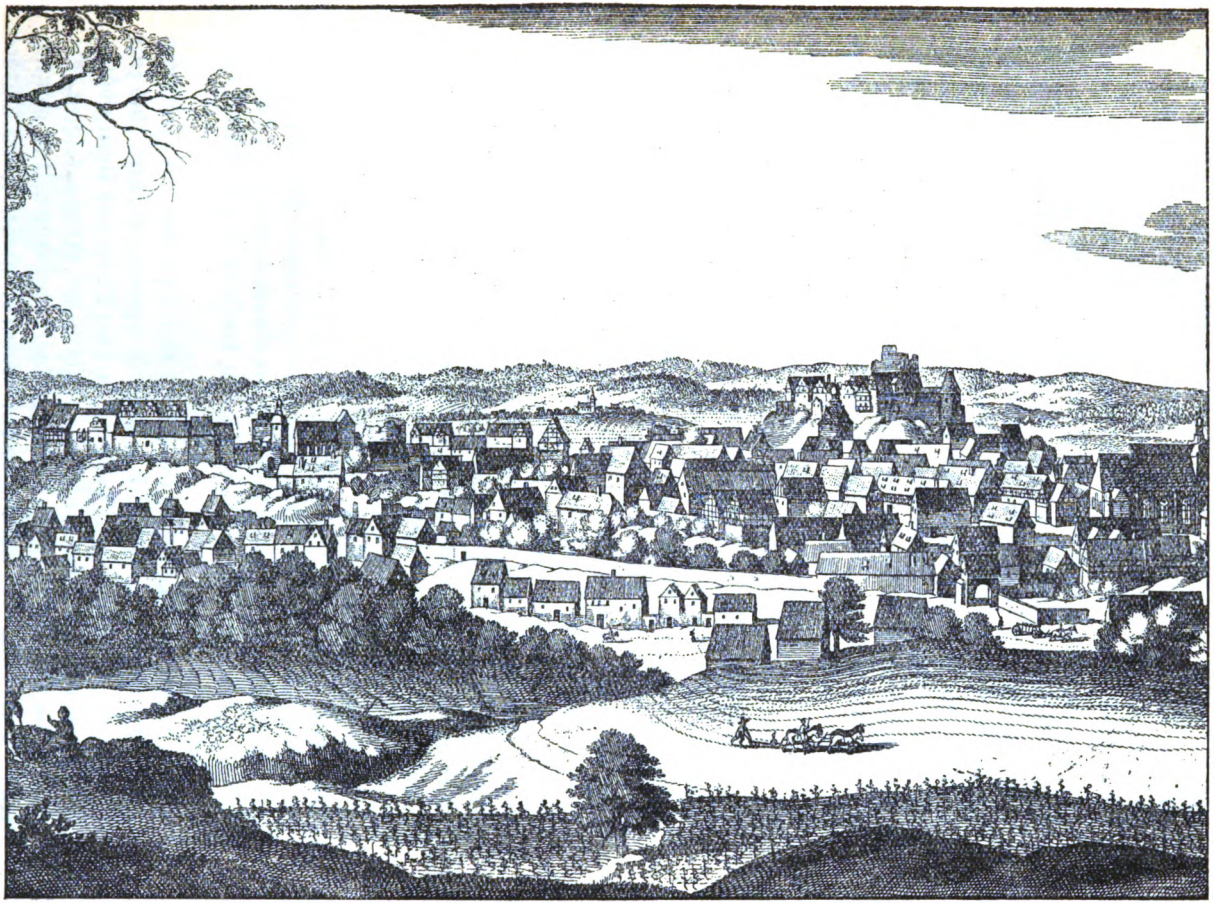
Es ist nicht so leicht, das stinkende Geschenk des wilden Jägers wieder vom Halse zu kriegen. Fragt den Hans Hackelberg, einen aus der Familie der Hackelberge in Wasserleben, die den wilden Jäger als ihren Stammvater betrachtet und deren Glieder vielmehr als andere Leute mit dem wilden Jäger zu tun gehabt haben.

Einst war ein Hackelberg, Hans mit Namen, nachts auf dem Felde bei der Herde und lag in der Schäferkarre. Als er eben einschlafen will, saust etwas vor ihm durch. Schnell springt er aus der Karre heraus, sieht aber nichts, sondern hört nur das Joh, doho, den Jagdruf des wilden Jägers, und das Klaffen seiner Meute. Entschlossen ruft er: „Grotvader, brink mek watt midde!“ „Ja, mien Jung, ja, mien Jung,“ antwortet es aus der Luft. Und es dauert nicht lange, so läßt sich die wilde Jagd wieder vernehmen, und vor Hans Hackelberg fällt ein schwarzer Klumpen zur Erde. Erschrocken eilt er nach Hause, aber der Klumpen folgt ihm bis vor die Kammertür, und als er am anderen Morgen die Tür öffnet, da liegt auf der Schwelle eine Pferdekeule. Alle Mittel, die er anwendet, um sie fortzubringen, sind vergebens, bis sie genau nach einem Jahre wieder verschwindet.

Ein Schäfer vom Lorenzberge bei Bleicherode brachte die Pferdekeule nur los, indem er sie über die Flurgrenze schaffte; ein Schiffer bei Wettin, indem er einen derben Fluch ausstieß; ein Mann aus Harzgerode, indem er fragte: „Ist da aber auch wohl schwarzer Kümmel und Dill dran?“ Da bückte sich der wilde Jäger und nahm die Pferdelende wieder zu sich.

Kümmel und Dill konnte der wilde Jäger nicht schaffen. Denn diese Gewürze mit ihrem scharfen Geruch und Geschmack können die Geister aller Art nicht vertragen. Ähnlich geht es ihnen mit dem Salz. Das haben ein paar Hirten gewußt, die auf dem Felde am Feuer lagen und

Digitized by Google



Wettin. 1653. Kpfr. von Caſpar Merian

Digitized by Google

auf ihr „Halb Part“ eine Pferdekeule kriegten. Einer, der Courage im Leibe hatte, schrie dem wilden Jäger nach: „Nun bring' uns auch Salz dazu!“ Da war die Keule weg.

Ein Hirte in der Pfaffenmat bei Wettin, der mit dem wilden Jäger gejagt hatte, kriegte auch als Anteil an der Beute eine Pferdekeule. Die sollte er essen. Und weil er das nicht wollte, tanzte die Keule drei Nächte hintereinander auf der Weide, immer rings um die Schafe herum und mitten durch sie hindurch, daß die Tiere ganz scheu wurden. Da ging der Hirt zum Prediger und klagte ihm seine Not. Der Prediger zitierte den wilden Jäger und gebot ihm: „Nimm die Keule zurück!“ Der sagte: „Nein! Das ist alter Brauch bei mir und meinen Jägersleuten. Wer mit jagt, der muß auch mit essen. Denn daher kommt das alte Sprichwort:

Hast du geholfen jagen,
Mußt du auch mit helfen nagen.“

Da mußte sich der Hirt bequemen, ein kleines Stück von der Keule zu essen. Darauf verschwand sie.

Und einmal liegen Pferdejungen in der Nachtkoppel und schreien dem Hackelberg nach. Da kommt er mit seinen Hunden herangebraust, zerreißt ein Pferd, nimmt sich ein Teil, gibt auch den Hunden und jedem Knechte ein Stück. Dabei sagt er seinen Spruch und zieht ab. Die Knechte, die von dem Fleische gegessen haben, sind am Leben geblieben. Die's nicht getan haben, sind bald danach gestorben.

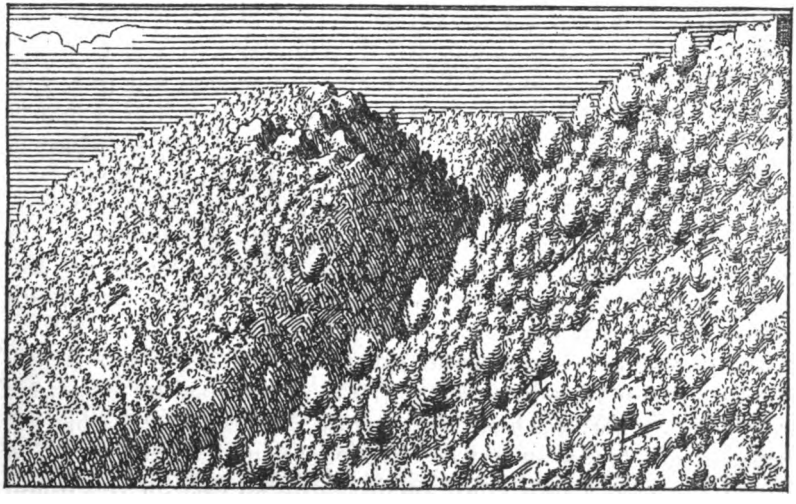
Aber nicht immer hat der wilde Jäger so üble Geschenke zugeworfen. Einer aus der Familie Hackelberg, Hans Georg, traf einst in der Nacht draußen mit der wilden Jagd zusammen, und da er sich nicht von dem „Paster Eckart“ warnen ließ, so führte ihn die wilde Jagd mit sich über Gräben, Büsche, Berge und Täler, bis er erschöpft liegenblieb. Sein Lager jedoch wurde, je mehr der Morgen graute, ihm immer härter und unbequemer, und als er die Stelle untersuchte, fand er, daß er auf Pferdemist gelegen hatte. Wie aber die Sonne aufging, verwandelte sich der Haufen in eitel Gold. Und damit kaufte er den Hackelbergshof in Wasserleben.

Zwei Köhler im Harzwalde (es waren Brüder) haben den Hackelberg gehört. Da sind sie vom Meiler in ihren Kohlkram geflüchtet. Und jetzt rischelte und raschelte es rund um die Hütte im Grase und Untergebüsch, wie wenn Hunderte von Teckeln der Fährte des Wildes folgten. Da guckten die Männer ängstlich durch die Fugen der Hütte. Und plötzlich sauste was durch die Luft. Knochen waren's, große, starke Pferde-

Digitized by Google

knochen. Flogen gerade in ihr Feuer, daß die Lohe hoch auffuhr und die Funken ſtoben. Doch was funkelte am Morgen in der Aſche? Goldbarren funkelten drin. Nun waren die Brüder reich. Der eine führte ein wüſt liederlich Leben und ging elendiglich zugrunde. Der andere war ſparſam und fleißig und kam zu großem Glück.

Ein anderer Köhler wollte ſeinen Jungen taufen. Er wußte nicht, woher den Braten kriegen, denn er war ſehr arm. Da entſchloß er ſich, noch einen Meiler mehr als gewöhnlich anzulegen und die Arbeit dafür zur Nachtzeit zu tun, denn am Tage gab es keine freie Stunde mehr. Und wie er einſt bei ſeinem Meiler ſteht, kommt ein Reiter daher und bittet um einen Trunk. Der Köhler erzählt ihm ſeine Not. „Für den Braten laß mich Sorge tragen," ſagt der Jäger und trabt fort. Und was geſchieht am Tauftage? Ein Zehnender tritt aus dem Holze, rennt auf des Köhlers Hütte zu und ſtößt ſich an einem Holzhaken zu Tode, der aus dem Blockbau ragte. Da wußten die Köhlersleute, daß der Jäger das Tier geſchickt hatte. Als ſie den Hirſch zerlegten, fanden ſie unter der Zunge zwei Goldſtücke. Und an jedem Jahrestage der Taufe fand der Köhler zwei Goldſtücke, bald im Walde, bald in der Hütte, bis ſein Junge ein Handwerk gelernt und ein tüchtiger Meiſter geworden war.

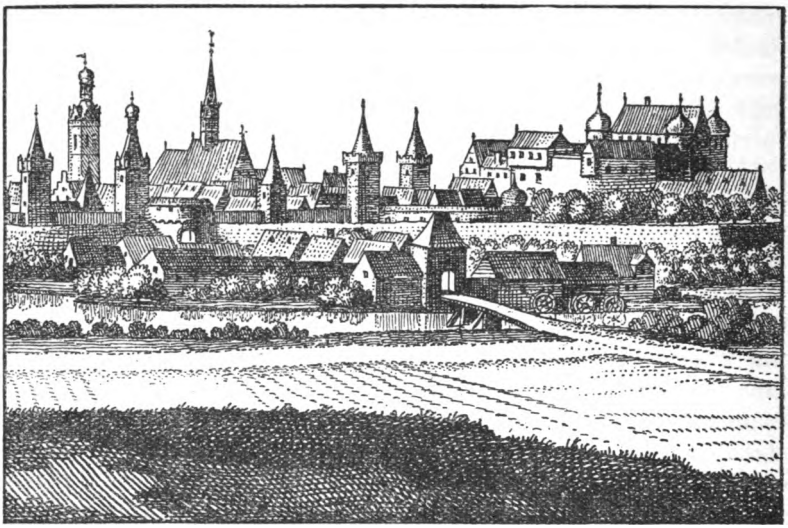


Die Harzburgruine. 1653

Kpfr. von M. Merian. Ausſchnitt

Digitized by Google

Das Schloß in Zerbst. 1653



Kpfr. von M. Merian. Ausschnitt

Schlange und Kröte

Basilisk

Im Harzlande hat es in alter Zeit erschreckliche Ungeheuer gegeben. Auf dem Burgberge (Harzburg) und in seiner Umgebung hat sich eine ungeheure Schlange gezeigt. Die ist so lang gewesen wie ein Heubaum. Sie wird von einigen die große Otterschlange, von den meisten aber der Basilisk genannt. Oft hat der Basilisk auf der Burgwiese gelegen und den Kopf auf dem Boden gescheuert. Er wird wohl der Schätze wegen dort gewesen sein, die in dem Gange hinter der eisernen Tür sind. Aber bei einem großen Waldbrande, an der Stelle, die jetzt die Brandklippe heißt, ist der Basilisk verbrannt. Er hat einen furchtbaren Quiek getan.

Ein solcher Basilisk hat sich auch zu Halle gezeigt. Er hat den deutschen Salzbrunnen am Osterabend verstopft, weil den Armen die Freisole verweigert worden war. Da hat man einen Strohmann in den Brunnen hinabgelassen, ganz mit Spiegeln behängt. Und als der Basilisk den anhauchte, hat er sich durch sein eigen Gift und durch seinen eigenen Anblick getötet.

Lindwurm

Ehe es Grafen von Mansfeld gab, hauste ein Ritter mit Namen Georg auf dem Mansfelder Schlosse. Einen Berg vor der Stadt, der noch heute der Lindberg heißt, hatte sich ein Lindwurm zur Wohnstätte gewählt, und diesem mußten die Bewohner von Mansfeld jeden Tag ein Mädchen als Abgabe geben, damit er sie leben ließ. In dem kleinen

Digitized by Google

Städtchen war bald keine Jungfrau mehr zu finden, und nun forderte der Wurm die Tochter des Ritters. Da zog der Ritter selbst am folgenden Morgen gegen den Drachen, erlegte ihn und befreite die Stadt, und hieß seitdem nicht mehr Georg, sondern Sankt Georg, und zum Andenken wurde sein Bild, wie er den Drachen tötet, über der Kirchtüre zu Mansfeld in Stein gehauen und ist dort noch zu sehen.

Der Ritter Sankt Georg wurde bald weit und breit berühmt. Den Mansfeldischen Talern, die mit seinem Bilde ausgeprägt wurden, legten die Landsknechte im Dreißigjährigen Kriege die Kraft bei, gegen Hieb und Schuß zu sichern. In der Schlacht am Kochersberge hat der kaiserliche General einen solchen Taler unter dem Brustlatz gehabt, und alle Kugeln sind daran abgeprallt. Auch der sächsische Obrist von Liebmann hat dies an sich erfahren. Darum haben die Kriegsleute gern zehn bis zwölf Speziestaler für eine solche Münze bezahlt.

Haselwurm

Auf der Harzburg hat es früher auch sehr große abscheuliche Haselwürmer gegeben. Zwei Holzhauer aus Sachswerfen, die Schönemänner genannt, haben ein solches Tier getötet. Es war am Maule wie ein Hecht gestaltet und zwölf Werkschuh lang.

Die Schlangen

Die Harzburg war in früherer Zeit der Aufenthaltsort vieler Schlangen. Aber auch sonst müssen sie im Harzlande häufig gewesen sein. In Darlingerode war einmal eine arme Frau. Die ging Heidelbeeren suchen. Ihr Kind hatte sie im Korbe mit, ein kleines, hübsches Saugkind. Nach einer Zeit ging sie hin, ihm die Brust zu geben. Das Kind schlief dabei ein und ließ von der Brust ab, und die Mutter schlief auch ein. Da kam eine große, große Otternschlange und sog an der Brust. Da wurde die Frau wach. Und Leute kamen. Die mußten das Kind nehmen. Sie aber rappte die Schlange in die Schürze und ging damit nach Haus; denn das Tier ließ von der Brust nicht ab. So ging sie damit zum Schlangenfänger. Der nahm die Pflockpfeife und pfiff. Da kamen alle Schlangen der Gegend zusammen, kamen zusammen zum dichten Kranz. Aber die Schlange an der Brust, die rührte sich nicht. Doch als er zum andernmal pfiff, tat sie einen Sprung mitten zwischen die anderen hinein. Schnell ist die Frau zur Tür hinaus. Die Schlange ihr nach mit einem wilden Satze. Aber schon war die Tür zu. Die Frau ist bald danach vor Schrecken und Ekel gestorben.

Schlangenkönig

In Kästners Holze bei Lengefeld, nördlich Sangerhausen, war früher ein Schlangenkönig. Er sah braun aus und hatte eine goldene Krone auf dem Kopfe. Der Besitzer des Holzes war gierig nach der Krone.

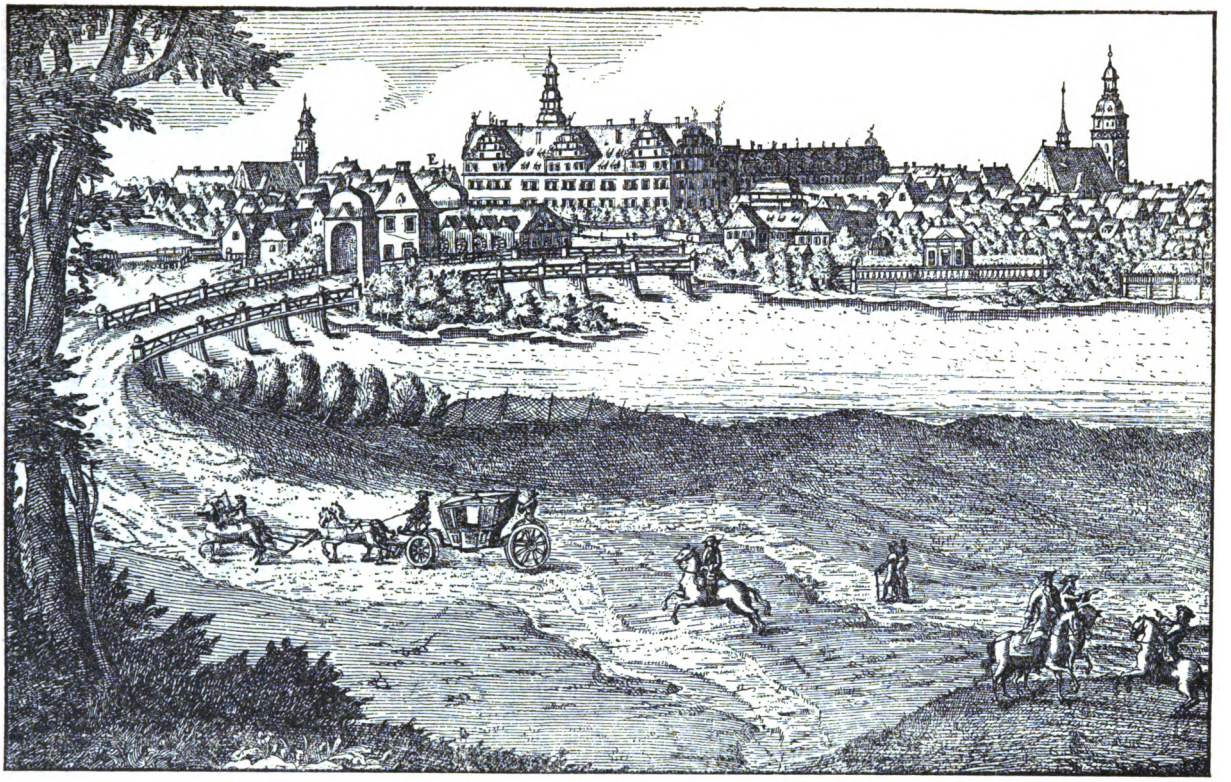
Digitized by Google

Er legte ein weißes Tuch, mit Zucker getränkt, vor das Schlangenloch. Da kam der Schlangenkönig heraus, setzte die Krone auf das Tuch und fing an, den Zucker aufzusaugen. Jetzt schlich der Bauer heran, drückte dem Könige den Kopf mit einer Holzgabel fest auf den Boden, schlug ihn tot und nahm die Krone. Als er später von Lengefeld weg nach dem Rheine gezogen ist, hat er sie für vieles Geld verkauft.

In eins der Dörfer um die Harzburg ist einmal ein Reiter gekommen. Der hat einen großen Mantel umgehabt und hat einen Mann aus dem Dorfe mitgenommen auf den Burgberg. Oben beschrieb er einen Kreis auf den Boden. Dann pfiff er. Da sind unzählige Schlangen gekommen. Die haben die Köpfe um den Kreis herumgelegt, in dem die beiden Männer standen. Nur die weiße Schlange oder der Schlangenkönig ist lange ausgeblieben, und der Fremde hat zu dem anderen gesagt: „Der läßt aber lange auf sich warten!“ Endlich kommt die weiße Schlange, und zwei andere große mit. Und die weiße Schlange hat die Krone auf dem Kopfe. Sagt der Fremde zu ihr: „Du alter Bengel hast viele Taten getan, ich will sie dir aber auch tun!“ Und da er vor ihr ein rotes Tuch ausgebreitet hat, muß der Schlangenkönig oder die Königsschlange die Krone ablegen. Die ist wie ein kleiner gelber Knoten gewesen. Dann hat die weiße Schlange in ein Kästchen gemußt. Nun sind die beiden Männer gegangen. Der Fremde hat mit einem Stabe die Schlangen berührt. Da sind sie zusammengerückt, und durch den Gang konnten die beiden gut durch. Doch kaum sind sie ein Stückchen gegangen, da kommen die Schlangen nach, ganz schnell nach. Unten wo der Burgberg ziemlich zu Ende ist und schon die Gärten von Neustadt anfangen, holen sie die Männer ein. Schnell schmeißt der Reiter seinen Mantel weg, und da sind die Schlangen alle hineingefahren. Am anderen Tage ist der Mantel in lauter Fäden zerrissen gewesen, und ein paar Schlangen haben dagelegen, geplatzt von ihrem Gifte.

Die Herren vom Falkensteine hatten gehört, daß unter einer Wispel der Schlangenkönig wohnte. (Es gibt zwei Arten von Wispeln: Haselwispeln und Weißdornwispeln.) Sie ließen ein Rind schlachten und nahmen das Fleisch mit. Unter dem Wispelbusche breiteten sie ein schwarzseidenes Tuch aus. Der Schlangenkönig legte seine Krone drauf. Jetzt aber aufs Pferd und fort und fort! Da tat der Schlangenkönig einen ungeheuren Pfiff. Aus allen Löchern ringelten sich Schlangen und setzten den Reitern nach. Die warfen Fleisch hinter sich her, Stück um Stück. Das hielt die Schlangen auf. Aber über das Wasser kamen sie doch, und sie funkelten nach dem Falkensteine herauf. Dort nahmen die

Digitized by Google



Das Dessauer Schloß. 1710. Kpfr. von J. G. Krügner aus: J. C. Beckmann, Historie des Fürstentums Anhalt

Digitized by Google

Schlangen seitdem ganz und gar überhand. Sie waren um die Herren und neben ihnen, und es trat gänzliche Zerstörung ein. Zuletzt mußten die Herren vom Falkensteine ziehen. Erst der Oberjägermeister Graf von der Asseburg hat die Schlangen weggekriegt und die Burg wieder wohnbar gemacht.

Auch eine Burg bei Klieken unweit Coswig haben die Schlangen eingenommen. Sie drangen dicht von allen Seiten über die Mauern ins Gebäude und vertrieben den Schloßherrn.

Die Kröte

In Dessau hat einmal eine Fürstin von Anhalt gelebt, wann, ist nicht mehr genau zu sagen, aber ein paar Jahrhunderte mag es schon her sein. Die befindet sich einst in gesegneten Umständen. Zum sichern Reifen ihrer Frucht hält sie es für notwendig, ruhig und einfach zu leben. Denn dreimal waren schon ihre Hoffnungen vereitelt worden. So nimmt sie denn nicht teil an den Schmausereien ihres lebenslustigen Gemahls, schaut auch nicht zu, wenn Ringelrennen, Turniere und dergleichen an ihrem Hofe gehalten werden.

Die Fürstin war eine gottesfürchtige und eine wirtliche Frau. Kein Bissen Brot durfte weggeworfen werden. Und was bei Tische übrigblieb, das kriegten nicht die Hunde, sondern die Armen. Die Brosamen, die auf dem Tafeltuche lagen, die mußten die Diener sorgfältig sammeln und jedesmal aus dem Fenster in den Schloßgarten schütten, um hier noch dem Gewürm in der Erde zur Nahrung zu dienen.

Unten in den Fugen der Grundmauer des alten Schlosses hauste nun schon lange eine Kröte. Die nährte sich Tag für Tag von den Brosamen unter dem Fenster. Als nun die Fürstin geboren hat, kommt einst spät abends ein altes verkrüppeltes Mütterchen, mit einer Leuchte in der Hand, vor das Schlafzimmer der hohen Frau. Und sagt: „Ein Ringlein bring' ich Euch. Die Kröte schickt mich, die unter Euerm Fenster wohnt und die Ihr nährt. Solange das Kleinod in Euerm Schlosse ist, wird Euer Stamm grünen. Kommt es abhanden, muß er untergehn. Und schafft Ihr's von hier an einen andern Ort, wird das Feuer aufspringen im Schlosse." Die Fürstin erzählte das alles ihrem Gemahl. Der glaubte es nicht. Er steckte den Reif an den Finger: „Jetzt reit' ich damit auf die Jagd, und gib acht, kein Feuer kommt!" Aber zur Vorsicht ließ er die Bottiche mit Wasser füllen und das Hofgesinde sich aufstellen dabei. Und kaum ist er eine Viertelstunde fort, da sieht einer aus dem Gefolge starken Rauch aufsteigen aus einem Seitenflügel des Schlosses. Der Fürst reißt sein Pferd herum. Er ruft: „Das Weib hat

Digitized by Google

recht!“ Er stürzt vom Pferde hin zum Brande. Als er naht, erlöschen die Flammen im Augenblick. Nun schloß er den Ring in eine eiserne Kiste ein und führte den Schlüssel stets bei sich. Bis auf den heutigen Tag soll das Kleinod im Schlosse zu Dessau sein.

Nach älterer Überlieferung hat die Frau gesagt: „Habt in jeder Christnacht fleißig auf das Feuer acht, denn in dieser Nacht kann das Schloß leicht in Brand geraten.“ Und darum ist lange Jahrhunderte hindurch am Christabende das Feuer besonders gehütet worden, wie uns der anhaltische Historienschreiber Beckmann erzählt: „Es wird auch noch heute zu tage alle Christ-Abende das Feuer auf dem Schlosse in den Gemächern der Bedienten mit anbrechender Dämmerung / in den Fürstlichen aber gegen 8 Uhren ausgelöschet / und muß der Hauß-Vogt in Begleitung unterschiedener anderer niedrigen Hof-Bedienten biß nach Mitternacht gegen 3 Uhr durch alle Gemächer patrolliren gehen.“

Digitized by Google

Aus der Landesgeschichte

Kaiser und Harzgrafen

Ursprung der Sachsen

Über den Namen der Sachsen haben die alten Geschichtschreiber viel gefabelt. So wenn sie schreiben: Es gibt welche, die den Namen Sachsen von dem lateinischen Worte saxum herführen, das einen Stein bedeutet, weil die alten Sachsen im Kriege gleichsam steinern und unbeweglich gewesen sind. Oder weil sie eine steinerne, das ist eine dauerhafte und gute Natur gehabt haben, oder auch von ihren cordibus saxis, ihren steinernen Herzen.

Die alten Sachsen, ehe sie hier zu Lande kamen, sind in Alexanders des Großen Heer gewesen, der auch mit ihrer Hilfe die Welt bezwang. Wie sie die Thüringer vom Meere vertrieben und sie über den Harz jagten, ist in dem Thüringischen Sagenbuche zu lesen.

Eine ältere und wohl auch volkstümlichere Überlieferung weiß von der Herkunft der Sachsen aus dem Orient nichts. Sie erzählt: Die Sachsen sind mit ihrem ersten Könige Aschanes aus den Harzfelsen herausgewachsen, mitten im grünen Walde bei einem süßen Springbrünnlein. Wie der Fels die Bäume gebar, so wuchsen aus ihm auch die Menschen hervor. Aber ein altes Lied scheint die Geschichte vom Ursprung der Sachsen noch anders zu wissen. Das sangen in früherer Zeit die Handwerker, und jetzt singen es die Kinder noch:

Wir sind gewesen in Sachsen,
Wo die jungen Mädel auf den Bäumen wachsen.
Wenn wir es hätten eher bedacht,
Hätten wir eine mitgebracht.

In diesem Liede klingt alter Germanenglaube nach, der die Menschen aus Bäumen entstehen läßt.

Heinrich I.

Als sich die sächsischen Herzöge zur Würde deutscher Könige und Kaiser erhoben, kam für das Harzland große Zeit. Gar viele Reichshandlungen wurden in seinen Städten, besonders zu Quedlinburg und

Digitized by Google

Kaiserdarstellung aus romanischer Zeit um 1170

Zeichnung

später zu Goslar, vollzogen. Da berichten die Jahrbücher von Pöhlde um 1150: Heinrich hat den Beinamen der Vogler davon, daß er auf der Jagd einmal auf seinem Hofe Dinklar (östlich von Hildesheim), des Winters Rauhigkeit meidend, mit lustigen Knaben den Vögeln Schlingen legte. Bei dieser Arbeit wurde er von den Fürsten gefunden und unerwarteterweise zu Aachen auf den Thron gehoben.

Die zeitgenössischen Schriftsteller wissen von der Geschichte nichts. Erst der sächsische Annalist und die genannten Jahrbücher, beide sind etwa gleichzeitig, erzählen sie uns. Aber erst von den späteren Chronisten wird die lustige Sage immer breiter und bunter dargestellt. Und heute werden dir auf dem Harze einige Plätze als des Finklers Vogelherd gezeigt.

Wir wissen, daß Heinrich I. das Land von den Ungarn befreite. Am

Digitized by Google

Jahrestage der Ungarnschlacht, die der König bei Merseburg schlug (die Leute geben den 14. März an), jagen vom Leichenhügel und dem Leichengarten bei Klein-Goddula unweit Keuschberg um Mitternacht große Scharen wilder Reiter über die Erde und erfüllen die Luft mit Lärm und Geschrei.

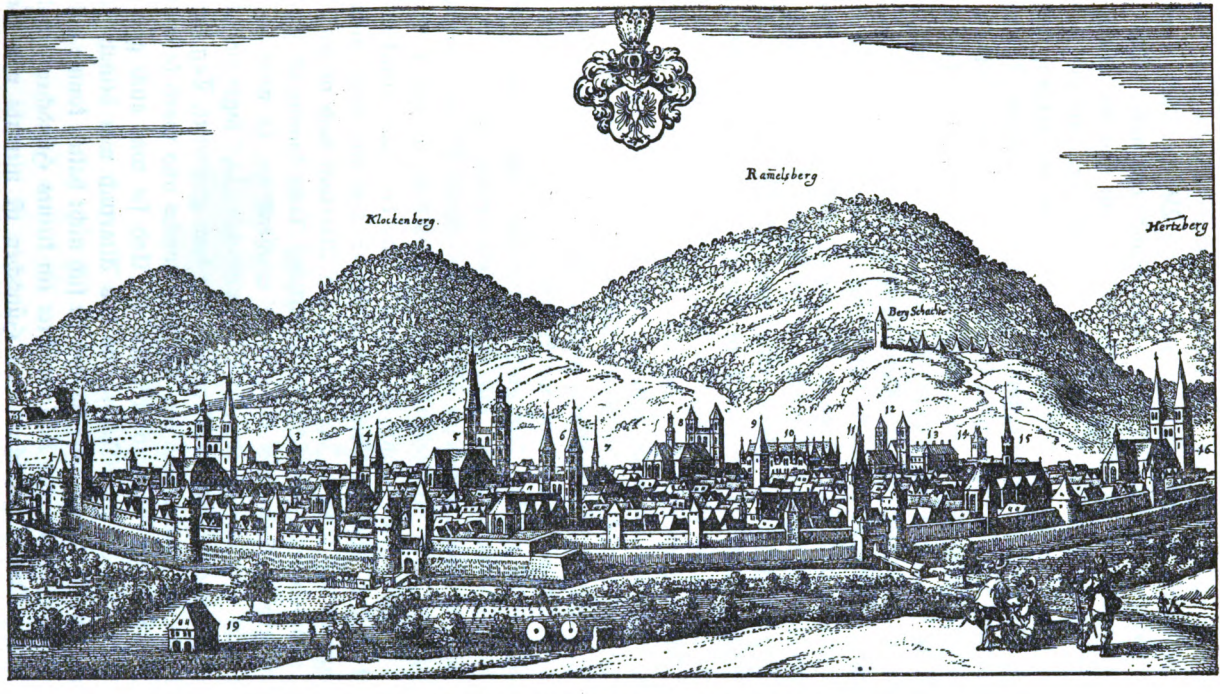
Unter den sächsischen Kaisern (Otto I.) kam das Goslarsche Bergwerk auf. Wie das zuging, hören wir dann.

König Heinrich I. ist 936 zu Memleben an der Unstrut gestorben und wurde zu Quedlinburg begraben. Und schreibt der Mönch Sigebertus, daß der Berg, worauf er begraben worden, hernach von allen Seiten feurige Flammen von sich gegeben. Darum hat auch seine Witwe Mathildis nach seinem Tode nicht nur viel arme Leute speisen, sondern auch den Vögeln unter dem Himmel täglich ihr Futter geben lassen, vermeinend, dadurch desto leichter die Vergebung seiner Sünde zuwege zu bringen.

Heinrich III. Die Kaiserin Agnes, die Gemahlin Heinrichs III. aus dem Geschlechte der Salier, weilte gerne in der Kaiserpfalz zu Goslar. Da wurden ihr einst aus ihrem Zimmer Perlen, Goldketten und ander köstliches Geschmeide entwendet. Das konnte nur der Kämmerer getan haben, der einzige, der in das Gemach Zutritt hatte. Und wie der auch leugnete, es nützte ihm nichts. Er wurde gerichtet. Der Pfalz gegenüber, am Scharpertor, stand eine breitästige Linde. Darin hatte ein Rabe sein Nest. Und als die Kaiserin einst am Fenster stand, sah sie im Neste ein Blinken und Funkeln. Ein Dachdecker kroch auf den Baum und holte das Nest herunter. Und was lag drin? Die köstlichen Geschmeide. Ja, nun war es klar, der Kämmerer war unschuldig gestorben. Der Rabe war der Dieb. Das falsche Urteil ging der Kaiserin sehr zu Herzen. Sie ließ in den Klusfelsen (Klause) eine Kapelle einhauen, in der täglich einige Priester für ihr Seelenheil Messe lesen mußten. Sie ließ auf dem Petersberge ein Kloster bauen, das Petersstift, daß ihre Seele Frieden finden möchte.

Agnes war von so großer Schönheit, daß sich der Kaiser kaum trösten konnte, als sie gestorben war. Als aber sein Schmerz sich etwas gelegt, da hat er seine eigene Tochter, die ihre Mutter an Schönheit fast noch übertraf, freien wollen und hat ihr sein sündhaft Verlangen kundgetan. Aber die Prinzessin ist so gottesfürchtig gewesen und hat's ihm verweigert. Doch der Kaiser hat sich seinen Willen nicht ausreden lassen und hat die Hochzeit angeordnet. Die Nacht vor der Hochzeit, als sich das Mädchen gar nicht mehr zu helfen weiß, ruft es die Mut-

Digitized by Google

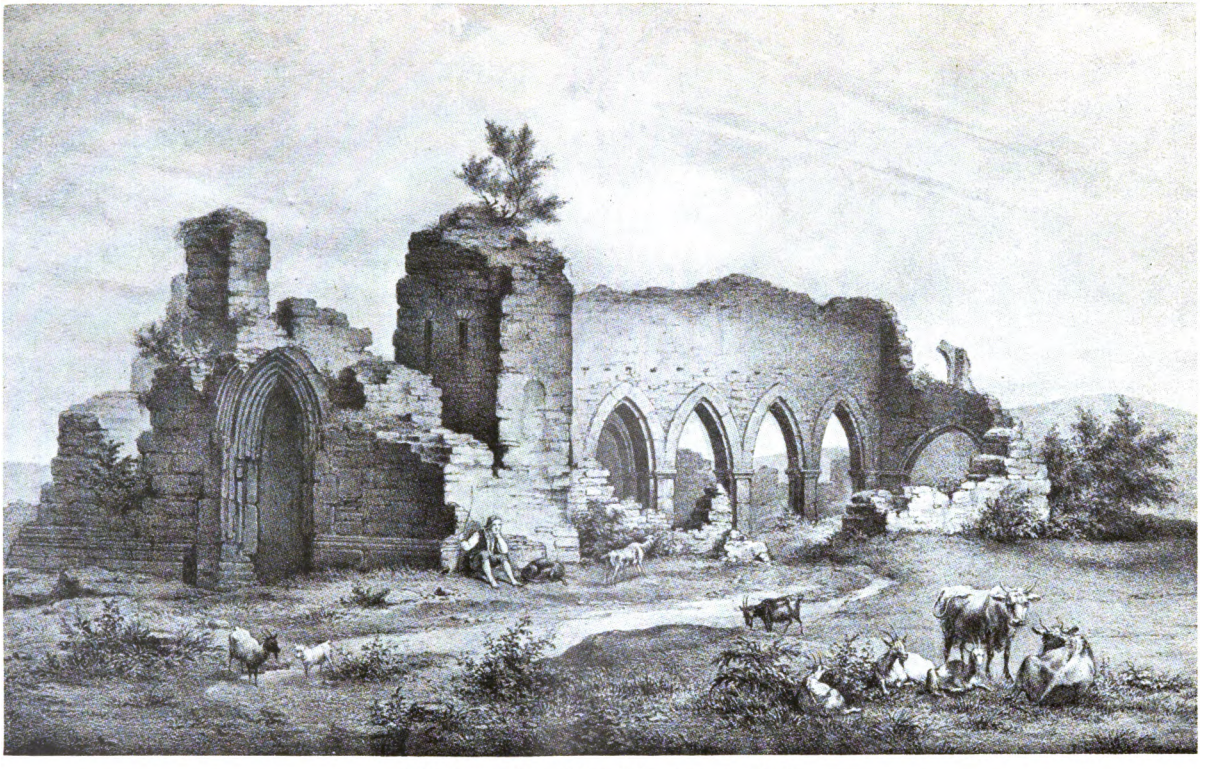


Goslar. 1653. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

ter Maria in der Kammer gar inbrünstig um Hilfe an. Und siehe, die Mutter Maria kommt und fragt nach seinem Begehr. „Ach, nimm mir lieber meine Schönheit, eh' daß ich diese Sünde tun muß!“ Des andern Morgens, als die Prinzessin aufsteht und sich im Spiegel besieht, kennt sie sich fast nicht mehr, so häßlich ist sie geworden, und als sie ihrem Vater unter die Augen kommt, will er gar nicht glauben, daß dies scheele, platschnasige und großmäulige Ding seine Tochter ist, aber endlich erkennt er sie doch, und da hat sie ihm alles gesagt, wie sie's gemacht hat. Da wird er ganz zornig und will sie hinrichten lassen. Aber die Räte bitten alle um Gnade. Da sagt er: „Gut; wenn sie in acht Tagen ein Altartuch für den Dom fertigschafft, will ich sie wieder in Gnaden annehmen!“ Nun hat aber die Prinzessin über alle Maßen schön weben und sticken können, und der Kaiser hat gesagt, wie das Altartuch sein soll, und er machte es so schwer, daß eins wohl Jahr und Tag daran zu tun gehabt hätte; denn alle Tiere, die sich auf dem Erdboden fänden, sollten darauf zu schauen sein. Aber die Prinzessin dachte: „Wer dir einmal geholfen hat, der kann dir auch wieder helfen!“ Als sie abends in ihrer Kammer war, rief sie wieder die Mutter Maria an. Aber wer nicht kam, das war die Heilige. Da ward ihr so angst, und sie wußte nicht woaus und woein. Und die andere Nacht, als sie wieder die Mutter Maria anrief, kam sie auch nicht und die dritte Nacht wieder nicht. Da kam das Mädchen ganz von Sinnen und sie rief den Bösen an. Der kam auch richtig und fragte, was sie wolle. Da sagte sie's ihm und bat ihn, er solle ihr helfen. „Ja, das will ich tun, aber du mußt mir deine Seele verschreiben!“ Da antwortete sie: „Nein, lieber will ich sterben!“ „Du, besinne dich, es gibt sonst keine Hilfe; morgen Nacht komme ich wieder!“ Und die Nacht drauf kam der Teufel wieder. Aber die Prinzessin verschrieb ihm ihre Seele nicht. Da überlegte er und sagte: „Ich will dir das Altartuch doch machen. Aber heute nicht und morgen nicht. In der letzten Nacht komme ich zwischen elf und zwölf. Und treff' ich dich da wachend an, so will ich deine Seele nicht. Schläfst du aber, so bist du mein.“ „Ja,“ sagte sie, „damit bin ich zufrieden.“ Aber die Prinzessin hat doch gearbeitet, Tag für Tag und Nacht für Nacht. Und das Altartuch wuchs und ward so wunderschön, wie es gar nicht zu erdenken ist. Und sie war auch gar nicht müde. So kam die letzte Nacht, und das Altartuch war beinahe fertig. Da kam eine Müdigkeit über sie, daß sie sich nicht halten konnte und einschlief. Nun hat aber die Kaiserstochter ein kleines Hündchen gehabt zu ihrer Lust, Quedel geheißen. Das Hündchen ist niemals von ihr ge-

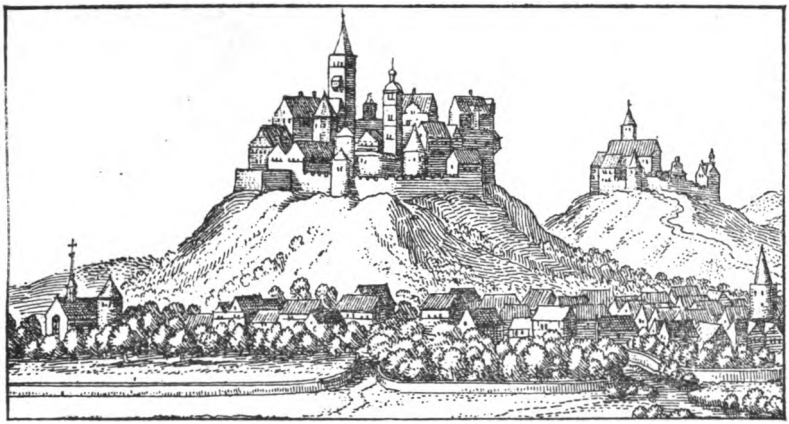
Digitized by Google



Klosterruine Memleben um 1840
Gez. von Kirchner. Lith. von Brandt

Digitized by Google

Digitized by Google



Die beiden Schlöſſer in Quedlinburg

Kpfr. nach Braun-Hogenberg um 1580

wichen, weder Tag noch Nacht. Das lag auf ihrem Schoße, wenn ſie ſchlief, und wachte. Und als es zwiſchen elf und zwölfe iſt und der Böſe über den Saal tappt, hört es das Hündlein und fängt laut an zu bellen und wedelt mit dem Schwanz. Da erſchrickt die Prinzeſſin und wird munter. Und als der Böſe ſieht, daß ſie wacht, wird er wütend, greift nach dem Hündlein und ſchmettert es gegen den Boden. Da war es ſogleich tot. Aber auch der Böſe war weg. Fortan führte die kaiſerliche Jungfrau ein geiſtlich Leben und erbaute eine Abtei zu Ehren ihres Hündleins, genannt Quedlinburg.

Den Kaiſer hat nach dem allen ein ſo gewaltiger Schmerz erfaßt, daß er hat nicht länger leben mögen. Er hat ſich in den Sudmerberg bei Goslar verwünſcht, und dort ſitzt er noch bis auf den heutigen Tag. Er wird erſt wiederkehren, wenn Goslar einmal in großen Nöten iſt oder wenn der Jüngſte Tag anbricht.

Andere ſagen: Der Kaiſer ſitzt im Rammelsberge. Er hat vor ſeinem Tode drei Steine in die Mauern von Goslar einmauern laſſen und geſagt: „Wenn die herausfallen, komme ich wieder!“ Aber niemand weiß, welche Steine das ſind.

Die älteren Geſchichtſchreiber wiſſen nichts von der Bergentrückung Heinrichs III. Da erzählt ein Chroniſt zum Jahre 1057: „In düſſem Jare wart Keyſer Hinrick de dridde kranck in der Jacht, unde ſterff to Bortwelde, unde ſin Sone Hinrick de veerde ward wedder Keyſer, de Tyrande genomet . . . He was eyn Unküſcher, eyn Ebreker, he bewyſede ſinen Kindern unde Wyven Schande . . . He dede eyne grote Schalckheit, dat me nicht ſchriven mag.“

Digitized by Google

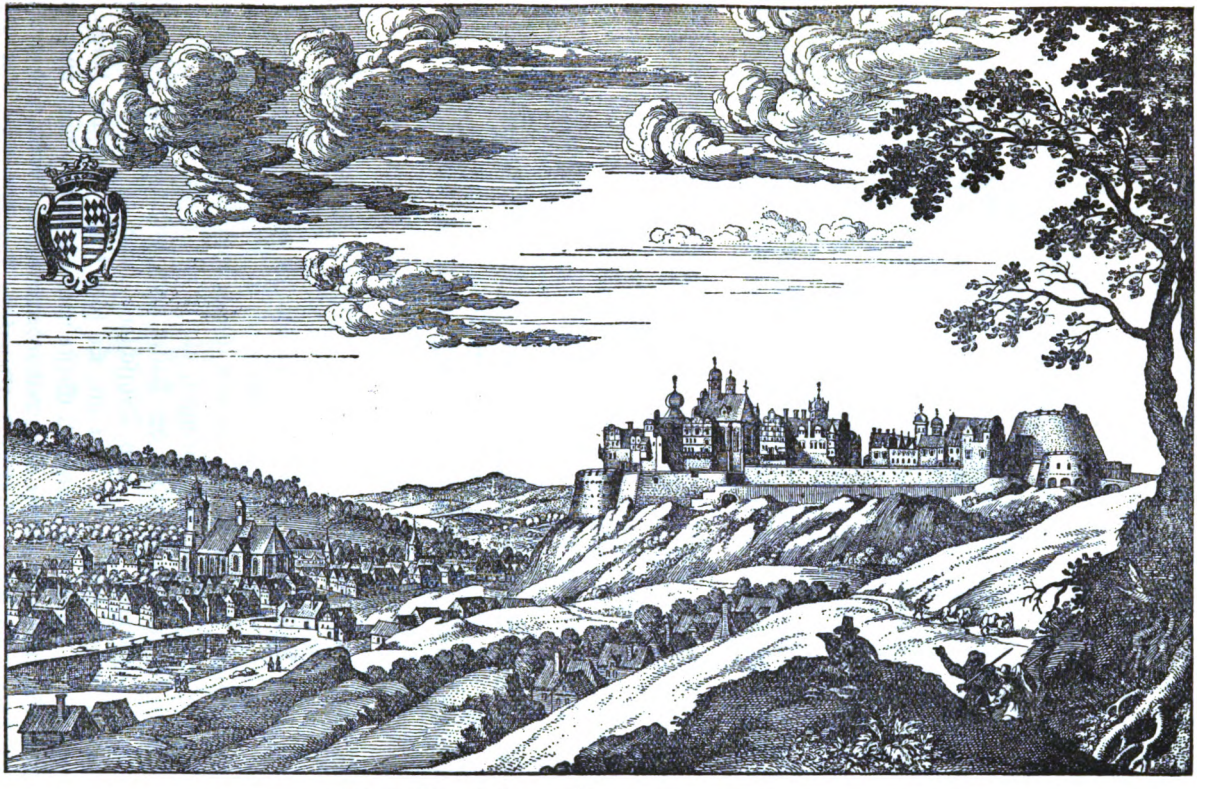
Dieſe große Schalkheit berichtet uns Mattheus Dreßer in ſeinem Sächſiſchen Chronicon: „Anno 1109 begieng der Keyſer eine groſſe ſchande / Er hatte einen Ritter bey ſich / der war von Schartfelde / der hatte ein ſchön Weib / bey welcher der Keyſer gerne geweſen were / ſande derwegen den Ritter ferne vber feldt / vnd ritt er der Keyſer darnach jagen / nach der Burg Schartfelde / daſelbſt benachtete er / vnd ſchaffte do ſeinen willen / ohne der erbaren Frawen dank / Da der Ritter wider kam / klagte jhm die Frawe / mit hertzlicher beſchwerung / was der Keyſer gethan hatte / dem Ritter war dis leidt / vnnd ging zu des Keyſers Hofe / der Keyſer gedachte wol / er würde die boßheit wiſſen / ſo er an ſeiner Frawen geübt / vnd geboth jhn zu erwürgen / aber er ward gewarnet / vnd die boßheit kam aus / alſo daß die Churfürſten zuhauff kamen / vnnd jhn ſtracks vom Reiche abſatzten / vnnd ſeinen Sohn Heinrichen an ſeine ſtete erkohren.“

Heinrich IV.

Kaiſer Heinrich IV. hat die Sachſen übel geplagt. Auf dem Rücken des Harzes errichtete er eine ſehr feſte Zwingburg, die Harzburg. Die war den Sachſen ein Stachel im Fleiſche. Da empörten ſich die ſächſiſchen Herren, und der Kaiſer wurde aus Not gedrungen, die Burgen, die er errichtet hatte, wieder niederzureißen. Aber auch die ſächſiſchen Herren mußten die Burgen ſchleifen, die ſie ſeit ſeiner Regierung gebaut. Doch an der Hartesburg (Harzburg) vollbrachte der Kaiſer ſein Zerſtörungswerk übel. Wie da die ſächſiſchen Bauern nachhalfen, erzählt uns der Chroniſt Spangenberg:

„Das gemeine Bawersvolck auff den Dörffern umb die Hartesburg haer wohnhafftig / kundten des Leides / der Schande un Schadens / ſo inen offt von der Hartzburg begegnet / nicht aller dienge vergeſſen / und waren übel zufrieden / das man noch einen Stein auff dem andern daſelbſt hette bleiben laſſen / vermeinten auch / es kundte doch kein friede bleiben / weil noch ein ſtein oder einige ſtecke von dem Gebeude daſelbſt übrig were / ließen ſich auch wol düncken / es were des Gebeues nicht umb des Gottesdienſtes willen / wie für gewand ward / ſondern viel mehr darumb verſchonet worden / das man zu jeder zeit / da es die noth erforderte oder man ſonſt die Sachſen widerumb plagen wolte / einen vortheil zur Feſtunge hette / die man bald wieder zurichten / ein Kriegsvolck drein legen / und allen umbwonenden trotzen möchte. Hievon ward allerley geredet und bedacht / und funden ſich Leute / die den gemeinen hauffen noch mehr erbitterten / ſo hatten auch die in der Beſatzung manches frommes Mannes Kind / aus den Flekken und Dörffern mit gewalt hinweg geführt / derſelben mißbraucht / und ſie geſchend / derer ſie an dreißeg Perſonen kurtz hiebevor aus dem Schloſſe verweiſet / und ihnen die Kleider biß an den Gürtel abgeſchnitten hetten / Dieſes verdroß die Sachſen ſo ſehr / das ſie den drit-

Digitized by Google



Schloß Mansfeld mit Stadt. 1653. Kpfr. von Merian

Digitized by Google

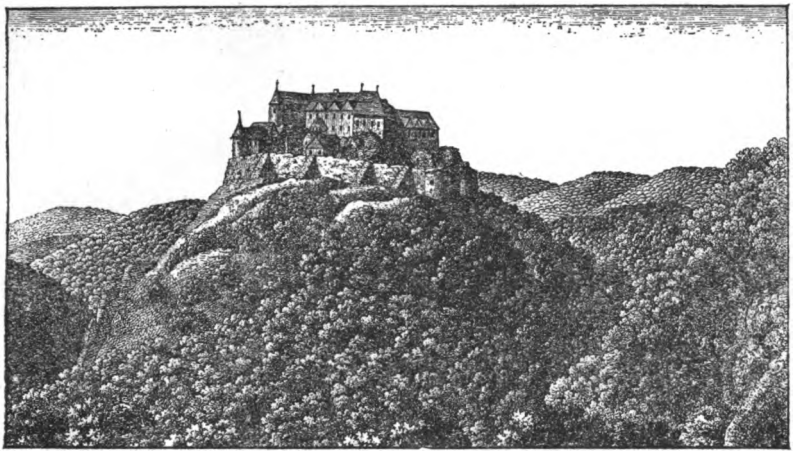
ten Tag nach des Keyſers abzug von Goßlar / one ihrer Fürſten und Herrn fürwiſſen / im grim zuſammen lauffen / und mit gewehreter Hand auff die Hartzburg ziehen / und alles was noch unzerbrochen war / in grund zerſtöreten / das Meuerwerck aus der Erden riſſen / und die Steine weit und breit zerſtreueten / und in die grunde den Berg hinab weltzeten und wurffen / die Heuſer und gebeue / ſo die Fürſten dem Stifft zu liebe gantz zulaſſen / bewilligt hatten / brachen ſie alles zu grunde / kereten das unterſt zu oberſt / zündeten auch die Kirche / ſo in eile von ſehr ſchönem Holtz gebauet war / mit Feuer an / und verbrandten die in grund / die Kleinod und Silberwerck / ſo alda verhanden / theileten ſie unter ſich / rieſſen die Altar umb / und damit der Keyſer je ein abſcheuen an dem ort gewinnen mochte / und nicht urſach hette daſelbſt wider zu bauen / ſo gruben ſie ſein Söhnlin und ſeinen Bruder (ſo alda beſtattet geweſen) aus der Erden / und welchs zumal unmenſchlich war / zerrießen ſie die Beinlin von einander / und verworffen und zerſtreueten dieſelben allenthalben daherumb / hielten alſo übel Hauß."

Danach entbot Kaiſer Heinrich IV. den Sachſen, daß er nimmermehr ins Sachſenland ziehen wolle, wenn ſie ſeinen Sohn zum König wählten. Aber die Leute hatten keine Luſt, und Otto von der Weſer ſprach: „Ich habe je in der Welt ſagen hören, von einer böſen Kuh kommt kein gut Kalb!" Und ſie koren zum Gegenkönig Herzog Hermann von Lothringen. Der ward vom Mainzer Biſchof geweiht. Und ſie ſetzten ihn auf die Burg Eisleben, da der Knoblauch wächſt. Die Kaiſerlichen nannten ihn deshalb zum Spott Knoblauchskönig. Er kam nie zur Macht, ſondern wurde auf einer andern Burg erſchlagen, wohin er geflohen war. Da ſagten die Leute: „König Knoblauch iſt tot!"

Die Grafen von Mansfeld

Die Harzgrafen haben den Kaiſern bisweilen ein tüchtig Stück Arbeit gemacht. Öfter ſtanden ſie aber auch in ihren Heeren und mehrten ihren Ruhm. Der Stammherr der Grafen von Mansfeld gewann dem Kaiſer, ſeinem Herrn, viele Schlachten in Italien. Aus Freude darüber erlaubte ihm der Kaiſer, ſich eine Gnade auszubitten, und der Graf bat um ſo viel Land in Thüringen, als er mit einem Scheffel Gerſte umſäen könne. Das gewährte der Kaiſer gern, und der Graf fuhr mit einem kaiſerlichen Rate nach Deutſchland, und als ſie nach Wallhauſen kamen, fing er zu ſäen an. Er hieß ſeinen Kutſcher langſam fahren und zettelte eine Handvoll Gerſte nach der andern dünn über das Feld. Sie fuhren im Kreiſe um zweihundertundzwei Dörfer, und grenzten ſo ab die jetzige Grafſchaft Mansfeld. Der kaiſerliche Rat aber

Digitized by Google



Schloß Hohnstein bei Nordhausen. 1824

Kpfr. von J. A. Glöfer

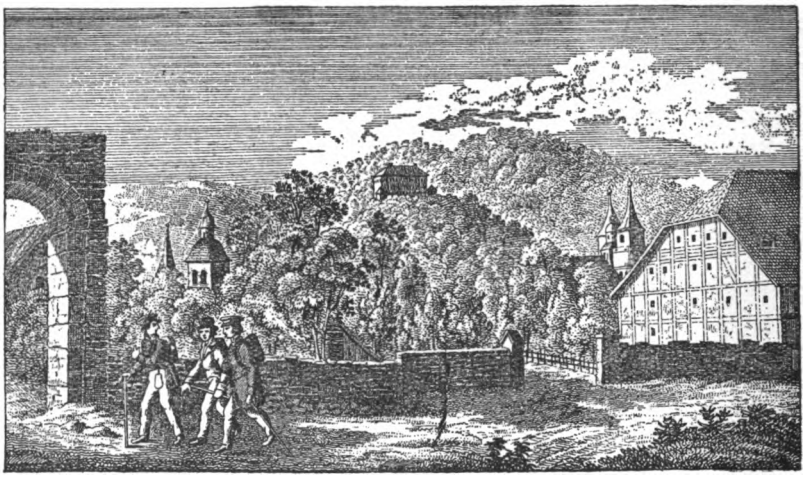
glaubte, ſein Herr, der Kaiſer, ſei betrogen, und verklagte den Grafen bei ihm, daß er des Kaiſers Gnade mißbraucht habe. Da lachte der Kaiſer und ſprach: „Geſagt iſt geſagt. Kaiſerliches Wort muß wahr bleiben, wie man es auch deutet. Das iſt des Mannes Feld!“ Darum heißt die Grafſchaft bis auf den heutigen Tag Mansfeld, und die Grafen führten Gerſtenkörner im Wappen.

Nach einer gelehrten Überlieferung hat Graf Hoiger der Rothe von Mansfeld am Hofe König Arthurs gelebt.

Aber nicht immer haben die Mansfelder ihren Schild rein gehalten. Da erzählt der Thüringer Chroniſt Johannes Rothe: „Torkin, Ungirn vnde andir vele heidin, dy zcogin by Keyſers Ottin dez andirn gezcitin in Doringin, vnde lagirten ſich vor Merſeborg, vnde vorſtoretin das. Do ſpitete (ſpeiſete) dy ſelbin heidin der Herre vnde Grafe zcu Mansfelt, uf das ſy en vnde dy ſynen mit frede liſſin ſitzcin. Do beſammente ſich Keyſer Otte der andir, vnde ſtreit mit den Ungirn vnde den andirn heidin vnnd ſlug er vele tod, vnde treib ſy vz deme lande, vnde dorvmme to ted der Babiſt ſynen ban obir den von Mansfeld, vnde der Keyſer ted en in dy achte, vnde wolde en alle ſyner lehin vnde herſchaft beroubin. Do genoz her kume ſyner frunde, daz her gnade irwarp, vnde do ſetzte eme der Keyſer dy buſe, daz her ewiclichin an ſynen ſchilde mit alle ſynen erbin eynen gehangen dip furin ſal.“

Digitized by Google

Der Staufenberg bei Gernrode. 1824



Kpfr.

Thedel von Wallmoden

Unfern den Braunſchweiger Landen lebte einſt der weitberühmte Held Aſchen von Wallmoden mit ſeiner Gemahlin Berta von Gernrode. Sie waren mit vielen Kindern geſegnet. Einen ihrer Söhne nannten ſie Thedel. Der war eifrig im Lernen und hellen Geiſtes. Darum ſchickten ſie ihn gen Paris auf die hohe Schule. Nach ſechs Jahren kehrte er heim, wohlgebildet in den Künſten und Wiſſenſchaften, und ſeine Eltern hatten eitel Freude an ihm bis an ihren ſpäten Tod. Der Thedel war ein gar wackrer, furchtloſer Held. Da ihn niemand erſchrecken (vorveren, verveeren) konnte, hieß man ihn den Thedel Unvorferd.

In ſeinem achtzehnten Jahr hob Thedel einem Verwandten ein Kindlein aus der Taufe. Da gingen ihm die Worte des Prieſters zu Herzen, daß er ſogleich den geiſtlichen Herrn vor ſich kommen ließ und ihn fragte, ob er auch alſo chriſtlich getauft worden ſei. Als dieſer ihm das beſtätigte, da ward der Thedel in ſeinem Herzen froh. „Gott ſei Lob und Dank," rief er, „nun fürchte ich ſelbſt den Teufel nicht!" Das verdroß den Böſen, und er gedachte den Unvorferden zu Fall zu bringen.

Als Thedels Eltern ſtarben, vererbten ſie ihm das Haus Lotter (Lutter) unter dem Barenberge. Einſt ging er da mit ſeinem Schreiber auf ein weites Feld bei Brelem (Bredelem), das die Har genannt wird, um auf Füchſe und Haſen zu lauern. Auf einmal ſahen ſie eine Reiterſchar daherkommen. Das waren Verſtorbene aus Thedels Heimat und ihm wohlbekannt. Vor ihnen her ritt ein ſchwarzer Mann mit einer großen ſchwarzen Fahne auf einem ſchwarzen Pferd. Thedel gab ſeinem Schrei-

Digitized by Google

ber das Garn in die Hand. „Warte nur hier, bis ich wiederkomme," rief er und lief dem Zuge nach. Im Nachtrab sah er fünf Reiter. Deren einer ritt auf einer dreibeinigen Geiß. Das war der Ritter, dem Thedel einst das Kind aus der Taufe gehoben hatte. Er sagte zum Unvorferden: „Steht dir der Sinn nach Abenteuern und gelüstet dich, noch heut ins Heilige Land zu kommen, so sitz' nur hinten auf. Du kannst dir auch wohl das feine Pferd erringen, auf dem der Schwarze da reitet. Du darfst aber auf dem Wege kein Wörtlein reden, wenn dir dein Leben lieb ist. Du kannst bleiben bis in die andere Nacht und dir die Heilige Stadt besehen. Sobald aber der Kirchenring zum drittenmal umzogen wird, mußt du wiederkehren. Wenn sich der Böse dir naht, dich zu versuchen, halte dich still und gib keine Antwort." Held Thedel saß in Gottes Namen hinter seinem Gevatter auf und fort ging es. Als sie ans Meer kamen, sagte der Gefährte: „Sitz fein still und rüttel' nicht, daß wir über die kleine Pfütze springen." Sie sprangen über die kleine Pfütze und waren flugs im Heiligen Land. Thedel tat sein Gebet am Grabe des Herrn. Auch ließ er ein hübsch und fein Schild malen und in die Kirche da hängen zum Gedächtnis.

Als nun der Unvorferde in der Stadt Jerusalem umherging, sah er auf einmal ein gar vertraut Gesicht. Herzog Heinrich war's mit seinem Löwen. Thedel grüßte ihn höflich. Da gab ihm der Herzog seine rechte Hand und sprach zu ihm: „Ei, wie kommst du hierher? In zwei Jahren hab' ich keinen Menschen aus dem Teutschen Land vernommen. Nun sag mir geschwind, wie geht es unserm lieben Gemahl und den lieben Kindern mein?" Thedel berichtete, wie alles wohl stünd. Daß sein Gemahl mit den Kindern gesund und guter Friede im Lande sei. „Doch", sagte er, „geht ein Gerücht, Euer Gnad sei mit allem Gefolge, mit Schiff und Gut in dem wilden Meer versunken und ertrunken. So Euer Gnad vor Michaelis nicht wieder gen Braunschweig kehret, will sich die Fürstin zum Gemahl einen Pfalzgrafen geben lassen." Darob erschrak der Herzog. Er nahm Thedel mit in die Herberge, speisete und trank mit ihm. Dann gab er ihm wohlpetschierte Briefe, die sollte er der Fürstin überbringen. Der Unvorferde nahm seinen Abschied und ging wieder zurück in die Kirche. Um Mitternacht kam der Teufel, klopfte und schrie und wollte ihn zum Reden bringen. Doch der Thedel rührte sich nicht. Da nun der Teufel mit ihm nichts ausrichten konnte, gab er ihm das schwarze Pferd zum Geschenk. Alsobald ritt Thedel heim. Als er auf das Feld bei Brelem (Bredelem) kam, stand der Schreiber mit dem Hasengarn noch dort, wie ihm sein Herr befohlen hatte. Sein Haar

Digitized by Google

war aber vor Furcht und Sorge ganz grau geworden. Sie hängten das Hasengarn an das schwarze Pferd und ritten gen Lutter. Thedel belehrte den Stallknecht, wie er das Roß sollte zäumen, satteln und anbinden, denn es ward gar ungebärdig, so einer nicht auf die rechte Weise mit ihm umging. Er sagte: „Gib ihm glühende Kohlen und Dornwasen, so wird es wohl gedeihen.“ Thedel erzählte seiner Hausfrau das Abenteuer. Aber von dem schwarzen Roß, da hat er nichts gesagt, obwohl es seine Hausehre auch gar zu gern gewußt hätte. Denn hätte er gesprochen, wäre ihm der Tod in dreien Tagen gewiß gewesen.

Des andern Morgens ritt der Unvorferde gen Braunschweig zur Herzogin. Er erzählte seinen Ritt ins Heilige Land und sprach: „Herzog Heinrich, Euer Gemahl, entbeut Euch

So viel Heiles und guter Nacht,
Als manch rot Mündlein im Jahr lacht,
Desgleich auch als viel Sandkorn
Im Meer sind und in allen Born.
Darneben so viel Grasstiel sind,
Die man auf dem ganzen Wege find
Von Braunschweig bis Jerusalem.“

Zum Zeichen übergab er die Briefe. Da ward die Herzogin über die Maßen froh. Sie schenkte dem Thedel einen güldnen Ring und einen neuen Hut mit einem güldnen Kranz, dazu ein neu Gewand und eine Kette von ungarischem Golde, wohl hundert Gulden schwer. Auch die Rechnung in der Herberge, was er mit seinen Knechten verzehrt, hat sie quittieret.

Danach ritt Thedel zum Grafen von Schladen. Da wollte ihn der Teufel wiederum fangen. Hatte sich doch der Unvorferde verschworen, daß er nimmer vor dem Bösen ein Kreuz schlagen würde, wenn er schon sterben sollte. Nun ging er des Nachts vorm Schlafengehen auf ein gar heimlich Örtchen. Wie er aber hinkam, saß da schon einer drauf, ein Pferdedieb war's, den sie Tags zuvor gehängt hatten. Der Unvorferde faßte ihn bei den Haaren und sagte: „Ei, wie bist du hierhergekommen? Meint' ich doch, du hingst am Galgen festgebunden!“ Nachdem er seine Sache verrichtet, setzte er den Gehängten alsogleich wieder auf das Loch. Am anderen Morgen, als sein Schreiber und nach ihm der Graf dasselbe verschwiegene Örtlein besuchen wollten, sagt's ihnen der Thedel, wen sie dort fänden. Sie erschraken aber dennoch auf den Tod. — Nach einer Zeit kehrte auch der Herzog Heinrich mit seinem Löwen aus dem Heiligen Lande wieder heim. Er hielt Hof zu Braun-

Digitized by Google

schweig und lud dazu Fürsten, Grafen und Ritter. Auch der Thedel kam, ihm zu huldigen. Da wurde gegessen und getrunken, getanzt und gesungen. Dann wurden Ritterspiele gehalten. Bei allem aber war Thedel der Beste, beim Ringen und Fechten, beim Rennen und Turnieren. Der Herzog sprach zu ihm: „Ich bin wohl weit umhergezogen und hab' manch ehrlich Ritterspiel erlebt, doch so wie dich sah ich noch keinen turnieren." Nach der Tafel aber setzte eine Jungfrau dem Helden einen güldnen Kranz auf das Haupt.

Ob so hoher Gunst gewann der Unvorferde manche Neider. Einer sprach zum Herzog: „Es lebt kein Mensch auf Erden, den man nicht in Furcht bringen könnte. Ich will Euer Gnaden wohl raten, wie Ihr den Thedel erschrecken könnt. Wenn Ihr morgen zur Kirche geht, so steckt ein Federlein in Euren Bart. Lasset's insgeheim die Euren wissen, daß es keiner herauszieht. Wenn aber der Thedel es Euch ausrupfen will, so beißt ihm flugs nach der Hand." Also tat der Herzog. Wie er aber dem Helden nach der Hand fuhr, gab ihm der einen Backenstreich und sprach: „Sind Euer Gnad ein Hund worden? Wollet Ihr mich auf die Weis' erschrecken?" Der Herzog sprach: „Ich schwör's dir, Thedel, ein anderer als Ihr hätt' das nicht dürfen tun. Doch so wir uns von Narren lassen raten, empfangen wir Narren Lohn." Er lud den Unvorferden zur Tafel und gab ihm ein edel braun Pferd zum Geschenk.

Da ritt Thedel wieder gen Lutter und gedachte, eine Zeitlang auszuruhen bei seinem Weib und seinem Kind. Da ließ ihm der Bischof zu Halberstadt Fehde ansagen. Thedel sprach: „Des freu' ich mich, hat doch der Bischof viel mehr als ich, das man ihm kann rauben." Er nahm zu sich dreihundert Reiter und an die tausend Landsknechte. Mit denen plünderte er wohl fünfzig Dörfer und Flecken. Der Bischof ward gefangen. Erst nach einem Jahr konnte er sich lösen.

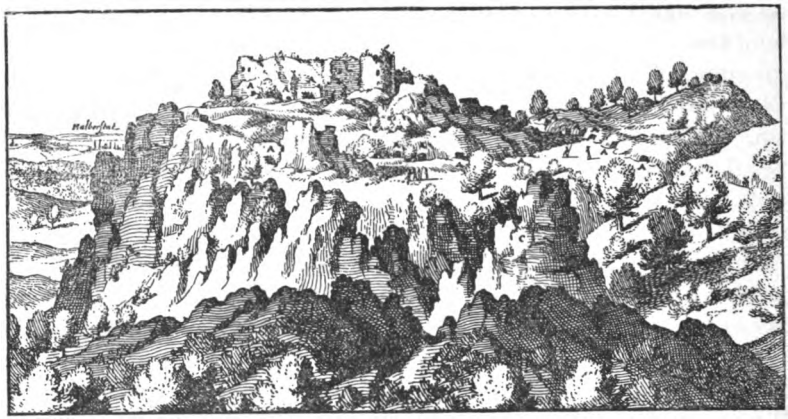
Bald danach starb Thedels Hausfrau. Die ließ er zu Goslar im Münster begraben. Er selbst aber zog mit zehn Pferden gen Livland. Dort ward er in den Deutschmeisterorden aufgenommen. Er hat geholfen in Livland die Christenheit mehren und ward weit und breit gerühmt. Einmal hat aber der Ordensmeister zu wissen begehrt, bei Gehorsamspflicht, wie denn der Held zu dem schwarzen Pferd gekommen ist. Da hat der Unvorferde sich vierzehn Tage Frist erbeten, hat das Hochwürdige Sakrament empfangen und sich also gerüstet auf sein Ende. Danach hat er's gesagt, und in dreien Tagen ist er gestorben.

Der Regenstein

Hochberühmt waren in alter Zeit die Herren von Regenstein und ihre Burg. Einst lebte auf der Burg ein Graf von Reinstein (Regenstein),

Digitized by Google

Der Regenſtein 1653

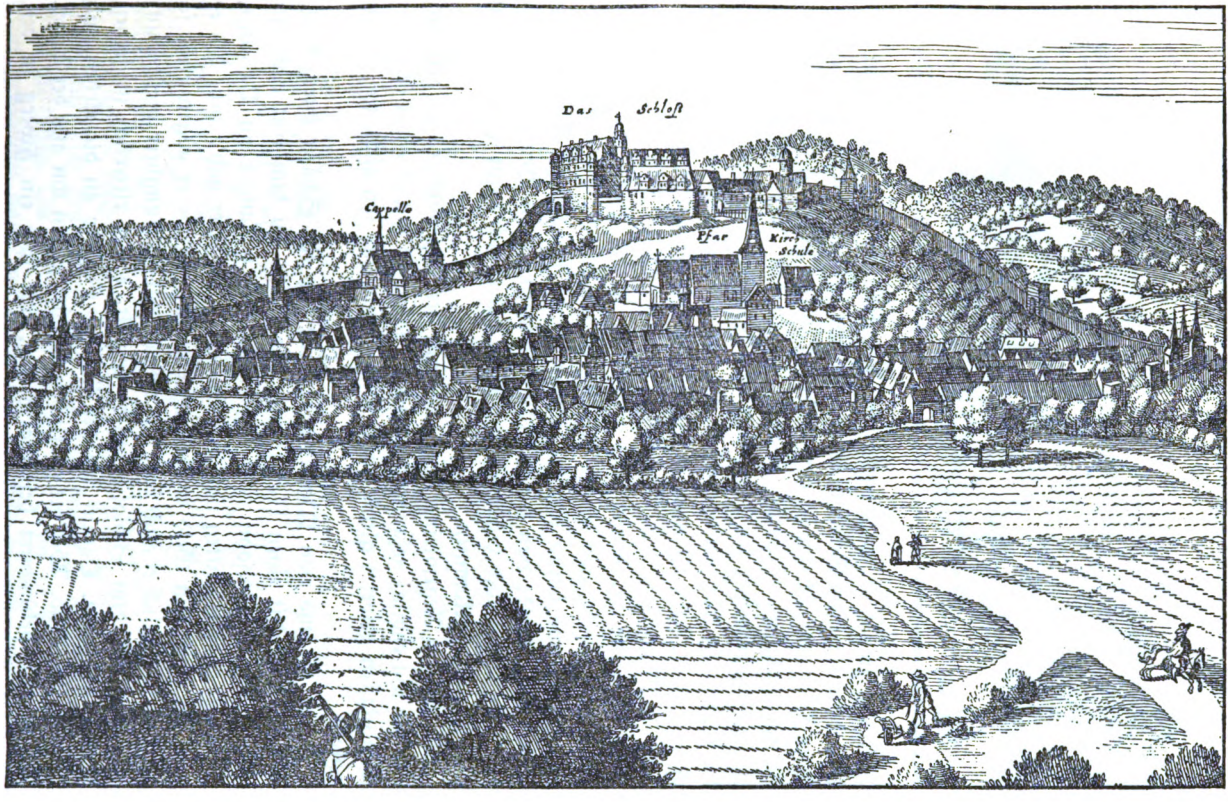


Kpfr. von M. Merian

der war reich und voll Ehre, aber nicht froh ſeines Glückes, weil er ohne männliche Erben ſtand. Im Burgbrunnen war es damals nicht geheuer. Dort hauſte der Geiſt eines Ahnherrn, der bei allen wichtigen Ereigniſſen des Grafenhauſes, wie Hochzeiten, Kindtaufen und Fehden, ſich ſehen ließ wie die weiße Frau auf dem Schloſſe zu Blankenburg. Einſt ſagte der Brunnengeiſt dem Grafen: „Dir wird ein Sohn geſchenkt.“ Und was er geſagt hatte, wurde Wahrheit. Da war der Jubel im Schloſſe groß. Und wenn der Segen einmal über ein Haus gekommen iſt, ſo bleibt er auch eine Weile darüber. So kam im anderen Jahre noch ein Sohn an. Doch diesmal ging der Geiſt aus der Brunnenröhre und rief: „Durch ihn wird der Stamm vergehen. Das Kind wird meinen Namen tragen und mich erlöſen!“ „Das Kind ſoll des Geiſtes Namen tragen?“ rief der Ritter. „Schon das ſoll unwahr ſein!“ Und ſie ſannen alle hin und her nach einem Namen, den noch kein Menſch getragen. Und ſie nannten das Kind Helmold. Helmold wurde groß und ſtark, aber ein bitterböſes Kind. Und als er einſt wegen ſeiner Unart gezüchtigt werden ſollte, verließ er heimlich das Schloß und hauſte im Forſte als wüſter Geſell und Räuber. Nach des Vaters Tode ließ er dem Bruder ſagen: „Gib mein Erbteil heraus!“ „Hole es!“ war die Antwort. Da überfiel Helmold die Burg und ſtürzte den Bruder rücklings in den Brunnen. Dadurch wurde der Brunnengeiſt erlöſt. Nach dieſer Untat verließ Helmold die väterliche Burg und verſchwand. Niemand ſah ihn wieder.

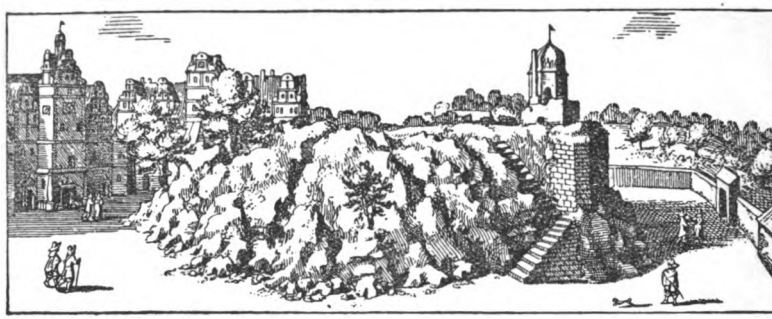
Ein anderer Burgherr vom Regenſtein hielt einſt im Verließ beim verlorenen Poſten eine edle Jungfrau gefangen, weil ſie ſich ſeinem unedlen

Digitized by Google



Stadt Blankenburg mit Schloß. 1653. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google



Schloß Blankenburg mit dem Blankenstein. 1653

Kpfr. von M. Merian Ausschnitt

Ansinnen standhaft widersetzte, ein Jungfräulein von der Heimburg. Mit dem einzigen Silberstückchen, das ihr geblieben war, dem Ringe ihres Verlobten, schabte sie eine Öffnung in den Felsen, groß genug, um sie durchzulassen. Glücklich gelangte sie zu den Ihren. Gleich machte sich der Heimburger im Zorne auf und belagerte den Regenstein. Doch die Felsenburg war uneinnehmbar. Da zog der Heimburger zum Scheine ab und steckte seine Mannen in die Kleider von Bauernweibern. Die kamen in Menge vor das Tor und boten die weißen Käse aus, die der Graf so gerne aß. Kaum aber waren sie in der Burg, da fielen die Kittel und Körbe, und blanke Waffen kamen hervor. Die draußen sind nachgerückt und haben sich der ganzen Burg bemächtigt. Der Regensteiner aber wurde von seinen Frauenzimmern in ein Bett genäht und durch ein enges Loch hinabgelassen. Dort hat er sich dann losgeschnitten und ist davongekommen.

Ein anderer Regensteiner hat lange mit den Quedlinburgern gekriegt. Als die ihn endlich gefangengenommen, haben sie ihn in einen schweren Eichenkasten gesperrt gleich einem wild Getier und ihn allda zur Schau gestellt.

In der Gegend von Wernigerode hatte sich ein Schäfer durch Fleiß und Sparsamkeit einen Notpfennig gesammelt. Zu dem trat einst ein ungeratener Grafensohn vom Regenstein und verlangte ein Darlehen, verlangte es mit Bitten und mit Dräuen. Der Hirte gab's hin. Als er nach der Frist sein Geld wiederhaben wollte, wurde er abgewiesen, so oft und so kläglich er auch bat. Auf einmal war der Jungherr verschwunden, und auf dem Schlosse wurde erzählt, er sei ritterlich in fernen Landen gestorben. Darauf wandte sich der Schäfer an die Erben und bat um sein Geld. Aber die gräflichen Brüder jagten ihn aus der Burg. Als er nun bekümmert heimwärts zog, trat ihm ein Zwerg in den

Digitized by Google

Weg und ſagte: „Willſt du den Grafen, deinen Schuldner, ſehen?“ Der Schäfer nickte. Die beiden gingen in das Emmental zu dem Ort, der die Hölle heißt. Da tat ſich der Urfels auseinander. In Feuersglut ſaß der Graf. Tauſend Flammen leckten an ihm. Da der Sünder den Schäfer erblickte, ſchrie er: „Willſt du dein Geld, ſo nimm dieſen Ring und bring' ihn den Meinigen und bitte um meine Erlöſung!“ Alſo tat der Schäfer. Und er empfing ſein Geld.

Die Neunlinge zu Querfurt

Auf dem Schloſſe zu Querfurt wohnte Herr Gebhart mit ſeinem Ehegemahl. Gebharts Bruder war Bruno, der Bekehrer der heidniſchen Preußen. Oft und gern weilte er zu Beſuch auf Querfurt. Und hat ſich zu dieſer Zeit dort folgende ſeltſame Geſchichte zugetragen, die uns Cyriacus Spangenberg erzählt:

„Herr Gebhart der Erſte / Herrn Brunen des anderen Sohn / und S. Brunen Bruder / iſt ein gar Ernſter / Geſtrenger Herr geweſen / Unn hat ein Edel Gemahel / aus Sachſen bürtig gehabt / derer Namen ich doch nicht funden.

Es wird aber von derſelbigen eine ſolche Hiſtorie geſchrieben / und deren in vielen alten Chronicken gedacht. Das ſie auff eine zeit / zugleich auff ein mal / in abweſen ihres Herren / Neun Kindlin auff dem Hauſe Quernfurt geboren / darob ſie / und alle die Weiber / ſo umb ſie geweſen / hefftig erſchrocken / und nicht gewiſt / wie ſie den ſachen immermehr thun ſollen / Denn weil ihr Herr gar ein wunderlicher Herr geweſen / beſorgten ſie / Das Er ſchwerlich gleuben würde / das dieſes von rechten dingen zugehen köndte: Das ein Weib von einem Manne / ſoviel Kinder auff ein mal haben köndte / Sonderlich weil Er zum offtermal gar beſchwerliche Gedancken und Reden / von denen Weibern gehabt / die Zwey oder Drey Kindlin / auff ein mal zur Welt gebracht / Und ihn niemandt uberreden können / dieſelbigen für Ehrlich zu halten. Sind derhalben in ſolchem Schrecken / Furcht und Beſtürtzung eins worden / Dieſer kleinen jungen Kindlin Acht / heimlich bey ſeit zu ſchaffen / und nur das Neunte und ſterckeſte zu behalten / Befehlen demnach der einen unter ihnen / ſo mit bey dieſer Geburt geweſen / die Acht abgeſonderte Kindlein / in einem Keſſel (darein ſie die gelegt) hinweg zu tragen / und in den Teich / uber der Müle / unter dem Schloß / im Keſſel mit ſteinen beſchweren / zuverſencken und zuertrencken / Welches das Weib auff ſich genommen / und mit dem früheſten dieſelben aus der Burg getragen. Nu war gleich damalß S. Brun zu Quernfurt / und ſeiner gewonheit nach / mit dem Tage ins Feld gangen / ſein Gebet zu

Digitized by Google

thun. Als Er nu daſelbſt unterm Berge / bey dem ſchönen Quellbrunnen / ſo hernach (oder auch wol zuvor) der Brunsbrunnen genandt worden / auff und ab ſpacieret / Iſt ihme gleich daſelbſt das Weib begegnet / und ſtracks ihres weges / mit furcht für ſich geeylet / Als ſie nu nahe bey Herrn Brunen kommen / winſeln die armen Kindlin inn dem Keſſel unter ihrem Mantel / Da ſolchs Herr Bruno höret / verwundert Er ſich / und will von ihr wiſſen / Was ſie allda trage / Ob nu wol das Weib geſagt es ſeyen Junge Wölfferlin oder Hündlin / Leſſet ſich doch Herr Brun düncken / es laute dieſe ſtimme nicht allerdinge / wie junger Hündlin / Will derwegen ſehen / Was es doch wunders ſey / Rücket ihr den Mantel auff / und befindet / das ſie Acht junger kleiner Kindlin tregt / Darob Er ſich uber alle maßen entſetzt / Dringet demnach auff das Weib (welche gar verſtummet und erſtarret war) ihme anzuzeigen / Wo ſie mit den Kindlin herkomme? Weme die zuſtendig? Und was ſie mit denſelben thun wölle? Welche ihn gantz zitternd und erſchrocken / des gantzen Handels berichtet. Darauff Herr Bruno dem Weibe ernſtlichen verboten / von dieſer ſache keinem menſchen (auch der Mutter ſelbſt nicht anderſt / denn als ob ſie deren Befehel ausgericht) zuvermelden. Nimpt die Kindlin als bald / und Teufft ſie daſelbſt / bey dem gedachten Brunnen / Verſchaffet darnach / das ſie als arme / Vater und Mutterloß hinderlaſſene Waißlin (wie denn gleich damalß ein groß Sterben geweſen) eins oder zwey / in der Müle daſelbſt / unter dem Schloß / die andern / an andern örthen in der nähe aufferzogen werden / Darzu Er daß denen / welchen Er dieſe Kindlin befohlen / Geldt gegeben / und förder mehr gewiſſes vermachet / Wie Er dann one das ein Gutthätiger Herr geweſen / Der auch für dieſer zeit / gleicher geſtalt / armer Wittwen und Waiſen / auch anderer nothleidender Leute / ſich allezeit herzlichen angenommen / und die nach notturfft verſorget / Und hat dieſes alſo gar heimlich bey ſich gehalten / das Er keinem Menſchen etwas davon vertrauet / Bis auff die zeit / da Er zum letzten mal / von Quernfurt aus / wider nach dem Land zu Preußen verreiſet / Und ſich wol düncken laſſen / Er möchte nicht wider kommen. Da hat Er in ſeinem Abſchied / dieſe Sache ſeinem Bruder / Herrn Gebharten / vernünfftiglichen offenbaret / und alles vermeldet / Mit bericht / Wo dieſe Kinder bisher erhalten / und noch anzutreffen. Es hat ſich aber ſein Bruder zuvor / mit ſeinem Eyde / zum aller höchſten / gegen ihn verpflichten müſſen / ſolche Sache nicht zu eifern / noch deſſen ſein liebes Gemahel / in unwillen entgelten zu laſſen / oder derenwegen etwas unfreundliches wider ſie fürnemen / Sondern viel mehr ſein zuvor unbe-

Digitized by Google

dechtiges urtheil / und unbillichen Argwon / von andern Weibern / und dieſe darauff erfolgende Züchtigung / Doch auch Gottes großes Wunder und Gnadenwerck darinnen zuerkennen. Darnach iſt Herr Brun auch zu ſeines Bruders Gemahel gangen / und dieſelbige ihrer unbedechtigen und unmütterlichen That halben ernſtlich erinnert / und geſtrafft / Und dieweil ſie allbereit zuvor / etliche Jahr her / ein hoch betrübtes Weib / ihres Gewiſſens halben geweſen / Hat Er ſie auch widerumb getröſtet / und zu rechter heilſamer Buße vermanet / Und darnach / wie es mit den Acht Kindern ergangen / Wie ſie von ihme Getaufft / und bisher erzogen / auch noch im leben / berichtet.

Da iſt nu groß leid und freud bey einander geweſen / (wie menniglichen wol zuerachten hat). Und hat Herr Brun ſeinen Bruder auch herbey gerufen / und beide / ihn und ſein Gemahl getröſtet / und ſie zu feſter und beſtendiger Ehelicher Liebe vermanet. Darnach die Acht Knäblin holen laſſen / die Er zuvor hierauff / gegen das Oſterfeſt alle gleich gekleidet / und den lieben Eltern alſo fürgeſtellet / Denen / als ſie die angeſehen / das Väterliche und Mütterliche Hertze gewallet / Und hat man auch bald an der geſtalt / geſicht und geberden geſpüret / Das ſie des Neunden rechte Brüderlin und einer Mutter und Vaters Kinder geweſen. Was nu da für Freud und wundern geweſen / kan ein jeder leichtlich abnemen / und iſt ohne noth / davon viel wort zu machen.

Den Keſſel / darinnen das Weib dieſe Acht Kindlin ſol von der Burg getragen haben / zeiget man noch heuttiges Tages zu Quernfurt / da Er in der Schloßkirchen / oben für dem Chor / in dem Steinen Schwibbogen / mit einer eiſern ketten angeſchmidt / zum Gedechtniß dieſer Geſchichte hanget / und ich ihn etliche mal geſehen."

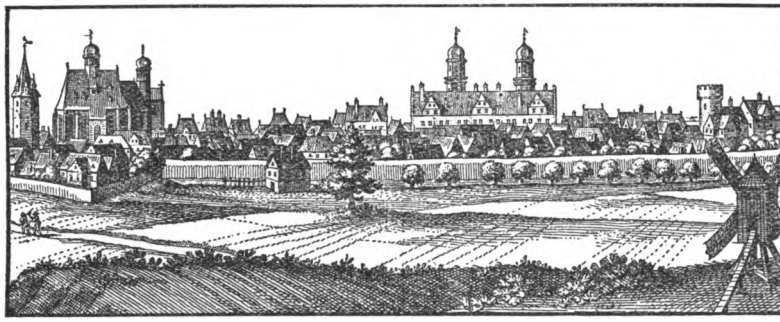
Spätere Chroniſten haben die Sage noch weiter ausgeſchmückt. Ihren Berichten nach bat die Gräfin ihren Gemahl, daß ein Gottesurteil an ihr vollzogen werde, ihr zur Buße und zum Erweis ihrer Unſchuld. Angetan mit einem glühenden Eiſenſchuh, ſchritt ſie vor verſammeltem Hof und vielem Volk über den Schloßhof und zog danach ihren weißen Fuß unverſehrt wieder heraus. Der Heilruf der Menge umbrandete ſie. Eitel Freude herrſchte bei den Untertanen, die Herr Gebhart noch manches Jahr in Güte und ſegensreich regierte. Die acht Söhne nahmen zum bleibenden Angedenken an ihre wunderbare Errettung und Bewahrung einen ſilbernen Hund im blauen Schild als Wappenzeichen an und nannten ſich die von Hund. Und überall wo das Adelsgeſchlecht anſäſſig war, vor allem in der Lauſitz und in Schleſien, iſt dieſe Sage bekannt.

Digitized by Google

Manchem Harzgrafen ging das Blut gar rasch und heiß durch die Adern. Ein solcher war der letzte Graf von der Winzenburg. Einer seiner Ritter hatte eine schöne Frau, auf die er ein lüsternes Auge warf und die er mit seiner Leidenschaft verfolgte, aber sie gab ihm wenig Gehör. Da sann er endlich auf schlechte Mittel, und als ihr Mann einmal ausgeritten war, raubte er ihr mit Gewalt, was sie ihm freiwillig versagte. Sie mußte das Unrecht tragen, solange ihr Mann fort war, bei seiner Rückkehr aber eröffnete sie es ihm mit großem Schmerz und wehmütigen Gebärden. Der Edelmann glaubte, diese Schande könne nur mit dem Blute des Täters abgewaschen werden, und da er die Freiheit hatte, wie ihm beliebte, in des Grafen Gemach zu gehen, so nahm er die Zeit wahr, als dieser mit seiner Gemahlin, der Gräfin, noch zur Ruhe lag, trat hinein, hielt ihm die Untat mit harten Worten vor, und als er merkte, daß jener sich aufmachen und zur Gegenwehr anschicken möchte, faßte er sein Schwert und erstach ihn im Bette an der Seite seiner Gemahlin. Diese entrüstete sich heftig, schalt den Täter gewaltig, und da sie schwangeren Leibes war, sprach sie dräuend: „Der, den ich unter dem Gürtel trage, soll die Tat an dir und den Deinigen rächen, daß die ganze Nachwelt ein Beispiel daran nehmen wird.“ Der Edelmann, als er das hörte, kehrte wieder um und erstach auch die Gräfin. Dann setzte er sich aufs Pferd, nahm seine Frau hinter sich und ritt außer Landes. Es wohnte aber dazumal auf der Burg ein Geist, Hödecke mit Namen. Der trat in selbiger Morgenstunde, in welcher die Untat geschehen war, vor das Bett des Bischofs Bernhard von Hildesheim, weckte ihn und sprach: „Steh auf, Plettner (Glatzkopf), die Grafschaft Winzenburg steht ledig und verlassen, du kannst sie mit leichter Mühe kriegen!“ Da stand der Bischof auf, brachte sein Kriegsvolk eilig zusammen, besetzte und überzog damit die Grafschaft und verleibte sie auf ewig dem Stifte Hildesheim ein.

In Ellrich kamen einst die hohen Herren der Gegend zum Wettrunk zusammen. Der Sieger, der alle unter den Tisch tränke, sollte als Preis eine goldene Kette kriegen. Und der Sieger war Ernst Graf von Klettenberg. Alle anderen Herren lagen steif auf der Diele wie auf dem grünen Rasen beim Ritterspiele, wenn sie aus dem Sattel gestochen worden waren. Nur der Klettenberger stand wie ein Baum, der leise im Winde schaukelt. Er band sich die Goldkette um, bestieg sein Roß und ritt durch das Städtlein nach Klettenberg zu. In der Vorstadt hört der Klettenberger in der Niklaskirche die Vesper singen. Da sticht ihn der Hafer. Im Taumel reitet er durch die Gemeinde bis vor den Altar. Das fromme Lied

Digitized by Google



Cöthen. 1653

Kpfr. von M. Merian. Teilansicht

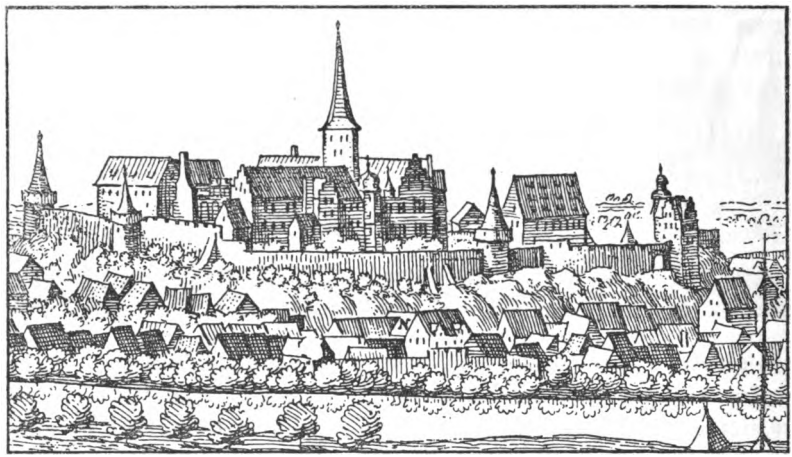
verſtummt. Aber kaum hat des Klettenbergers Roß die Altarſtufen betreten, da fallen ihm plötzlich die vier Hufeiſen ab, und es ſinkt ſamt ſeinem Reiter nieder. Und ob des ſichtbarlichen Wunders wurden die vier Eiſen an die Kirchtür genagelt zum Gedächtnis der Freveltat.

Es hat einen Herzog von Cöthen gegeben, der hat in Paris ſein Land verſpielt. Der König von Preußen hat es wieder ausgelöſt. Als er nun zurückkommt, wollen ihn die Bürger deſſenungeachtet feierlich empfangen. Sie ziehen mit Fackeln über die Brücke. Aber auf einmal, da ſenkt ſich ein Teil der Brücke, und viele kommen zu Schaden. Das iſt nur geſchehen, weil der Herzog ſeinen Glauben gechangiert hat. Und darum hat er auch eine Kirche, die er hat bauen wollen, nicht unters Dach bringen können. Nachts iſt immer wieder ein Stück eingeſtürzt. Und über dem Bau iſt der Herzog hingeſtorben.

Das Schloß Neu-Auguſtusburg zu Weißenfels hatte urſprünglich nur Ziegeln zur Bedachung. Nach einiger Zeit aber wollte der Schloßherr die Dächer mit Schiefer decken laſſen und bot eine Menge Fronbauern zu dem Bau auf. Wider Erwarten arbeiteten die Fröner, die ſich ſonſt immer zum Werke treiben ließen, ſo emſig, daß nur die Hälfte der Zeit gebraucht wurde, die man veranſchlagt hatte. Das machte den Schloßherrn ſtutzig, und er hatte es auch bald heraus, warum die Leute gar ſo fleißig waren. Die Bauern hatten nämlich immer geſagt: „Wir müſſen ſo lange frönen, wie noch ein Ziegel auf dem Schloßdache iſt!“ Nun hielten ſie die Zeit der Befreiung für gekommen. Aber der Herr machte ihnen einen Strich durch die Rechnung. Auf einem Seitengebäude ließ er das Ziegeldach ſtehen. Da mußten die Bauern freilich weiter frönen. Und ſo kommt es, daß nicht alle Dächer auf dem Weißenfelſer Schloſſe Schiefer haben.

Digitized by Google

Das alte Schloß in Weißenfels 1653



Kpfr. von M. Merian Teilansicht

Edelfrauen

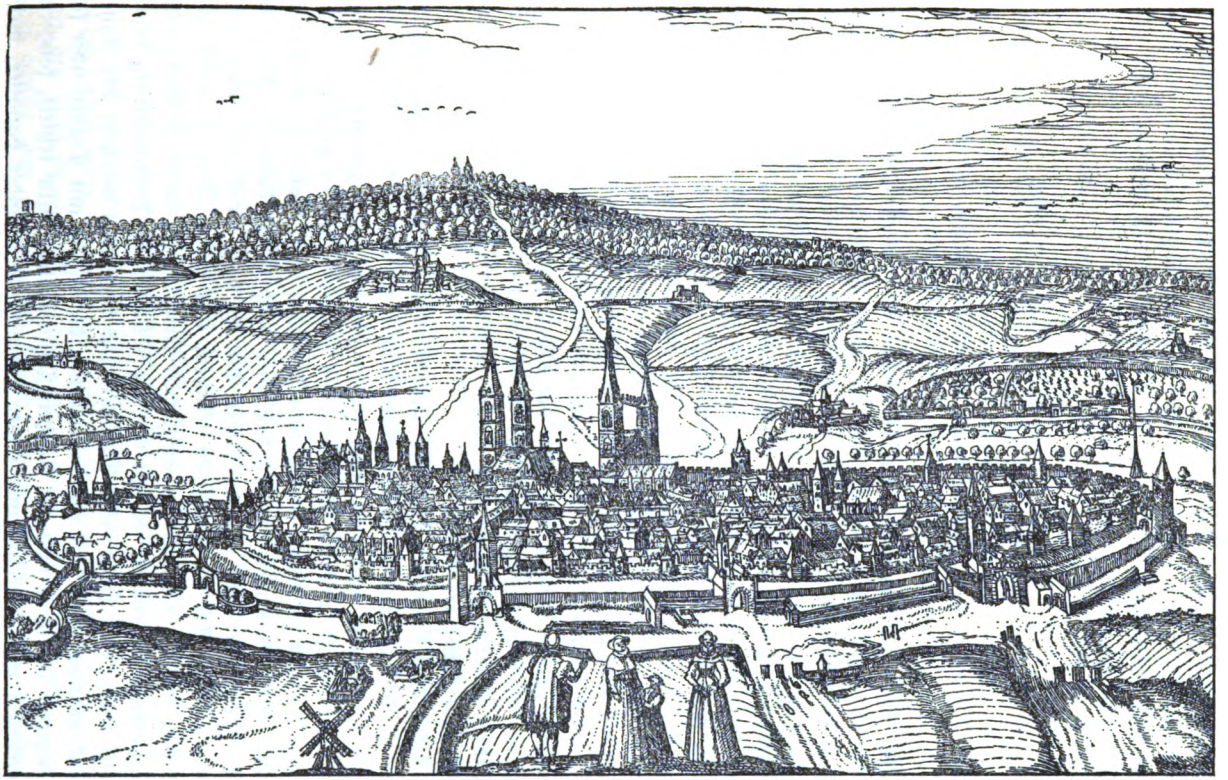
Der letzte Graf von Lohra, ein kriegerischer Herr, hatte eine hübsche Tochter, die mit einem Ritter heimlich versprochen war. Einst zog der Graf gegen die Stadt Mühlhausen ins Feld. Die Grafentochter sagte ihrem Verlobten: „Gib mir ja auf unsern Vater acht und schirme ihn.“ Doch der junge Ritter war ein Feigling. Er sah zu, wie der alte Graf erschlagen wurde und brachte sogar seiner Verlobten die Nachricht. Die wollte nun von ihrem Bräutigam nichts mehr wissen und auch von allen Männern nichts und schwur: „Nie vermähle ich mich!“ Aber nun fielen die Nachbarn in ihr Gebiet ein und plünderten und raubten. Da baten die Untertanen: „Nimm dir einen Gatten, der uns schützt!“ „Nein, ich habe geschworen,“ sagte sie drauf. Aber sieh, da erschien ihr der Geist ihres Vaters und entband sie ihres Gelübdes. Da gab sie bekannt: „Den will ich ehelichen, der die Ringmauern meines Schlosses umreitet!“ Da kamen viele Ritter und versuchten das. Doch alle stürzten in die Tiefe, Roß und Mann. Aber einem Grafen von Klettenberg, dem gelang das Wagstück. Dem gab die Grafentochter ihre Hand. Später reute es sie, daß sie den Tod so vieler wackerer Ritter veranlaßt hatte. Da stiftete sie zur Sühne das Kloster Walkenried.

Geistliche Herren

Buko

Bischof Burchard II. von Halberstadt war ein großer Kinderfreund. Ging er zur Kirche ein oder aus, war stets ein Schwarm Kinder um ihn. Kam er von einer Reise zurück, lief durch die ganze Stadt der

Digitized by Google



Halberstadt um 1580. Kpfr. von Braun-Hogenberg

Digitized by Google

Freudenruf: „Biſchof Buko kömmt, Biſchof Buko kömmt!“ Wenn er dann im Hofe war, warf er Geld, Obſt und dergleichen unter die Kinder und teilte auch ſonſt noch viele Geſchenke aus. Darum geht von ihm bis heutigentags das Wiegenlied:

Buko von Halberſtadt,
Bring' doch unſem Kinneken wat.
Wat ſall eck em bringen?
Rode Schauh mit Ringen,
Rode Schauh mit Gold beſlahn,
De ſall unſe Kinneken drahn.

Streitluſtige Geiſtliche

Aber nicht alle geiſtlichen Herren waren ſo ſanftgemut. Kaiſer Heinrich IV. hatte die Stadt Goslar als ſeinen Geburtsort ungemein lieb. Inſonderheit war er gewohnt, das Chriſtfeſt und auch die anderen hohen Feſte hier mit vielem Gepränge zu feiern. So verbrachte er allda einſt auch das Pfingſtfeſt. Da erhob ſich zwiſchen den Kämmerern des Mainzer Erzbiſchofs und des Abtes von Fulda ein Streit darüber, wer von ihren Herren neben dem Kaiſer ſitzen müſſe. Von Worten kam es zu Schlägen, und das Blut floß über den Eſtrich der Kirche, daß man darin bis an die Knöchel watete. Mitten im Kampfgedränge ſtieß der Teufel ein Loch in die Mauer, ſtellte ſich den Kämpfern dar und reizte ſie noch weiter an. Er war anzuſehen feuerrot. Weit bläkte er ſeine feurige Zunge heraus. Als dann der Streit geſtillt war und die Streiter in der Meſſe ſangen: „Hunc diem gloriosum fecisti“, da fiel der Teufel unterm Gewölb mit grober Stimme ein: „Düſſen Dag des Strietes hebbe ek emaket.“

Nach dem Tode des Biſchofs Alberti (1390) wollten die Domherren zu Halberſtadt keinen Biſchof eines ſolchen geringen Geſchlechtes mehr haben, ſondern trachteten nach einem Grafen von Hohnſtein, ſo zu Fritzlar Propſt war. Es fielen auch die meiſten Stimmen im Kapitel auf ihn. Als aber die Stadt damit nicht zufrieden war, wollte ihn der Papſt nicht gerne konfirmieren, ließ ſich aber doch zuletzt durch der Pfaffen Lobſchrift überreden und beſtätigte ihn. Er hieß Ernſt und war auch ernſt, nicht aber in geiſtlichen Sachen, wie einem Biſchof wohl anſtehet, ſondern vielmehr in weltlichen Kriegen, ſo einem Biſchof nicht geziemeten. Derhalben er mit Herzog Friedrich zu Braunſchweig nimmer im Frieden ſtund. Sie brannten und beraubten einander das Land und machten ohne Not viel arme Leute, die täglich mit Tränen über ſie klagten. Indem er nun der Kirchen Freiheit nicht mehr erhielt, ſondern vielmals mit Hintanſetzung ſeiner Eidespflicht dawider handelte, hiel-

Digitized by Google

ten ihm die Capitulares ſolches für und vermahnten, baten ihn auch, er möchte doch ſeinen Eid beſſer bedenken. Des achtete er aber nicht, ſondern wurde immer mutwilliger und ärger, bis der Dompropſt mit der Ritter- und Mannſchaft ins Kapitel drang, wollte, daß man ihn des biſchöflichen Amtes entſetze, ehe er das Stift vollends gar ruinierte. Sprach aber der Biſchof zum Propſt: „Das legſt du nur an, weil du ſelbſt gerne Biſchof ſein willſt. Warte, es ſoll dir gelten!“ Aber da er den Dompropſt nicht konnte aus der Stadt bekommen, kommt er des Morgens früh im Finſtern heimlich in die Stadt geritten, und da die Pfaffen mit der Prozeſſion im Domkreuzgang umhergehen, läßt er alle Türen zuſperren, reißt aus der Prozeſſion den Propſt heraus, bindet ihn bei der Schul' auf ein Pferd und reitet aus dem Harsleber Tore nach Gröningen. Dort ſteckt er ihn in den Keller, bindet ihm ein Seil um den Hals und läßt einigen Bauern anſagen, ſie ſollten ihm ein Faß Bier herausziehen. Die taten es, und riſſen ſo dem Dompropſte den Kopf vom Rumpfe. Wohl kam der Biſchof Ernſt in den Bann, blieb aber gleichwohl fortan Biſchof, ohne des Papſtes und der Pfaffen Dank, indem er ſagte: „Habt ihr mich erwählt, ſo ſeid ihr mich auch noch nicht los. Kann ich euch gegen Gröningen oder Wegeleben erlangen, will ich euch eben alſo tun, wie euerm Propſte geſchehen.“ Als er nun endlich an einer langwierigen Seuche ſtarb, haben die Pfaffen nicht geglaubt, daß er tot wär', bis endlich einer unter ihnen es wagete, hinging und den Biſchof zu Wegeleben tot im Sarge liegen ſah. Da war große Freude unter ihnen. Weil aber der Biſchof im Bann geſtorben, ſo durfte man ihn nicht begraben, er wurde darum im bleiernen Sarge mit vier Ketten an das Gewölbe der Kirche zu Wegeleben gehänget, und iſt allda ſieben Jahre hangenblieben.

Neben der Streitluſt ſaß den geiſtlichen Herren oft der Schalk im Nacken. Saß einſt der Biſchof Heinrich von Halberſtadt (gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts) mit einem fremden Biſchofe, der ſeit einem Monate ſchon ſein Gaſt war, an einem ſchönen Sommerabende im Freien vor ſeinem Schloſſe zu Gröningen. Sie hatten, ſeitdem ſie ſich zur Mahlzeit geſetzt, von nichts anderem geſprochen, wie von dem großen Weinfaſſe, das ſich damals ein Biſchof am Rhein hatte erbauen laſſen, und waren darin einig, daß eigentlich ein jeder geiſtliche Herr ein ſolches haben ſollte. Da trieb der biſchöfliche Hirte die Schafherde quer über den Schloßplatz und bot den Herren einen guten Abend. Der Biſchof dankte ihm gnädig und ſprach: „Höre, Konrad, wo iſt denn

Schwänke

Digitized by Google

Das Johannes-kloſter in Halberſtadt um 1600

Altes Kpfr.

Harm?“ Da pfiff der Schäfer, und ein ſchöner, großer Widder ſprang erſt zum Schäfer und dann zum Biſchof. Der ſtreichelte ihn und fütterte ihn mit den Brocken der Tafel. Er ſprach dabei gar freundlich mit dem Schäfer. Da wunderte ſich der fremde Biſchof ſehr, wie es komme, daß ſein geiſtlicher Herr Bruder ſoviel Umſtände mit ſeinem Schäfer mache. Allein der ſagte, ſein Schäfer ſei der beſte und ehrlichſte Menſch in ſeinem Sprengel und verdiene ſeine Gnade in vollem Maße. Darüber lachte aber der fremde Biſchof laut und meinte, er habe darin mehr Erfahrung, ganz ehrliche Diener zu finden, ſei ganz unmöglich, wenigſtens an einem geiſtlichen oder fürſtlichen Hofe, ſie ſeien alle Schelme und betrögen ihre Herren, nur einer mehr, der andere weniger. Der Halberſtädter Biſchof widerſprach, und der Streit kam ſo weit, daß ſie auf die Treue des Schäfers wetteten, wetteten um das große Weinfaß, von dem ſie vorher geſprochen, um ein Faß, das hundertfünfzig Fuder faſſen könne.

Der fremde Biſchof ſteckte ſich hinter ſeinen Hofnarren. Der hatte bald heraus, daß der Schäfer eine Bauerndirne wohl leiden mochte. Die ſuchte der Burſche auf, bot ihr eine ſchöne Summe Geldes, groß genug, um ein Haus im Dorfe mit etwas Acker kaufen zu können, wenn ſie ihm helfen wollte. Doch wie ſollte ſie das? Am anderen Morgen ging die Dirne in die Gegend krauten, wo der Schäfer weidete. Und ſie ſagte ihrem Liebſten: „Du, ich habe deinen Harm verkauft und ein hübſch

Digitized by Google

Stück Geld dafür gekriegt. Nun können wir heiraten.“ Dabei ließ sie die blanken Gulden in der Sonne spielen. Dem Schäfer wurde grün und blau. „Meinen Harm, des Bischofs Lieblingstier? Den kriegst du nimmer!“ Doch listig, wie die Dirnen sind, fuhr das Mädchen fort: „Kannst du nicht sagen, der Widder sei gestorben oder ein Wolf habe ihn geraubt?“ Und als sie gar schmollte und von seiner Liebe sprach, sie sei nicht größer als ein Lämmerschwanz, da sagte er nichts mehr, und zu Mittag hatte die Dirne das Tier und der Schäfer das blanke Gold.

Abends saßen die beiden geistlichen Herren bei einem Becher Wein vor dem Schloßtore und erwarteten den Schäfer. Aber diesmal sprang kein Widder lustig zum Bischof Heinrich, um sich füttern zu lassen. Der fragte auch gleich: „Wo ist Harm?“ „Den habe ich verkauft,“ antwortete der Schäfer mit fester Stimme. Und er erzählte seinem Herrn die ganze Geschichte. Der wollte erst obenhinaus. Doch da mischte sich der fremde Gast ein und sprach: „Ich habe die Wette verloren, das war die Probe!“ Da freute sich der Halberstädter Bischof über seines Schäfers Ehrlichkeit mehr als über das gewonnene Weinfaß. Er richtete ihm die Hochzeit aus und schenkte ihm die halbe Herde. Und da der fremde Gast nicht nachstehen wollte, legte er einen tüchtigen Batzen dazu. Dann ließ er das große Weinfaß bauen, das erst zu Gröningen lag, dann aber auf den Spiegelsbergen bei Halberstadt.

In Hettstedt gab es früher ein Karmeliterkloster. Da die Mönche dem Grafen von Mansfeld viel zu verdanken hatten, verehrten sie ihm jährlich als Zins ein Fuder besten Strohs. Der Prior und die Brüder schritten bei der Zinsfahrt wohlgemut hinter dem hohen Wagen her. Denn der Graf ließ sich nicht lumpen: bester Wein wurde ihnen aufgetragen. Einmal juckte die geistlichen Brüder der Übermut. Hinter dem Zinswagen schlich demütig und geduckt nur ein einziger Bruder Karmeliter. „Wo sind die anderen?“ fragte der Graf. „Ach, gestrenger Herr, sie haben ein Gelübde getan und können erst kommen, wenn der Wagen abgeladen ist,“ war die Antwort. Die Knechte packten zu. Da sah der Graf aus einem dicken Bündel ein Bein gucken. Aha! „Schnell, ihr Knechte, im Stroh sind noch recht schwere Körner! Hebt die Flegel und drescht mir brav die Bündel aus, auf daß die Frucht der frommen Herren nicht verkomme!“ Da ging es bald: klipp klapp, klipp klapp. Und aus den Bündeln schrie es: „O sancta virgo, miserere!“ Die Knechte guckten entsetzt. Der Graf ließ die Bündel lösen. Die Brüder Karmeliter krochen heraus, kreuz- und lendenlahm. „Ja, so bestrafen sich solche Schelmenstücklein,

Digitized by Google

ihr frommen Herren," sagte der Graf. „Nun kommt, daß ich eure Wunden heile! Vertrinkt euern Schmerz zu meiner und des Klosters Ehre!" Die frommen Herren folgten dem Grafen und beherzigten seine Worte gar wohl.

Stroh muß für die Hettstedter Mönche von ganz besonderem Anreize gewesen sein. Denn einst hat einer von ihnen eine schmucke Dirne in ein Bund Stroh gepackt und so ins Kloster gebracht. Aber im Klosterhofe noch ging das Stroh auf und die Dirne kroch heraus. Da riefen die anderen: „Ei, seht doch, Bruder Franziskus läßt das Korn fallen, ehe er es gedroschen hat!"

Der Bürgermeister von Hettstedt besuchte einst den Doktor Martinus Luther in Mansfeld, der dort weilte, um Streitigkeiten zwischen den Grafen zu schlichten. Da erkundigte sich Doktor Martinus bei dem Stadtoberhaupte, was die Mönche seiner Stadt für einen Orden führten. Der Bürgermeister antwortete: „Es sind unsrer lieben Frauen Brüder, und des sind wir auch herzlich wohl zufrieden, wenn sie nur nicht auch unsrer lieben Frauen Männer wären!"

Die Äbtissin des ehemaligen Klosters bei Abberode bat einst den Herzog von Braunschweig, der bei ihr im Kloster einkehrte, den geistlichen Jungfrauen doch einen Holzfleck für ihr armes Kloster zu schenken, damit sie im Winter nicht so zu frieren brauchten. Nun war aber die Äbtissin recht wohlbeleibt, und der Herzog war ein Schalk, und so sprach er: „Eure Bitte sei Euch gewährt. Soviel Ihr in einem Gange, ohne auszuruhen, zu umschreiten vermögt, soviel soll von dem Forste Euerm Kloster geschenkt sein." Frohen Herzens machte sich die würdige Frau auf den Weg. Aber es war ein heißer Tag, und nachdem sie eine halbe Stunde gewandert, war sie in Schweiß aufgelöst. Der Odem ging ihr aus, und ohnmächtig sank sie unter einer Buche nieder. „Dor lag se" hieß von dem Tage an die Stelle, und die Buche die Legenbuche (Liegenbuche).

Wie die Fluren zu ihren Namen kamen

Als die Bewohner der Harzlande ihren Fluren Namen gaben, bedeutete das eine innere Besitzergreifung des Bodens, denn Namen stellen Beziehungen her zwischen Seele und Landschaft. Land wurde zur Heimat. Da aber die Sprache sich lebendig weiterentwickelt, verstanden die Enkel gar oft nicht mehr, was die Großväter mit ihren Namen gemeint hatten. Oder sie verstanden das Wort noch, aber die Vorgänge, die Beziehungen, die zu ihm geführt hatten, waren vergessen. Wie ein

Digitized by Google

Das Schloß in Ballenſtedt um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter

Clausthal um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter

Digitized by Google

Digitized by Google

dunkles Geheimnis ragte eine veraltete, verstümmelte oder beziehungslose Namenform in ihre Gegenwart hinein. Da hat sich nun mancher den Kopf zerbrochen, was ein so seltsames Wortding wohl bedeuten möchte. Am einfachsten war es nun für solch einen Grübler, die einmal überlieferte Wortform unverändert zu lassen und aus der gegenwärtigen Sprache heraus zu deuten. Das haben Gelehrte und Ungelehrte getan.

Deutung aus der Gegenwartssprache heraus

Ein Ritter ist einmal nach Clausthal geritten. Sein Pferd hat vor Durst kaum noch von der Stelle gekonnt. Da band er das Tier an und ging den Berg hinunter, um Wasser zu suchen. Da war wohl ein Bach, aber wegen der großen Hitze war auch kein Fingerhut Wasser drin. „Ei du verdammter leerer Bach!“ fluchte der Ritter. Doch als er wieder den Berg hinaufkam, hörte er sein Pferd fröhlich wiehern. Eine Rinderhirtin hatte es getränkt. Da ritt er mit großem Danke weiter. Als darauf Heinrich der Finkler dort an der Stelle ein Dorf baute, nannte er es nach dem Worte des Ritters Lerbach.

Als die Zisterzienser in der Gegend bei Querfurt vordrangen, wo das Kloster Sittichenbach lag, saß dort an einem schönen Born ein wunderfeiner Sittich. Davon hat das Kloster den Namen gekriegt.

Deutung auf natürlicher Grundlage

Manchmal kommt eine natürliche Grundlage den Bemühungen des Wortdeuters zu Hilfe. So kann das Jungfrauenkloster Drübeck seinen Namen nur haben von den drei Bornen, die früher daselbst gesprungen und in drei Bäche (drey Beke) ausgeflossen sein sollen.

Auch im Garten des Klosters zu Lammspring ließ ein Brunnen seine reichen Ströme fließen. Seht, da war ein Edelfräulein mit dem Vater auf der Jagd. Und als sie im Walde einen Schäfer traf, bat sie ihn um ein Lämmlein. Sorgsam nahm sie das Tier, weiß und flockig wie Schnee, mit in ihren Wagen. Doch als sie merkte, daß es dürste, setzte sie es an einer Pfütze nieder. Das Lamm aber wollte das Wasser nicht trinken, sondern kratzte mit den Füßen. Da quoll ein Quell lebendigen Wassers hervor. Ob dieses Wunders bat das Edelfräulein ihren Vater, an diesem Brunnen ein Jungfrauenkloster zu stiften und sie zur ersten Domina darin zu setzen. Das ist geschehen. Lammspringe wurde das Kloster genannt.

Der Stolberger Chronist Zeitfuchs erzählt:

Bey Breitenstein zeiget man im Hopffen-Garten ein groß Bähren-Loch / darinnen vormals ein Bär mit einer Breitensteinischen Weibs-Person / die er aus den Nüssen entführt / drey Jahre soll Hauß gehalten / und sie mit Wildpret und Wurtzeln versorget haben. Als sie aber endlich in seiner Abwesenheit das Verwahrniß vor dem Loche abgewältzet / sich

Digitized by Google

loßmacht / und gantz bedüstert und verwildert in Dorff kömmt / hat sie nicht lange mehr gelebet.

Geschichtliche Erinnerungen klingen nach

Bisweilen klingen geschichtliche Erinnerungen in Namendeutungen nach. Heimburg soll soviel heißen wie Heinrichsburg, weil Heinrich II. die Feste dem Bischof von Halberstadt zum Possen bauen ließ. Der Bischof hatte ihm mancherlei Verdruß angetan. So sollte ihm die Burg wie eine Brille auf der Nase sitzen.

Die sechs Söhne des Herzogs Wilhelm von Celle losten um das Grubenhagensche Land. Der jüngste zog die goldene Kugel. Er war sehr erschrocken über das Glück, denn er hatte eine heimliche Liebschaft und fürchtete nun, seine Braut wegen Unebenbürtigkeit aufgeben zu müssen. Aber als er nach Herzberg kam, saß dort auf dem Kalkquader am Schloßberge seine Liebste, wartete auf ihn und verriet sich als Prinzessin von Darmstadt. Der Stein bei Herzberg heißt seitdem der Fräulein-, Freuden- oder Freienstein.

Märchen als Namendeutungen

Wenn die Form des Namens dazu verlockt, werden auch Märchen zu seiner Deutung erzählt.

Ein Harzkönig hatte sieben Töchter. Um die bewarben sich viele Prinzen und Edelleute. Aber keiner war ihnen gut genug. Da kamen sieben Prinzen aus England auf die Freite. Das waren endlich die rechten. Aber die abgewiesenen Freier sagten: „Ehe ihr die Mädchen kriegt, müßt ihr mit uns kämpfen!“ Davon wollten die Prinzessinnen gar nichts wissen. Und sie überredeten ihre Liebsten, mit ihnen auszureißen. Doch weit kamen sie nicht; denn die Verfolger holten sie ein. Nun mußten die Englischen doch kämpfen. Und wiewohl sie einen guten Streich führten, fielen alle sieben. Die Mädchen wurden zu ihrem Vater zurückgebracht. Alle Morgen, wenn die Sonne aufging, gingen sie in den Wald, wo ihre sieben Liebsten gefallen und begraben waren. Dort saßen sie und weinten. So taten sie Jahre hindurch. Sie wurden alt und grau dabei. Als sie gestorben waren, sprangen von den vielen Tränen sieben Quellen aus der Erde empor. Das sind die Siebensprünge zwischen Neinstedt und Thale.

An Stelle der Kolonie Friedrichbrunn, die erst von Friedrich dem Großen angelegt wurde, stand früher ein Forsthaus. Das hieß „Untrüeborn“. Da ist einst ein Jäger gewesen, der hatte seine Liebste in diese Einöde geführt. Aber es dauerte gar nicht lange, so saß er hier am Brunnen und tat mit der Waldfrau schön. So kriegte der Ort seinen Namen.

Volkstümliche Umdeutungen

Manchmal gehen die Deuter ganz eigene, sprachschöpferische Wege, um hinter den Sinn eines Namens zu kommen.

Digitized by Google

Vor alter Zeit haben auf dem Schlosse zu Wernigerode drei Brüder gehaust. Das sind Raubgrafen gewesen. Sie waren weit und breit gefürchtet. Da sie gewöhnlich rote Kleider trugen, sagte man bald zu jedem, der in die Gegend wollte: „Jk werne jü vör de roden!“ Aus dieser allgemeinen Rede ist der Name Wernigerode geworden.

Die Herren von Anhalt kamen zu ihrem Namen, weil sie ihr Schloß in Stein schlugen, kein Holz im Gebäu hatten, es also gebauet war Ane — holt.

Das Wernigeröder Schloß hat nicht immer an seiner gegenwärtigen Stelle gestanden, sondern es war auf dem Berge, auf dem jetzt die Harburg liegt. Einem Grafen von Wernigerode gefiel es gar nicht mehr in den finsteren Bergen. Er wollte den heiteren Dörfern und Feldern nahe sein. Da sagte er dem Burggeiste seinen Wunsch. Der sprach zur Mitternacht nichts als „Rutsche fort!“ Da schwebte das Schloß mit allem was drin war leise über Täler und Höhen, schwebte auf den Berg bei Wernigerode, auf dem es heute noch steht. Wie haben früh die Burgleute die Augen gerieben und geguckt! Der Graf hieß seitdem Graf zu Wernigerode-Rutschefort.

Namendeutungen geben willkommenen Anlaß zum Scherz. Ein Jäger hat einmal ein Mädchen im Holze berauben und ermorden wollen. Das hat sich tapfer gewehrt. Und da er es auf den Steinklippen herumschleppte, so hat es gerufen: „Ben eck denn en Stein?“ Daher hat Benneckenstein seinen Namen. Scherzdeutungen

Drei Brüder haben Duderstadt gebaut. Als sie damit fertig gewesen sind, haben sie der Stadt auch einen Namen geben wollen. Aber keinem ist was eingefallen. Da hat der erste zum zweiten gesagt: „Gib du der Stadt den Namen.“ Der zweite hat die Worte dem ersten zurückgegeben: „Gib du der Stadt den Namen.“ Nun hat sich der erste an den dritten gewandt: „Gib du der Stadt den Namen.“ Doch der antwortete eilig: „Gib du der Stadt den Namen.“ Da haben die dreie endlich die Stadt Duderstadt geheißen.

Als man mit dem Bau des Dorfes Einzingen zu Ende gekommen war, hat der Schulze zur Gemeinde gesagt: „So, nun wollen wir uns hinsetzen und eins singen!“ Davon hat das Dorf seinen Namen erhalten.

Ammendorf hat früher der Stadt Halle die Ammen geliefert.

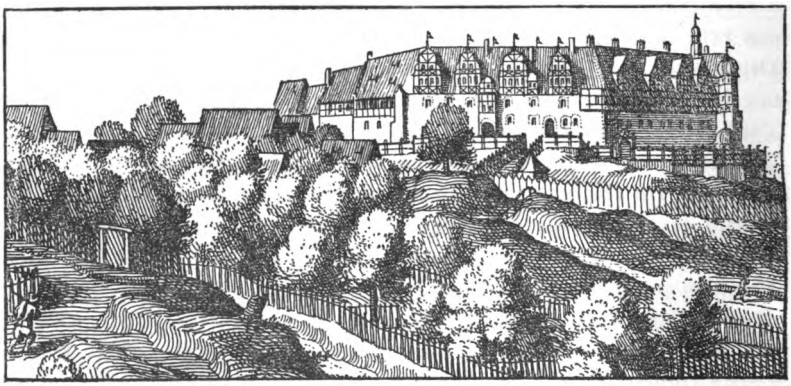
Drei Salzgittersche Musikanten hatten in Upen auf einer Hochzeit aufgespielt. Dort hatten sie eins über den Durst getrunken. Als sie nach Hause gingen, verfehlten sie den Weg und irrten im Holze herum. Endlich legten sie sich im Gebüsch nieder und schliefen ein. Ein junger Mann,

Digitized by Google

der nach Liebenburg wollte, hörte ſie ſchnarchen. Er denkt: Das iſt ein Bär! Schnell rennt er nach Liebenburg und ſchlägt Lärm. Die Bauern nehmen Dreſchflegel und Miſtgabeln und wollen den Bär fangen. Als ſie hinkommen, finden ſie nur die Muſikanten. Die ſchnarchen, als würde der ganze Wald abgeſägt. Da geht es dem jungen Manne, wie es dem Bären ergehen ſollte, er kriegt tüchtige Prügel. Der Berg hieß ſeitdem der Bärenkopf.

Zwiſchen Halberſtadt und Heimburg liegt die untreue Baumbreite neben dem Oſterholze. Dort traf ein Reiter einen lahmen Bettelmann. Der zeigte gar kläglich auf einen Baum, wo ſeine Krücken hingen, ſagte: „Ein Schelm hat ſie naufgehängt, hole ſie mir!“ Der Reiter ſtieg ab und kletterte auf den Baum. Da ſchwang ſich der Bettler, der ſich nur lahm geſtellt hatte, aufs Pferd und jagte davon.

Schloß Herzberg. 1653



Kpfr. von M. Merian. Ausſchnitt

Aus Kriegszeiten

Die Schlacht am Welfesholze

Wiewohl im Harzlande der Kriegs- und Fehdetage faſt ſo viele geweſen ſind wie da Felſen am Brocken liegen, ſo wird doch von keiner Schlacht ſoviel geſagt wie von der am Welpsholze, die Kaiſer Heinrich V. im Jahre 1115 mit den Sachſen ſchlug.

Kaiſer Heinricus zog bis zum Wölpesholze mit großer Heereskraft zu Roß und Fuß, ſonderlich mit den Wenden jenſeits der Elbe, und Graf Hoyer von Mansfeld, der hochberühmte Held, war in ſeinem Heer. Der griff vor der Schlacht mit der Hand in einen Stein, ſo am Wege lag, und ſprach dabei: „So wahr ich in dieſen Stein wie in einen Weizenteig greife, ſo wahr will ich den Sieg gewinnen!“ Sprach's und griff tief hinein in den Stein mit ſeiner Panzerhand, daß der Ab-

Digitized by Google

druck bis heutigentags darin zu ſehen iſt. Aber Graf Hoyer gewann die Schlacht nicht. Er ſelbſt, den die Sachſen mehr gefürchtet hatten als des Kaiſers ganzes Herr, blieb tot auf der Walſtatt, erſchlagen von der Hand des Wiprecht von Groitzſch. Und ſiehe, in der Nacht, da rief ein Weidenſtock, ſo an der Walſtatt ſtand, mit lauter Stimme Jeter und Jodute, und brachte ſo den vollen Sieg der Sachſen zuwege. Da ließen die Sachſen zu Ehren des Sieges die Bildſäule eines gehelmten Mannes mit dem eiſernen Streitkolben in der Rechten und dem ſächſiſchen Wappen in der Linken errichten und nannten die Säule Jodute. Dahin gingen die Landleute fleißig beten, und auch die Prieſterſchaft ehrte ſie als ein heiliges Bild. Als Kaiſer Rudolf aber 1289 zu Erfurt Reichstag hielt, ließ er ſie wegnehmen, weil man faſt Abgötterei damit trieb, und eine Kapelle dafür bauen. Ließ eine Kapelle bauen an der Stätte, wo das Kloſter Wederſtedt ſtand. Allein das Volk verehrte noch einen Weidenſtock in dieſer Kapelle, den Weidenſtock, der damals in der Nacht Jodute rief.

Der Hoyerſtein ſteht am Grafenraine zwiſchen Gerbſtedt und Helmsdorf. Und iſt dies ein gar ſeltſamer Stein. Denn bei ſtarkem Landregen, vorzüglich aber bei Gewittern, wird er ganz weich und erhärtet erſt nach einiger Zeit wieder. Viele Nägel ſind in ihn hineingeſchlagen. Denn Jahrhunderte hindurch haben die Bauersleute Krankheiten darin vernagelt. Und der Eindruck einer Hand mit ausgeſtrecktem Daumen und in der Länge zuſammengeſchloſſenen Fingern iſt deutlich darin zu erkennen.

Über den Joduteruf haben ſich die Leute und die alten Schriftſteller gar ſehr den Kopf zerbrochen. Einen Abgott machten ſie aus der Bildſäule um des Joduteſchreis willen. So erzählt ein ſächſiſcher Chroniſt: Up der Stidde, dar de Stryt ſchach, vor dem Wulpesholte, dar ſtunt lange Tyt eine Sule vor eynen Afgot, de wart geheten S. Jodute, unde darna wart dar eyn Kloſter gebuwet, dat het Wederſtidde, do kam de Afgot by.

Ein anderer Chroniſt gibt eine ganz gelehrte Deutung. Er ſagt: Es hat aber der Kaiſer in ſeinem Heere viele Walen (Welſche) gehabt, die haben in der Nacht auf ihre Sprache gerufen: Adjuva mi, das iſt hilf mir! Hat das gemeine Volk einen Weidenſtamm daraus gemacht, der Jodute ſoll gerufen haben.

Und doch hat es der Joduteruf weder mit einem Abgott noch mit Walen zu tun. War doch noch kurz vor 1880 in der Umgegend des Welfesholzes die Redensart gebräuchlich: „Ich will dich ſchlagen, du

Digitized by Google

sollst Jodute rufen!“ Und nach einem alten Bericht hat der Weidenstamm Zeter und Jodute geschrien. Diese beiden Schreie, Zeter und Jodute, stehen mit den Rechtsverhältnissen des Mittelalters in engster Beziehung. Denn das Mittelalter kannte gewisse Rufe, welche die Bürgerschaft zu gemeinsamer Abwehr verpflichteten. Aus dem sächsischen Sprachgebiete sind als solche Gerüfteworte Waapen! und Jodute (Tiodute = ziehet heraus?) überliefert. In Thüringen war der Zeterschrei gebräuchlich. Der Joduteschrei während der Schlacht am Welfesholze ist darum aufzufassen als Kampfruf des sächsischen Heerbanns. Über die Formung der Gebärden der Bildsäule, welche die Sachsen zu Ehren des Sieges errichteten, erfahren wir nichts. Vielleicht war der Mann mit weitgeöffnetem Munde dargestellt, wie andere Schreiwahrzeichen auch. Und daß die Sachsen die Säule fast abgöttisch verehrten, ist nicht verwunderlich. War sie doch ein Sinnbild ihres schnellen und sieghaften Heerbanns.

In dem Dorfe Freckleben unweit Sandersleben an der Wipper liegt ein großes Gut. Das war früher ein Schloß. Ein uralter Turm steht noch. Dort wohnte zu der Zeit, als der Kaiser Heinrich mit den Sachsen in Fehde lag, eine Gräfin von Arnsberg. Sie hatte zwei Söhne. Die hatten sich nie gut vertragen. Als sie waffentüchtig waren, stand einer auf der Seite des Kaisers, der andere auf Seiten der Sachsen. Wie nun soviel Kriegsvolk durch die Gegend zog, sorgte sich die Mutter in ihrem Herzen, ihre Söhne möchten sich in den feindlichen Heeren mit Waffen gegenübertreten. Und um das zu verhindern, entbot sie beide zu sich. Es gelang ihr, die Jungen zu versöhnen. Friedlich suchten sie abends ihre Kammer im alten Schloßturme auf. Aber in der Mutter war die Sorge immer noch wach. Da ließ sie den Turm zuschließen. Die jungen Grafen saßen wie Falken im Gebauer. Doch nun zogen Tag um Tag ganze Haufen von Kriegsvolk mit Lärm und Geschrei am Schlosse vorüber. Da schrien die jungen Grafen: „Laßt uns heraus, wir müssen zu unserem Heer!“ Aber soviel sie auch an die Tür schlugen, es ward ihnen nicht aufgetan. Erst als die Kunde kam: „Die Schlacht ist geschlagen, die Sachsen haben gesiegt!“ da ließ die Mutter öffnen. Da lagen die beiden jungen Herren tot in ihrem Blute. Sie hatten sich gegenseitig erstochen.

Unweit bei Heiligenthal liegt ein Ackerstück. Das heißt der Kessel. Dort hat vorzeiten ein Dorf gestanden. Das haben die Sachsen nach der Schlacht am Welfesholze zerstört. Nun brennt auf dem Wege, der durch den Kessel führt, in der Adventszeit frühmorgens fünf Uhr ein

Digitized by Google

Licht. Das Licht führt dich auf eine Straße. Daran stehen rechts und links Häuser. Eine Turmuhr schlägt. Geh schweigend durch das Dorf. Denn wenn du sprichst, wirst du ans Welfesholz entrückt.

Der Bauernkrieg

Als die rebellischen Bauern eines Tages auch den kleinen Bergort Elende (bei Bleicherode) überfielen und mit ihrem Raubwerk, das sie an dem einen Ende des Ortes begonnen, der Pfarre und der Kirche naheten, dachte der Geistliche über ein Mittel nach, das ihm vor dem Überfall Schutz gewähren möchte. Da fielen ihm seine Bienenkörbe ein, die vor der Haustür standen. Schnell ging er hinaus und störte die Bienen auf. Und als die Plünderer kamen, ließ er die Tierlein wider sie los. Da räumten die Aufrührer in wenigen Minuten das Feld, über und über zerstochen. Zwei Brote waren ihre einzige Beute. Da schrieb der Pfarrherr dankbar über sein Haus: „Apes domus custodes!“ (Die Bienen waren des Hauses Wächter). Heut aber steht die alte Pfarre mit der Inschrift längst nicht mehr.

Im Bauernkriege konnten die Bauern das Kloster Himmelpforten (bei Wernigerode) nicht finden. Da verriet es in der Morgenfrühe ein Hahnenkräh.

Der Dreißigjährige Krieg

Im Jahre 1623 wollte ein Parteigänger des Herzogs Christian von Braunschweig, namens Hillfeld, die oberharzischen Ortschaften überrumpeln. Er kommt nach Clausthal, findet aber mit seiner Reiterschar den Schlagbaum vor der Osterröder Straße verschlossen und fordert trotzig Einlaß. Nach Verhandlungen mit dem Rat und nachdem er seine friedlichen Absichten bekundet hat, läßt man ihn ein. Die Einwohner Clausthals aber, die von der Verhandlung und Einigung nichts erfahren, erblicken in ihm einen argen Feind. Und da alle wissen: Hillfeld ist kugelfest, wendet ein Bürger, Bastel Löwe, ein unfehlbares Mittel an: Er lädt einen geschnitzten eichenen Pflock ins Gewehr und schießt damit Hillfeld durch die Brust. Und da nützte ihm seine Kugelfestigkeit nichts. Er war tot. Seine Reiter verloren dadurch allen Mut und ritten Hals über Kopf aus der Stadt. So wurde der Oberharz durch einen eichenen Pflock vor großem Schaden bewahrt.

Zwischen dem Städtchen Neustadt, nördlich von Nordhausen, und der alten Ebersburg liegt ein Berg, die Frauenruhe genannt. Darauf stand früher eine Burg. Die kam auf folgende Weise zu ihrem Namen: Als die Schweden im großen Religionskriege hier im Lande waren, hat der Graf von Ebersburg auch mit ihnen im Kampfe gelegen. Da sind sie vor seine Burg gezogen und haben ihn belagert. Als er nun zuletzt weder ein noch aus gewußt, ist seine Frau hingegangen ins feindliche La-

Digitized by Google

ger, hat vor dem König einen Fußfall getan und ihn gebeten, daß er ihr freien Abzug und so viel mitzunehmen gestatten möge, wie sie selbst tragen könne. Das hat ihr der König gewährt. Und da hat sie ihren Mann aufgehuckt und hat ihn durch das Lager der Schweden getragen und sich nicht eher als auf dem Berge ausgeruht, der davon die Frauenruhe geheißen wird. Nachher ist zum Andenken dort eine Burg erbaut worden.

Am Untrüeborn, den wir schon vorhin erwähnten, hatten Harzschützen im Dreißigjährigen Kriege ihr Lager. Die Feinde bestachen einen von ihnen. Der vergiftete den Born. So kamen alle um. Seitdem führt der Quell seinen Namen.

Gustav Adolf war von Erfurt aus mit einer Abteilung seines Heeres in einem Tage bis auf eine kleine Anhöhe hinter Wolferstedt (bei Allstedt) marschiert und machte dort halt. Die Hitze des Tages und der lange, anstrengende Marsch hatten den Feldherrn und die Soldaten gar sehr ermattet. Da wischte sich der König den Schweiß von der Stirn und rief: „Das war eine warme Reise!“ Seitdem heißt jene Anhöhe „de warme Riese“.

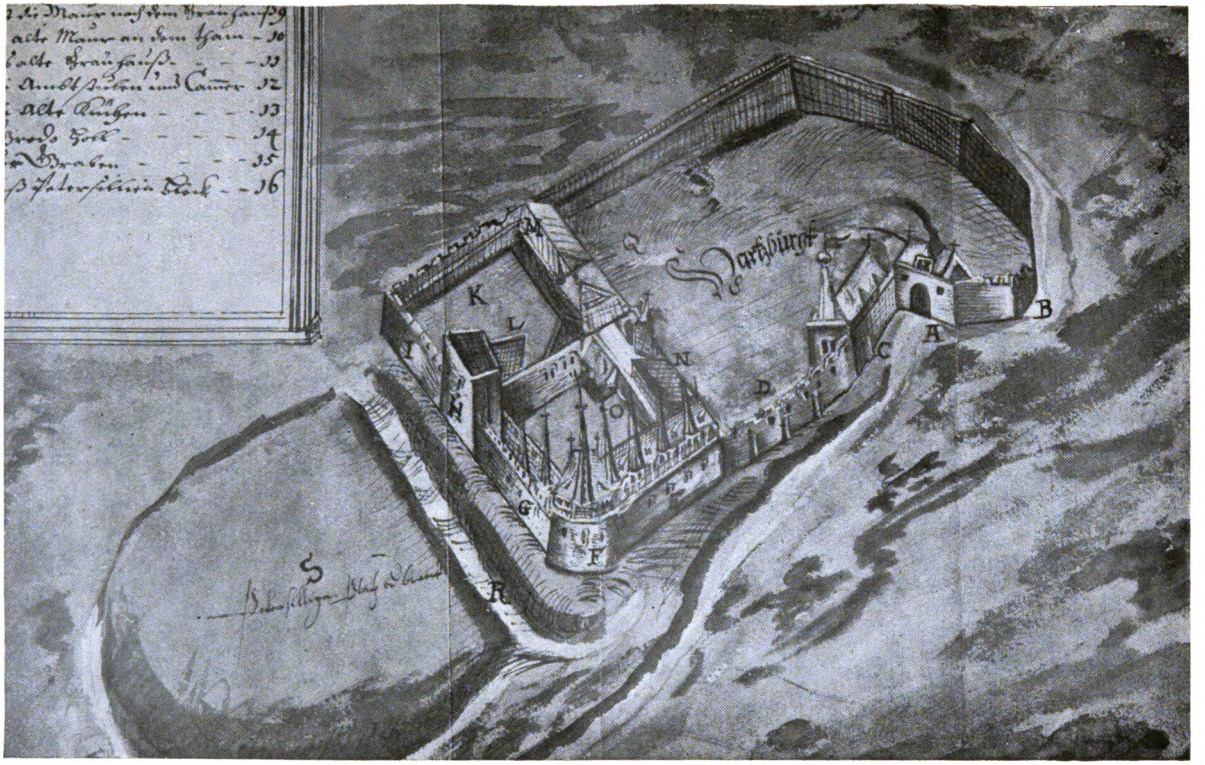
In der Gegend von Jorge verfolgte ein Kriegsmann in unehrbarer Absicht eine Försterstochter. Die sprang in höchster Not von einer Klippe am Abhang des Staufenberges und kam wohlbehalten unten an. Der Kriegsmann konnte nicht mehr zurück und mußte nach. Zerschmettert lag er am Fuße des Felsens. Als das seine Kameraden sahen, zogen sie ab, ohne jemandem ein Härchen zu krümmen.

Als Wallenstein den Grafen von Mansfeld verfolgte, kam das kaiserliche Heer auch in die Gegend von Hettstedt. Die Leute des kleinen Dörfchens Molmeck flohen in den Wald. Sie versteckten sich in einer Höhle bei Greifenhagen. Die Kaiserlichen verwüsteten die Gegend ringsum und zerstörten auch das verlassene Molmeck. Aber siehe, als die Luft wieder rein war, kamen die Molmecker nicht wieder. Sie waren und blieben verschollen. Ein enger Spalt zeigt heute noch den Eingang an zu der geheimnisvollen Höhle.

Als Tilly mit seinem Heer zur Schlacht bei Lutter am Barenberge zog, ist er auch durch Seesen gekommen. Aber die Einwohner hatten das Städtchen verlassen. Da ist er auf den Hasseberg oberhalb der Stadt gezogen. Dort gab er den Befehl, die Kirche anzuzünden. Als nun die Flammen aufloderten, hat er mit seinen Generalen seine Mahlzeit eingenommen an der Stelle, die bis auf den heutigen Tag Tillys Tisch heißt.

In der Nacht vom 27. auf den 28. August, dem Jahrestage der

Digitized by Google



Die Harzburg im Jahre 1574
Zeichnung im Staatsarchiv zu Wolfenbüttel

Digitized by Google

Digitized by Google

Schlacht bei Lutter am Barenberge, ist es auf dem Schlachtfelde nicht geheuer. In Hahausen klopft dann jemand an die Türen. Wer hinausguckt, sieht ein kopfloses Pferd und der Reiter darauf hat auch keinen Kopf. In dieser Nacht fangen in den Dörfern ringsum die Glocken von selbst an zu läuten. Dann stehen am Soltborn und aus den Gräbern die Gefallenen wieder auf. Fünfzig bis sechzig Reiter erheben sich und reiten auf den Pöbbeckenberg. Dann kommen aus dem Radebruche ebensoviel weiße Reiter heraus und kämpfen mit jenen auf dem Berge. Dabei ist in den Lüften großes Geschrei und Heulen. Wer zu der Zeit da vorbeikommt und sich aufhält, um das mit anzusehen, stürzt hin und bricht ein Bein. Wenn es in Hahausen auf der Kirche eins schlägt, ist alles verschwunden und wieder ganz still.

Wunder

Heidnisches Wesen auf der Harzburg

Von altheidnischen Spuren ist in der Überlieferung des Harzlandes wenig zu finden. Auf der Harzburg soll der abscheuliche Götze Crodo angebetet worden sein. Aber als das nicht mehr war, strömten doch noch bresthafte und kranke Leute in Scharen zur Kapelle, die an Stelle des Götzentempels errichtet worden war. Dort sprachen sie vor dem Altare ihr Gebet, legten ein wenig Geld in den Armenstock und das Glied, an welchem sie Not litten, in Wachs gebildet in die Kirche. Und nachdem sie solches getan, wurden sie gesund. Es hat dieser Aberglaube noch im heidnischen Wesen seinen Ursprung gehabt, weil an dem Rock der Mutter Maria, deren Bildnis auf dem Altar gestanden, unten am Saum der Crodo fast unkenntlich gemalt gewesen. Im Jahre 1654, als die alte Harzburg niedergerissen wurde, hat Kaspar Wiedemann die Krücken und Glieder aufs Amt fahren und eine Gebräude Breyhan damit brauen lassen. Als aber das Zeug unter die Pfanne gesteckt wurde, entstand im Brauhaus ein solcher Lärm, daß kein Mensch darinnen verbleiben konnte. Und das Bier ist dergestalt mißraten, daß es auch die Schweine nicht haben genießen mögen.

Daß solch heidnisches Wesen eine sehr lange Zeit auf der Harzburg getrieben worden ist, erkennt man auch daraus, daß ein Schütze, der viele Jahre auf der Harzburg gewohnt und 1703 verstorben ist, oft erzählte, daß mancherlei Leute aus der Nähe und Ferne zu ihren gottlosen und abergläubischen Absichten von der Stelle des ehemaligen Götzentempels Erde weggeholt hätten.

Der Tanz zu Kölbigk

Heidnische Züge trägt auch die Überlieferung vom Christnachtstanze zu Kölbigk bei Bernburg vom Jahre 1021 an sich. Dort scheinen die

Digitized by Google

Der Götze Crodo

Holzschnitt aus der Sachsenchronik

Bauern im Mittwintertanz gesprungen zu sein. Der Bericht davon war lange Jahre auf zwei Tafeln in lateinischer und deutscher Sprache in der Kirche des Klosters zu lesen, das einst zu Kölbigk war. Der deutsche lautete so:

„Nach Christi Geburt im Jahre 1021 bei des Kaisers Heinrichs Zeiten, im andern Jahre Seines Regiments, hat sich begeben diß Miracul, daß sich hie in dieser Kirchen, die geweihet ist worden in den Ehren Gottes und S. Magnus, etliche Bauers-Leute zusammen gethan, auf das Fest der Heil. Christ-Nacht, und allda gesungen und gesprungen auf dem Kirch-Hofe zu Kolbig, dermaßen, daß der Priester sein Amt nicht vor ihnen hat verbringen können, hat sie aber höchlichen vermahnet, umb Gottes-Willen, von solch Fürnehmen abzustehen, jedoch hat alles nicht seyn wollen. Der Bauern aber seind gewesen Funfzehen, zwei Frauen und eine Jungfrau, ist gewesen des Kirchners Schwester. Als nun des Priesters Vermahnen an ihnen nichts verfährt, hat er gesaget, ey, nun gebe Gott und S. Magnus, daß ihr ein gantz Jahr also singen und tanzen müßt. Also hat obgedachter Kirchner seine Schwester vom Tantze wollen reißen bei einem Arm, hat ihm der Arm erschröcklicher Weise von ihrem Leibe gefolget, so haben sie darnach ein gantz Jahr all umbgetantzet, und biß unter ihre Gürtel Kulen in die Erden getantzet, und ihre Kleider seind nicht veraltet, ihre Schuhe nicht zerrißen, Haar und Bart unversehret blieben, auch weder Regen noch Schnee auf sie gefallen. Als das Jahr verschließen, seind kommen hieher gen Cölbig, die heiligen zweene Bischoffe, der von Cölln und Hildesheim, mit andern andächtigen Vätern, und haben Gott mit Ernst angerufen und gebehten, daß Gott der Allmächtige diß Miracul von diesen geplagten Menschen wollt gnädig abwenden. Also hat sie Gott durch dieser heiligen Väter Gebeht entlediget von solcher Strafe und erschrecklicher Plage, darnach nach ihrer Entledigung seind sie kommen vor den Hohen Altar, haben nieder gekniet, und alle entschlafen Drey Tage und Drey Nächte,

Digitized by Google

Niederreißung des Crodo auf der Harzburg durch Karl den Großen

Kpfr. von M. Merian 1653

und ſeind ihrer vier geſtorben, die andern aufgeſtanden, und Gott den Allmächtigen gepreiſet, und Danckſagung gethan, dem ſei Lob Preiß und Ehr in Ewigkeit, Amen."

Von Kölbigk aus iſt die Sage gewandert. Sie wurde in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Danſtedt ſo erzählt:

In Danſtedt bei Halberſtadt hat es ſich einmal zugetragen, daß Leute ſo gottlos waren, während der Predigt um die Kirche zu tanzen. Da ſind ſie verwünſcht worden, ewig zu tanzen. Da haben ſie ſich fort und fort gedreht, ſo daß ſie ſich die Füße abtanzten und zuletzt auf den Händen herumgeſprungen ſind. Der Küſter hat ſeine Tochter, die auch dabei war, herausreißen wollen und hat ſie beim Arme gefaßt. Aber da hat er ihr den Arm ausgeriſſen, und ſie hat mit den übrigen fortgetanzt, bis ſie alle endlich tot niedergefallen ſind. Von dem wilden Tanze hatte ſich ein tiefer Graben gebildet, der um die ganze Kirche ging und der heute noch ſichtbar iſt. Und der Ort, da dies geſchah, wurde Tanzſtedt benannt. Daraus iſt der heutige Name Danſtedt geworden.

Blutwunder zu Waſſerleben

Heidniſche Glaubensanſchauungen ſind auch noch in der Sage vom Blutwunder zu Waſſerleben zu erkennen. Wie ein Hauskobold oder Heckemännel erſcheint den Schweſtern die heilige Hoſtie.

Digitized by Google

Dort im Dorfe Wasserleben wohnten einst zwei Schwestern. Eine der beiden hatte ihr schönes Auskommen und war wohlhabend, während der andern alles krebsgängig ging, wiewohl sie sich's blutsauer werden ließ, zu einem Stück Brot zu gelangen. Da sagte einstens die Reiche zu der Armen: „Ich hab' unsern Herrgott im Kasten; der segnet all das Meinige und gibt mir's oft schlafend." Das Wort schrieb sich die Arme hinters Ohr. Und da um die Osterzeit die römisch-katholische Christenheit zum heiligen Nachtmahl ging, da unterstund sie sich, die ihr gegebene geweihte Hostie heimlich aufzufangen, schloß sie in einen Kasten ein, hoffte, es würde ihr nun erträglicher gehen als vorher, da sie Gott im Kasten habe. Etliche Tage hernach, wie sie über die Kiste kommt, findet sie, daß die Hostie Blut geschwitzt, und das ganze Tuch, worein sie gewickelt gewesen, rot und naß davon geworden war. Sie erstaunte darüber, rief ihren Mann, um das Wunder mit anzusehen. Der lief geschwind zum Pfarrherrn, und das ganze Dorf versammelte sich. Wie Bischof Friedrich von Halberstadt dieses vernommen, berief er die ganze Klerisei und ging mit ihr in Prozession bis hierher, hob die blutige Hostie mit dem Tuche auf, trug sie mit Fackeln und Gesängen bis nach Haußlar (Husler, heute Wüstung in der Feldmark von Wasserleben) und setzte sie da auf den Altar. Weil aber das Blut so häufig abfloß und man darum mit der Prozession nicht weiter fortrücken konnte, ward die Hostie in Haußlar bewahrt. Es geschah ein solcher Zulauf des Volkes, daß daselbst sechs Himten Pfennige geopfert wurden und Bischof Friedrich binnen kurzer Zeit in den Stand gesetzt ward, aus den gesammelten Almosen das Jungfrauenkloster zu Wasserleben zu gründen. Johannes Seneca aber, der Dompropst zu Halberstadt, ließ den Kelch, darin man das Blut gesammelt hatte, im neuen Turme zu Halberstadt in einem Pfeiler vermauern.

Die Rosenkirche zu Elende

An Stelle der Rosenkirche zu Elende, die von einer Reihe fünfblättriger Rosen am Dachsims so benannt ist, hat vorzeiten nur ein Bildstock der Maria gestanden. Da aber die Maria im Holzstock viele Wunder getan, ist bald ein großer Zulauf dort entstanden. Von folgender Wundertat hat der Ort seinen Namen erhalten.

Zur Zeit des Papsttums ist ein Fuhrmann, der Wein aufgeladen gehabt, in diese Gegend gekommen und in einem tiefen Morastloche steckengeblieben. Wie er nun Gott herzlich angefleht, daß er ihm doch aus diesem Elende heraushelfe, ist ihm die heilige Jungfrau Maria erschienen und hat ihm gesagt: „Gib mir doch von dem Weine, den du bei dir

Digitized by Google

führeſt, einmal zu koſten, ſo will ich dir bald aus dem Elende helfen.“ Der Fuhrmann hat ſich ganz willig dazu gezeiget, hat aber vorgeſchützt: „Siehe, es mangelt mir jetzund an einem Trinkgeſchirr. Ich wollte dir ſonſt gerne von meinem Weine ſchenken!“ Hierauf hat Maria alsbald ein Gefäß von Blumen gefertigt, ein zierlich Gefäß, das den Wein gehalten. Da hat der Fuhrmann Wein eingegoſſen und der heiligen Jungfrau geſchenket. Die hat getrunken und iſt verſchwunden. Der Fuhrmann hat ſeine Reiſe froh und glücklich fortgeſetzt.

Oft haben Lichterſcheinungen den Platz bezeichnet, auf dem ein Kloſter gegründet werden ſollte.

Goldene Egge

Ein Bürger von Halle, Hazecho mit Namen, ein reicher und kluger Mann, war beim Erzbiſchof Adelgotus in Giebichenſtein geweſen und ritt in der Dämmerung nach Hauſe. Als er in die Gegend kam, wo nachmals das Kloſter zum Neuen Werk erbaut wurde, da ſah er, wie eine Egge, ganz glühend wie Feuer, ſich ſacht vom Himmel herabließ. Er warf ſchnell ſeinen Handſchuh drauf, ritt nach Giebichenſtein zurück und erzählte dem Erzbiſchof, was er geſehen hatte. Der Erzbiſchof ſaß flugs auf und folgte ihm an die Stelle. Und als ſie hinkamen, erhob ſich die feurige Egge vom Grunde und ſtieg wieder gen Himmel. Da erbaute der Erzbiſchof ein Kloſter auf dem Platze, und dort, wo die glühende Egge hingeſunken war, wurde der Altar errichtet. Man nannte das Kloſter zum Neuen Werk. Die Leute aber nannten es nur zur goldenen Egge.

Himmelgarten

Dort, wo das Kloſter Himmelgarten lag, fanden Leute in einem Garten eine geſegnete Hoſtie. Darüber ließ ſich ein heller Schein vom Himmel herab, gar viele Male. Dies Wunder zeigte an, daß der Ort ein rechter Himmelsgarten und für ein Kloſter der rechte Platz war.

Der Bauplatz des Kloſters Ilfeld wurde ſo beſtimmt: Einſt hatte die Gräfin auf dem Schloſſe Ilburg mitten im Walde ein großes Licht brennen ſehen, eine ganze Stunde lang. Sie weckte deshalb ihren Mann, aber wie der kam, ſah er nichts. Die nächſte Nacht ging es wieder ſo. Als aber in der dritten Nacht die Gräfin das Licht wieder ſah, ſagte ſie dem Grafen nichts, ſondern ſattelte ſtillſchweigend ein Maultier und ritt damit auf das Licht zu, belud aber das Tier mit ſo viel Geld, wie es nur tragen konnte. Wie ſie nun hinkam, war das Licht ein großes Feuer. Das rollte ſich zuſammen in ein feuriges Mühlrad und rollte immer weiter. Die Gräfin mit dem Maultiere folgte dem feurigen Rade, bis es erloſch. Da ließ ſie von dem Gelde, das ſie auf den Eſel geladen hatte, eine Kirche bauen. Und als die Bauleute dort ſchachteten, um die

Digitized by Google

Grundmauer zu setzen, fanden sie an der Stelle zwei Tonnen Goldes. Die wurden mit zum Bau verwendet.

Fuhrmann zu Walkenried

Der Neubau des Klosters Walkenried wurde in großer Pracht ausgeführt. Zehn Jahre lang, heißt's, hätten täglich zehntausend Menschen gearbeitet. Schon ging das Werk dem Ende zu, da war die Baukasse leer, auch kein Pfennig war mehr zu finden. Da kam plötzlich ein schwerer Wagen mit Gold beladen vor das Kloster angerollt. Vier Pferde zogen. Der Fuhrmann steckte schweigend seine Peitsche an den Sattel, ließ das Gefährt stehen und ging ohne Wort und Dank still von dannen. Wer anders kann das gewesen sein als ein Engel, der dem Kloster Hilfe brachte? Doch manche sagen: Ein reicher Goslarer Bürgersmann ist's gewesen. Der wollte von seinem Geschenk rein gar nichts mit heimbringen, steckte darum auch die Peitsche in den Sattel und ging zu Fuß heim.

In Gottes Schutz

Im vierzehnten Jahrhundert entstand eine schwere Fehde über die Wahl des Bischofs von Halberstadt. In diesem Kriege kamen auch Heerhaufen an das Jungfrauenkloster zu Helfta (bei Eisleben), und einige Reiter haben ihr Mordgewehr gegen die Äbtissin und andere geistliche Kinder erhoben, des Vorsatzes, sie zu töten oder doch am Leibe zu schädigen. Aber sie konnten den geistlichen Jungfern nicht näher kommen denn einen Steinwurf weit. Dann verloren sie alle ihre Macht und Stärke und konnten so ihr schlimm Werk nicht tun.

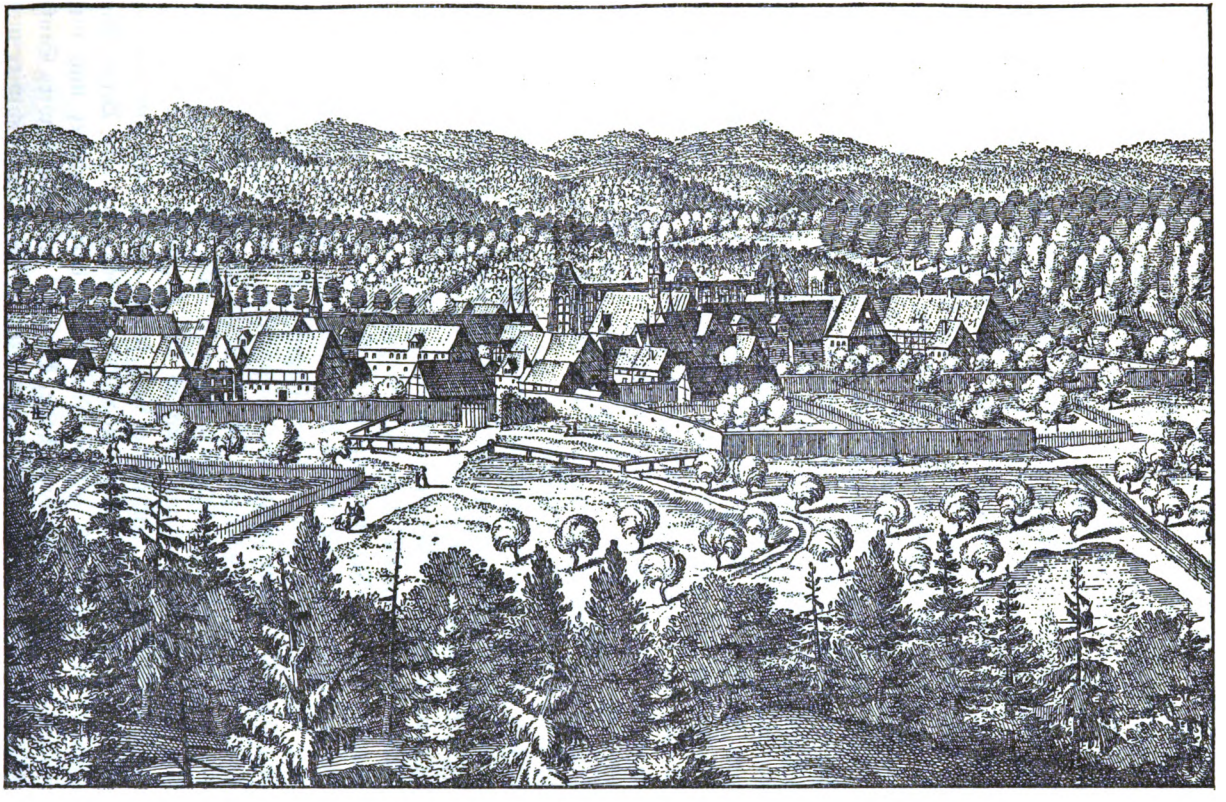
Der Bergbau

Der Harz wird sündig

König Heinrich I. war ein eifriger Jäger. Oft kam er in die Gegend, in der jetzt Goslar liegt; denn hier hausten Bären und Hirsche, wilde Ziegen und anderes Jagdgetier in großer Zahl. In dieser Gegend wohnte ein armer Bauer namens Gundelkarl. In dessen Hütte ruhte der König nach der Jagd oft aus. Dann bereitete ihm der Bauer einen Tisch, so gut er es konnte, und dem Könige schmeckte das Mahl vortrefflich. Doch da er häufig bei dem Bauer einkehrte, hatte der bald alles ausgegeben, und er bat deshalb den König, er möge ihm seine Gastfreiheit vergelten, wie es sich für die königliche Würde gezieme. Der König antwortete: „Du sollst gewiß den Lohn für deine Dienstleistung empfangen, wenn es sich einmal paßt!" Doch wie es zu geschehen pflegt, er hatte sein Versprechen vergessen, sobald er den Bauern nicht mehr sah.

Als der König längere Zeit danach wieder in jener Gegend jagte, bei Gundelkarl wiederum eintrat und aß und trank so gut es ihm der

Digitized by Google



Stift und Kloſter Walkenried. 1653. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

Bauer nur vorsetzen konnte, warf sich der dem Könige zu Füßen und bat um ein Geschenk. Heinrich sagte sofort zu und überließ ihm die Wahl. Darauf sprach der Bauer: „Ich wünsche nichts mehr, als daß der Berg, an dessen Fuße ich wohne, mir zum Eigentum gegeben werde!“ Der König lachte ob dieser Bitte und meinte: „Das ist nicht genug für deine Freundlichkeit, fordere etwas anderes, etwas, was dir mehr Nutzen bringt!“ Aber der Bauer blieb bei seinem Wunsch, und der König gab nach. Da der Bauer von Geburt ein Franke war, zog er bald in seine Heimat zurück und holte eine Reihe treuer Gefährten, mit denen er die Stadt Goslar erbaute und in das Innere des Berges einen Stollen grub. Es dauerte nicht lange, so fanden sie Adern von Silber, Kupfer und Blei, und Gundelkarl wurde mit seinen Gefährten über die Maßen reich. Nach und nach siedelten sich viele Menschen hier an, und Gundelkarl eröffnete einen Markt und verkaufte den Neuankommenden die Lebensmittel. Mit seinem Reichtum wuchs aber auch sein und der Seinigen Stolz und Übermut, und die Umwohner wurden oft herrisch und hochfahrend von ihnen behandelt. Als die sich bei den Fürsten des Sachsenlandes beklagten, die Männer zu Goslar sich aber nicht um die Befehle und Drohungen der sächsischen Herren kümmerten, ergrimmten die Fürsten, fielen über sie her, töteten ihrer viele und jagten die anderen fort. Dadurch kam der Ort, in dem früher Franken wohnten, ganz an die Sachsen.

Nach anderen war Gundelkarl oder Güntzelkarl, wie er auch genannt wird, kein armer Bauer, sondern ein feiner, herrlicher, langer Herr am Hofe des Königs, der sich von seinem Herrn ausbat, den Rammelsberg verwerken und belegen zu dürfen.

Aber es schreiben die alten Sachsen und ist eine allgemeine Rede zu Goslar, daß der Rammelsberg wunderbarerweise erfunden sei. Nämlich zu den Zeiten Kaiser Ottos des Ersten, der auf der Harzburg wohnete und vielfältig in den Harzgebirgen jagen ließ, begab sich's auf eine Zeit, daß seiner vornehmen Jäger einer, namens Ramm, an den Vorbergen des Harzes jagte. Als der Jäger an einem Ort wegen der Höhe des Berges dem Wilde nicht mehr nacheilen konnte, heftete er sein Pferd an einen Baum, stieg ab und folgte dem Wilde zu Fuße nach. Dieweil er aber dem Getier weit folgen mußte, verlangte des Jägers Pferd nach seinem Herrn und scharrete heftig an dem Berge. Als Ramm wiederkam, sah er, wie sein Pferd hart gearbeitet und viel Steine aus der Erde gescharrt hatte. Darunter war eine schwere Stufe Erz. Die brachte Ramm dem Kaiser, der aus des Erzes Schwere und

Digitized by Google

Bergleute beim Ausschmelzen der Erze

Holzschnitt aus: G. Agricola, Bergwerkbuch. Frankfurt 1580

Digitized by Google

Farbe abnehmen konnte, daß es metallisch sein müsse. Da ließ er die Stufe probieren und versuchen. Und wiewohl sie sich ganz gering an Silber und Blei erzeigte, hat doch der Kaiser aus Liebe, die er zum Bergwerk getragen, mit Bergleuten den Berg gewaltig angegriffen und mit Schürfen versucht. Da hat man das Erz in solcher großen Menge angetroffen, desgleichen in der Christenheit bis auf diesen Tag in einem Berge allein nie gefunden ist. Als nun der Kaiser die Menge und den Bestand des Erzes erfahren und gesehen, hat er den Berg nach dem Jäger Ramm Rammelsberg genannt. Die Stadt aber, die an seinem Fuße entstand, und das Wässerlein, das durchfließt, wurden nach des Jägers Weib Gosa Goslar und Gose geheißen. Ramm und Gosa wurden zu Goslar in der Sankt Augustiner-Kapelle begraben. Auf ihr Grab ist ein Stein gelegt, auf dem sie beide lebensgroß ausgehauen sind. Ramm trägt mit der Rechten ein Schwert über sich, Gosa eine Krone auf dem Haupte.

Die Sage von Ramm und Gosa ist jüngeren Ursprungs. Die einfache, ursprüngliche Sage erzählt uns Albinus in seiner Bergchronik: Es ist ein fürnemer Mann gewesen vom Adelichen Geschlechte / des Namens vnbewust / welcher zur zeit vber einen Berg lusts halber / vieleicht im hetzen oder jagen / geritten / vnd vngefehr abgestiegen / seinen Klepper / welcher Rammel genant / an einen Bawm gebunden / also in dem Walde etwas ferne dauon gangen / da er aber wider herzu kommen vnd seines weges weiter reiten wollen / hat er gesehen / das das Roß vnterdes sehr mit den Füssen gescharret / vnd einen schönen Bleygang entblösset / welcher gestalt offenbar worden / das dieselbe gegend Metall reich were. Vnd dannen soll der itzt weitberuffene Rammelsberg / so heutiges tages noch fündig / vnd viel Bley gibt / seinen Namen bekommen haben. Auch sagen etliche von dem Berge, er sei halb aus Blei, und wo man auch einschlage, sei eitel Glanz und Bleierz zu finden.

Darum hebt auch ein altes Lied an:

De Ramelsbergk hefft enen gulden Fôt,
Drumb tragen wir en stolten Môt.

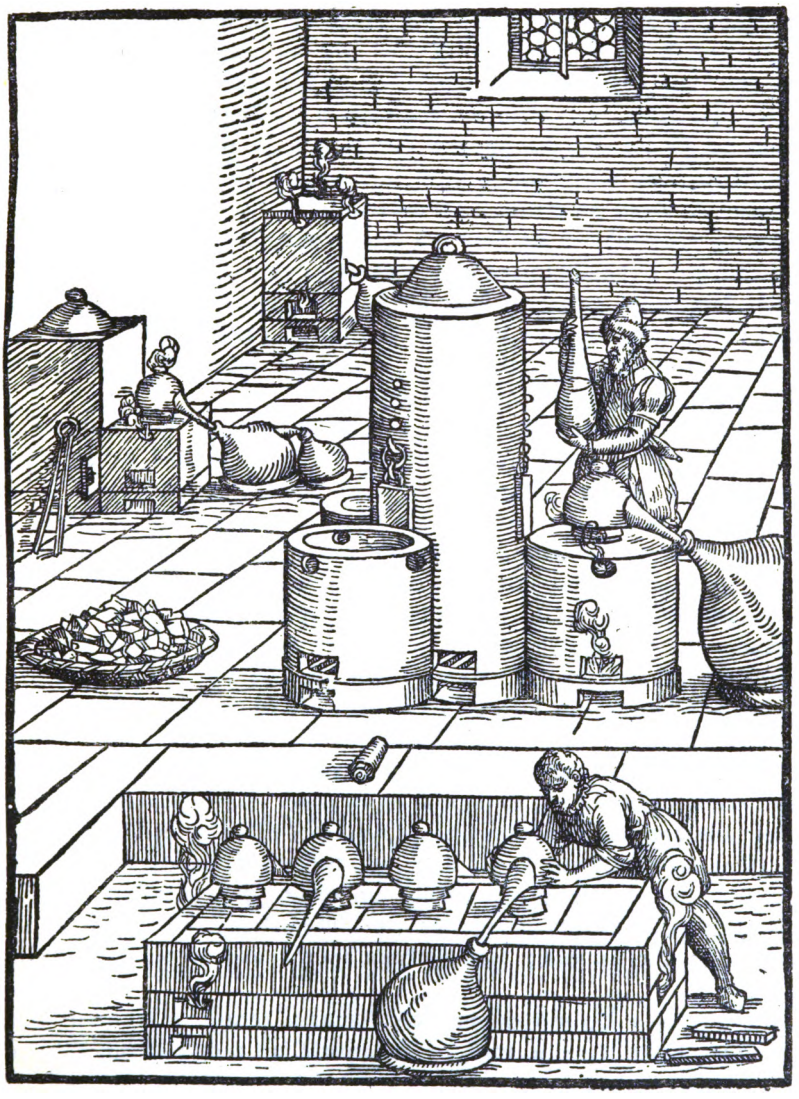
Im Rammelsberge ist ehedem mehr Holz verbaut worden als in den Städten Braunschweig und Goslar.

So wie der Rammelsberg durch ein Pferd fündig wurde, so brachte in Hahnenklee ein Hahn, der im Kleefelde scharrte, blinkendes Erz zutage. Im Ostharz sind es kämpfende Hirsche gewesen.

Zur Geschichte des Bergbaus

Als die Gewerken die großen Gaben Gottes gemißbrauchet, ist aus dessem gerechten Zorn eine fürnehme Grube eingegangen und sind an

Digitized by Google



Bergleute beim Ausschmelzen von Gold

Holzschnitt aus: Lazarus Ercker, Beschreibung der Erz- und Bergwerksarten. Frankfurt 1629

Digitized by Google

einem Tage vierthalbhundert Weiber zu Witfrauen geworden. Die ſtanden am Berge und beweinten ihre Männer. Der Rammelsberg kriegte an ſeiner höchſten Spitze einen Riß, wohl an die hundert Lachter tief.

In den Kämpfen zwiſchen Welfen und Hohenſtaufen wurden die Gruben und Schmelzhütten wiederholt zerſtört und der Bergbau kam zeitweilig völlig zum Erliegen. Da mußten die Bergleute auswandern. Und hat ſie der Berghauptmann Hermann v. d. Gowiſche 1181 nach dem ſächſiſchen Erzgebirge geführt und daſelbſt die Bergſtadt Freiberg gegründet. Denn ein Kaiſer (nach anderen iſt es Herzog Otto v. Braunſchweig geweſen) hat die Frau des Berghauptmanns zu ſeinem Willen gezwungen. Der Hauptmann iſt nach Goslar gegangen und hat den Kaiſer zum Zweikampf gefordert. Aber der hat ihn ſchimpflich fortgejagt. Da hat der Hauptmann ſeine Bergleute aufgewiegelt und iſt mit ihnen weg.

Aber der Bergprediger Matheſius weiß einen andern Grund, warum die harziſchen Bergleute auswanderten:

Als aber auff eine zeit fuhrleut vom Wilden Mann und Zellerfeld / bley in Böhmen auff den Kuttenberg führeten / werden ſie in einer wagengleiſt (einem Wagengleiſe) / eines ſchönen glantzes / wie noch heutiges tags das Freybergiſche ertz ſihet / gewar / da jetzund Freyberg ſtehet / und weil es dem Goßlariſchen ertz nicht unähnlich war / nehmen ſie etliche ſtuffen mit ſich / und bringens auff den wilden mann oder gen Goßlar / da es nun ſilber hält / wenden ſich etliche Sachſen herauff an das Böhmiſche Gebirg / daher noch die Sachſenſtadt bei Freyberg genannt iſt / alſo kommet das alte Bergwerk auff zu Freyberg / ungefährlich für vierhundert jahren / bey zeiten Ottonis des Marggrafen zu Meiſen / darvon die Markgrafen zu Meiſen ſind reich worden.

Zu Eingang des ſechzehnten Jahrhunderts ſind die Harzer Bergwerke mit der Erneuerung des Evangeliums zu neuer Blüte gekommen. Bergleute aus dem ſächſiſch-böhmiſchen Erzgebirge haben an dieſem Wiederaufſtieg rechtſchaffenen Anteil. Dort, wo heute Andreasberg ſteht, trafen ſie zwei übereinanderſetzende Gänge an. Solche Gänge heißen nach alter chriſtlicher Bergmannsſprache ein Andreaskreuz. Ein ſolch Kreuz verſpricht edle Anbrüche. Und ſo kam Andreasberg zu ſeinem Namen.

Bergherren

Von großen Bergherren weiß die Harzſage wenig zu erzählen. Das mag daher kommen, weil die Bergwerke faſt immer in den Händen der Fürſten waren.

Hinter dem Buntenbock hatte ein Arbeiter eine Eiſenſteingrube. Dort fand er gute Ausbeute. Nur eins war ärgerlich: ſo viele Molche wa-

Digitized by Google

ren in der Grube, so viele, daß sie ihm sogar auf sein Essen krochen und es verdarben. Da lud er seinen Karren mit Molchen voll, fuhr sie fort und verbrannte sie. Ich weiß nicht, wievielmal er gefahren ist. Zuletzt waren nur noch einige da. Die glänzten so eigen. Und als er auch die fortfahren wollte, erschien ihm der Bergmönch und winkte. Aber der Arbeiter achtete nicht darauf. Er verbrannte die Molche. Und siehe, von der Zeit an arbeitete er im Tauben. Er hatte nicht gewußt, daß die Molche ein Anzeichen guter Ausbeute waren. Mit den Tieren hatte er sein Glück fortgekarrt.

In alten Zeiten ist ein Superintendent ein mächtiger Bergherr gewesen. Die Hütten um Riefensbeek und Kamschlacken waren seine, neunundneunzig Hütten. Einmal saßen seine Leute vor dem Zechenhause und spielten Karten. Und sie machten so viel Leben. Einer rief beim Ausspielen: „Trumpf rut! De Superdente teilt det Geld ut!“ Das hörte der Herr Superintendent. Er kratzte sich hinter den Ohren; denn aus dem Spruche merkte er, daß seine Leute von der Hütte mehr profitierten als er selbst. Da ließ er seine Hütten erliegen.

Selbst der Teufel hat einmal gebergwerkt. In den Goslarischen Bergwerken hatte er eine Grube, sehr reichhaltig an Silber, auf seine Kosten anlegen lassen. Woher hätte er auch sonst das viele Geld nehmen sollen, das er denen verschaffen mußte, die sich ihm verschrieben? Damals wurde alle Ausbeute, die der Rammelsberg lieferte, gemeinsam verkauft und der Gewinn unter die Grubenherren verteilt. Da ließen sich einst die Gewerken einfallen, den Teufel zu schuppen (sie teilten nicht redlich mit ihm). Darüber wurde der Teufel so zornig, daß er seine ganze Grube zusammenwarf und unzugänglich machte.

Andere erzählen, daß der Teufel nicht mit den Gewerken, sondern auf eigene Hand den Bergbau trieb. Das Erz schmolz er in Gruben, den sogenannten Graufkaulen, die man gelegentlich im Holze findet. Die Gruben füllte er unten mit Holz, legte Erze darauf und deckte oben alles mit Erde ab. Dann hat er Feuer angemacht und so das Silber gewonnen. Die Bergleute der Gegend haben ihm dabei geholfen. Allwöchentlich hat er ihnen dafür ihren Lohn ausgezahlt. Einmal aber haben sie lange warten müssen. Da hat sich einer in seinem Unwillen auf das Zahlbrett gesetzt und es beschmutzt. Da hat der Teufel alle im Grimm von dannen gejagt und hat gesagt, nun solle der große Rammelsberg nicht eher bebaut werden, als bis der kleine ausgebaut ist. Und steckt doch im großen Rammelsberge viel mehr Gold und Silber als im ganzen Goslarschen Bergwerk.

Digitized by Google

Bergmanns-leben

Die älteren Harzschriftsteller schildern uns die Bergleute als lustige Burschen. Sie verzehrten ihr Geld mit Klingen und Singen. Wenn sie in Gesellschaft beisammen waren und keine Musik bei sich hatten, wickelten sie ihre Hinterleder zusammen und wußten darauf Töne zu bilden, die von weitem der Musik der Waldhörner ähnelten.

Zweimal in der Woche wurde den Bergleuten zu Clausthal in der Sankt Klauskirche gepredigt. Aber sie achteten der Predigt gering. Denn wenn es der Prediger versah, daß er ein klein wenig die Predigt zu lang machte und das Stadttor aufging, ehe er Amen sagte (die Klauskirche lag hart am Klaustore), liefen sie alle davon und ließen den Prediger allein stehen. Der mußte dann wohl aufhören.

In Wildemann war für den Gottesdienst kein Raum da als die Schenke. Bei schönem Wetter waren die Leute auf dem Markte versammelt, und der Priester von Zellerfeld predigte zum Schenkenfenster hinaus. Bei schlimmem Wetter aber ging das Volk in die Schenke, um allda der Predigt zuzuhören, wobei die Bergbursche viel Leichtfertigkeit trieben, zum Teil hinter dem Ofen Karten spielten, zum Teil Branntwein tranken, und oft blieben sie nach der Predigt gleich sitzen, um zu saufen und zu spielen.

Am Fastnachtstage ziehen die Bergleute in den Bergstädten des Oberharzes vom Gaipel mit Musik zur Kirche, um die Bergpredigt zu hören. Sie dulden nicht, daß auch nur eine einzige Frau daran teilnimmt. Denn soviel Frauen dabei sind, soviel Bergleute verunglücken ihrem Glauben nach im folgenden Jahre.

Aber bei all dieser Leichtfertigkeit sind die Bergburschen verwegene Buben, die keiner Gefährlichkeit achten. Das haben sie schon auf dem Kreuzzuge bewiesen, den Herzog Heinrichs des Löwen Sohn unternahm. Da wurden sie bei allen Nationen und barbarischen Völkern über die Maßen berühmt; denn sie untergruben ein sehr festes Bergschloß der Sarazenen, Chorut genannt, und brachten die Mauern durch gesetztes Feuer zum Sturz. Über die ganz unbekannte Art, Städte zu bestürmen, ist das ganze Morgenland erschrocken.

In Hahnenklee, wie überhaupt auf den Bergwerken des Harzes, fehlte es in früheren Zeiten gar sehr an Männern. Da mußten die Frauen einen großen Teil der Arbeit mit versehen helfen. Sie waren aber auch gewaltig hinter den jungen Männern her, und so kam es denn einmal, daß zwölf Mädchen zu gleicher Zeit einen jungen Burschen haben wollten. Sie gerieten darüber auf einem Berge oberhalb Hahnenklees in Streit und wurden so heftig dabei, daß sie einander in jähem Zorne erschlugen.

Digitized by Google

Darum hat man die Stelle zum ewigen Andenken den Mädchenrathausplatz genannt.

Der Bergmann muß stark in der Hoffnung sein und sich durch Mißerfolge nicht irren lassen. Der Bergmann, der am Bielstein bei Lautenthal einen Stollen anlegte, hat seine gute Laune nicht gleich verloren. Früh war immer eingeschurrt, was er am Tage vorher gewältigt hatte. Da hat er gewettert und geflucht und immer wieder angefangen. Zuletzt rutschte er auf seinem Hinterleder vom Bielstein herunter und sagte zu den Leuten, die dort standen: „Das hätt' ich doch nicht gedacht, daß der Berg wäre an mir heruntergerutscht!"

Solcher Galgenhumor macht einen tüchtigen Teil der leichtfertigen Lustigkeit der Bergleute aus. Denn der Tod steht immer hinter ihnen. Einst träumte der Frau eines Bergmanns, ihr Mann stürze in die Grube und komme dabei um. Beim Aufstehen erzählt sie ihrem Manne den Traum und bittet ihn, doch zu Hause zu bleiben. Doch er fährt an. Einige Stunden darauf bringen sie ihn ganz zerschmettert ins Haus getragen. In der nächsten Nacht erscheint der Verunglückte seiner Frau in leibhaftiger Gestalt und steht vor ihrem Bette. Und spricht: „Ein ernstes Wort habe ich dir zu sagen, hör' auf:

Erzähle keinen Traum
und schäle keinen Baum
und röste kein Brot,
so wird Gott helfen in aller Not.
Hättest du deinen Traum verschwiegen,
so wäre dir dein Mann geblieben.

Das hat sich in Windhausen am Harze zugetragen. Die ersten vier Reihen des Spruches werden mit Veränderung der dritten (back' keinen Kümmel ins Brot) sonst den Waldweibchen in den Mund gelegt. Aber die Bergmannsfrau hat doch nicht gewußt, daß sie mit dem Aussprechen eines noch nicht Wirklichen dessen Verwirklichung herbeiführt. Das Wort, einmal gesprochen, zwingt das Ereignis herbei.

Ein Bergmann ging an einem Sonnabende zur Beichte, um am Sonntag zum Abendmahl zu gehen. Nun ist es alter Brauch, daß nach der Beichte niemand mehr arbeitet, sondern all seine Gedanken auf das fromme Vorhaben richtet. Der Bergmann aber wollte sein bißchen Lohn nicht einbüßen und fuhr nach der Beichte dennoch wieder vor Ort. Aber kaum war er in der Grube, da stürzte der Schacht ein, und alle Spur von ihm verschwand. Erst nach hundert Jahren, als andere Bergleute dort einschlugen und ein Bergwerk bauten, fanden sie in einem Gange einen Bergmann. Der hatte einen großen, langen Bart und

Digitized by Google

schien zu schlafen. Und da sie um ihn redeten, erwachte er und fragte gleich: „Hat es schon zusammengeschlagen? Ich muß zum Nachtmahl gehen!“ Da sprachen die andern: „Es ist heute kein Sonntag und deshalb auch kein Gottesdienst, es ist Werkeltag.“ „Doch,“ sprach er, „nächsten bin ich zur Beichte gewesen, und heint muß ich zum Abendmahl!“ Da geleiteten sie ihn aus der Grube und nach der Kirche und holten den Pfarrer. Der gab ihm das heilige Mahl. Und wie er es empfangen hatte, stürzte er zusammen und war ein Häufchen Asche.

Von Steigern

Die Aufsicht über die Häuer und über die Gewinnungsarbeiten überhaupt führen die Steiger. Da ist einst auf dem Wildemann ein gescheiter gewesen. Als dort im zweiten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts viel Silber gefunden wurde, kamen fremde Bergleute in großen Scharen an und begehrten Arbeit. Ach, da hätte müssen Grube an Grube sein, um die alle zu beschäftigen! Um sie aber mit Ehren loszuwerden, steckte sie der Steiger in eine Gegend der Grube „Wildemann“, wo nichts als feste Strosse war, so daß weder Eisen noch Stahl darauf haften wollte. Hatten nun die fremden Bergleute dort eine Schicht gearbeitet und viel Eisen verschlagen, so gewannen sie so wenig Erz, daß sie sich nicht einmal hätten daran sattessen können, wenn es Brot gewesen wäre. Da wurden sie solcher Arbeit bald überdrüssig und packten schleunigst wieder auf. Die anderen aber sagten scherzhaft: „Es hat sie gefressen“, und sie nannten den Ort der Grube den Fresser.

In einer Grube auf dem Andreasberg wurde das Rotgülden gegraben. Das war so kostbar, daß die Bergleute, die aus dem Schachte fuhren, am ganzen Körper untersucht wurden. Dort kamen nun einst viele Bergleute, die Nachtschicht arbeiteten, zu Tode. Da nahmen sich zwei Kameraden vor, die Ursache dafür zu untersuchen. Um Mitternacht kam ein furchtbares Brüllen und Getöse durch den Stollen, und es kam heran ein unbändiger Ochs. Als aber die Häuer das Untier mit dem Bohrfäustel und mit dem Zweimenschenbohrer angriffen und ihm gehörig das Fell bearbeiteten, verstummte das Gebrüll, und bald darauf bat es mit menschlicher Stimme aus der Ochsenhaut heraus ums Leben. Die Bergleute rissen nun die Ochsenhaut herunter und brachten den Steiger der Grube, den Calvör, zum Vorschein. Der bot ihnen viel Geld, wenn sie schweigen wollten. Denn er nahm die Ochsenhaut, um die Bergleute zu schrecken und zu töten, um dann ungehindert das Rotgülden aus dem Schachte bringen zu können. Aber die Bergleute wollten sein Geld nicht und zeigten ihn an. Als er festgenommen werden sollte, stürzte er sich in den Schacht. Dort hat er noch lange nachher gespukt

Digitized by Google

Bergleute beim Ausſchmelzen von Kupfer

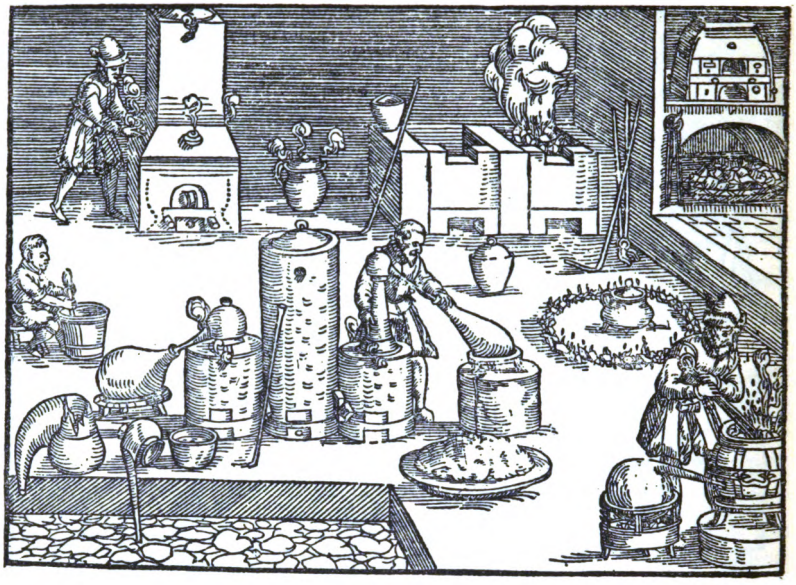
Holzſchnitt aus: Lazarus Ercker, Beſchreibung der Erz- und Bergwerksarten. Frankfurt 1629

und iſt überall den Bergleuten im Wege geweſen. Die ſagten dann: „Da iſt wieder der lange Calvör mit ſeiner Ochſenhaut!“

Die reichſten Silbergruben am Harz waren in alter Zeit der große Johann und der goldene Altar. Über die Gruben war vorzeiten ein Steiger geſetzt, der hatte einmal, als der Gewinn groß war, ein paar reiche Stufen beiſeite gelegt, um ſie zuzulegen, wenn der Bau ſchlechter und ärmer ſein würde. Was er in guter Abſicht getan, das wurde von

Digitized by Google

Bergleute beim Schmelzen der Metalle



Holzschnitt aus: Lazarus Ercker, Beschreibung der Erz- und Bergwerksarten. Frankfurt 1629

anderen, die es bemerkt hatten, als ein Verbrechen angeklagt. Und wer damals nur ein Weniges genommen hatte, der mußte sterben. So wurde auch der Steiger verurteilt. Als er nun niederkniete und ihm das Haupt abgeschlagen werden sollte, da beteuerte und beschwor er nochmals seine Unschuld und sprach: „So gewiß bin ich unschuldig, als mein Blut sich in Milch verwandeln und der Bau der Grube aufhören wird. Erst wenn im gräflichen Hause ein Söhnlein kommt mit Augen aus Glas und mit Rehfüßen und am Leben bleibt, so wird der Bau wieder beginnen, stirbt es aber noch im Kinderbett, dann bleiben die Gruben ewig zu!“ Als der Scharfrichter den Hieb getan und das Haupt herabfiel, da sprangen zwei Milchströme statt des Blutes schneeweiß aus dem Rumpfe und bezeugten des Steigers Unschuld. Und die beiden Gruben gingen alsbald ein. Nicht lange nachher ward ein junger Graf mit Glasaugen und Rehfüßen geboren. Aber er starb gleich nach der Geburt. Darum wurden die Silberbergwerke nicht wieder aufgetan, sondern blieben verschüttet bis auf diesen Tag.

Venediger holen Schätze

Am ganzen Harze weiß man viel von Leuten aus Venedig zu erzählen, die alljährlich gekommen sind und sich dann immer nach bestimmten Punkten haben bringen lassen. Die Berge haben sich vor ihnen aufgetan, und sie sind hineingegangen und reich beladen zurückgekehrt.

Digitized by Google

Denen, die ihnen als Führer gedient, haben sie meistens reichlich gelohnt und ihnen oft gesagt, die Leute hierzulande wüßten gar nicht, was noch alles in den Bergen stecke, und der Stein oder die Schlacke, die sie nach einer Kuh würfen, sei oft mehr wert als die Kuh selber.

Auch zu Nürnberg waren hochberühmte Alchimisten, gute Künstler und Bergleute. Darum ging das Wort: Deutschland ist blind, Nürnberg sieht mit einem Auge, Venedig aber mit allen zweien.

Aus dem Weingartenloch bei Osterhagen haben die Nürnberger und die Ausländer braune, gelbliche Erde in Ranzen und Säcken fortgetragen. In der Gegend von Bleicherode und Klein-Bodungen sind die „braunen Leite" gegangen. Sie hatten braune oder gelbe Gesichter und rabenschwarzes Haar. Sie zogen mit Hammer und Säckchen in den Wäldern und Bergen umher. Manche sagen, sie hätten weißen Sand gesucht. Aber andere haben deutlich gesehen, daß sie gelben Sand in ihren Säckchen trugen.

Durch das Diebesloch bei Rottleberode floß ein Bach, aus dem man Gold schöpfen konnte. Von der Höhle aus führten Gänge in den Berg, aus denen unbekannte Fremdlinge und zuweilen auch Ortsansässige Goldkörner herausholten. Aber einmal haben die Fremdlinge die Spalten verstopft, die zu den Gängen führten, und niemand hat sie wiederfinden können. — Auch die Mansfelder Schiefer wurden nach Venedig geführt, da sie neben dem Kupfer Gold und Silber halten sollen.

1768 stürzte auf dem Auerberge in der Grafschaft Stolberg das Turmgestell unerwartet zusammen. Da erzählten die Leute, es wären aus weiter Ferne schwarze Männer gekommen. Die hätten unter der Sohle des Turmes eingegraben, in tiefen Gängen eifrig nach einer roten Farbe gesucht und so alles unterhöhlt.

Wie die Venediger die Erde verwenden

Was die Venediger mit der braunen, gelben oder roten Erde tun? Darüber sind sich die Leute klar: sie machen Gold daraus. Gelegentlich wird aber auch einmal eine andere Meinung laut. Im Fürstentum Blankenburg findet sich Talkum, der Speckstein, eine sehr kostbare, gelbe Erde. Die Venetianer fertigten daraus sauberes Teezeug. Der Pastor Leßer zu Nordhausen hat einmal einen solchen Italiener bei sich über Nacht behalten und hat ihn ausgefragt. Der hat gesagt: „Ja, wir bringen die griechischen Erze nur durch Zusatz dieser Erden in Fluß!"

Wegweiser zu Schätzen

Die Venediger besaßen alte Handschriften, Wegweiser zu Schätzen. So ist in einer Herberge am Kyffhäuser ein wandernder Italiener, ein Mäusefallen- und Hechelträger, plötzlich arg krank geworden. Als er sein letztes Stündlein nahen fühlte, zog er ein Buch aus der Tasche und

Digitized by Google

warf es ins Feuer. Der Wirt aber rannte schnell hinzu und entriß es den Flammen.

Nun höre, wie du um Elbingerode dein Glück machen kannst! Frage daselbst nach einem Berge, der da heißet Morgenland, Morgenbrodtsberg oder Georgenberg. Hast du den gefunden, so gehe im tiefen Grunde das Wasser hinaufwärts. So triffst du zwei Steinklippen. In die eine ist ein Münch oder Schuh gehauen. Daselbst ist ein Stollen gediegenen Golderzes, dessen ein Pfund hundertundzwölf Gülden gilt. Davon hat einstens ein Welscher, Not und Zehrung halber, zu Nürnberg ein Pfund für hundertundsechs Gülden verkauft. Der Stollen ist mit einer Hurt verdeckt. Deshalb mußt du fleißig suchen und räumen. Hernach gehe noch weiter am Wasser aufwärts. So wirst du wiederum zwei Steinklippen finden, darein Münche gehauen. Und der eine wird mit dem Finger auf einen Platz weisen, da du gediegene Goldkörner finden wirst. Noch besser hinaufwärts steht ein gestümmelter Baum. Dabei ist ein Steinhaufen. Tust du selbigen weg, wirst du einen Stein mit einem Ringe finden. Den hebe auf und suche. So wirst du einen vortrefflichen Schatz finden, davon das Pfund hundertundzwölf Gülden kosten wird.

Und wenn du in der Gegend von Wernigerode Silber und Gold holen willst, so ist dies die Anweisung dazu: Gehe von Wernigerode nach dem Berenberge hin, bei zwei Sägemühlen vorüber, bis zur verstümmelten Buche. Lehne dich mit dem Rücken daran und schau' nach Abend, so wirst du vier oder fünf Schritte vom Baume ein Loch finden, darin schwarze Kohlenerze und einen gelben Lehm, die Gold und Silber halten.

Rechter Hand des Brockens, gegen Thale zu, wirst du an einem Baume das Zeichen B 7 angeschnitten finden. Drei Schritte davon ist reiches Gut mit Bohlen bedeckt, sieht aus wie Weizenkleie, ist aber Gold und Silber.

Bergleute suchen die Schatzstellen der Venediger auf

Die Harzer Bergleute waren auch nicht auf den Kopf gefallen und gaben fein acht, wohin die Venediger gingen. Vor langen Jahren wohnten drei Bergleute in Hahnenklee, bei denen kehrten von Zeit zu Zeit Venediger ein, die die Schätze im Bocksberge aufsuchten und in der Regel auch viel fanden. Aus ihrer Heimat brachten sie allerlei Medizinsachen mit, die gegen viele Krankheiten gut waren. An diesem Handel verdienten sie reichlich. Die Bergleute merkten aber bald, daß es der Handel nicht allein war, der sie herzog, sondern der Bocksberg. Jedesmal wenn sie kamen, zogen sie Erkundigungen ein, ob schon vor ihnen Landsleute hiergewesen und den Bocksberg besucht hätten. War

Digitized by Google

das zufällig geschehen, so wurden sie jedesmal recht verdrießlich, war aber keiner dagewesen, dann sahen sie stillvergnügt aus.

Als sie einst wieder da waren und bei mondheller Nacht nach dem Bocksberge aufbrachen, ging ihnen einer von den drei Bergleuten nach und sah, daß sie am Bocksberge an einer abgelegenen Stelle den Boden aufgruben und aus dem Loche Erde in ihre Beutel füllten. Der Bergmann hatte genug gesehen und sich genau die Stelle bezeichnet. Er eilte, daß er früher nach Hause kam als die Venediger. Am folgenden Tage reisten die ab, und die Bergleute verabredeten sich, gleich denselben Abend den Ort aufzusuchen und nachzusehen, was es da zu holen gäbe. Sie freuten sich schon des Reichtums, den sie finden würden. Als es aber so weit war, wollte der dritte nicht mit. „Denn," sagte er:

„Was mir Gott hat zugedacht,
Das wird mir ins Haus gebracht."

Die beiden anderen Bergleute gehen deshalb allein hin, suchen an dem Platze, finden aber nichts. Sie wollen am Ende aufhören, und sind dabei, das Gezäh verdrießlich zusammenzunehmen. Da aber tut der eine einen derben Hieb in die Erde und ruft: „Hier steckt etwas!" Wieder fangen sie an zu graben und bringen ein Gerippe heraus, ein Gerippe von einem Reh oder von einer Ziege. Trotz des Ärgers lacht aber doch der eine über den anderen.

„Ih," sagt der eine, „unser Kamerad muß auch seinen Teil haben. Wir wollen ihm das Gerippe ins Haus bringen. Er ist angefahren, seine Frau liegt im Bette, die Türen sind offen. Da können wir's ungesehen in die Stube legen." Als es Nacht geworden ist, bringen sie das Gerippe in die Stube ihres Kameraden und fahren dann ein. Den Kameraden finden sie noch auf dem Gedinge; er hat sich redlich gequält und seine Löcher tüchtig gehoben. Als sie ankommen, fragt er gleich: „Na, habt ihr eure Scheuern voll? Ich glaubte, ihr brauchtet nimmer einen Fäustel in die Hand zu nehmen."

„Ach," antworten die, „laß dein Spotten! Wir hätten besser getan, wenn wir angefahren wären."

Darauf arbeiteten sie bis zwölfe, machten Schicht und gingen miteinander nach Hause, jeder in sein Quartier. Wie nun der dritte mit brennendem Lichte in seine Stube tritt, ist er ganz erstaunt, denn ringsum im Zimmer stehen auf Tischen, auf den Fensterbänken, auf den Kaminbrettern lauter prächtige, kleine Gestalten aus purem Gold und Silber, Hirsche, Rehe, Schweine, Kühe, Kälber, Ziegen und Vögel. Er kann sich nicht satt sehen. Er nimmt ein Ding nach dem andern, wiegt

Digitized by Google

es in der Hand und wundert sich über die Schwere und Schönheit. Als er alles durchgemustert hat, legt er sich zu Bett.

Am andern Morgen, wie die Frau aufsteht, in die Stube tritt und des Reichtums gewahr wird, läuft sie gleich zurück in die Kammer, weckt ihren Mann und fragt: „Mann, wo hast du die schönen Sachen her?“ Der aber antwortet: „Das hat mir mein lieber Gott ins Haus gebracht“, dreht sich auf die andere Seite und schläft weiter. Die Frau verschließt und verriegelt alles und besorgt das Haus. Kaum ist es Frühstückszeit und der Mann aufgestanden, kommen die beiden Kameraden und wollen sich ihr Bündel Schelte holen von wegen des Schabernacks. Aber anstatt daß der Kamerad ärgerlich aussieht, geht er ihnen freundlich entgegen und spricht:

„Kameraden, wie ich euch gesagt hab', so ist's gekommen. Mein Gott hat mir großen Reichtum ins Haus gebracht. Kommt herein, ihr sollt euren Teil davon haben.“

Darauf zeigt er ihnen die Sachen. Sie werden stumm und starr. Dann sagt er: „Du Kamerad, nimmst dies, du jenes, und ich behalte das. Dann hat jeder so viel, daß er nicht mehr den Bohrer zu gerben braucht.“ Da freuen sich die beiden und fragen endlich, was er denn mit dem Gerippe gemacht hat. Er aber hört gar nicht drauf, weil doch von einem Gerippe nichts zu sehen gewesen ist. Er sagt bloß: „Tut nichts, seht nur, wie ihr mit eurem Reichtum nach Hause kommt.“ Die beiden anderen haben ihren Schatz kaum nach Hause gebracht, so schwer ist er gewesen. Später haben die drei einige ihrer goldnen Tiere nach Goslar verkauft. Auch der Herzog von Braunschweig hat welche bekommen. Die Bergleute aber sind reiche Leute geworden und geblieben. Von der Zeit an hat keiner einen Venediger wieder auf dem Bocksberge gesehen. Die Schätze des Berges sind so lange verschlossen, bis hundert Jahre kein vierbeiniges Tier den Berg betritt. Das ist aber noch lange hin.

Zu einem Manne in Thale sind auch mal Venediger gekommen. Die haben gesagt, er solle sie an einen bestimmten Ort führen. Das hat er getan, und als sie da angekommen sind, haben sie eine Hasel in die Höhe geklappt. Unter der ist ein großer Gang zum Vorschein gekommen. Da sind sie nun hineingegangen, und der Mann mit ihnen, und sind endlich in einen großen Saal gekommen, in dem eine große Mulde voll Goldkugeln gelegen hat. Da haben sie ihre Säcke aufgemacht und vollgepackt. Wie aber das der Mann gesehen, hat er wie von ungefähr sein Tuch in die Mulde fallen lassen, sich danach gebückt und darunter eine Kugel herausgenommen. Sogleich ist ein großer, schwarzer Hund, der

Digitized by Google

dabei lag, aufgesprungen und hat den Mann zerreißen wollen. Die Venediger aber haben ihn beruhigt. Darauf sind sie wieder hinausgegangen und haben dem Manne gesagt, er könne nun gehen, denn er habe seinen Lohn ja schon. Als sie fortgewesen sind, hat der Mann gern noch einmal in den Berg gewollt, um mehr zu holen, und hat alle Haseln, die da standen, aufzuklappen versucht. Aber es hat sich keine wollen aufklappen lassen.

Venediger als Bergleute

Manchmal gingen die Venediger als Bergleute. In Lautenthal ist ein solcher gewesen. Der arbeitete stets mit einem Bergmann zusammen. Als er abging, gab er seinem Kameraden einen kleinen Stein. Solange er den in der Tasche hatte, brauchte er nicht zu arbeiten, sondern das Gebirge lag immer schon losgehauen vor ihm. Einmal wurde der Kittel des Bergmanns gewaschen, dabei ging der Stein verloren. Nun mußte er wieder arbeiten.

Ein anderer Venediger wurde in Clausthal zum Steiger gemacht. Wenn die Leute nach Hause gehen wollten, ließ er sie sogleich gehen, weil er alle Arbeit für sie tat. Wegen seiner Nachsichtigkeit mit den Bergleuten erhielt er viele Strafe und wollte deshalb zurück nach Venedig. Er entließ alle seine Leute, behielt nur den Anschläger, und den fragte er, ob er mit ihm wolle. Der sagte ja. Da stiegen sie miteinander ins Gesenke, wo die Tonnen hineingehen, und der Steiger besetzte (lud) die ganzen Löcher. Sein Zorn war so groß, daß er mit dem Stollen auch noch einen Bergmann, der da arbeitete, in die Luft sprengte. Dann frühstückten die beiden miteinander, und dann ging's immer in Felsen entlang, und überall war der schönste Weg. Als sie lange genug gegangen waren, kamen sie ins Venedigerland, in einen großen, schönen Garten bei des Steigers Haus. Dem Anschläger gefiel es sehr gut. Als er aber eine Zeitlang dagewesen war, fragte ihn der Steiger, ob er wieder einmal nach dem Harz wolle. Ja, das wollte er gern. Da nahmen sie ihre Geleuchte, und nun gingen sie wieder immer in den Felsen entlang. Als der Anschläger nach Clausthal kam, kannte ihn da niemand mehr, und seine Frau und seine Kinder waren auch nicht mehr dort. Da wurden die Kirchenbücher nachgeschlagen und da stand, daß dieser Bergmann vor einigen hundert Jahren verschwunden war. Er aber hatte geglaubt, nur einige Jahre im Venedigerland gewesen zu sein.

Die Venediger als Schwarzkünstler

Schon aus den vorhergehenden Geschichten erkennen wir, daß die Venediger mehr können, als Säckel und Ranzen mit gelber Erde fortschleppen. Das wird noch deutlicher im folgenden: Die Venediger, die alljährlich bei einem Manne in Grund einkehrten, hatten einen Spiegel

Digitized by Google

mit sich. Wenn sie in den schauten, konnten sie alles sehen, was in den Bergen war. Einmal in der Nacht nahm der Mann aus Grund heimlich das Zauberding und guckte hinein. Da sah er denn, daß der Iberg bei Grund einen eisernen Kopf, einen silbernen Leib und einen eisernen Fuß hatte und auf Wasser schwamm. Als frühmorgens die Venediger aufstanden, wußten sie schon, wer ihren Spiegel hatte. Der Mann mußte ihn gleich wieder herausrücken. Und seine Gäste hat er nie mehr wiedergesehen. Da mußte er wieder hart um sein täglich Brot arbeiten, während er doch früher von den Fremden so viel bekam, daß er vollauf zu leben hatte.

Zwei Venediger übernachteten in Harzburg in einem kleinen Häuschen. Der Wirt schaffte sie am Morgen nach dem Brocken. Der eine deckte den Rasen auf und nahm nassen Grand aus der Erde. Der andere pflückte von gelben Blumen die Köpfe ab. Beides taten sie in einen Tiegel und schmolzen Luffen (Grobguß) daraus.

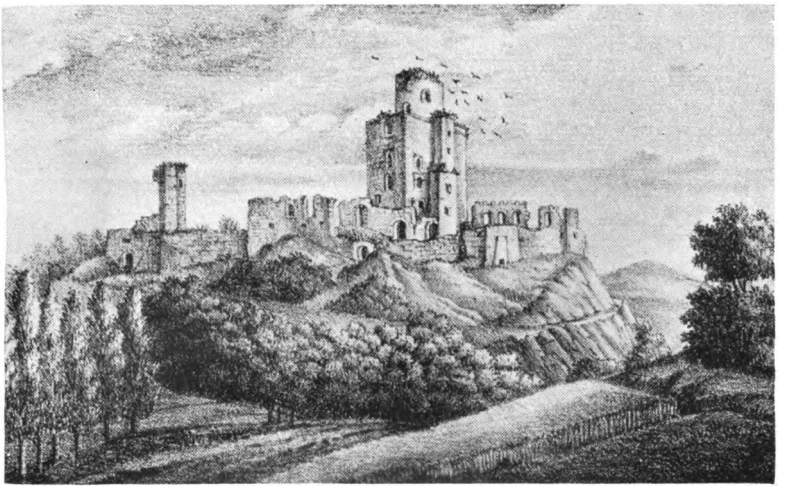
Abends war Gesellschaft in der kleinen Stube. Auch ein Sägemüller war dabei, der oben im Häuschen wohnte. Da haben sie beim „Harzstaate“ (sie heizten die Stube scharf ein und machten dabei Fenster und Türe auf) Geschichten und Märeken von Gespenstern erzählt. Der Sägemüller sagte: „Ich fürchte mich vor gar nichts!“ „So?“ sagte der eine Venediger. „Komm nur mal mit rauf in deine Stube. Durch das Loch in deiner Fensterscheibe wird was kommen, vor dem du dich fürchten wirst wie jeder andere Mann.“ Die beiden gingen hinauf. Der Sägemüller mußte mitten in der Stube auf einen Stuhl, mußte immer die Fensterscheibe angucken und durfte sich nicht mucken. Der Venediger saß am Tische und fing an zu lesen. Da kam ein Schlangenkopf zur Fensterscheibe rein, wurde länger und länger und ging gerade auf den Schneidemüller los. Schob sich immer näher, bis er etwa einen halben Fuß von seinem Gesichte entfernt war. Da wurde der Müller ohnmächtig. Hierauf las der Venediger die Schlange zurück, und der Schneidemüller sagte: „Ich will in meinem Leben nicht mehr so frech reden.“ „Ja,“ antwortete der Venediger, „am wenigsten darfst du's tun, wenn fremde Menschen dabei sind. Du weißt nie, was der eine oder der andere kann!“

Nach Venedig

Von Venedig bis in den Harz ist ein weiter Weg. Aber denkt ja nicht, daß die Venediger auf Schusters Rappen losgehoppelt sind und sich dabei abgeschunden haben.

Im Morgenbrodtstale am Brocken ist eine Quelle. Davor hat ein fremder Mann gestanden, hat ein Sieb unter das Wasser gehalten, und sieh, da waren lauter Perlen drin. Die hat er in einen Holster (Ranzen) ge-

Digitized by Google



Schloß Arnstein um 1840
Lithographie

Venetianerzeichen an einer Klippe am Mönchsbach zwischen Schierke und dem Brocken
Phot. Weigel-Harzburg

Digitized by Google

da war er eingenickt. Als er aufwachte, guckte er sich um. Rieb sich die Augen, wieder und wieder, fand sich nicht zurecht. Das war doch nicht sein Wald und die Gegend von Scharzfeld. So einen Garten, solche Bäume, so ein Schloß, wie da von weitem blinkte, hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen. Er bekreuzte sich, betete ein Vaterunser ums andere: es half alles nichts, er blieb, wo er war. Auf einmal tat sich das goldene Gartentor auf. Ein Mohr führte ihn hinein und geradeswegs in das Schloß. In einem großen Saal mußte der Förster warten. Drin standen allerlei Tiere in Lebensgröße aus purem Golde. Die waren so seltsam und naturgetreu, daß der Förster all die übrige Pracht darüber vergaß. „Willkommen in Venetia!" rief's da hinter ihm, und herein traten die drei Gesteinsucher aus dem Scharzfelder Walde. Die begrüßten ihn freundlich und fragten ihn, welches von den goldenen Tieren ihm wohl am besten gefalle. Dem Förster fiel die Wahl nicht schwer, denn der goldene Hirsch hatte es ihm gleich angetan. „Ja, da staunt Ihr," sagten seine Bekannten. „Seht Euch nur um. All den Reichtum haben wir zum großen Teil aus Eurer Schonung. Das Gestein war voll Gold, und ihr guten Deutschen habt es nicht gewußt. Aber danken wollten wir Euch doch, drum haben wir Euch hergewünscht. Laßt es Euch bei uns wohl sein." Das ließ sich der Förster nicht zweimal sagen. Er langte wacker zu beim Mahle und verachtete den Wein auch nicht. Müde legte er sich spät in der Nacht in das seidene Bett. Morgen wollte er seine Freunde fragen, wie er hierhergekommen war, das war sein Gedanke beim Einschlafen. — „Was einer doch für närrisches Zeug träumen kann," rief der Förster beim Aufwachen. Da lag er ja noch unter der Buche am Scharzfels. Ja aber, was war denn das? Da stand ja der goldene Hirsch, den er sich gewünscht hatte, und schaute ihn mit seinen Demantaugen wie lebendig an. So hatte er doch nicht nur geträumt. Als er nach Hause kam, fiel ihm seine Frau um den Hals. Nun erfuhr er erst, daß er lange Zeit fortgewesen war und niemand hatte gewußt wohin. Er erzählte sein Abenteuer, und viele Leute kamen herbei, den goldenen Hirsch anzusehen. Auch der Fürst hörte davon. Der hat nach langem Reden dem Förster den Hirsch abgekauft. In seinem Kunstkabinett kann man ihn heute noch sehen, wenn er nicht unterdessen abhanden gekommen ist.

In Lautenthal lebte vorzeiten ein armer Bergmann, der war aber reich an Kindern, acht, alle wie die Orgelpfeifen, dabei nackt und bloß, und oft hatten sie nichts zu beißen und zu brechen. Eines Tages lernte der Bergmann im Walde einen Fremden kennen. Der war so freundlich

Digitized by Google

und wollte ihn von aller Not befreien. „Leg' dich nur hin und schlafe, dann wirst du schon sehen, wie's kommt," sagte er. Der Bergmann ist auch herzlich müde und denkt, im Schlafe kann man ja doch nicht sündigen, und schläft ein. Als er aufwacht, liegt er auf einem Bette von Samt und Seide. In der Stube stehen an den Wänden Kommoden, Tische, Stühle, Kanapees von blinkeblankem Holz. Bilder hängen da in goldnen Rahmen, mannshoch, als wenn sie lebten. An der Türe stehen zwei Diener in Kleidern mit lauter Gold- und Silberzeug dran. Wie nun der Bergmann die Augen aufklappt, treten die Diener heran und bücklingen und ärscheln, ducken sich wie vor einem Könige, fragen nach dem Schlafe, wollen ihn anziehn wie eine Docke (Puppe), aber der Bergmann der sagt: „Ich habe Hunger im Kamisol, schafft mir was zu essen!" Da waren sie fort wie Windhunde. Wie nun der Bergmann sitzt und ißt, kommt auf einmal der freundliche Mann herein, den er dort bei Lautenthal gesehen und gesprochen hat. Na, die beiden begrüßen sich wie alte Bekannte, und nun weiß der Bergmann, daß er in Venedig ist. Jetzt führt ihn der Venediger an einen Spiegel. Und was sieht der Bergmann drin? Sein ganzes vergangenes Leben sieht er drin, die Hochzeit, die Taufen, und manches, was er längst vergessen hat. Dort glänzt noch so eine Spiegelwand. Sie gucken hinein. Da jammern Weib und Kind zu Lautenthal, denn sie denken, er ist tot. Zuletzt muß der Bergmann vor einen dritten Spiegel treten. Da sieht er sich mit seiner Familie im Wohlstande. Aber er ist gierig dabei wie ein Hamster und wird dadurch wieder arm. „Sieh," sagt der Venediger, „das letzte wird nicht geschehen, wenn du mir folgen willst. Wenn du nach Hause kommst, so grabe unter dem Baume, der in deinem Garten steht, ein Loch, so zwei Fuß tief, bei Nacht, zwischen elfen und zwölfen. Du wirst darin eine gelbe Erde finden. Davon drücke dir jedesmal zwei Kugeln, so groß, wie du sie mit beiden Händen umspannen kannst, trage sie nach Goslar und verkaufe sie an den Goldschmied. Aber nur zweimal darfst du das in der Woche tun. Sonst ist's dein Unglück." Nun gucken sich die beiden noch ein paar Stunden Venedig an, dann ist's Schlafenszeit. Der Bergmann steigt wieder in seine Samt- und Seidenkiste, und die beiden Diener wedeln um ihn. Früh erwacht er unter der Tanne im Lautenthaler Forst. Zu Hause, da gibt's einen Empfang, wie er schöner gar nicht sein kann. Abends knetet der Bergmann in seinem Garten die ersten Kugeln. Viel Geld kriegt er dafür. Lange Jahre ist er folgsam und genügsam und wird ein grundreicher Mann. Doch am Ende, da fährt ihm der Geizteufel in den Kopf. Er macht in einer Woche dreimal Kugeln. Wie

Digitized by Google

er von Goslar mit voller Tasche zurückkommt, wird er müde, und er mag wollen oder nicht, er muß sich unter eine Tanne legen und schläft auch sogleich ein. Da erscheint ihm der Venediger, weckt ihn auf und spricht: „Siehst du, jetzt wirst du wieder arm werden, wie du früher gewesen bist. Das hast du von deiner Habgier!“ Damit war er verschwunden. Doch wie er gesagt hatte, so wurde es, und wie es im Spiegel zu sehen war, so ist es auch gekommen. Stück um Stück verlor der Bergmann von seinem Reichtum. Zuletzt wurde er bettelarm, und am Ende ist er gar noch verhungert.

Ein Jäger aus der Grafschaft Stolberg traf die Venediger auf dem Auerberge. Sie setzten ihn in einen Trog. Darin rutschte er zwischen Venedig und dem Auerberge hin und her.

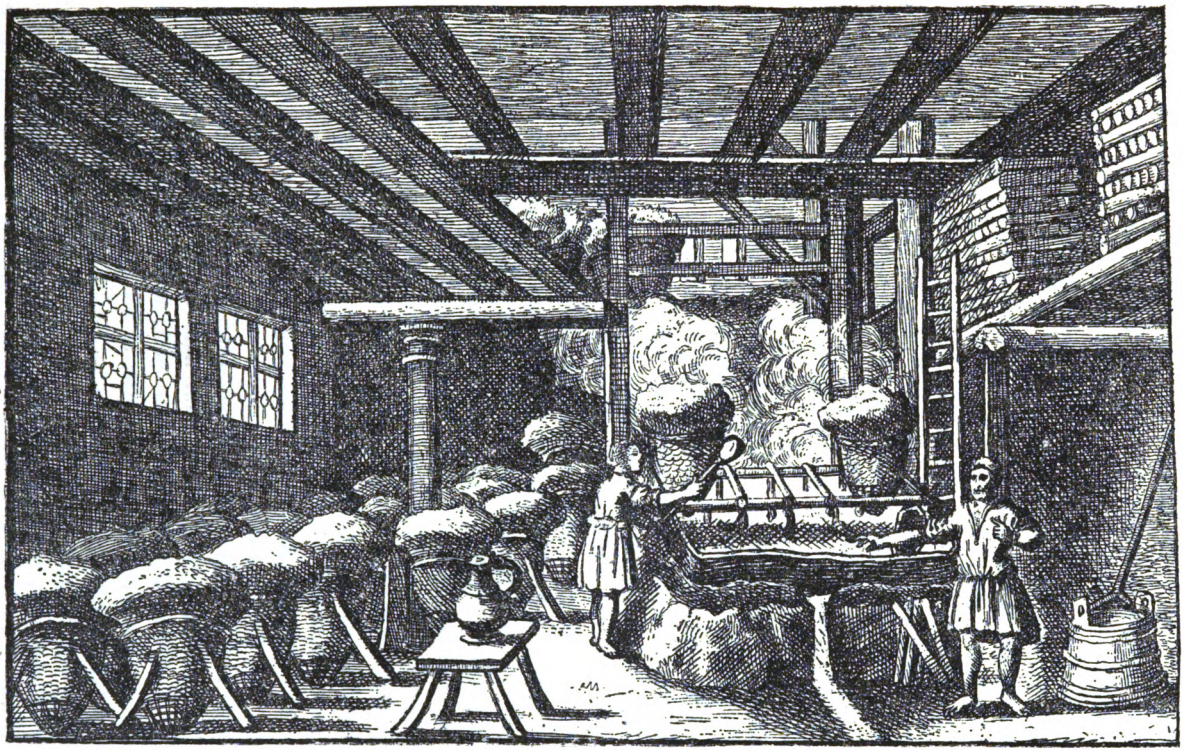
Salzbergbau

Wie der Erzreichtum des Harzes durch Tiere aufgedeckt wurde, so wurden auch die Salzquellen durch unvernünftiges Getier ans Licht gebracht. Bei Salzgitter waren es Wildschweine, die im Sumpfe suhlten und so zur Entdeckung der Salzquellen führten. Die schöne Stadt Halle hat nächst Gott ihren ersten Ursprung den Salzkoten zu danken. Hat daselbst in uralten Zeiten, annoch vor des Herrn Christi Geburt, ein Hirt seine Schweine gehütet. Da hat sich eine Sau bei heißem Wetter in dem dort quellenden Wasser abgekühlt. Und als sie sich in der Sonne trocknete, glänzten ihre Borsten hell vom Salz. Da schürfte man ein und fand den brechenden Salzquell.

Um das Salzwerk zu Halle zu höherer Blüte zu bringen, hat vorzeiten ein schönes Mädchen sich selber anderen preisgegeben, um mit ihrem Leibe so viel Geld zu verdienen und zusammenzubringen, bis ein neuer Brunnen gegraben werden konnte. Dies geschah im Jahre 803. Dieser Brunnen empfing den Namen Meteritz.

In alter Zeit standen dort, wo nun die Stadt Halle erbaut ist, nur sechsundneunzig Hütten aus Stroh und Holz, und darin wohnten die ältesten Halloren und sotten ihr Salz. Sie waren adligen Geschlechtes. Aus jener Zeit stammt noch das adlige Wappen, das beim Pfingstbier vor dem Zuge der Halloren hergetragen wird. Als sie nun eines Mittags vor ihren Hütten saßen, kam der Bischof vorbei, dem das ganze Land gehörte, und der zu Giebichenstein seinen Sitz hatte. Da baten sie ihn um Erlaubnis, an dieser Stelle eine Stadt bauen zu dürfen. Der Bischof lachte und fragte sie, ob sie einen guten Käufer für ihre Lumpen gefunden hätten, daß sie davon Städte bauen wollten. Denn sie sahen sehr ärmlich aus. Sie aber antworteten:

Digitized by Google



Halloren beim Salzſieden. 1670. Kpfr. aus: Friedrich Hondorff, Das Salzwerk zu Halle

Digitized by Google

„Han wir hüte Water un Holt,
So han wir morne Silber un Gold."

„Nun so baut in Gottes Namen mit Wasser und Holz," rief der Bischof, „und es leucht' euch Sonne, Mond und Sterne dabei." Und zum Andenken an jenen Ausspruch stehen noch jetzt im Wappen der Stadt Halle Sonne, Mond und Sterne.

Ein Jahr darauf kam der Bischof wieder des Weges, und nun sah er die schöne Stadt Halle an Stelle jener Hütten stehen. Und die Halloren eilten ihm entgegen und dankten ihm fußfällig, daß er ihnen erlaubt hatte, die Stadt auf seinem Grunde zu bauen. Und weil das Gedränge zu groß wurde, setzte man den Bischof auf einen Esel, den ersten Esel, der nach Halle kam, und vor ihm her streute man lauter Rosen. Zum Andenken daran ist noch heut das Wahrzeichen von Halle ein Esel, der auf Rosen geht.

Die Halloren lebten nun in allem Glück, und unterdes kam die Zeit, daß Kaiser Karl der Große seine Kriege begann. Da zogen zwölf Halloren in sein Heer. Die waren größer als alles andere Volk und wurden Riesen genannt. Die Schwerter, die diese zwölf in den Kriegen an der Seite führten, werden noch jetzt aufbewahrt und beim Pfingstbier von zwölf Männern getragen. Sie sind vier und eine halbe Elle lang. Und weil sich nun die Halloren in Karls Heere durch große Tapferkeit auszeichneten, verlieh er ihnen größere Rechte als seinem übrigen Volke. Und er schenkte ihnen zum Andenken das Pferd, das er im Kriege geritten, und die Fahne, die sie geführt hatten. Und bestimmte, daß jeder seiner Nachfolger den Halloren ein Roß und eine Fahne schenken sollte, wenn sie ihm den Huldigungseid leisteten. Das Roß mußte königliches Sattelzeug haben und vom Herrscher selbst geritten sein. Und wie Kaiser Karl angeordnet hat, so ist es geworden. Zweiunddreißig Fahnen der Halloren werden in der Moritzkirche aufbewahrt. Auf Kaiser Karl sind zwar erst dreißig Kaiser und Könige gefolgt, aber von Friedrich Wilhelm dem Dritten haben die Halloren zwei Pferde und zwei Fahnen gekriegt, weil sie ihm zweimal Treue geschworen haben. Einmal nach der Thronbesteigung, das andere Mal nach der Besiegung der Franzosen. Das königliche Pferd behalten die Halloren bis zum ersten Pfingstbier nach der Thronbesteigung. Da reitet es der älteste Hallore. Dann wird es verkauft, und der Erlös kommt in die Brüderschaftskasse.

Unter den Rechten, die die Halloren von Karl dem Großen empfingen, war das größte, daß sie selbst Gericht halten und über Tod und Leben entscheiden durften. Zum Zeichen dafür stellte er den Roland in ihre

Digitized by Google

Stadt, der noch jetzt auf dem Markte zu Halle steht. Auch erlaubte er der Brüderschaft, daß sie drei Flinten führen und damit so viel Wild in seinen Forsten jagen durfte, als ihr gefiel. Der Bischof in Giebichenstein aber gelobte in seiner Freude, als er die Stadt sah, ihr alljährlich zweiundachtzig Tonnen Bier zu schenken und zwölf Pfund Knobbenmehl, und zu jeder Knobbe einen Hering. Das empfingen auch die Halloren vom Amte in Giebichenstein regelmäßig bis in die neuere Zeit.

Raubgesindel

Raubritter

Die zahlreichen zerstürzten Harzburgen haben in den Leuten die Vorstellungen von wegelagernden Rittern genährt und wachgehalten. In Steckelnberg ist früher ein Burggraf gewesen. Der hat wild in der ganzen Gegend gehaust, und man hat sich viel gemüht, ihn zu fangen, aber es hat nie gelingen wollen. Denn er hatte seinen Rossen die Hufe verkehrt aufgeschlagen. Und wenn man nun meinte, er sei in der Burg, so war er draußen, und wiesen die Spuren der Pferde nach dem Lande, so war er drinnen. So wild und grausam war er aber, daß er sich oft an einem Tage eine gewisse Zahl setzte, denen er die Köpfe abschlagen wollte. Und dann ruhte er nicht eher, als bis er sein Ziel erfüllt hatte. Aber mit dem Alter hat er doch Mitleid gehabt. Denn als einmal ein steinalter Mann noch spät abends die Straße kam, da fragte er ihn, wie alt er sei, und als der es ihm nun gesagt, da ließ er ihn ziehen, obgleich er noch der letzte war, der ihm an seiner Zahl fehlte. So hat er es lange ungestraft getrieben. Aber zuletzt haben ihn die Quedlinburger auf dem Regenstein gefangen und haben ihn mit sich in ihre Stadt geführt. Da hat er ihnen denn, als sie auf den Markt kamen, gute Worte gegeben, hat seine Lanze in die Erde gesteckt und gesagt: „So weit meine Lanze hier hervorsieht, so weit will ich den ganzen Markt mit Gold anfüllen, wenn ihr mich freilaßt!“ Aber die Quedlinburger haben sein Sündengeld nicht gemocht und haben ihn, wie er's verdiente, vom Leben zum Tode gebracht.

Hans von Eisdörp war saun ruchlosen Mann, dat hei sek von sienen Landslüen affondere, und sammele sek ne Banne, womit hei sek in Höhlen upheilt. Hiermit dee hei der Stadt Osteroe veeln Schaden, un den Dörpern, dei in der Gegend lieht, ook, denn hei dee rauben un stehlen, un nam ook den Heers (Hirten), dä da öhre Veih weiden deen, dat Veih af, wat hei denn mit sienen Verbündeten vertehren dee. Un wenn se öne nahsporen deen, sau güngen se ümmer irre, denn öt war saun Schlukop, dat hei sienen Pären de Haufisen verkehrt undernägeln dee. Sau

Digitized by Google

betreif hei düt ne ganze Tied lang, bet hei endlich dorch ſiene Driſtigkeit mal an Kracke ſat (ſich feſtrannte). Oet war nämlich in Oſteroe mal Jahrmarket, wo hei ſek ok die anfund. Da gung hei in ein Wirtshus, und dee da zechen mit ſienen Verbündeten. Nun war dat Geſetze ſau, dat ein jeder, dä ſik blot wegen de Jahrmarketfriheit in de Stadt true, ümme drei Uhr all wedder ruter ſien mußte. In den Wirtshuſe aber, da harren ſchon welke den Eisdörp kennt. De waren glik hen nan Gerichte lopen un einer harre glik de Uhr verſtellt. Dat Gerichte, dat harre glik Küe ſchicket, de öne ſollen feſte nöhmen. De Uhr, de ſchlaug drei, un nu ſtürme hei mit ſiener Banne glik eruter. Aber butten (draußen), da word hei öbel mit ſienen Verbündeten begrüßet. Se neihmen öne glik feſte, un nu word hei hen nahn Dore brocht. Nah einiger Tied wärd von den Gerichte dat Urteil fällt, dat hei ſolle von veier Oſſen in veier Deele reten werden. Un düt is up Seikenhowe ſcheihn. Dat eine Deel davon hebbet ſe nah der Wagelos brocht un da begraben, dat anere nah den Könnenberge, dat andere nah der Mahnte und dat vehre nah den Brennewiensſteine. Up den Brennewiensſteine, da zeiget ſek nu alle Abende ne Lüchte, de von einen Deele bet taun anderen Rad ſchleit un teletzt wedder up den Brennewiensſteine verſchwind.

Unweit des Vorwerks Fürſtenhagen im Forſtorte Holenberg hat Hans von Eisdorf lange in einer alten, hohlen Eiche gewohnt. Sonſt hauſte er in einer Felshöhle bei Eisdorf, nach anderen im Klinkerbrunnen bei Schwiegershauſen.

Ein ſolcher Geſell war auch der Hans Kühnenburg. Der hat die ganze Gegend geängſtigt und viel zuſammengeraubt, und weil er ſo verwegen geweſen iſt, hat man ihn Hans den Kühnen oder den kühnen Hans genannt. Sein Schloß wurde verwünſcht in eine Klippe. Die ſteht heute noch an der Abendſeite des Bruchberges.

Vom Katzenfelſen bei Förſte iſt ein Raubritter herabgeſprungen, der hart verfolgt wurde, weil er eine Kloſterjungfrau geraubt hatte. Reiter und Roß lagen zerſchmettert unten.

Die Mühlhäuſer, Nordhäuſer und Erfurter haben die Erichsburg zerſtört, weil ſie ein Räubernest war. Die Beſatzung wurde an den Bäumen aufgeknüpft, einer nach dem anderen, die großen zuerſt und dann die kleinen. Da hingen ſie wie Würſte im Rauch. Wenn du um Mitternacht dort gehſt, hörſt du ſeltſamen Lärm. Gewappnete mit Speer und Schwert ſteigen aus dem Gemäuer und ziehen um das verwitterte Geſtein.

Räubergeſchichten

Das gewöhnliche Verſteck der Harzräuber war eine der zahlreichen Höh-

Digitized by Google

Der Marktplatz in Eisleben um 1840
Gez. K. S. Warenholz. Lithographie

Digitized by Google

Digitized by Google

len. Im Walde zwiſchen der Bergfeſte Lohra und den Dörfern Wülfingerode und Sollſtedt liegt eine kleine und eine große Höhle. Hier hat der Räuber Jakob Nimmernüchtern gehauſt. Vom vielen Branntweintrinken hatte er ſeinen Namen. Er war Bauer geweſen, aber der Herr von Lohra hatte ihn von Hof und Haus getrieben. Nun hatte er allen Rittern und Herren Rache geſchworen. Da ging er auf ſeine Raubzüge wie der Teufel gekleidet, in ſchwarzer Kuhhaut mit den Hörnern oben drauf, eine Zunderbüchſe mit faulem Leuchtholz im Munde. So traf er einſt im Walde einen Hirten, der zehn fette Hammel vor ſich hertrieb. „Wohin?“ ſchrie der Teufel. „Zum Abte nach Elende,“ ſtotterte der Hirte. „Der Abt, dein Herr, der iſt mein, und ſeine Schafe auch. Dir will ich nichts anhaben. Aber renne nach Elende und ſag' dem Abt, ſein Bruder, der Teufel, hat die Hammel in Empfang genommen. Und morgen in der Mitternacht komme ich unter ſein Fenſter und bringe ihm als Entgelt einen ſchönen Braten!“ Und obwohl der Hirte wie Eſpenlaub zitterte, ſo wußte er doch, wie geſtrenge ſein Herr war, und ſo ſagte er: „Ach, gnädiger Herr Teufel, gebt mir doch einen Zettel, ſonſt glaubt es der Abt nicht!“ Aber der Jakob Nimmernüchtern gab dem Hirten keinen Zettel, und in der nächſten Mitternacht, da war er wirklich unter den Fenſtern der Abtei und ſchmiß einen Braten hinein. Aber dabei wurde er ganz naß, denn der Abt und die Mönche, die goſſen aus einem großen Weihwaſſerkeſſel geweiht Waſſer in Bächen herunter, und ein Geſtank war vom Rauch der Hexenkräuter, daß Jakob flugs ausreißen mußte. — Nachher hat der Jakob Nimmernüchtern eine ganze Räuberbande geführt. Seine Söhne waren dabei. Und die Bande hieß die ſchwarze Rotte. Sie brandſchatzte und beraubte die Herren und war wie eine Geißel über dem Lande. Zuletzt wurde ſie in der güldenen Aue von Flämingern gefangen, die ſich dort niedergelaſſen hatten, in einer Fallgrube gefangen wie Wildgetier. In der großen Räuberhöhle fanden die Bauern die Rappen der Räuber, worauf ſie ritten, an der Krippe ſtehen. Andere Pferde waren nicht da, denn alles an den Räubern war ſchwarz. Die Höhle heißt bis auf den heutigen Tag Nimmernüchterns Pferdeſtall.

Von den Räubern, die früher im Schimmerwalde zwiſchen Ilſenburg und Harzburg ihr Unweſen trieben, wird ganz Erſchreckliches erzählt. Sie haben Menſchen geſchlachtet, Wurſtſuppe und Wurſt daraus gemacht. Ein Mütterchen, das im Eckerkruge übernachtete, hat das alles geſehen. Tat aber, als läge es im tiefen Schlafe. Es hat nicht gelacht, als es von den Räubern an den Fußſohlen zur Probe gekitzelt wurde.

Digitized by Google

Hat früh die Wurstsuppe ohne Zucken gegessen und das Gericht gelobt. Hat eine Wurst für die Kinder mitgenommen und überall von den Leuten vom Eckertruge nur Gutes geredet. Und das war ihr Glück. Denn die Räuber sind ihr nach und haben sie auf allen Wegen überwacht. Aber so hat das Mütterchen die Räuber überlistet und blieb am Leben. Dann aber ist die Alte schnell zur Obrigkeit gelaufen und hat die Schlimmen dem Gerichte überliefert.

In der Wegsmühle bei Zellerfeld hat einst ein Harzker mit einem hohen Hedesacke um Obdach gebettelt. Aber er durfte nicht bleiben, denn gerade an diesem Abende ging der Müller mit seiner Frau fort, und da blieb nur die Magd zu Hause. Und ein Mann und ein Mädchen allein im Hause, das schickt sich nicht. Aber in den Kuhstall durfte der Harzker seinen Hedesack stellen, damit er ihn nicht weiterzuschleppen brauchte. Als die Magd in den Kuhstall kommt, sieht sie beim Milchen, daß der Hedesack in der Ecke bald groß und bald kleine wird. Da läuft sie geschwind ins Haus, holt eine Flinte und schießt auf den Hedesack los. Ach, da hat es geschrien! Das Mädchen bindet den Sack auf. Da liegt ein großer Mann in seinem Blute. Der gesteht: „Ich gehöre zu einer Bande. Elfe lauern schon draußen, bis ich pfeife. Sie wollen mit dem Mühlbache ins Haus!“ Und wißt ihr, was die Magd machte? Sie stellt sich vor das Loch, durch das der Bach in die Mühle kommt, und pfeift auf des Räubers Pfeife. Plumps! Da kommt der erste im Bache gewatet. Aber als er seinen Kopf durch die Mühlschwelle steckt, ritze ratze, ist sein Kopf weg, und dann zieht die Magd den Toten ganz ins Haus hinein. Und elfmal hat sie's so gemacht, elfmal. Da kommt der Müller mit seiner Frau heim und sieht die Magd inmitten der vielen Leichen. Von der Zeit an war sie hoch geehrt im Hause und weit und breit berühmt wegen ihrer Heldentat.

Diese Geschichte von der tapferen Magd ist im ganzen Harze bekannt und beliebt. Sie wird in Bielen östlich Nordhausen erzählt und mit märchenhaften Erweiterungen und Ausschmückungen in Bilshausen.

Ein seltsames Erlebnis hat ein Gerichtsamtmann zu Eisleben gehabt, Otte mit Namen. Der wurde in einer dunklen Novembernacht von drei Männern abgeholt, die waren tüchtig vermummt und bis an die Zähne bewaffnet. „Nehmt Euer Amtssiegel mit,“ sagten sie. In wilder Fahrt ging es den Ramberg hinauf. „So, nun müssen wir Euch die Augen verbinden!“ Wohl an die drei Stunden raste der Wagen weiter. Als die Binde fiel, sah Otte nichts als Wald und Gestrüpp. Und ein Feuer flackerte zwischen den Stämmen. Und am Feuer saßen Räuber, vierzehn

Digitized by Google

Räuber, die des Amtmanns warteten. Und nun kam die Verhandlung. Was es gewesen ist, ist nie richtig rausgekommen. Die Räuber sollen gefragt haben, was einer verdiene, wenn er die und die Taten begangen habe? „Den Tod," hat Otte wahrheitsgemäß sagen müssen. Da hätten die Räuber einen herbeigeschleppt und ihn gleich enthauptet. Noch vor dem Morgen war Otte wieder zu Hause. Einen Beutel mit Talern gefüllt warfen ihm die Räuber hin. Und sie riefen: „Schweigen bis zum Grabe!"

Der Räuber trägt dämonische Züge

Manchmal ist die Gestalt des Räubers ins Übermenschliche gesteigert oder sie hat Züge dämonischer Wesen an sich genommen. Ein solcher war der Danneil.

Er hat sich mit seinem Bruder eine Höhle gebaut nicht weit vom Kloster Huysburg. Und da er selbst gelernter Schmied, sein Bruder aber ein Steinhauer war, so ist das Werk auch rasch vonstatten gegangen. Als sie nun fertig waren, hat Danneil zum Dank seinen Bruder erschlagen, damit er nichts verrate. Und nun raubte er von seiner Höhle aus in der ganzen Umgegend. Da hatte er Bindfäden durchs Holz gezogen bis zur Landstraße hin. Wenn nun jemand dran rührte, läuteten in seiner Höhle Glocken. Da war er auf dem Pferde wie ein Donnerwetter. Am liebsten stellte er den Mädchen nach. Die schleppte er mit sich in seine Höhle. Wenn sie ihm dann Kinder gebaren, hing er die Neugeborenen in den Bäumen auf. Ein Mädchen, das ist sieben Jahre bei ihm gewesen und hat ihm müssen die Wirtschaft führen. Aber nach den sieben Jahren, da konnte sie's nicht mehr ansehen, wie so eins ihrer Kinder nach dem anderen aufgehängt wurde. Und als da einst nach Tische der Danneil wieder seinen Kopf in ihren Schoß legte und sie ihn wie immer so schön gelaust hatte, daß er eingeschlafen war, da schob sie ganz sachte seinen Kopf auf den Boden und eilte fort nach Huysburg. Den ganzen Weg, den sie ging, streute sie Erbsen auf den Grund. Eben will sie in die Klosterpforte eintreten, da wacht der Danneil auf. Gleich sieht er sie in der Ferne. Da nimmt er wütend sein Messer und schmeißt es hinter ihr drein. Und er hätte sie wahrhaftig noch getroffen, wenn sie nicht gerade durch die Pforte durchgewesen wäre. So fuhr das Messer mitten in die Türe. Nun haben sich Männer zusammengeschart und haben gesagt: „Jetzt werden wir den Danneil schon finden. Seinem Pferde hatte er die Eisen verkehrt aufgeschlagen, da konnten wir ihm nicht folgen. Aber jetzt gehen wir den Erbsenpfad!" Und die Männer gingen den Erbsenpfad und kamen zur Höhle Danneils. Der hatte sich mit Lebensmitteln gut verwahrt und sich eingeschlossen. Da haben

Digitized by Google

sie ihm lange nichts anhaben können. Nun haben sie heißes Wasser durch ein Loch in die Höhle gegossen. Das hat der Räuber abgezapft. Da haben sie aus Wasser und Erde einen Dreckbrei bereitet und den hineingeschüttet. Damit brachten sie den Räuber endlich zu Tode.

Manche sagen: das Mädchen ist nicht ausgerissen, es durfte nach den sieben Jahren einmal nach Halberstadt einkaufen gehen, mußte aber bei Leib und ewigem Leben schwören, keinem Menschen ein Wort zu verraten. Da hat das Mädchen in der Stadt alles, was sie erlebte, der Rolandsäule an der Ecke des Rathauses geklagt. Das haben Polizeileute gehört. Die und noch viele andere sind zur Höhle hinaus, haben den Hang kahl gemacht und Mehlbrei in die Höhle gefüllt. So kam Dameil zu Tode.

Zwischen Annarode und Pölsfeld liegt an der Kloppgasse im Wald eine Stelle, die Balsternacksgrube heißt, weil dort einmal ein Räuber namens Balsternack gehaust hat. Der hat auch einmal ein Mädchen gefangen und ihm nach einem Jahr Urlaub nach Hause gegeben, aber es hat auch einen Eid schwören müssen, daß es nichts sagen wollte von dem Räuber und der Höhle. Als es nun zu Hause immer nicht mit der Sprache heraus wollte, hat schließlich der Pastor gesagt, es sollte doch dem Ofen alles beichten, der Ofen wäre ja kein Mensch. Da ist alles herausgekommen und der Balsternack hat seinen Lohn gekriegt.

Die Straße zwischen Riestedt und Annaroda stand vor allem im Dreißigjährigen Kriege im schlechten Rufe. Da gab es mehr Wegelagerer und Klopffechter als anderswo. Darum kriegte sie auch den Namen Kloppgasse. Auch der Balthasar Hake hauste dort, aus Riestedt bürtig, ein schlimmer Gesell und Anführer der Räuber. Er lockte mit einem Federhute die Vorübergehenden gerade wie der Balsternack. Er hatte sein Versteck in Balthasar Hakes Grube, einer Höhle in der Nähe der Kloppgasse. Dort wurde er mit Schwefel ausgeräuchert.

In der Spinnstube zu Görsbach wurden die Pfänder eingelöst. Ein Mädchen kriegte den Auftrag, aus dem Ofen in der Sakristei der zerstörten Kirche in Tiemrode (Wüstung nordöstlich Görsbachs nach Ufstrungen zu) eine Kachel auszubrechen. Dort war es nicht geheuer. „Einen Beiderwandsrock, eine Schürze und ein Halstuch kriegst du dafür, wenn du sie bringst," sagte ein reicher Bauernbursche. Und das Mädchen ging. Als sie in die Sakristei schlich, sah sie zwei Räuber drin sitzen, die Geld zählten. Ganz, ganz leise brach das Mädchen eine Kachel los. Das knabberte nur wie ein Mäusel. Nun aber raus. Ein Rappe und ein Schimmel stehen vor der Tür. Hupp! ist das Mädchen auf dem Schimmel und

Digitized by Google

fort. Ein Räuber sprengt auf dem Rappen nach. Immer näher kommt er, immer näher. Jetzt holt er aus und wirft den Dolch. Gerade reitet das Mädchen durch das Hoftor. Der Dolch fährt in den Pfosten. Die Burschen und Mädchen jubeln. Dadurch scheut der Rappe. Er sprengt in den schlammigen Teich neben dem Obertor. Dort wird der Räuber gefangen. Das Mädchen kriegt das Pferd. Aber denkt ihr etwa, der reiche Bauernbursche hat dem armen Mädchen den Beiderwandsrock, die Schürze und das Halstuch gegeben? Nein, er dachte gar nicht daran, er gab ihr nichts, sondern er nahm sie: sie wurde seine Frau.

Aus Dorf und Stadt

Die Pest

In Tettenborn (südlich Sachsa) stehen viele alte Linden und Kastanien. Besonders die Linde in der Nähe des Friedhofs am Antonius-Rasen ist sehr, sehr alt. Die hat ein Hirtenjunge gepflanzt, der nach der Pest noch allein übrig war im Dorfe.

Während der großen Pestzeit im Jahre 1682 wurde ein alter Schäfer in Klettenberg von der Krankheit befallen. Da ging er in den Schloßgarten, schnitt in den Birnbaum, der dort stand, drei Kreuze und verwünschte die Krankheit hinein. Von Stund an wurde er gesund. Und die Kranken, die von seiner Heilung hörten, gingen hin und taten gleich ihm. Da verdorrte der Birnbaum. Aber lange Zeit noch stand er als Erinnerungszeichen im alten Schloßgarten zu Klettenberg.

Einst ging ein Hallore zu Halle in die Kirche. Da sah er, wie ein kleiner blauer Dunst immer vor ihm herschwebte und endlich in ein Kellerloch neben der Kirche schlüpfte. Er beschloß, nach der Predigt nachzusehen, was dies gewesen sei, und verstopfte das Loch mit seinem Taschentuche. Als die Kirche aus war, ging er hin, zog das Tuch heraus und wollte in den Keller sehen. Doch kaum war das Loch wieder offen, so fuhr der blaue Dunst heraus und dem Halloren gerade ins Gesicht. Da sank er um und war tot. Und nun brach eine furchtbare Pest in Halle aus, an der alle Menschen starben bis auf acht Halloren. Die begruben die übrigen und wurden die acht bösen Männer genannt. Und seit dieser Zeit wurden die meisten Leichen in Halle von acht Halloren zu Grabe getragen.

Einst kam die Pest auch gegen Augsdorf angezogen. Da ging der Pfarrer mit der Gemeinde und den Schulkindern hinaus auf die Heiligenbreite, die aus dem Grunde, in dem der Ort liegt, sanft emporsteigt. Auf der Höhe sahen die Augsdorfer die Pest heranziehen wie

Digitized by Google

einen blauen Nebel. Da fiel der Pfarrer nieder mit seiner Gemeinde und mit den Kindern und betete. Und wirklich ging die Pest ums Dorf herum und zog auf Hübitz los.

Als in Benneckenstein die Pest wütete, konnten die paar Überlebenden die Toten nicht mehr begraben. Der Pastor, der war schon ein alter Mann, der tat ja, was er vermochte, aber seine Kräfte waren zu schwach. Und als er einst vor dem Altare steht und dort allein betet, hui, da gibt's einen Donnerkrach. Und was kommt den Mittelgang vorgerollt? Ein Totenkopf. Der spricht:

„Nehmt Pimpernell und Armedill,
Wenn sich die Pest nicht geben will."

Der Pastor sucht die Kräuter und kocht sie ab. Und siehe, der Abguß hat den Kranken geholfen, und die Seuche erlosch.

Denkmale aller Art

Kreuzsteine

Die Steine, die an staubigen Landstraßen oder an einsamen Wegen stehen, mitten im Walde oder in stiller Heide, geben uns Kunde von den Untaten, die dort verübt wurden.

Nahe beim Dorfe Böllberg unweit Halle am Wege rechts nach Wörmlitz stehen drei alte steinerne Kreuze. So kamen sie dorthin: Die Böllberger Mühle gehörte vor Jahren einem jungen Mädchen. Vater und Mutter waren tot. Einst war die Dirne im Flachse. Da kamen drei wandernde Mühlknappen: „Sag' uns, du Hübsche, werden wir in der Mühle Arbeit kriegen?" fragten die. „Alle dreie wohl nicht, aber einen könnt' ich gebrauchen, einen tüchtigen Arbeiter und Aufseher. Denn ihr müßt wissen, mir gehört die Mühle." Und die drei Burschen, die so einträchtig aus dem Thüringerlande gewandert waren, die stach der Neid. Sie griffen nach ihren Dolchen. Und solange ging der Kampf, bis alle drei tot im Flachse lagen. Da schrie die Dirne auf: „Ich bin die Mörderin!" Und vom steilen Uferhange stürzte sie sich in die Saale. Die Leute haben die drei Mühlknappen gefunden. Sie setzten ihnen die drei Kreuze am Wege.

In der Nähe des Forsthauses Lohra an den Talhängen nach der Helbe hin steht ein verwittertes Steinkreuz. Da es der Gestalt eines Frauenzimmers ähnelt, heißt es die steinerne Jungfrau. Ein Fräulein des nahe gelegenen Schlosses Lohra ist sehr mildtätig gewesen. Oft hat es den armen Leuten Besuche abgestattet. Hat ihnen auch Nahrungsmittel aller Art in die Hütten gebracht. Einst ging sie mit einem Körbchen Eier zu armen Köhlersleuten. Unterwegs wurde sie von Räubern überfallen und

Digitized by Google

erschlagen. Darüber war groß Jammern im ganzen Walde. Der Ritter von Lohra aber ließ an der Mordstelle den Stein zum Andenken setzen.

Auf dem Wege von Wulften nach Osterode ist in der Nähe des Dorfes Uehrde auf einem Anger ein Feldstein aufgerichtet. Dort hüteten einst zwei Schäfer ihre Herden, als ein furchtbares Gewitter heraufzog. Der eine schlief gerade, der andere aber, der eben aß, ließ sich durch das Gewitter darin nicht stören. Da sprach von oben eine Stimme: „Den Schlafenden laß schlafen, den Fressenden schlag tot!“ Kaum waren die Worte gesprochen, da fuhr ein Blitzschlag nieder und erschlug den Esser. Aber der Schläfer blieb gesund.

Von einem Stein bei Steigerthal, auf dem eine Glocke und eine Keule eingehauen ist, gibt es eine ganz ähnliche Sage, wie sie vom Glockenguß zu Breslau erzählt wird.

Steine auf Malstätten

Manchmal liegen Steine im Lande, an die sich keine Erzählung einer Untat knüpft. Dennoch werden sie von den Leuten mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet. Dazu gehören die Kaisersteine, die sieben Kaisersteine auf dem Kirchhof zu Altenrode bei Drübeck. Sieben Bäume rauschen über dem Steinkreis. „Wer da hen ekomen is, der is frie eweſt,“ erzählt noch heute der Schäfer im Felde. Niemand wagte den Feind, den Verfolgten, anzutasten, sobald er diesen Kreis erreicht hatte. Und wenn die Drübecker Grenzumgang hielten und dabei nach Altenrode kamen, ritten sie siebenmal um die Kaisersteine und siebenmal um die Kirche des nahen Darlingerode. Dann mußten sie die Einwohner bewirten.

Beim Ökonomiegebäude des Gutes in Thale lag früher ein großer Stein. Wenn da die Mägde Zeug gewaschen hatten und sie wollten es schnell trocken haben, so klopften sie es erst auf dem Steine. Doch das bekam ihnen schlecht. Da kam es nachts zu ihnen, schlug sie und warf sie aus den Betten, daß sie keine Ruhe fanden. Das Vieh, das den Stein berührte oder verunreinigte, verreckte bald darauf. Die Leute, die schlecht von ihm sprachen, kriegten Ohrfeigen. Da hatte der Amtmann die Sache satt. Er ließ den Stein fortbringen. Zwölf starke Pferde brachten ihn nur mit größter Mühe den Berg hinunter. Aber nun entstand ein Teufelslärm. Das Geflügel entflog mit lautem Gekreisch. Das Vieh in den Ställen brüllte, die Fenster klirrten, die Ziegel des Daches hoben sich von den Latten und fielen in Stücken zur Erde, das Küchengerät zertrümmerte, und je länger desto schlimmer wurde der Lärm. Andern Tags kommt der Pferdeknecht und meldet: „Das Sattelpferd ist gefallen!“ Tags drauf der Kuhhirt: „Die beste Kuh ist gestorben!“ Und

Digitized by Google

so geht's wohl acht Tage fort. Da merkt der Amtmann endlich, daß das Unglück von dem Steine herrühren muß. Schnell läßt er ihn wieder holen. Jetzt bringen ihn zwei Pferde mit leichter Mühe wieder zurück. Später hat man den Stein an der Stelle, wo er sonst gelegen, in die Mauer des Gebäudes gesetzt. Dort steckt er noch.

Volksglaube und Steine

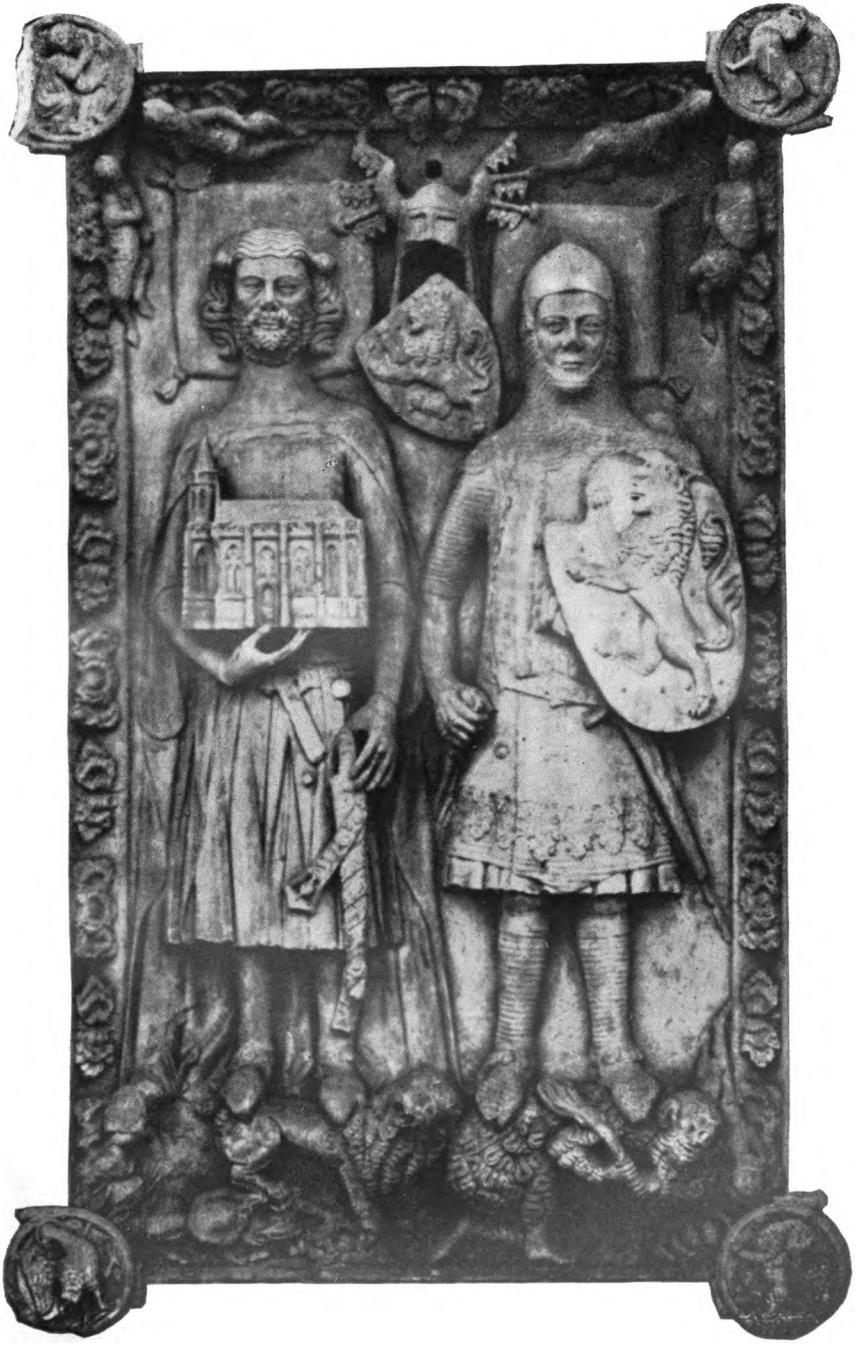
Von manchem dieser verwitterten Kreuzsteine glauben die Leute, daß sich an ihnen die Gewalt unheilvoller Wetter breche. Darum hießen die Steinkreuze auch Wetterkreuze. Wir erinnern uns auch, daß der Stein am Welfesholze voller Nägel geschlagen war. Solcher genagelter Steine gibt es im Harzlande gar viel. So war der Steinberg an den Mansfelder Seen früher ganz mit kleineren Steinblöcken bedeckt, in denen man oft uralte, eiserne Nägel eingeschlagen fand. Auch rechts am Wege von Schraplau nach Alberstedt stößt man auf der Höhe auf einen Stein, in den viele Nägel eingeschlagen sind. Den nennt man den Kutschstein, weil da vorzeiten eine Gräfin mit ihrer Kutsche in die Erde verwünscht worden ist. Nägel sind auch eingeschlagen in die Kieselinge, die am Wege zwischen Krimpe und Höhnstedt liegen. Ein Kutscher, der zu grausam auf seine Pferde einschlug, ist dort mit seinem Gespann zu Stein geworden. Der Nagelstein vor Aschersleben wird die Speckseite genannt.

Die Sitte, Nägel in Steine einzuschlagen, steht wohl im Zusammenhange mit Anschauungen der Volksheilkunde. Da wurden Krankheiten verpflockt und vernagelt. Einige Beispiele werde ich später erzählen.

Eine ähnliche Heilwirkung hat Steinstaub gehabt, der an ehrwürdigen Bauwerken oder an so heiligen Steinen geschabt wurde. Von diesem Schaben mögen manche der seltsamen Näpfchen und Rillen entstanden sein, die man an Bauwerken oder Kreuzsteinen heute noch finden kann.

Besonders waren im Harze Abschabsel von Donnerkeilen geschätzt. Wenn die Kinder „mit dem Jammer beladen" waren (Krämpfe hatten) oder wenn die Frauen um Quedlinburg die Rose oder „das heilige Ding" an der Brust bekamen, bestrich man sie damit. Auch für das entzündete Euter der Kühe war das gut. Der Merseburgische Land- und Kammerrat Julius Bernhard v. Rohr belehrt uns, daß der Harzer vorgeschichtliche Steinärte Donnerkeile nennt. Darum mauerte er auch solche Äxte in die Herd- und Hauswände ein, um das Haus vor Blitzschlag zu schützen. Das pflegten anscheinend bis in die jüngste Vergangenheit die Bewohner des nördlichen Harzvorlandes zu tun.

Digitized by Google



Denkmal des Markgrafen Ditmar und seines Sohnes, der 971 das Kloster zu Nienburg a. S. gründete

Errichtet 1350 in der Klosterkirche zu Nienburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Erinnerungen an vergangene Tage halten auch die alten Bauwerke wach. Die Gemäuer der Harzburg sind so fest, weil die Herrschaft ein Kind einmauern ließ. Das Kind ist unehelich und ein Jahr alt gewesen. Das hat die Mutter an die Herzogin verkauft, die damals auf der Burg wohnte. Das Weibsbild hat so gierig nach dem Gelde gegriffen. Die alte Herzogin hat ihr dafür eine herzhafte Maulschelle gegeben. Nun haben die Bauleute das Kind in die Mauer gesetzt und ihm eine Semmel in die Hand gegeben. Haben gemauert und gemauert, und das Kind hat dabei seine Semmel gegessen. Zuletzt war nur noch ein kleines Guckloch. Als sie das zumauerten, hatte das Kind gerade seine Semmel auf und sagte: „Semmel up un Kucklock tau." Bauwerke

In Elbingerode lebte einst ein strenger Amtmann. Als der eines Tages über seine Felder ritt, sah er ein kleines Mädchen, das Erbsen stehlen wollte. Er jagte darauf zu und sprengte über das Kind weg, das sich in die Erbsen duckte. Dabei traf ein Huf das Mädchen so unglücklich, daß es starb. Dem Amtmann wurde zur Sühne der Bau der Trogfurter Brücke aufgetragen.

Nicht weit vom Dorfe Scharzfeld liegt die Steinkirche. Dort hütete vorzeiten der Dorfhirt seine Kühe. Wenn die Tiere ruhig grasten, arbeitete er mit Meißel und Hammer die Höhle, die dort war, in eine Kirche um. Und obwohl er nun um seines Werkes willen die Herde immer an die gleiche Stelle trieb, gediehen die Kühe doch prächtig und waren im besten Stande. Aber wie es immer ist, der Hirt hatte doch Feinde, und die tuscheiten den Bauern ins Ohr: „Na, das könnt ihr euch erachten, daß euer Vieh mager werden muß, wenn es immer auf gleicher Trift weidet." Nun mußte der Hirt die Herde tief in den Wald treiben. Aber glaubt ihr, daß die Kühe davon fetter wurden? Nein, sie wurden magerer von Tag zu Tag und gaben Blut statt Milch. Und das ging solange fort, bis der Hirte wieder an der Höhle weiden durfte. Da wurden die Tiere wieder kräftig und gaben reichlich Milch. Nun konnte der Hirt ungehindert die Steinkirche vollenden.

In der Sankt Moritzkirche zu Halle steht an einem Pfeiler der Schellenmoritz. Dieser Moritz war der Erbauer der Moritzkirche und sehr jähzornig. Wenn er auf den Bauplatz kam und ein Arbeiter verschnaufte nur eben mal, schlug er ihn gleich tot. Hinterher bereute er seinen Mord stets, und um sich ferner vor solcher Untat zu schützen, ließ er sich einen Stock mit Schellen machen. Den trug er stets mit sich. Und er sagte den Arbeitern: „Wenn ihr die Schellen hört und ihr feiert grade, so macht euch gleich ans Werk, damit ich keinen strafen muß." Standbilder und Bildnisse

Digitized by Google

Andere ſagen: Als der Moritz die Kirche baute, ließ ſeine Schweſter die Moritzburg errichten. Während der Moritz unter ſeinen Bauleuten wütete, war die Schweſter die Güte ſelber. Und ſie ſagte: „Laß uns doch wetten, ob du mit deiner Wut weiterkommſt oder ich mit meiner Geduld.“ Sie wetteten. Und obwohl die Moritzburg viel, viel größer war als die Kirche, war ſie doch eher unter Dach und Fach. Als die Schweſter ihrem Bruder den fertigen Bau zeigte, kam ein ſolcher Zorn über ihn, daß er ſie erſtach.

Die Bürger zu Nordhauſen achteten ihren Roland gar hoch. Denn ſie glaubten, daß ihre Reichsfreiheit verloren ginge, wenn das Bild zerſtückelt oder ſonſt beſchädigt würde. Aber trotz dieſer Hochachtung wurden doch am Roland allerlei kurzweilige Schwänke verübt. Da ſagten ſie den einfältigen Bauernjungen, die mit offenem Munde den Holzmann mit der güldenen Krone und dem Schwerte betrachteten: „Nehmt ein Stück Holz quer ins Maul und fragt den Roland: Was macheſt du? ſo gibt er euch Antwort und ſagt nichts!“ Und wenn die Jungen ſich mit Holz zäumten und dann fragten, und der Roland — nichts ſagte, klopften ſich die Bürger der freien Reichsſtadt vor Vergnügen ihren Wanſt.

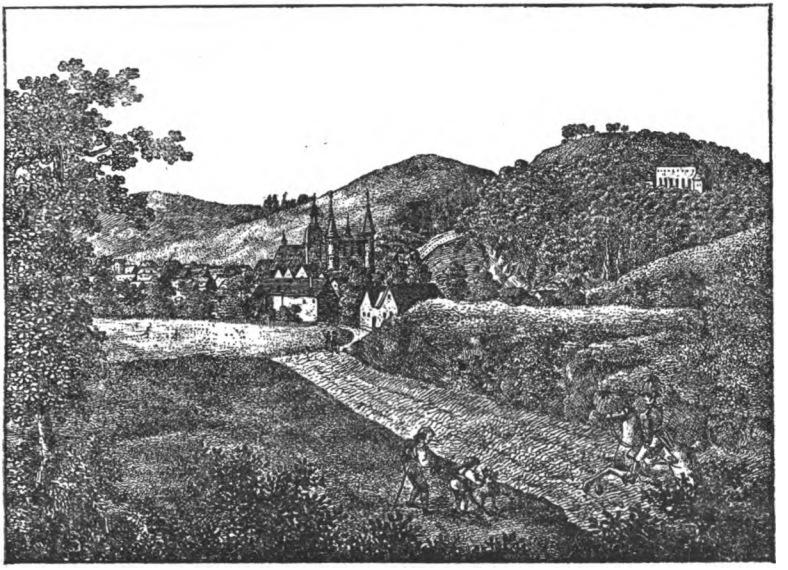
In der Hausflur des Amtes Gernrode hat ein Gemälde des Markgrafen Gero geſtanden, der Gernrode geſtiftet hat. Das nahm niemand weg, denn das Bild brachte das Glück ins Haus.

Im Dome zu Halberſtadt war eine ſehr alte Orgel. Daran waren drei Mönche gemalt. Die haben ſich an einer Fuge zu Tode geſungen. Denn ſie haben ſich vermeſſen und unterſtanden zu ſagen, daß ſie mit Hilfe der ſchwarzen Kunſt viel höher und feiner ſingen könnten als ſonſt Menſchen. An dieſer Orgel konnte niemand mehr denn vierundzwanzig Stunden lebendig bleiben wegen des arſeniſchen Geruchs und Dunſtes, den die Orgel von ſich gab, wenn ſie geſchlagen wurde.

Auf dem Rathaus zu Kroppenſtedt gibt es einen großen ſilbernen Becher. Darauf iſt ein Schäfer abgebildet. Er hält ſeinen Hirtenſtab über zwölf Wiegen und eine Mulde. Die dreizehn Kinder, die darin liegen, ſind alle ſeine. Und die Sache ging ſo zu: An einem Pfingſtmorgen brachten die Leute wie immer ihre Lämmer zum erſten Male zum Schäfer. Unter den Leuten waren auch elf Weibſen. Die hat der Schäfer der Reihe nach beſchlafen. Und ſeine Frau dazu. Für die zwölf Kinder, die er nun erwartete, machte er zwölf Wiegen. Nun kriegte aber ſeine Frau Zwillinge. Da langten die Wiegen nicht, und da mußte er noch zu einer Mulde greifen. Zum Andenken an dieſe Begebenheit iſt der Becher mit

Digitized by Google

dem Bilde gearbeitet worden. Der iſt nun das Wahrzeichen der Stadt und wird der Kroppenſtedter Vorrat genannt.



Gernrode um 1800

Kpfr.

Seltſame Leute

Seltſame Leute

Der Kroppenſtedter Schäfer war ein Schalk. Derer hat es noch mehr gegeben. Auch Eulenſpiegel hat in den Städten des Harzlandes ſein Weſen getrieben. Die Einfalt Eulenſpiegels iſt nicht mehr reine Herzenseigenſchaft. Er weiß darum und ſpielt damit. Denn wenn er ſelbſt auf wahre Einfalt trifft, iſt er ein gewitzigter und geriebener Burſche. So war's, als er zu Quedlinburg auf den Wochenmarkt kam. Er hatte nicht viel Zehrung, gedachte darum, wie er wieder dazu käme. Nun ſaß da eine Landfrau zu Markt und hatte einen Korb voll guter Hühner mit einem Hahn feil. Alſo fragte ſie Eulenſpiegel, was das Paar gelten ſollte. Sie antwortete ihm: „Das Paar um zwei Stephansgroſchen.“ Eulenſpiegel ſprach: „Gebt ihr ſie nicht billiger?“ „Nein.“ Alſo nahm Eulenſpiegel die Hühner mit dem Korb und ging dem Burgtor zu. Da lief ihm die Frau nach: „Kaufmann, wie ſoll ich das verſtehen? Willſt du mir die Hühner nicht bezahlen?“ Eulenſpiegel ſprach: „Ja, gern, ich bin der Äbtiſſin Schreiber.“ „Danach frag' ich nicht,“ ſprach die Bäuerin, „willſt du die Hühner haben, ſo bezahl' ſie; ich will mit Abt und Äbtiſſin

Digitized by Google

nichts zu schaffen haben. Mein Vater hat mich gelehrt, ich soll von denen nichts kaufen, noch ihnen verkaufen, vor denen man sich neigen oder den Kogel abziehen muß. Darum bezahl' mir die Hühner; hörst du wohl?" Eulenspiegel sprach: „Frau, ihr seid kleingläubig; es wär' nicht gut, wenn alle Kaufleute so wären, sonst müßten der guten Stallbrüder viel unbekleidet gehen. Aber damit ihr des Euern gewiß seid, so nehmt den Hahn zu Pfand, bis ich Euch den Korb und das Geld bringe." Die gute Frau vermeinte sich wohl versorgt und nahm ihren eigenen Hahn zu Pfand. Doch ward sie betrogen, da Eulenspiegel mit dem Geld und den Hühnern ausblieb. Es geschah ihr recht wie denen, die ihre Sache gar so genau versorgen wollen und sich zu allererst betun. Also schied Eulenspiegel von dannen, und ließ die Bäuerin über den Hahn sich erbosen, der sie um die Hühner gebracht hatte.

Ein Mann und eine Frau hatten eine Kuh. Die war so schön bunt und hatte einen ordentlichen Stern vor ihrem Kopfe und eine schöne große Zitze. Darin saß viel süße Milch. Nun ging die Kuh einmal über einen schmalen Steg. Da fiel sie runter und brach ein Bein. Nun mußte sie geschlachtet werden. Als der Schlächter kam, bedauerte der Mann die Kuh gar sehr. Aber wenn man ein Vieh beim Schlachten bedauert, so hat es langes Leben, gibt wenig Blut und das Fleisch ist den Menschen schädlich, so daß sie daran ersterben müssen. Also sank die schöne bunte Kuh auch erst beim hundertsten Schlage des Schlächters in die Knie. Der Mann aber heulte immerzu, und als der Kuh schon das Fell abgezogen war, stand sie immer nochmal auf und ging auf der Diele rum. Jetzt sagte der Hirt: „Das Fleisch könnt ihr nicht mehr essen; daran müßt ihr alle ersterben." Da mußte die Kuh auf den Schinderanger hinaus, aber nun heulte und jammerte der Mann erst recht. Da tröstete ihn die Frau, als sie dem Schinderkarren nachsah, und sagte: „Sei doch nur ruhig; den Weg, den unsere Kuh jetzt geht, den müssen wir ja alle einmal gehen!" — Die Geschichte ist gar einfältig; aber sie zeigt uns, wie eng die Hausgemeinschaft zwischen Mensch und Tier in alter Zeit war.

Eine Frau in Bielen (östlich Nordhausen) war so faul. Sie wollte nicht spinnen. Der Mann mußte immer schimpfen und zanken. Wenn er gar zu sehr polterte, dann nahm sie wohl mal die Weife her und tat, als wollte sie arbeiten. Aber sie machte nie lange. Und einst zerbrach sie die Weife. Nicht aus Ungeschick, nein, aus Mutwillen tat sie es. Da mußte der Mann die Weife wieder instand setzen. Indessen zog sich die Frau nackt aus, bestrich ihren Leib mit Saft und wälzte sich in

Digitized by Google

Federn herum. So sah sie aus wie ein Vogel. Nun kroch sie auf den Baum vor dem Wohnstubenfenster und sang:

„Wer Weifen flickt, muß sterben,
wer Weifen flickt, muß sterben."

Das hörte der Mann. Und sah den großen Vogel. Und da die Vögel mehr wissen als der Mensch, warf er schnell seine Arbeit weg. So blieb die Weife zerbrochen, und seine Frau konnte nicht mehr spinnen.

Die Höhe bei Clausthal, auf der die Windmühle stand, hat ihren Namen von dem Manne, dem sie einst gehörte. Der Bremer ist sehr reich gewesen. Der ganze Wald samt dem Berge hat ihm gehört. Da geht er einmal an einem Frühlingsmorgen in seinem Forste spazieren und hört den Kuckuck schreien. „Ei," denkt er, „du wirst doch einmal fragen, wie lange du noch lebst." Er zählt: Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck. „Ach herrje," sagt der Bremer zu sich, „wenn du nur noch drei Jahre lebst, da kannst du dir's auch recht gemütlich machen." Fängt also an zu wirtschaften, daß er nach drei Jahren keinen Baum mehr hat, viel weniger einen Forst. Alles ist durchgebracht. Und so hat denn der arme Schelm sein Brot vor anderer Leute Türe suchen müssen, noch lange Jahre. Wenn er da einen um ein Almosen ansprach, hat er gesagt: „Seid so gut und teilt mit einem armen Manne was, den der Kuckuck betrogen hat!"

In Förste bei Osterode wohnten vor alters viele Juden. Sie hielten Die Juden
sich einen eigenen Dachdecker. Nun trug es sich einst zu, daß der Dachdecker der Christen von einem schlüpfrigen Dache stürzte und dabei einen Juden erschlug, der gerade vorüberging. Da waren die Juden böse. Sie klagten beim Papste. Der urteilte: Der Dachdecker der Juden steigt auf ein Dach und fällt einen vorübergehenden Christen zu Tode. Der jüdische Dachdecker steigt hinauf. Aber er zielt schlecht und bricht selbst den Hals. Nun steigen alle Juden auf ihre Dächer und lauern den Christen auf, die vorbeigehen. Aber keiner trifft einen Christen; alle kommen zu Tode. Seit der Zeit gibt es in Förste nur noch wenig Juden. Das sind die Nachkommen derer, die damals vernünftiger waren als ihre Glaubensgenossen.

Der ewige Jude hat sich des öfteren zu Wulften sehen lassen. Er konnte niemals stille stehen. Er nahm immer einen bestimmten Weg und kam alle sieben Jahre einmal herum. Rock und Bart reichten bis auf die Erde. Jeden Tag erhielt er achtzehn Pfennige zu seiner Zehrung.

In der Grafschaft Hohnstein sagte man auch, der ewige Jude zöge in den Zwölften durch die Lüfte. Hier ist die Gestalt des ewigen Juden

Digitized by Google

mit der des wilden Jägers verschmolzen. Da erinnern wir uns der Legende, die wir vorhin vom wilden Jäger erzählten.

Dorfneckereien

Sich gegenseitig was am Zeuge flicken, das machen die Leute im Harze genau so gerne wie anderswo in Deutschland. Aber vieles, was da die eine Ortschaft der andern anhängt, gehört zu den landläufigen Schildbürgereien. So werden die Rüxlebener Salzmänner genannt, weil sie einmal Salz säten. Das Salz ging auch auf, schön hoch und grün. Aber die Bewohner der Nachbardörfer sagten, es seien Brennnesseln. Die Hörninger heißen Hummelkönige, sie haben einmal zum Apotheker geschickt, weil sie ein Gewitter haben wollten, und der hat dem Boten ein paar Hummeln in einer Schachtel mitgegeben.

Von der Bergstadt Wildemann sagen die Leute: Da gibt es nur ein Messer. Das hängt auf dem Rathause an einer Kette. Wer etwas schneiden will, muß dorthin gehen. Und das kommt daher, daß die Leute auf Wildemann von einem Räuber abstammen, der mit einer wilden Frau Kinder kriegte. Aber auch der Räuber wird wohl ein wilder Mann (Moosmann) gewesen sein. Denn auch er ging nur mit Borke und Tannenzweigen bekleidet. Und diese Abstammung merkt man den Leuten auf Wildemann mit dem einen Messer noch an.

Einige Leute aus Groß-Berndten waren einst im Walde. Da sahen sie einen entlaufenen Grauschimmel. Über das Tier waren die Großberndtner sehr verwundert. Denn auch die Gescheitesten mußten eingestehen: „Ein solch Geschöpf haben wir noch nie gesehen!“ Nachdem sie lange hin und wider gestritten hatten, sagte ein Alter: „Wißt ihr, meiner Meinung nach kann das nichts anderes sein als der Hasengroßvater!“ „Ja, ja, du hast recht!“ riefen alle. Seitdem heißen die Leute von Groß-Berndten die Hasengroßväter.

Ein Mann aus Craja wurde von einem Wolfe angefallen. Es gelang ihm, das Untier abzuwehren, aber es folgte ihm bis in sein Gehöft. Dort glückte es dem Manne, den Wolf zwischen die Hoftür zu klemmen und zu dämpfen und solange festzuhalten, bis seine Frau Hilfe schaffte. Die fing in ihrer Herzensangst an Sturm zu läuten, indem sie fortwährend schrie: Bim-baum, min Mann, min Mann! Bim-baum, min Mann, min Mann! Dies Sturmgeläut brachte auch einige Männer herbei. Die machten den Wolf unschädlich. Aber die Crajaer heißen seit diesem Vorfall Wolfsdämper.

Die Kirche des Dorfes Nienstedt bei Allstedt liegt auf einem Berge

Digitized by Google

über dem Dorfe. Ursprünglich hat sie anderswo gestanden und ist erst auf den Berg geschoben worden. Alle Kahlköpfe haben dabei geholfen.

In Einzingen (bei Allstedt) liegt im Dorfteiche ein Kieselstein. In den sind viele Hufnägel eingeschlagen. Ein Schmied hat die Erde ausgemessen und gefunden, daß Einzingen in ihrer Mitte liegt. Zum Wahrzeichen dessen schlug er die Hufnägel in den Stein mit den Worten: „So wahr ich Hufnägel in diesen Kiesel schlage, so wahr ist Einzingen die Mitte der Erde!“

Einen anderen Erdmittelpunkt gibt ein Felsblock mit drei rostigen Nagelköpfen unweit der Nobisschenke bei Nebra an.

Als Gott der Herr die Erde schuf und mit Menschen bevölkerte, ließ er sie anfangs ohne Sprache. Aber das ging auf die Dauer nicht. Da bildete Gott die Sprachen, füllte damit einen Sack und flog über die Erde. Jedem Orte warf er die ihm bestimmte Sprache zu. Nach dem Harze kam er zuletzt. Und als er über Altenau war, hatte er nur noch die Brocken und Krümchen im Sacke, die von den anderen Sprachen abgebröckelt waren. Die schenkte er den Altenauern. Und so kamen sie zu ihrer buntscheckigen Mundart.

Die Glocken

Die Glocken auf den Türmen haben ihre Schicksale wie die Städte und Dörfer, über denen sie klingen. Versunkene Glocken

Nicht weit von der Grasburg liegt nach Rottleberode zu das Glockenloch. Darin liegt eine Glocke. Die stammt von der Grasburg. Als die zerstört wurde und die Flammen zum Glockenstuhl hinaufschlugen, stürzte sie herunter, kollerte den steilen Hang hinab und sang:

„Ich heiße Anne Susanne
Und komm nicht wieder zu Lanne.“

In alten Zeiten war die große Glocke im Kirchturm zu Hohenleina wegen ihres Wohlklangs weit berühmt. Die Leipziger schickten Boten und wollten die Glocke kaufen. Aber die Leute zu Hohenleina wollten nichts davon wissen. Doch als die Leipziger wiederum schickten: „Wir legen euch eine Talerzeile für die Glocke, eine Zeile harter, blanker Taler von Hohenleina bis Leipzig,“ da konnten die Bauern nicht widerstehen. Die Glocke wurde mit vielen Gespannen fortgeschafft. Aber da regnete es, da goß es, als wären die Wolken geborsten. Das Glockenfuhrwerk blieb stecken. In einer Delle kurz vor dem Grenzrain auf Pröttitz zu glitt die Glocke vom Wagen. Die Leipziger mußten wegen des Unwetters alles stehen und liegen lassen. Da begann die Glocke zu ver-

Digitized by Google

sinken. Der Regen verwusch alle Spuren. Durch die Dörfer und Städte gingen Teuerung und Seuche. Da starben alle dahin, die um den Glockenort wußten. So liegt sie noch heute zwischen Hohenleina und Leipzig. Niemand weiß wo.

Heimat und Glocke

Die Glocken hängen an ihrer Heimat wie lebendige Wesen. Vor dem Dorfe Gatterstedt bei Querfurt liegt eine alte, dem heiligen Petrus geweihte Kirche. Auf ihrem Turme sind ein paar wohlklingende Glocken. Die klangen den Herren auf dem Schlosse Querfurt so schön in den Ohren, daß sie beschlossen, die Glocken auf einem Turme ihres Schlosses aufzuhängen. Und die Gatterstedter mußten sich's gefallen lassen. Aber als nun die Glocken in Querfurt geläutet werden sollten, da gaben sie keinen Klang. Sie hatten in Gatterstedt bleiben wollen. Und da sie auch fernerhin stumm blieben, so mußten sie wohl oder übel wieder nach Gatterstedt gebracht werden. Dort kriegten sie sogleich ihre Stimme wieder.

Auch in Pißdorf bei Cöthen ist eine so herrliche Glocke, daß die Cöthener in alter Zeit sie gern haben wollten. Und da sie mit Güte nicht zu bekommen war, gingen sie hin und nahmen sie mit Gewalt. Sie spannten acht Pferde vor. Die sollten die Glocke fortbringen. Aber sie waren noch nicht weit gekommen, da blieb der Wagen stehen, wieviel die Fuhrleute auch die Peitsche gebrauchten. Da mußten die Cöthener ihren Plan aufgeben. Zurück nach Pißdorf haben vier Pferde ohne Mühe die Glocke gebracht.

Was Glocken vermögen

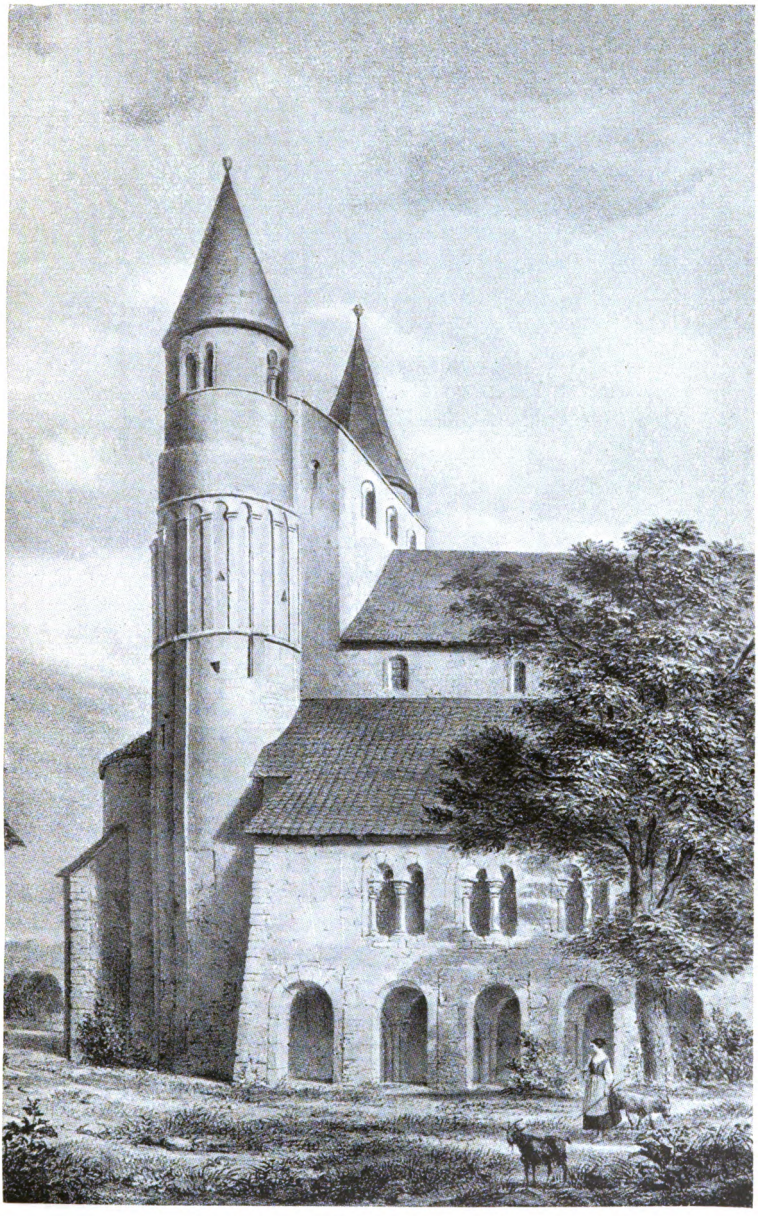
Mit ihrem Wohlklange übt die Glocke Macht über die Herzen aus. Aber es hat Glocken gegeben, die konnten mehr. In einem der Türme des Klosters zum Neuen Werk (bei Halle) hing eine große Glocke. Sie hieß Susanna. Sie brachte so viel Einkommen wie ein Rittergut. Denn ihr wohnte die Kraft inne, den Teufel zu vertreiben, die Seelen aus dem Fegefeuer zu lösen, die Gewitter zu zerteilen und ander Wunderwerk zu tun. Die Glocke kam später in den Dom zu Halle. Dann wurde sie umgegossen und hing im Magdeburger Dom.

In den römisch-katholischen Zeiten hat das Kloster Wimmelburg (unweit Eisleben) wegen des Glöckleins des Sankt Cyriacus, das daselbst auf der Kapelle gehangen, in großem Ruf gestanden. Denn die vom Teufel besessen waren, wurden vermittelst des Klanges dieses Glöckleins ihrer Plage alsbald ledig.

Glockenfund

Manche der versunkenen Glocken wurden wiedergefunden. Der Schweinehirt von Hilkerode hütete einst seine Tiere auf dem Pfingstanger. Das war eine Wiese im Ellertal. Die gehörte der Gemeinde.

Digitized by Google



Kirche in Gernrode um 1840
Gez. von G. Pozzi. Lith. von Schlick

Digitized by Google

Digitized by Google

Seine achtjährige Tochter und sein Hund halfen ihm hüten. Da bellte der Hund so. Der Hirt ging gucken. Eine alte Sau, die im Wiesenbruche gewühlt hatte, war tief eingesunken. Der Hirt machte die Sau frei. Dabei stieß er auf einen harten Gegenstand. „Wird ein alter Baumstrunk sein," denkt er. Aber nein, ein Ding guckt raus, das sieht aus wie eine Glockenkrone. Schnell wäscht sich der Hirt die morastigen Hände, trocknet sie an der Schürze seines Mädels, schmeißt die Schürze so ganz zufällig auf das metallene Ding und rennt ins Dorf, um Hilfe zu holen. Kaum ist er fort, steigt die Glocke ganz langsam hoch, steigt und steigt, bis der obere Teil sichtbar ist. Dann spricht sie mit tiefer, klarer Stimme: „Anne Susanne, wutt de miehe tau Lanne?" Aber mit der Anne Susanne war nicht etwa des Hirten Mädel gemeint, wie ihr denken könntet. Ach nein; denn aus der Tiefe klang es: „Nein, nun und nimmermehr kann ich wieder zulande gehen." Das war die kleine Glocke, die noch im Moraste lag. Die hieß Anne Susanne. Und ihre Stimme klang immer tiefer und immer tiefer herauf. Unterdes kam der Hirte wieder und mit ihm die Hilkeroder mit Seilen und Hebebäumen. Sie haben gerückt und gehoben, die Glocke wackelte nicht. Jetzt die vier besten Pferde dran! Die Glocke wackelt nicht. Acht Pferde! Zwölf Pferde! Die Glocke wackelt nicht. „Sie ist verhext," schreien die Hilkeroder. Da geht des Hirten Tochter zur Glocke hin. Sie nestelt ihr Haarband los. Knüpft das eine Ende an die Glocke, das andere an eine Gerte. Sie zieht. Die Glocke steigt leicht wie eine Blase hoch und steht bald auf dem grünen Gras. Dort aber, wo sie lag, sprudelte eine starke Quelle hervor. „Ha, die Glocke ist nicht verhext, aber das Mädel ist eine Hexe!" schreien die Weiber. „Haltet den Mund," drohen die Männer. Auf Schleifen bringen sie die Glocke ins Dorf. Als sie auf dem Turme hing, ach, wie schön hat sie gesungen! Und hat gesungen mit der alten Kirchenglocke im schönen Zwiegesang. Gerade, als wenn die Anne Susanne mitgegangen wäre. Und die Leute merkten bald, daß die Glocke immer ihre Geschichte erzählte:

Bill — baum,
Ball — baum,
Sau — fand,
Mekens — Band,
Drei Ihlen — lang.

Die Glockenquelle auf dem Pfingstanger im Ellertal, die sprudelt heute noch.

Auch der Schweinehirt aus Wallhausen hat auf der Saugebreite eine

Digitized by Google

Glocke gefunden wie einen Zuckerhut. Sie wurde in der Kirche zu Peter und Paul aufgehängt. Hier hat sie lange gesungen und geklungen: „Sau fang, Mad bang.“ In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sprang sie und mußte umgegossen werden. Und im Weltkrieg hatte sie das Schicksal all der vielen, vielen deutschen Glocken.

Ein Schweinehirt hütete einst die Schweine im Schwefeltale beim Rübelande. Da wühlte eine Sau aus der Erde eine Glocke bloß. Abends meldete der Hirte seinen Fund. Und da die Glocke gerade auf der Grenze zwischen Elbingerode und Hüttenrode lag, so kamen die Elbingeröder und Hüttenröder darüber in Streit. Als sie sich heiße Köpfe gestritten hatten, machten sie aus: Wer am nächsten Morgen zuerst an Ort und Stelle ist, soll die Glocke haben. Die Hüttenröder schliefen nicht. Schon vor Mitternacht brachen sie auf. Und das sollten sie doch nicht. Als sie die Glocke geladen hatten, hörten sie die Elbingeröder von Ferne kommen. Nun aber fort. Da verloren sie in der Eile den Lenz aus der Achse ihres Wagens. Schnell steckte ein Hüttenröder den Finger vor. Da ging es weiter. Aber das Rad riß den Finger ab. Drum heißen die Hüttenröder jetzt noch Stummelfinger, Stumpeldumen und Klockendeif. Aber die Hüttenröder ließen den Schimpf nicht auf sich sitzen, gaben ihn zurück und sagten: „Ja, ihr Elbingeröder, ihr habt doch bis in den Morgen hinein geschlafen. Da konntet ihr die Glocke nicht kriegen. Ihr seid Langschläfer!“

Feste

Unsere Ahnen waren dem Herzschlage des Jahreslaufes viel tiefer untertan als wir es heute sind. Da sie zum größten Teil Ackerbauern waren, so waren ihnen Erde, Wolke, Gestirn und Licht die großen Kräfte, die ihr Schicksal bestimmten. Heimlich trugen sie aus heidnischer Urzeit noch neben dem Christentum eine Religion des Bodens in ihrem Herzen, eine Religion des Bodens, die nie begriffliche Formung gewann, sondern in Brauchtum und festlicher Gebärde ihren Ausdruck fand. Aber es ist, als ob sie sich scheuten, dieser ihrer Gesinnung klaren, eindeutigen Ausdruck zu geben, denn sie bemühten sich, die natürliche Grundlage ihres Brauchtums mit Scheindeutungen zu überdecken. Gewöhnlich wurden diese Scheindeutungen der Geschichte entnommen. Und das rechtfertigt uns, diese Sagengruppe in den geschichtlichen Teil einzuordnen. Aber wenn wir durch die dürftige Überkleidung hindurchsehen, spüren wir die Licht- und Lenzesfreude, von der das Brauchtum hervorgetrieben wurde gleich einem Blütenbaum.

Digitized by Google

Das Boßspiel zu Halberstadt und Hildesheim

Zu Hildesheim und Halberstadt wurde in alten Zeiten ein seltsames Fest gefeiert. In die Zeit der Bekehrung der heidnischen Sachsen soll es zurückreichen. Denn der Pirnsche Mönch schreibt: An di stel des abgots tempil, der czu Halberstat czuruddet (zerfiel), wart auch in Gots vnd st. steffans erh, eine tum kirche erbawet, des czum gedechtnis sullen daselbst di tumhern, jung vnd alt auf montag letare alle Jar einen hölczen kegel an stat des abgots auffeczen, vnd darnach allesom werffen. Auch sal der tumprobest in offentlicher procession, herlichen solenniteten, einen barh bey ym lassen furen (Bär führen), so nicht, wirt yhm seyne gewonliche presencz czureichen gewegirt, och tregt ym ein knabe nach, in der procession, vnderm armen, ein schwert in der scheyden. Do seynt di tumhern befreyet, das pristér, diacon, subdiacon môgen on etlichen hochen festen Infeln (wi ein bischof) auftragen (Kleider und Insignien des Bischofs).

Zu Hildesheim wurde ein ähnliches Fest zur Erinnerung an den Sturz der Irminsäule begangen. Die Irminsäule soll nach ihrer Zerstörung in den Dom zu Hildesheim gebracht worden sein. „Wurde die Irminsul", so schreibt der Chronist Christoph Arnold, „vermittelst sonderbahrer Gebete / von allem gottlosen heydnischen Gebrauch entweihet / und gerade vor dem Chor / mitten im Tempel / mit grossem Frohlocken hingestellet, woselbst solche Seule noch auf den heutigen Tag zu sehen / sintemahl an hohen Festen die grossen Kertzen drauf angezündet werden. Zum Angedencken dieser zerstöreten Irminsul wird noch heut zu Tage jährlich folgendes Boß-Spiel gehalten: Den Tag vor dem Sonntag / Laetare genandt / kömmt ein Bauer / vom nächsten Felde herein dazu bestellet / welcher mitten auf dem Platz nebst dem Dohm / oder St. Marien Kirche / getreten / und bringet zwey lange Höltzer oder Plöcher / ungefehr sechs Schuh lang daher getragen; auf derer jedes legt er ein ander gleich einer Pyramis zugespitzetes Holtz / eines Schuhes lang. Drauff kommen die Buben aus dem gemeinen Volck hauffenweise zugelauffen / und werffen sowohl mit Stecken als Steinen / ziemlich fern davon / auf diejenigen aufgesetzten Spitzen (welche / wie vermuthlich / den Götzen selbst bedeuten sollen) so lange und viel zu / biß daß sie dieselbigen herunter stürtzen: Alsdann setzen sie solche wieder auf / und halten mit ihrem werffen so lange an / bis daß sie dieses Spiel-Kampfes überdrüßig werden / und von sich selbst wieder nach Hause kehren.

Der hochgelehrte Kaspar Calvör hat schon das Richtige geahnt, wenn er dieses Boßspiel in Zusammenhang bringt mit dem Todaustreiben, wie es ihm aus Polen, Schlesien und Siebenbürgen bekannt war. Denn

Digitized by Google

Bauerntanz

Holzschnitt von Hans Weditz aus: Petrarca, Trostspiegel. 1530

wir haben hier sicherlich eine Art des Winteraustreibens, des Winterstürzens, vor uns.

Der lange Tanz zu Goslar

Ein Frühlingsfest ist auch der lange Tanz zu Goslar gewesen, wiewohl die Alten es anders wissen. Sie sagen: Nach dem bergmännischen Sprichworte: Neue Bergwerke, neues Geschrei, fanden sich zu Goslar aus dem Frankenlande immer mehr und mehr Bergleute ein, durch welche die Stadt mit Gebäuden stark vermehrt wurde. Die Sachsen aber, die in Goslar wohnten, gerieten bald mit ihren Nachbarn, den Franken, verschiedener Irrungen halber in Streit, insonderheit aber wegen des Wassers, das oben von den Franken verunreinigt wurde. Da war oft Mord und Totschlag unter ihnen, so daß Schlagbäume und starke Zäune zwischen ihnen gebaut werden mußten. Endlich haben sich die beiden Völker durch Heiraten befreundet, und zur Befestigung dieser Eintracht wurde der lange Tanz eingeführt. Da tanzten die jungen Manns- und Frauenspersonen von den Sachsen bis zu den Franken, und wiederum von den Franken bis zu den Sachsen. Bergleute mit Zithern, Geigen und anderer Musik zogen dem Zuge voran. Und alle sangen, wohl mit Anspielung auf die Verpfändung Goslars durch Karl IV.:

Kaiser Karolus hochgeboren
Der Goslar hät vom Rieke (Reiche) einst verloren.
Der Rammelsberg hät einen silbern Saut,
Des tragen wir einen frischen Maut.
Mit düssen hübschen Jüngferlein

Digitized by Google

Maken wir von Tannen ein Kränzelein
Wente taun (bis zum) andern Jahre
Sau tanzen wir mit twei Paare.
Wie willt dat woll bedenken,
Wie willt öhn dat wedder schenken.

Nach dem Tanz war eitel Lust und Freude. Da schreibt ein wenig freundlicher Beurteiler des Festes: Nach dem Tanze fingen die jungen Mannspersonen und Mädchen an, ihren Begierden den Zügel schießen zu lassen, und hörete man alsdann allenthalben der Trunkenen Geschrei, hörte verschiedene schandbare Lieder singen, womit die Zeit in aller Herzenslust zugebracht und nichts unterlassen wurde, welches der Wein, die Liebe und die Gelegenheit zu wirken pfleget. Da eiferte der Superintendent gar heftig dawider und kündete seinen Zuhörern, falls sie sich nicht bessern würden, die ewigen Strafen an. Und fruchtete seine Vorstellung auch so viel, daß der Rat zu Goslar dies ausgeartete Fest ums Jahr 1536 durch einen öffentlichen Befehl abschaffte und also dem langen Tanze ein kurzes Ende machte.

Das Pfingstbier der Halloren

Die Halloren haben in aller Feierlichkeit das Pfingstbier gehalten. Und so ist des Festes Ursprung: Da waren vier Salzbrunnen zu Halle: der Deutsche-, der Gutjahrs-, der Meteritz- und der Hacke-Born. Zu Zeiten Kaiser Caroli Magni konnten die Deutschen den Gutjahrsbrunnen nicht gewältigen. Darum rückten sie etwas tiefer ins Tal und gruben den Deutschen. Der war just um die Pfingstzeit fertig. Daher zogen sie mit fliegenden Fahnen dorthin, nahmen ihn in Besitz, lobten und dankten Gott, und hielten nach damaliger Weise einen ehrlichen Tanz, welches der Ursprung des Pfingstbieres und Pfingsttanzes ist.

Das Himmelfahrtsbier im Mansfeldischen

Vor vielen hundert Jahren ist eine Königin, Elisabeth hieß sie, am Himmelfahrtsmorgen durch Fienstedt gezogen. Die Einwohner gingen ihr mit sieben Rinkeimern Bier entgegen, sie festlich zu empfangen. Darüber war die Königin erfreut. Und da ihr die umliegenden Gemeinden das gleiche getan, erließ sie ihnen alle Steuern für ewige Zeit. Sagte: „Jeden Himmelfahrtstag, den Gott werden läßt, müßt ihr mir zu Ehren am Gemeindebrunnen sieben Rinkeimer Bier trinken.“ Das haben die Gemeinden gerne auf sich genommen. Denn unterließen sie es, kam die Strafe: Sie mußten der Obrigkeit den Zehnten geben, dazu ein schwarzes Rind mit weißen Füßen und weißer Bläsſe, einen Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern, ein vierspänniges Fuder Semmeln und eine Tonne Mückenfett. Einmal hat sich in einem Orte (bei Landsberg) beim Pfingstbier ein erschreckliches Wunderwerk zugetragen. Als die Leute in den

Digitized by Google

Laubhütten saßen, die sie errichtet hatten, fielen Blutstropfen auf den Tisch. Das war ein Dräuzeichen wegen des viehischen Saufens, Dreschens und Schlagens, womit die Bauern an diesem Feste der Obrigkeit oft Ärgernis gaben.

Andere Sommer- und Frühlingsfeste

Auch andere Frühlings- und Sommerfeste unseres Gebietes geben sich den Anschein, als ob sie auf geschichtlichem Grunde ruhten. In Kreisfeld und auf der Nußbreite vor Eisleben fing man um Johannis eine Räuberbande ein, in Bornstedt stürmte man die alte Burg, um den Raubrittern die Prinzessin abzujagen. Wo es keine alte Burg mehr gab, wurde eine aus zusammengestoppeltem Stroh oder aus Wellholz hergestellt. Der Führer der Angreifer pflegte dann zu sagen: „Elender Ritter, gebt Ihr mir meine Prinzessin nicht heraus, so stürme ich Eure Burg und verheere sie mit Feuer und Schwert." Dann fügte er, zu seinem Haufen gewendet, hinzu: „Ihr Karle, ho ich's nich gut gemacht?" Der Anführer der Gegner aber erwiderte von oben: „Elender Ritter, ich gebe dir die Prinzessin nicht heraus, die ich mir ritterlich erobert habe." Seine Genossen aber fielen höhnend ein: „Schoofzipfel, kumm un probier's!"

Das Questenfest

Einem Grafen aus dem Hause derer zu Stolberg-Roßla auf der Finsterburg war im Walde sein Töchterchen weggekommen, sein Töchterchen Jutta. Seine Leute, die er zum Suchen ausgeschickt hatte, fanden es auf einer Waldwiese vor einer Köhlerhütte. Es hatte sich eben ein buntes Kränzlein gewunden und an einen Stecken gehängt. So führten es die Leute zum Vater. Der Graf war so erfreut darüber, daß er seine Burg von nun an nach dem Kranze des Mädchens Questenberg nannte. Den Gemeinden, die ihm hatten suchen helfen, gab er reiche Geschenke. Die von Rotha kriegten ein Stück Land, die Fräuleinswiese. Aber jährlich mußten sie dafür am zweiten Pfingsttage dem Questenberger Prediger runde Käse und ein rundes Brot vor Sonnenaufgang überreichen. Kam der Bote zu spät, so hatten die Questenberger das Recht, sich aus den Rothaer Herden das beste Stück Vieh zu nehmen. Das mußte der saumselige Bote bezahlen. Zur Erinnerung an die Auffindung des verlorenen Mägdleins wird am dritten Pfingstfeiertage zu Questenberg ein Fest gefeiert bis auf den heutigen Tag.

Der Thomaspfennig — der Kuttenzins

Zu den Zeiten, als die Konradsburg bei Ermsleben im Halberstädtischen ein Kloster war, lebte dort ein Bruder, der die Außenhöfe des Klosters verwaltete, Zins und Gefäll erhob und die Aufsicht über den Klosterwald führte. Im Dorfe Stangerode war er oft und von Herzen gern, denn dort wohnten einige fromme Weiber, die ihn wohl leiden

Digitized by Google

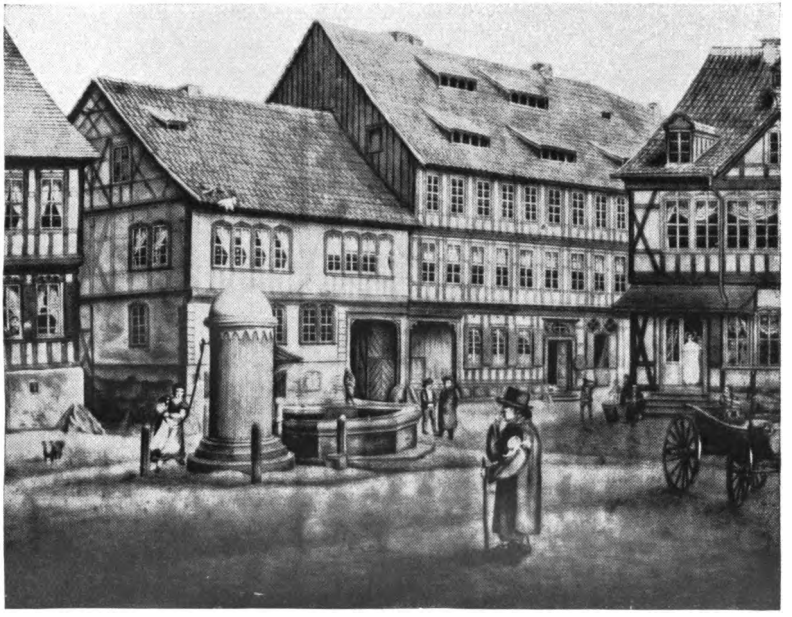
mochten. Besonders der Häuslersfrau, am Klosterwalde wohnhaft, war er ein willkommener Gast. Und der Mönch verstand es, sich in ihrem Hause und in ihrem Herzen einzunisten wie ein Vogel im fremden Nest. Der Mann, der ganze Tage lang unterwegs war, denn er holte Salz aus Halle für die Umgegend, hatte es zu büßen. Die Frau hatte kein freundliches Wort mehr für ihn. Da ging er in die Wirtshäuser und wurde liederlich. Zu eben der Zeit hatten die Stangeroder von nichts anderem zu reden als von einem Gespenst. Das wurde abends am Klosterwalde gesehen in greulicher Gestalt. Einem Esel oder einem Kalbe gleich; blökte auch wie dies Tier. Zwei Männer aber, die hatten gesehen, was an dem Untier war. Die hatten gesehen, wie es aus dem Klosterwalde trat, durch des Häuslers Garten schlich und in der Hintertür verschwand. Die beiden gingen zu ihrem Freund und Nachbar und erzählten es ihm. Der schmiedete seinen Plan. Er trat zu seiner Frau: „Ich muß ein paar Tage fort," schirrte sein Gespann und fuhr. Tief im Walde kehrte er um. Die Pferde ließ er zurück. Seine beiden Freunde lauerten mit ihm. Um Mitternacht erhob sich ein Blöken im Walde. Ein Untier schleppte sich aus dem Gehölz. Und im Hause bellte ein Hund. Ein Hund? Es war die Stimme einer Frau. Jetzt geht die Hintertür auf. Die drei Männer springen hervor, in weiße Laken gehüllt. Ein Beilhieb trifft den Mönch. Schnell machen die drei eine Grube und werfen den Toten hinein. Und ebenso schnell eilt der Salzfuhrmann zu seinem Gespann im Walde und fährt nach Halle.

Nach ein paar Tagen kommt er wieder. Er erfährt: ein Klosterbruder ist spurlos verschwunden. Das Kloster untersucht und untersucht und findet nichts. Auf einmal ist das Gespenst wieder im Klosterwalde und blökt jede Nacht. Besonders der Häusler und seine Frau werden von ihm geängstigt. Da kommen die frommen Väter nach Stangerode, das Gespenst zu bannen. Das kriecht brummend unter den Nußbaum und ist nicht zu vertreiben. Da kommt am Thomastage der ganze Klosterkonvent im feierlichen Aufzuge, singt und betet, beschwört und bannt und gräbt unter dem Nußbaum die Erde auf. Da liegt in seiner braunen Kutte der erschlagene Bruder. Nun ist es raus. Das ganze Dorf, und das sind doch nur dreizehn Häusel, muß zur Buße ran, muß für den Mord auf ewige Zeiten den Kuttenzins zahlen, einen silbern Pfennig ein jedes Haus. Der Zins muß von der ganzen Gemeinde am Thomastage im feierlichen Bußzuge nach Konradsburg gebracht werden: „Und für jede Minute, die ihr nach Sonnenaufgang kommt, wird euch als Strafe eine Tonne Heringe auferlegt."

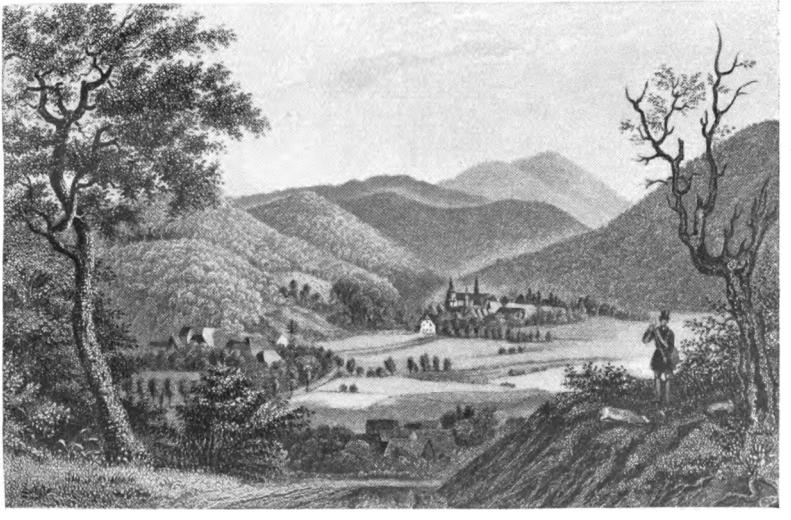
Digitized by Google

Nun geht der Bauermeister, sobald es am Abend vor dem Thomastage (also am 20. Dezember) achte geschlagen hat, vor die dreizehn Häuser. (Auch als es mehr waren, sprach er nur bei den dreizehn vor.) Zwei Männer aus dem Dorfe begleiten ihn. Die wechseln jedes Jahr. Der Vorsteher ruft: „Gebt unserm Herrn den Thomaspfennig, den Kuttenzins!“ Der Besitzer steht schon vor der Tür, gibt dem Bauermeister einen silbernen, kursächsischen Pfennig und schließt sich dem Zuge an. Vor dem nächsten Hause spricht der Vorsteher wiederum: „Gebt unserm Herrn den Thomaspfennig, den Kuttenzins!“ Und so geht es weiter. Bald marschiert das ganze Dorf hinter dem Zuge her und ruft: „Wir bringen unserm gnädigen Herrn den Thomaspfennig, den Kuttenzins, den Thomaspfennig!“ Unter großem Lärm zieht der Zug nach Endorf, etwa zwei Stunden weit. Hier befand sich früher ein dem Kloster gehöriger Außenhof. Der Bauermeister und die dreizehn Häusler begeben sich in ein Haus, am äußersten Ende des Dorfes gelegen, und warten dort bis um Mitternacht. Draußen wächst der Haufe von Minute zu Minute und jubelt. Sobald der Stangeröder Bauermeister um Mitternacht das Haus verläßt, schreien alle wieder: „Wir bringen unserm gnädigen Herrn den Thomaspfennig, den Thomaspfennig, den Kuttenzins!“ Und das ganze Dorf hallt von dem Rufe wider, bis der Zug vor der Gerichtsstube anlangt. Die ist schon geöffnet, und der Beamte ist schon auf seinem Posten. Denn so wie die Stangeröder, wenn sie zu spät kommen, eine Tonne Heringe für jede versäumte Minute entrichten müssen, so ist dagegen das Amt gehalten, den Stangerödern eine ganz weiße Henne mit zwölf weißen Küchlein zu geben, wenn sie die Gerichtsstube nicht geöffnet finden. Jetzt liefert der Bauermeister sechs Pfennige ab; sieben behält er nach altem Brauche für sich. Dann kriegte er ein Trinkgeld, das den Wert der Abgabe weit übersteigt. Draußen ruft das Volk: „Wir haben gebracht unserm gnädigen Herrn den Thomaspfennig, den Thomaspfennig, den Kuttenzins!“ Unter diesem Rufe, mit lautem Geschrei und Gelächter, verläßt der Haufe Endorf, und die Leute von Stangerode kehren mit ihrer Quittung nach Hause zurück. Bis 1803 geschah die Abtragung des Kuttenzinses auf diese Weise. Im Mönchsholze ist es aber noch lange nachher nicht geheuer gewesen. Der Bruder ging um in mancherlei Gestalt, bald als großer, schwarzer Hund, bald als greulich blökendes Kalb. Zuweilen hockte er sich den Menschen auf mit Zentnerlast, daß sie kaum zu atmen vermochten. In der Zeit vom 20. November bis zum 20. Dezember war der Spuk am ärgsten.

Digitized by Google



Der Kornmarkt in Nordhausen um 1840
Zeichnung im Städtischen Museum in Nordhausen



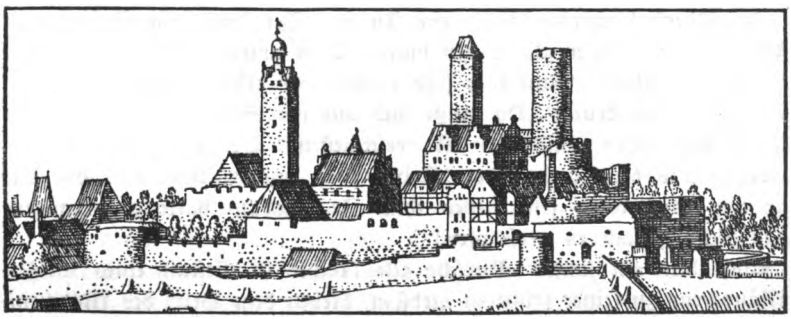
Kloster Ilfeld um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Eſelswieſe zu Querfurt

Auf dem Schloſſe zu Querfurt ſaß Herr Gebhart, und oft weilte ſein Bruder Bruno bei ihm, der Bekehrer der heidniſchen Preußen. Einſt rüſtete ſich der heilige Mann, wiederum ins Heidenland zu ziehen. Oſterdonnerstags, nach geſprochenem Segen, ritt er von ſeinem Bruder weg. Als er nun auf den grünen Anger hart vor Querfurt kam, wurde ihm ſein Eſel ſtetig, wollte weder hinter noch vor ſich, alles Schlagens, Peitſchens und Spornens ungeachtet. Daraus ſchloſſen Gebhart und die anderen, die ihn geleitet hatten, es wäre nicht Gottes Wille, daß er wiederum nach Preußen zöge, und ſie überredeten ihn ſo lange, bis er mit ihnen zurück aufs Schloß gen Querfurt zog. Die Nacht bewegte Herr Bruno die Sache hin und her mit großer Traurigkeit, hielt es für eine Verſuchung des Satans, der ihn an ſeinem Berufe und chriſtlichem Fürhaben hindern wollte, trug ſich mit ſolchen Gedanken etliche Tage und konnte ſein Herz nicht zufrieden ſetzen, bis er ſich entſchloß, ſeine fürgenommene Reiſe zu vollziehen. Doch in Preußen wurde er von den Heiden gefangen, grauſam gepeinigt, gemartert und getötet. Auf der Stelle, wo damals ſein Tier ſtändig wurde, bauete man nach ſeinem Tode ein Heiltum, die Kapelle zu „Eſelſtett“, und dort teilte man jeden Gründonnerstag ſonderlichen Ablaß aus. Darum geſchahen große Wallfahrten des Volkes auf die „Quernfurter“ Eſelswieſe, und in ſpäteren Zeiten wurde ein Jahrmarkt daraus, der von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang währete. Und ſchreibt ein Augenzeuge: Und iſt gantz luſtig / auch wunderbarlich anzuſehen / Wenn man morgends frühe / mit der Sonnen Auffgang / von allen Vier örthen her / ein ſolches großes Volck / heuffig ſihet von den Bergen / und aus den Gründen / farendt / gehend und reittend / durcheinander daher ziehen. Aber noch viel wunderbarlicher / wenn man es gegen den abend ſihet wieder dahin ziehen / gleich als ob etwan ein groß Feldtlager auffbreche.



Das Schloß in Querfurt. 1653

Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

Volksglaube

Mahrt und Werwolf

In eine Maus verwandelt

Früher ist in Zellerfeld ein Bergmeister gewesen. Der hat Hinten geheißen. Wenn der sich nachmittags mal ein wenig aufs Ohr legte, mußte ihn die Haushälterin zur bestimmten Stunde wecken. Und damit sie das nicht verpaßte, setzte sie sich neben ihn und guckte immer an die Uhr. Da sieht sie einmal, wie aus dem Munde des Mannes eine Maus kriecht, an ihm hinunterläuft und in der Erde verschwindet. Und gerade als noch eine Minute bis zum Wecken fehlt, kommt die Maus zurück und kriecht dem Bergmeister wieder in den Mund. Der tut einen großen Schnarcher, wacht auf, zieht rasch sein Fahrzeug (Grubenkleidung) an und fährt nach (einfahren zur Beaufsichtigung). Da hat er am Fahrloch Bergleute getroffen. Die haben gerade ausreißen wollen. Denn es ist Freitag gewesen. Der alte Schramm war natürlich dabei. Sicherlich hat das Mäuschen dem Bergmeister die Nachricht gebracht. Manchmal aber ist der Bergmeister gar nicht aus dem Hause gekommen, die Haushälterin hat es hoch und heilig verschworen, und doch haben ihn die Gedinghauer auf dem Fahrloche sitzen sehen.

Mahrt

Daß sich der Bergmeister in eine Maus verwandeln kann, sieht beinahe so aus wie Teufels- und Zauberwerk. Und es wird auch in manchen Gegenden dafür gehalten. Die Leute im Harz machen sich aber keine besonderen Gedanken darüber. Sie wissen nur, daß es so was gibt. Denn beim Mahrtdrücken hat es schon mancher erfahren.

In Obersachswerfen war ein Knecht. Der hatte als Soldat eine Liebste gehabt. Aber als er den bunten Rock ablegte, hatte er auch die Liebste abgeschafft. Nun kam jede Nacht „der Mohr" und quälte ihn. Da sagten die Leute: „Du mußt dich auf ein Sofa mit noch anderen legen. Und alles müßt ihr fest verschließen." Der Knecht machte es. Aber nachts drückte ihn „der Mohr" doch wieder. Und nur ihn. Die anderen schnarchten feste neben ihm. Ja, warum hatte er vergessen, das Schlüsselloch zu verstopfen!

Einst kam ein junger Bursche alle Nächte in Gestalt eines weißen Mäuschens zu seiner früheren Liebsten. Neben dem Bette des Mädchens

Digitized by Google

ſtand eine Lade, und die hatte es eines Abends nicht zugemacht. Als nun das Mäuschen ranſchlich und auf das Bette ſpringen wollte, lief es erſt auf dem Deckel der Lade hin. Doch dabei glitt es aus, fiel in die Kiſte, und der Deckel ſchlug zu. Am nächſten Morgen lag in einem Dorfe, ein paar Meilen von dem des Mädchens entfernt, ein junger Burſche tot im Bette. Und die Leute kamen und ſagten dem Mädchen: „Du, dein alter Liebſter iſt die Nacht geſtorben. Wirſt du nicht mit zu Grabe gehen?“ Am Begräbnistage nahm das Mädchen ihren Trauerſtaat aus der Lade. Als ſie aufmachte, ſprang ein weißes Mäuſel heraus und lief über das Feld. An der Leiche des Burſchen ſtanden die Verwandten. Die ſahen am Sarge ein Mäuschen hochkriechen und in den Mund des Burſchen ſchlüpfen. Und der ſtand augenblicklich auf und erzählte: „Jetzt hab' ich geträumt, ich wär' in eine tiefe Höhle gefallen, und dort war ich drei Tage eingeſchloſſen. Aber was macht ihr denn hier?“ Unterdes kam das Mädchen und fand den Burſchen friſch und geſund. Und als ſie die Geſchichte hörte, erzählte auch ſie von dem weißen Mäuschen, und nun wußten alle, daß der Burſche mahrten gegangen war.

Den Weibsperſonen, die mahrten gehen, ſieht man es an. Ihnen ſind die Augenbrauen ganz zuſammengewachſen. Wenn einer gedrückt wird, muß er zur Mahrte ſagen (wenn er ſprechen kann): „Komm morgen früh und bring' mir eine Pfeife Tabak,“ oder: „Bring' mir morgen für einen Dreier Schnaps.“ Dann muß die Mahrte kommen und das Verlangte bringen. Lege dir indes deine Peitſche zurecht, damit du ſie durchpeitſchen kannſt und ihr „das Drikken“ vergeht. In Lerbach hat man auch einen Spruch gegen die Mahrte:

Mahrte, ehr de mik wutt berien (reiten),
ſaſte erſt alle Barge und Däler owerſtrien,
alle Grasſpiere inknicken,
alle Loofbläre aflicken,
alle Steern am Himmel tellen,
jindeß (indeſſen) werd't wol dag ſien. Amen.

Der Werwolf

Früher hat's Leute gegeben, die legten ſich einen Gürtel um und wurden dadurch zu Wölfen. Ein Mann in der Gegend von Steina hat ſolch einen Gürtel gehabt. Einmal, als er fortging, hatte er vergeſſen, den Gürtel einzuſchließen, wie er gewöhnlich zu tun pflegte. Da kam nun ſein kleiner Junge drüber und ſchnallte ſich das Ding um. Da wurde er im Augenblick zu einem Tier. Das war anzuſehen wie ein Haufen Erbsſtroh und kullerte ſo tapſig fort wie ein Bär. Als das die ſahen, die in der Stube waren, liefen ſie ſchnell fort und holten

Digitized by Google

den Vater. Der kam gerade noch zur rechten Zeit, um dem Jungen den Riemen abzuschnallen, ehe er Schaden anrichten konnte. Der Kleine aber hat nachher immer gesagt: „Als ich den Gürtel umgeschnallt hab', hab' ich so fürchterlichen Hunger gekriegt. Ich hätt' mögen alles zerreißen, was mir in den Weg gekommen ist."

Vor alten Zeiten haben auf dem Buntenbock vier Leute Gras gemäht. Da kam ein Handelsmann von Clausthal herunter mit zwei Pferden und einem Füllen und ließ sein Vieh dort weiden. Drei Grasmäher legten sich hin und schliefen. Der vierte aber schnallte seinen Riemen um, verwandelte sich in einen Wolf und fraß das Füllen auf. Dann legte er sich zu seinen Kameraden. Als die aufwachten, merkten sie an seiner Unbehilflichkeit, daß er was Tüchtiges im Leibe haben müsse. Da fingen sie an zu sticheln. In seiner Wut schnallte der Mann wieder seinen Riemen um, lief als Werwolf in den Wald und ist nicht wieder gesehen worden.

Vor langer, langer Zeit hielt sich an dem Brandslebener Holze, das sonst mit dem Hackel und dem Harz zusammenhing, ein Unbekannter auf, von dem man nie erfahren hat, wer er war noch woher er stammte. Überall war er unter dem Namen des Alten bekannt. Oft kam er in die Dörfer, bot seine Dienste an und verrichtete sie zu der Leute Zufriedenheit. Besonders pflegte er die Hut der Schafe zu übernehmen. Einst geschah es, daß in der Herde des Schäfers Melle zu Neindorf ein niedliches, buntes Lamm fiel. Der Alte bat den Schäfer gar inständig und ohne Ablaß, es ihm zu schenken. Doch der wollte es nicht lassen. Am Tage der Schur brauchte Melle den Alten, um ihm zu helfen. Der kam auch gern. Nach der Arbeit war alles in Ordnung, aber der Alte war spurlos weg und mit ihm das bunte Lamm. Aber eines Tages, nach langer Zeit, stand der Alte auf einmal vor dem Melle, der im Kattental weidete, und rief höhnisch: „Guten Tag, Melle, dein bunt' Lamm läßt dich grüßen!" Zornig ergriff der Schäfer seinen Krummstab. Da wandelte der Alte seine Gestalt. Ein Wolf sprang auf. Der Schäfer erschrak, aber seine Hunde fielen wütend auf das Tier und verfolgten es, verfolgten es durch Wald und Tal bis in die Nähe von Eggenstedt. Dort stellten sie es. Der Schäfer hinterher. „Nun sollst du sterben," schrie er. Da stand der Alte wieder in Menschengestalt, flehte um Schonung und erbot sich zu allem. Doch wütend stürzte der Schäfer mit dem Stocke auf ihn ein. Aber siehe da, der Alte war weg, und ein Dornstrauch streckte sein sperrig Geäst. Doch Melle wußte Bescheid: Grausam zerhieb er die Äste des Strauchs. Da verwandelte sich der

Digitized by Google

Alte noch einmal in Menschengestalt. Schon hingen ihm am Leibe die Arme zerschlagen herab. Allein Melle blieb hart. Da suchte der Alte wiederum als Werwolf zu entkommen, aber ein Schlag des Schäfers streckte ihn tot zur Erde. Wo er fiel und beigescharrt wurde, steht ein Felsstein, der Werwolfstein genannt, bei Eggenstedt gelegen.

Andere Verwandlungen

Manchmal wird auch von anderen Verwandlungen erzählt, die ein Mensch mit sich vorgenommen hat. So ist ein Bergmann ein schwarzer Hund geworden, der hat am Schindanger von einem ausgeschleppten und abgedeckten Pferde die halbe Keule gefressen. Nachher zupfte er sich ein paar Haare aus der Seite und stand im Handumdrehen wieder in Menschengestalt da. Dieses Haarausrupfen bei der Zurückverwandlung in Menschengestalt wird von einigen Harzer Werwölfen erzählt. Sonst ist in dieser Geschichte an Stelle des Wolfes einfach der Hund getreten. Bisweilen aber werden vom Werwolf Dinge erzählt, die eigentlich anderen Wesen zukommen, so in der folgenden Sage Züge, die vom Bergmönch hergenommen sind.

Zwei Kameraden haben lange auf einem Gedinge gearbeitet und sich dabei nicht zu Tode gequält. Besonders der eine ist immer später angefahren als der andere, und der hat auch nichts dagegen gehabt. Wenn er in den Schacht gekommen ist, hat sein Kamerad jedesmal schon große Felsmassen losgehabt. Da brauchten sie nur aufzuräumen, und die Schicht war um. Manchmal hat sich der Säumige doch gewundert, wie der andere das zuwege brachte. Doch der sagte nur: „Das geht dich nichts an. Genieße du nur deine guten Tage und kümmere dich nicht um mich. Wenn du mir auflauschen willst, dann ist's aus, und du mußt wieder den Bohrer gerben, oder es kommt noch schlimmer." Der andere ließ sich's gefallen, und ein Jahr nach dem anderen ging darüber hin. Eines Morgens aber kann er doch nicht widerstehen und fährt vor der gesetzten Zeit an. Er rennt auf der Strecke zu seinem Gedinge fort, als säße ihm einer auf den Fersen. Wie er fast dort ist, bleibt ihm vor Schrecken beinahe der Atem stehen. Denn da sieht er vor seinem Gedinge einen großen Ochsen, der mit seinen Hörnern auf das Gestein losgeht und große Felsstücke herauswühlt. Auf einmal verwandelt sich das Tier in seinen Kameraden. Da kann der andere sich nicht länger halten. Er geht zu ihm und spricht: „Nun weiß ich's, wie du's zuwege bringst. Mit solchen Kräften und solchem Zauber ist das freilich keine Kunst!" Der Kamerad antwortet ihm: „Von nun an mußt du deine Arbeit wieder alleine tun, da bist du bestraft genug. Laß dir's wohl gehen." Und fort war er. Da mußte nun der andere seine Löcher

Digitized by Google

ſelber bohren und ſich abrackern. Da hat er manch liebes Mal geſagt: „Wenn heute mein Kamerad wieder käme, keine zehn Pferde brächten mich dazu, ihm aufzulauſchen.“

Die Toten

Uraltem Volksglauben nach iſt der Tod kein Ereignis, das dem Leben des Menſchen ein Ende ſetzt. Freilich erzählt die heutige Volksüberlieferung nicht von allen Verſtorbenen, daß ſie ein Leben in mehr oder weniger veränderter Körperlichkeit weiterführten. Nur bei manchen, bei denen beſondere Gründe vorliegen, iſt dies der Fall.

Streit geht über das Grab hinaus

Zwei Junggeſellen kamen eines Sonnabends abends ſo gegen elf von der Freit. Beide waren am Sonntag unter der Predigt geboren, darum konnten ſie Geiſter ſehen und hören. Weil ſie am Zellbach wohnten, gingen ſie über den Clausthaler Gottesacker. Zwiſchen dem Spittel und der Gottesackerkirche, wo der große Baum ſteht, hörten ſie auf einmal Stimmen. Der eine ſtieß den anderen an und ſagte: „Härſchte dos, Karel?“ „Freilich,“ meinte der, „do zanken ſich ä paar im Grob im fünf Mateer“ (eine alte Münze). „Horch, ſie ſchalten ſich ju ah!“ „Dos ſollte mer doch kaum gläm, daß ſe ah im Grob noch net ämol Fried' han könne.“ „Su gieht's,“ meinte wieder der erſte, „dar äne hat dan annern im fünf Mateer betruhng. Nu muß har ſich ah im Grob noch än Betrieger ſchalten loſſen.“ Über dem Geſpräch kamen die beiden vor ihrem Hauſe an und ſagten einander gute Nacht.

Ein „Chorännenknabe“ (Kurrendenknabe) in Oſterwieck hat eine Totenverſammlung in der St. Nikolaikirche belauſcht. Die Verſammlung iſt wie ein Gericht geweſen. Vorm Altar hat der Paſtor geſtanden und vor ihm zwei Frauen. Den Paſtor hat der Junge nicht gekannt, aber die beiden Frauen wohl. Die waren kurz vorher geſtorben und hatten im Leben einen Streit gehabt, einen Streit um eine Gans. Die eine hatte die andere beſchuldigt: „Du haſt meine Gans geſtohlen.“ Die andere hatte vor Gericht beeidet: „Ich bin's nicht geweſen.“ Nun fragte der Paſtor hin und her, und es wurde offenbar, daß die Beſchuldigte nicht die Diebin war. Nein, es war eine Frau, die noch lebte, die aber in ſchwerer Krankheit lag. Soweit hatte der Junge gelauſcht. Da kam ſeine Muhme auf ihn zu (die war ſchon ein paar Jahre tot) und gab ihm durch einen Wink zu verſtehen, die Kirche zu verlaſſen. Schnell iſt der Junge hinaus. Die Kirchtür donnert hinter ihm zu. Am Morgen erzählt er's der Mutter, und die geht zur Obrigkeit. Die Frau will nicht

Digitized by Google

gestehen, aber als ihr der Pastor so ins Gewissen redet, bekennt sie ihre Schuld.

Unschuld an den Tag

Manche Tote spuken, damit ihre Unschuld an den Tag kommt. Eine Magd sollte in Osterode einen Ring gestohlen haben. Aber sie war es wirklich nicht gewesen. Sie sagte dem Pfarrer, der mit ihr zum Galgen ging: „Ich werde nach meinem Tode so lange als Schaf umgehen, bis alle merken, daß ich's nicht war." Nach der Hinrichtung konnten die Leute in Osterode vierzehn Tage lang kein Auge zumachen vor lauter Schafblöken. Nun glaubten sie doch an die Unschuld der Magd.

Sorge um die Wirtschaft

Es gibt welche, die läßt die Sorge um Haus und Hof, die sie verlassen mußten, nicht zur Ruhe kommen. Sie denken, ohne sie ginge es nicht weiter. Solche waren die beiden adeligen Fräulein Antoinette und Henriette, die auf dem Edelhof in Cattenstedt wohnten. Sie waren in der Wirtschaft außerordentlich tüchtig, beaufsichtigten die Drescher, waren beim Aufmessen des Getreides zugegen und verschlossen die Kornböden. Sie sagten schon zu Lebzeiten zu den Dreschern: „Fürchtet euch nicht, wenn wir wiederkommen und kontrollieren; wir tun niemandem was zuleide."

Auch die Drostin zu Haferungen scheint eine solche Frau gewesen zu sein. Wenn die Mägde zu lange schliefen, kam die Drostin in Gestalt einer feurigen Katze, fauchte sie an und riß ihnen die Bettdecken ab. Alle sieben Jahre hielt sie einen Umgang durch Haus und Hof. Am Anfange der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts war die Zeit des Umgangs wieder da. Der damalige Besitzer des Ritterguts ließ drei Knechte in der Stube schlafen, in der die Drostin ihr eigentliches Unwesen trieb. Und richtig! Die gnädige Frau Drostin erschien um Mitternacht, mit einem großen Schlüsselbunde in der einen, einer Lampe in der anderen Hand und leuchtete jedem der Knechte ins Gesicht.

Eigentumsrecht der Toten

Die Verstorbenen, die sich von ihrer Wirtschaft nicht trennen können, betrachten die Dinge, die ihnen im Leben gehörten, auch noch im Tode als ihr Eigentum.

Eine geizige Frau, die in Lautenthal gestorben war, hat auch im Tode nicht leiden mögen, daß ihre Sachen von anderen gebraucht wurden. Sie kam um Mitternacht in die Stube und riß einer Frau, die auf dem Kanapee schlief, ihren Mantel weg, mit dem sie sich zugedeckt hatte.

Der Holungsbühel, im Volksmunde Hohenspiegel genannt, ist ein Hügel zwischen Nordhausen und Hesserode. Auf seiner Höhe liegen sechs Steine. Teils sind es Steinkreuze, teils mit Kreuzen bezeichnete Steinplatten. Einst war eins der Steinkreuze umgefallen. Da erhielten Ar-

Digitized by Google

beiter des Nordhäuſer Siechhofes vom Rate der Stadt den Auftrag, den Stein zu holen und in den Siechhof zu bringen. Aber nachdem das geſchehen war, rief eine Stimme jede Nacht von zwölf bis eins in der Kammer der Arbeiter: „Setzt mir meinen Stein wieder auf mein Grab! Setzt mir meinen Stein wieder auf mein Grab!“ Sie hatten nicht eher Ruhe, bis ſie den Vorfall gemeldet und den Stein wieder auf ſeinen alten Ort gebracht hatten.

Am Eulenberge, auf der Flurgrenze zwiſchen Salza und Nordhauſen, liegt ein großer Grenzſtein. Eines Tages fährt ein Bauer dort vorüber und denkt: „Das wäre ein ſchöner Trittſtein für dein Haus!“ Da lädt er ihn auf und fährt ihn heim. Aber von dem Tage an wich alles Glück aus ſeinem Hauſe. Nachts war ein Lärmen und Poltern, daß die Mauern wackelten. Da fuhr der Bauer den Stein wieder an Ort und Stelle. Dort liegt er noch heute, mit Gras und Moos überwachſen.

Auf der Burg Alt-Wallmoden wurde einmal das Grabgewölbe ausgeräumt, weil Waſſer eingedrungen war. Die Knechte zerſchlugen die Särge und trieben mit den Leichen allerlei Spott. Die Beſchläge der Bretter verkauften ſie dem Schmiede. Nachts ging in den Häuſern ein furchtbares Getöſe und Gepolter los. Es wurde nicht eher Friede, bis alles an ſeine alte Stelle gebracht war. Sogar die Beſchläge haben die Knechte vom Schmiede wiederholen müſſen.

Gewöhnlich werden die Toten zu Wiedergängern, die irgend etwas abzubüßen haben.

Geiz Im Okerturme zu Goslar geht die geizige Frau um und zählt ihr Geld Nacht für Nacht, mit dem ſie wucherte zur Zeit der Drangſal.

Im Kuhgrunde, einem Einſchnitte des weſtlichen Wippertalrandes bei Hettſtedt, liegen zwei Steinbrüche. In einem ſitzt eine geizige Pfarrerstochter aus Hettſtedt, Fräulein Berwer geheißen, und ſpinnt. Oder ſie läßt ſich ſehen als Braut gekleidet, einen Kranz in den Haaren und einen Strauß goldener und ſilberner Blumen in der Hand. Ihr Wort zu Lebzeiten war immer: „Den Armen muß man's nehmen, den Reichen muß man's geben.“ Sie ſelbſt zählte ſich die Biſſen in den Mund und knauſerte, daß ihr das Haus bald über dem Kopfe zuſammenfiel. Eine arme Frau aus Molmeck wollte für ſie ſpinnen. „Ach was, geh Sie nur, das Geld für's Spinnen kann man ſparen, das mach' ich ſelber!“ Da ſprach die Frau den Fluch über ſie aus: „So will ich, hartherzige Jungfer, daß Sie in unſerm Steinbruche ſitzen muß und Flachs ſpinnen bis ans Ende der Tage!“ Und der Fluch hatte Kraft und ward Wahrheit.

In einem Dorfe am Oberlauf der Rhume lebte ein Mann mit ſeiner

Digitized by Google

Frau gar nicht glücklich. Die Frau war nur darauf bedacht, Geld zu erpressen und die Leute zu betrügen. Den Fuhrleuten, die bei ihr herbergten, nahm sie den Hafer, den sie ihnen teuer verkauft hatte, heimlich wieder weg und verkaufte ihn an andere noch einmal. Die Fuhrleute merkten wohl, daß ihre Pferde immer magerer wurden, wußten aber die Ursache nicht. Armen Leuten gab sie nie etwas. Und auch ihrer Magd hatte sie jedes Almosengeben verboten. Die Magd, die war seelensgut, und sagte: „So wie Ihr's haltet, ist's nicht recht!" „Ei, ich hab' Arme genug im Stalle," erwiderte die Frau und meinte damit ihre Schweine. Einmal kommt wieder ein Bettler, der so sehr klagt. Da gibt ihm die Magd was von ihrem Essen. Das sieht die Frau. Gleich stürzt sie auf die Magd und prügelt sie. Als nun die böse Frau gestorben war, heiratete der Wirt die Magd. Aber die beiden konnten nirgends sein. Allenthalben trat ihnen die Frau entgegen. Sie rückte auf dem Boden mit dem Scheffel hin und her, mit dem sie den Fuhrleuten den Hafer zugemessen hatte. Sie stand im Wege, wo eins stand und ging. Ein Mann aus dem Walde hat die Frau zitiert. Kaum war sie in der Stube, wollte sie gleich die junge Frau kratzen und schlagen. Und aus dem Hause wollte sie nicht. Erst unter den Herd, dann unter die Treppe, dann unter den Schweinestall wollte sie gebannt sein, um die junge Frau weiter quälen zu können. Doch der Banner gab ihr nicht nach: er verwies die Frau in die See. (Das Rote Meer ist ein beliebter Bannfleck der Harzer Banner.)

Harte Herren

So schlimm wie die Geizigen sind auch die harten Herren. Eine Arnsteiner Burgfrau sitzt in einer Ecke der Burg und muß spinnen bis in die Ewigkeit. Sie ist mit den Spinnerinnen aus dem Dorfe, die vom Martinstage bis zum Johannistage auf der Burg für die Herrschaft spinnen mußten, wie ein Teufelsweib umgegangen. Da waren die Dirnen wie aus der Hölle erlöst, wenn am Johannistage die Glocken die Fronleichnamsprozession einläuteten und die Fron ein Ende hatte. Da sangen sie so lustig wie nie im ganzen Jahre:

„Die Fron ist tot, der Dienst ist aus,
Der Leichnam geht zu Grabe;
Die Braut führt in das Vaterhaus
Johann, der Himmelsknabe."

Doch die Burgfrau muß zur Vergeltung selbst spinnen bis in die Ewigkeit.

Zwischen Hettstedt und dem Dorfe Wiederstedt liegt an der Wipper die Saigerhütte. Darin schaltete vor langen Jahren ein Hüttenmeister,

Digitized by Google

von dem alle Welt sagte, er heiße mit Recht Böse, denn er sei auch böse. Einmal am Lohntage wollte der Hüttenmeister diesem und jenem seiner Arbeiter den Lohn kürzen. Da sagte ein alter Graukopf: „Schwere Arbeit gibt's genug, dafür aber kaum so viel, daß man sich satt essen kann!" Ob solcher Rede wurde der Hüttenmeister fuchsteufelswild und schrie: „Ihr faules Volk, ihr wollt wohl jeden Sonntag Hirsebrei fressen?" „Sollen wir auch den am Sonntag nicht haben?" gab der Alte zur Antwort. „Nein, freßt was anderes!" „Nun, so wünsche ich, daß Ihr einmal in diesem Steinbruche hier rast- und ruhelos arbeiten müßt und zum Wochenlohn ein Hirsekorn bekommt, bis ein Scheffel voll Hirse leer ist." Und wie der Alte wünschte, so ist's geschehen. Am roten Berge arbeitet der Hüttenmeister um ein Hirsekorn als Wochenlohn. Da der Scheffel bis jetzt noch nicht einmal halb leer ist, wird er sich noch lange plagen können.

In Sieber lebte vor vielen Jahren einmal ein Förster mit Namen Kempf. Der war sehr hart und unbarmherzig gegen seine Waldarbeiter. Wenn die Leute um Lohnerhöhung baten, dann kriegten sie zur Antwort: „Ich will euch noch züchtigen, daß ihr pfeifen sollt wie die Mäuse und Heu fressen wie die Kühe!" Aber er mußte schon bei Lebzeiten für seine Härte büßen. Läuse und Flöhe ließen ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Kurz vor seinem Tode hat er ein Mädchen über einen Ameisenhaufen am Baume festgebunden, und die Ameisen haben es zu Tode gequält. Als er nun gestorben war und zu Grabe getragen wurde, da guckten sich ein paar Träger um. Da sahen sie, wie der Förster Kempf aus der Dachluke seinem Leichenzuge nachsah. Und nun ging ein Spuken an, wie es schlimmer im ganzen Harze nicht gewesen ist. Hinter seiner Frau schritt Kempf beim Heumachen her. In der Försterei war ein Poltern und Krachen, daß kein Förster im Hause bleiben konnte. Zuletzt hat ihn ein Pater nach schwerem Kampfe verwiesen. Kempf durfte nicht im Keller, nicht im Stalle, nicht auf dem Hühnerwiemen bleiben, wie er so gern wollte.

Mörder

Viele der Um- und Wiedergänger haben zu Lebzeiten einen Mord auf sich geladen.

Die Magd eines Schullehrers ging immer mittags die Betglocke läuten. Da saß dreimal hintereinander auf einem Grabe die Gestalt eines Mädchens. Das dritte Mal fragte die Magd nach ihrem Begehr. Da erfuhr sie alles. Das Mädchen war eine Kindesmörderin. Sie war gestorben ohne Buße und Abendmahl. Nun fand sie nicht Ruhe, bis jemand für sie das Abendmahl nahm. Die Schullehrersmagd war bereit,

Digitized by Google

das zu tun. „Aber den Handschlag mußt du mir drauf geben!“ Da wickelte die Magd ihre Hand in die Schürze ein. Im Nu war das Zeug ganz schwarz gebrannt.

Ein Fischer aus Halle kam nach Mitternacht durch die Dölauer Heide. Im Schutze eines Baumes brachte er seine Pfeife wieder in Brand. Plötzlich sah er nicht weit von sich einen Mann sitzen, der nur mit Hemd, Unterhose und weißer Zipfelmütze bekleidet war. Neben ihm lag ein langes Messer. Der Fischer faßte seinen Knotenstock fester und war jeden Augenblick eines Angriffs gewärtig. Doch der Mann schien ihn gar nicht zu bemerken. Er sah unverwandt nach seinen Händen. Die waren blutig rot. Auch die Hose war über und über mit Blut besudelt. Und es war, als wüsche er seine Hände. Als die Nietlebener Glocke eins schlug, war die Gestalt weg. Die Leute im Dorfe wußten, daß dort im Walde vor Jahren ein Mord begangen worden war, der noch der Sühne harrte.

Auch solche, die ihre Pflicht nicht genau nahmen und die Bequemlichkeit liebten, wurden zu Umgängern. Versäumte Pflichten

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte in Hohegeiß ein Prediger mit Namen Gering. Weil er fuchsrotes Haar hatte, wurde er von den Leuten nur der Fuchspastor genannt. Der fand im Grabe keine Ruhe. Er saß in der Sakristei und schreckte seine Nachfolger. Er kam auch ins Schulhaus. Denn mit dem Kantor hatte er nächtelang Karten gespielt. Und über dem Spielen war er nicht zu den Sterbenden gegangen, um ihnen das heilige Mahl zu reichen. Erst einer der letzten Prediger von Hohegeiß hat ihn durch Beten gelöst.

Ein Mann in Wulften war sehr bequem. Wenn er von seinen Äckern Steine abgelesen hatte, ging er damit über die Felder seiner Nachbarn nach einer Angerfür, um sie da auszuschütten. Und um sich's leichter zu machen, ließ er unterwegs immer Steine auf anderer Leute Äcker fallen. Als er gestorben war, kam er eines Tages in der Dämmerung zu seiner Frau. „Gib mir zehn Säcke!“ bat er. „Was willst du denn mit den Säcken machen?“ fragte die. „Ach, das will ich dir sagen, wenn ich zurückkomme!“ Da kriegte er die Säcke. Nachts um eins kam er wieder. „Jetzt hab' ich von den Äckern meiner Nachbarn die Steine gelesen, die ich bei Lebzeiten habe absichtlich drauf fallen lassen. Sei doch so gut und gib den Nachbarn eine Summe als Entschädigung. Versprich mir's fest und gib mir die Hand drauf!“ Da versprach es ihm die Frau und gab ihm die Hand. Aber am anderen Morgen, wie sah die Hand aus? Sie war ganz verbrannt und fiel ab. Und wie waren die Säcke zerschunden!

Digitized by Google

Bei allen war der Boden heraus. So viele Steine hatte der Tote darin getragen!

Wie es der Umgänger treibt

Wie ein solcher Umgänger manchmal wirtschaftet, das könnt ihr am alten Teiche zwischen Holdenstedt und Liedersdorf und am Suhlebach erleben.

Dort geht eine Frau aus Holdenstedt um. Sie trank und brachte durch Kuppelei manches junge Paar in des Teufels Krallen. Und der holte sie zuletzt auch. Er drehte ihr's Genick um, fuhr mit ihr in die Hölle und schmiß sie dann in den alten Teich. Dort muß sie hausen, bis es in Holdenstedt und Liedersdorf keine Säufer und keine Kupplerinnen mehr gibt. Nun schlägt sie nachts wie feurige Lohe hoch. Führt die Betrunkenen vom Wege ab auf den schmalen, morschen Steg über den Suhlebach. Stürzt sie jählings ins Wasser und taucht sie so lange unter, bis sie wieder nüchtern geworden sind. Den Kupplern und Kupplerinnen, den hockt sie auf. Stößt und schlägt sie, zwickt und kneipt sie braun und blau. Dabei seuft sie und stöhnt laut und weint feurige Tränen. Dem Guten aber, dem tut sie nichts zuleide. Den bringt sie sogar heim und hält Raub und Feuer von seinem Hause fern.

Die Erlösung

Oft ist den Umgängern etwas aufgegeben, das sie erfüllen müssen, ehe sich ihr nächtliches Irren endet. Aber die Aufgabe ist meist so schwer, daß sie nichts anderes bedeutet als eine Buße bis zum jüngsten Tage. So muß ein verwünschter Amtmann zu Pferd Wasser in einem Siebe aus Stiege zur Roßtrappe bringen (das ist fünf Stunden weit), und er ist erst erlöst, wenn er die Trappe gefüllt hat.

Die Erlösung anderer ist an ein bestimmtes Tun oder an ein bestimmtes Wort eines Lebenden gebunden.

In der unteren Kirche zu Gittelde geht ein verwünschter Pastor um. Der will erlöst sein. Er trägt eine weiße Kappe. Die stellt er zur Nachtzeit auf den Altar. Eine Dirne hat gesagt: „Ich graue mich vor keinem. Ich werde die weiße Kappe holen.“ Und sie ist gegangen und hat die Kappe genommen. Da hat das Gespenst geschrien, zweimal geschrien: „Bring die Mütze wieder!“ Die Dirne läßt sich vom Pastor segnen und geht wieder zur Nachtzeit. Als sie die Kappe auf den Altar gestellt hat, kommt das Gespenst, nimmt sie in die Arme und drückt sie tot. Ja, die Dirne hat die Erlösung nicht richtig gemacht. Sie mußte für die weiße eine schwarze Kappe hinstellen und einen Pfennig in den Armenstock werfen. Dann war der Pastor erlöst.

Einmal ging ein Mann zur Nacht an der Kirche auf dem Neumarkte in Halle vorüber. Da saß eine Frau in weißen Kleidern auf der Kirch-

Digitized by Google

hofsmauer und nieste. „Gott helf!“ rief der Mann. Doch die Frau dankte nicht, sondern nieste gleich noch einmal. Und er rief wieder: „Gott helf!“ Sie aber nieste ohne Dank zum dritten Male. Da wurde der Mann ärgerlich und sagte: „Wenn dir Gott nicht helfen will, so helf dir der Teufel!“ Und nun fing die Frau laut zu klagen an und sprach: „Hättest du zum dritten Male ‚Gott helf‘ gesagt, so wäre ich erlöst worden. Doch nun muß ich wieder hundert Jahre warten, ehe mich jemand erlösen kann.“

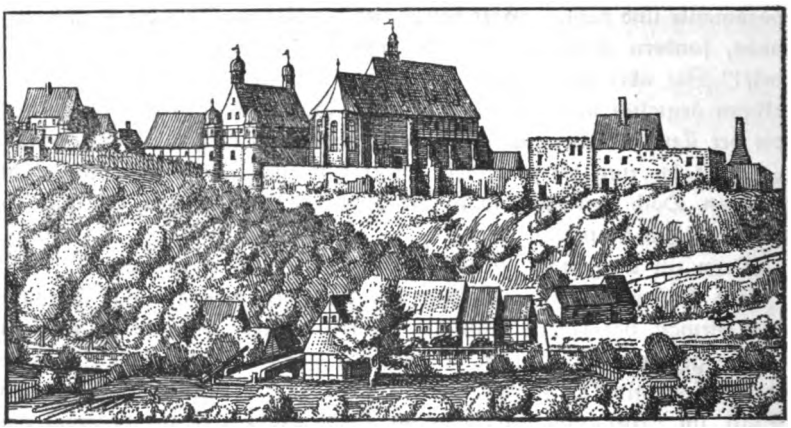
Bannen

Wenn ein Umgänger zu toll wirtschaftet, wird er gebannt.

Eine Gastwirtsfrau in Lerbach hat die Leute betrogen mit Gewicht und Gemäß, hat Wasser zwischen die Milch getan und überhaupt nicht richtig gehandelt. Da wurde sie im Keller von der Decke erschlagen. Nach ihrem Tode ging sie spuken. Überall stand sie den Leuten im Wege: im Stall, im Keller, vor dem Ofenloch. Dann mußten sie ihr jedesmal erst einen Schlag geben, ehe sie fortging. Zuletzt wußten sich die Leute überhaupt nicht mehr zu helfen und erzählten es einem alten Manne. Der sagte: „Ach, Lühe, jie möttet den Pastor un einen Pater or einen Kapuziner kohm laten, dat jöck dei dat ole Speukeding in dat Möhlendahl verwiesen kann.“ Also kamen die Verweiser an und forderten das alte Speukeding hervor. Als sie nun kam, so sagte der Pater: „Hanne Charlotte, du sollst in das Mühlental verwiesen werden!“ Drauf sagte das alte Speukeding: „Ach, ne, ne, ek kann nich ut mienen Krauge ruter gahn, dat is et Mienige, et is et Mienige!“ Aber der Pater ließ nicht nach und verwies die Wirtin in das Mühlental. Doch dort hat ihr's gar nicht gefallen. Eines Abends kam sie zwischen elfen und zwölfen wieder und bettelte: „Laßt mich doch nur unter der Treppe eine kleine Stelle haben!“ Aber da kam der Wirt in Zorn und schrie sie an: „Du hast nu diene Stehe in den Möhlendahle, da geihst du ok weer hen oder ek will dek Beine maken!“ Da jammerte sie auf: „Ek sal ut mienen Krauge gahn, dat is et Mienige, et is et Mienige!“ Hierauf erhub sich ein Sausen und Brausen im Gasthause, daß jedem angst und bange war, und da war das Gespenst fort und ist von der Zeit an nur noch im Mühlentale spuken gegangen. Einmal hat der Wirt dort Holz gehabt und hat ein paar Frauen zum Tragen mitgenommen. Und als da ein Mädchen sein Bund aufhuckt, kann es nicht aufstehen. Und warum kann es nicht auf? Weil das Gespenst hinten auf dem Holze sitzt. Da warf das Mädchen das Bund Holz ab und lief nach Lerbach. Aber so wie diesem Mädchen ist es auch vielen anderen beim Holzholen im Mühlental ergangen.

Digitized by Google

Die Katlenburg. 1653



Kpfr. von M. Merian. Ausschnitt

Der katholische Pfarrer aus Bilshausen (an der Rhume), der den Amtmann von Katlenburg bannte, machte es so: Er zog dem Amtmann ein weißes Taschentuch durch die Nase und steckte ihn unter die Treppe. Doch das hielt nur kurze Zeit vor, denn bald war der Geist wieder im ganzen Hause. Beim zweiten Bannen machte der Priester das Tuch wieder fest und bannte den Amtmann ins Wasser, in die tiefe Stelle beim Zusammenflusse der Rhume und Oder. Der Verwalter von Katlenburg hat beim Baden den Amtmann unten im Wasser sitzen sehen, festgebunden an einen Busch. Er ist auch niemals wiedergekommen.

Ein Pater aus Osterode suchte für ein Gespenst eine hohle Weide als Bannfleck aus. Aber als lange Jahre nachher der Baum abgetrieben wurde und der Holzwagen an dem Hause vorbeifuhr, in dem das Gespenst früher wohnte, da sprang es hopp, hopp! vom Wagen herunter und lief ins Haus. Da ging der Spuk von neuem los. Die Leute schickten wieder nach dem Pater. Der sagte: „Nun kann ich's nicht wieder aus dem Hause bringen!" Da kam ein anderer Banner und bannte den Geist wenigstens in eine Bodenecke. Dort sitzt er heute noch.

Der sündhafte Pater

Meist holen die Leute einen Pater (einen Jesewitter), der das Gespenst verweisen soll, das walten (spuken) geht. Aber nicht jeder Pater hat Banngewalt. Das sind nur solche, die ohne Sünden sind. Aber die sind dünn gesät.

In Osterode hielt ein Geist seinem Banner entgegen: „Du hast deiner Mutter einen Dreier gestohlen!" „Dafür habe ich Papier gekauft und Gottes Wort darauf geschrieben!" „Du hast vom Felde Erbsen gestohlen." „Die habe ich für den Hunger gegessen." Aber damit hatte der

Digitized by Google

Pater schon ein zerbrochen Schwert und konnte nichts mehr mit dem Geiste anstellen.

Andere Banner haben das sechste Gebot übertreten, sie haben ein Nähnadelbesteck gestohlen, haben eine Mohrrübe aus dem Acker gezogen, um Hunger und Durst zu löschen (ganz Fromme steckten in die Nachbarmöhre einen Dreier oder gar ein Viergroschenstück als Bezahlung und blieben so sündenrein), sie haben eine Kleinigkeit begangen, und so hat ihr Wort keine Macht.

Der Geist will nicht aus dem Hause

Aber wenn das Gespenst merkt, daß der richtige Banner da ist, da fängt es an zu wimmern und zu winseln herzzerreißend.

Als die Wirtin in Clausthal, die alle Nächte walten ging, zur Stube hereinguckte und einen Pater ohne Makel dort sitzen sah, da wollte sie gleich gar nicht herein. Da hält ihr der Pater sein weißes Taschentuch zur Tür hinaus. Das muß die Frau fassen, und daran zieht er sie mit Gewalt in die Stube. Nun will sie sich losreden und hält dem Pater allerhand vor. Aber nichts stimmt. Da merkt sie: Der hat Gewalt. Und nun fängt sie an zu betteln: „Ach, verweis mich nur unter die Dachspitze!" „Kein Pardon!" „Ach, verweis mich doch unter die Hausschwelle." „Kein Pardon. Du mußt ins Rote Meer!" Da heult die Wirtin auf: „Ich weiß doch den Weg nicht hin!" Da hat ihr der Pater den Weg beschrieben, und sie mußte fort.

Die Macht der Toten

In diesen Banngeschichten merken wir, daß die Toten starke Wesen sind; Besenstiele zerknittern und zerknattern in tausend Stücke, wenn sie sie anfassen, Schürzen verbrennen, Hände fallen ab. Dingen, die sie an sich hatten, wohnt ebenfalls große Macht inne. Daraus erklärt sich ihre Verwendung bei Heil- und Zauberzwecken. Dem Grabe Burkhardts II., Bischofs von Halberstadt, war eine seltsame Kraft eigentümlich: Sobald ein Hund oder ein ander Tier seinem Grabe zu nahe kam, fiel es im Nu tot über den Haufen.

Der tote Mann

Die Macht des Toten kann sich gegen den Lebenden richten. Dieser Glaube ist uralt, ist aber bis in die Gegenwart hinein nicht erstorben, und in den Geschichten haben wir schon davon gehört. Die Furcht vor dem Toten bestimmte einen großen Teil der Begräbnissitten, und auch ein seltsames Brauchtum, das in unserem Gebiet heute noch geübt wird, hat hier seinen Wurzelgrund.

In der Nähe von Hohenrode am Fuße des Rodenberges, wo der Weg sich nach der Unstrut wendet, stand vorzeiten eine riesige Eiche. Die hieß der Lieper Heidebaum. Sie war wegen ihrer Größe und Schönheit sowie ihres Alters wegen berühmt in der ganzen Gegend. Aber kein

Digitized by Google

Bauer wagte, sich in ihrem Schatten auszuruhen. Sonst kam zehrendes Fieber über ihn. Und um diesen beschrienen Platz kenntlich zu machen, warf jeder, der vorüberging, einen Stein darauf, eine Scherbe, einen Baumast oder was ihm gerade zur Hand war. Noch früher wurden solche Schreckensorte mit Dornen eingefaßt oder mit einem Erdwall und Graben umzingelt. Nun mied jeder die Stätte.

Bei dem südharzischen Dorfe Nieder-Gebra steht eine alte, hohle Buche. Sie ist unter dem Namen „Stietzelmartchen" in der ganzen Gegend bekannt. Wie sie zu ihrem Namen gekommen ist? Die Leute sagen: „Ein Bäcker mit Namen Martin ist dort beim Holzabfahren zu Tode gekommen. An den soll der Baum erinnern." Wenn nun die Kinder an der Buche vorüber mußten, suchten sie sich vorher kleine, flache Steine. Die legten sie in die Höhlung der Buche mit den Worten: „Hier, Martchen, will ich dir auch einen Stietzel schenken."

Beim Wachtmeister bei Schköna in der Dübener Heide liegt der „tote Reiter", auch Reitergrab genannt, ein Steinhaufen auf dem Wege zwischen Heidekraut. Nicht weit davon ist das Jungferngrab. Dort ist ein Mädchen ermordet worden. Steine decken gleichfalls den Ort. Wenn die Landleute dort vorübergehen, pflegen sie bis heutigentags einen Zweig auf das Grab zu stecken, weil das vor Unglück bewahrt.

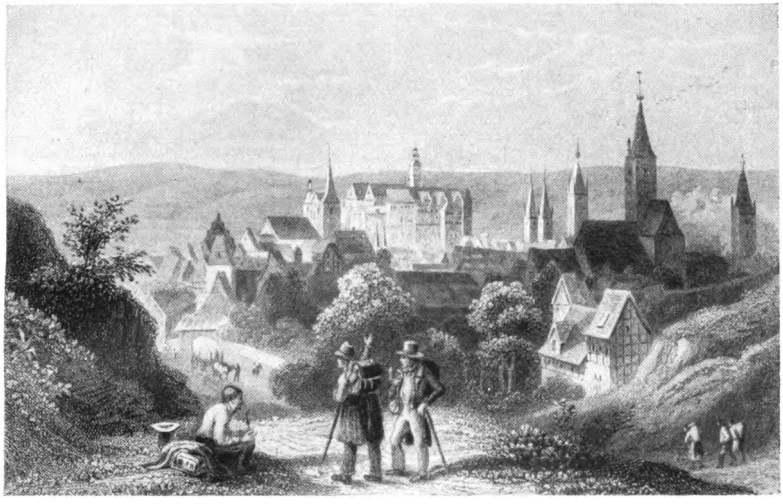
Diese Sitte des Stein- und Reisigwurfs wurzelt im menschlichen Urglauben. Durch Reisigwurf soll die Stätte des Toten eingehegt, durch Steinwurf eingeschwert werden, um ein Wiederkommen des Toten, vor dem man sich fürchtet, unmöglich zu machen. (Kenntlichmachung des Ortes und Schutz der Leiche vor Tierfraß kommen — anscheinend später — dazu.) In Spickendorf war es bis in die jüngste Zeit Sitte, auf das Kopfende frischer Gräber einen Feldstein zu legen.

Der Tote als Schutzgeist

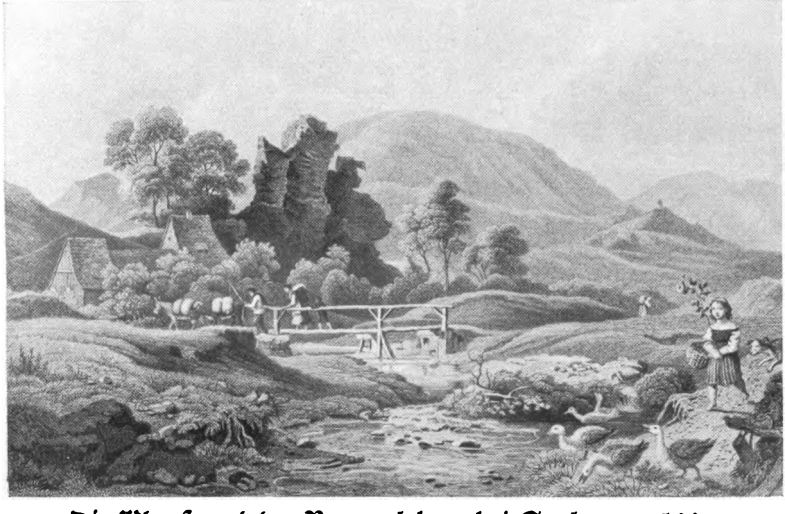
Aber nicht immer braucht der Tote seine Stärke gegen den Lebenden. Der älteste Glaube fürchtete den Toten, jüngerer ehrt ihn als helfenden und mehrenden Geist.

Einem Amtmann zu Helbra starb seine Frau, und er nahm eine zweite. Die war mit den Kindern der ersten nicht gut. Da kam die erste alle Morgen und alle Abende zu den Mägden in den Stall, half ihnen melken und das Vieh striegeln und bat sie gar wehmütig, alles Liebe, was sie ihnen hier im Stalle antue, möchten sie doch ihren Kindern auf dem Schlosse wieder zugute kommen lassen. Denn auf das Schloß dürfe sie nicht gehen. Und weil die Mägde freundlich gegen sie waren, wurde sie immer vertraulicher, bis sie eines Morgens, als sie fortschlich, vom Amtmann bemerkt wurde. Der aber ließ sie bannen.

Digitized by Google



Quedlinburg um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter



Die Klauſe und der Rammelsberg bei Goslar um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter

Digitized by Google

Digitized by Google

Weil die Toten sich selbst als Schutzgeister empfinden, wollen sie beim Bannen nicht aus dem Hause. Und die Stellen im Hause, die sie sich beim Bannen erbetteln und wo sie so gerne bleiben möchten, sind Lieblingssitze der Hausgeister, von denen wir noch hören werden.

Einmal wurde der Ort Wehrstedt bei Halberstadt von Feinden überfallen. Schon erlagen die Einwohner der Übermacht. Da standen die Toten aus den Gräbern auf und wehrten den Feinden tapfer. So retteten sie ihre Kinder, und der Ort wurde zu ihrem Gedächtnis Wehrstedt genannt.

Diese schützenden Toten schwert man nicht mehr mit Feldsteinen ein. In Spickendorf hat vor gar nicht langer Zeit eine Mutter ihrer Tochter Kaffee und Kuchen aufs Grab gesetzt.

In Salzgitter ist bis in die jüngste Zeit hinein von Gliedern der wenigen noch alteingesessenen Familien der Brauch geübt worden, lieben Verstorbenen in einem kleinen Napf am Abend des Sterbetages alljährlich Essen auf den Grabhügel zu stellen.

Spuk

Wendezeiten

Zu gewissen Zeiten des Jahres wird der Spuk besonders rege. Manchmal ist das ein Tag, der gerade für einen bestimmten Wiedergänger von Bedeutung ist, sei es, daß er da ermordet wurde oder verunglückte, aber oft fallen diese Spukzeiten mit den großen Wendezeiten des Jahres zusammen.

Bei der alten Kirche im Unterdorfe zu Benneckenstein wohnte vor Jahren ein Ehepaar namens Ließmann. Die beiden gingen alle Jahre zur Christmette. Abends vorher legten sie immer alles zurecht, denn die Kirche ging morgens früh um vier an. Einmal in der Weihnachtsnacht wacht die Frau auf. Die Glocken läuten. Schnell weckt sie ihren Mann: „Du, wir müssen aufstehn!“ Draußen ist eine Hundekälte und der Schnee liegt bis unter die Hausdächer. Die Straße ist leer. „Sind wir denn die einzigen, die zur Messe gehn?“ „Nein, nein, die anderen sind schon alle fort. Guck nur, die Kirche ist ja taghell,“ so sprechen sie untereinander. Sie treten in das Gotteshaus ein. Da sitzen Bank an Bank, Reihe an Reihe alle die, die in den letzten Jahren in Benneckenstein gestorben sind. Am Altar steht der letztverstorbene Geistliche, und um ihn herum seine Amtsvorgänger. Auf der letzten Bank sitzen die jüngst Verstorbenen. Darunter ist eine alte Nachbarin, die vor wenigen Tagen begraben worden war. Diese Frau winkt den Eheleuten zu, sie möchten schnell die Kirche verlassen. Und die gehen auch. Die Tür fällt hinter ihnen mit

Digitized by Google

Donnerkrachen ins Schloß und klemmt den Mantel der Frau ein. Die läßt ihn zurück in ihrer Todesangst. Als sie in ihre Stube kommen, schlägt die Uhr eins. Sie gucken nach der Kirche. Wie mit einem Schlage ist alles finster. Am nächsten Morgen fanden Leute auf den letzten sechs Gräbern dicht bei der Kirche je einen Fetzen des Mantels. Die Frau wurde schwer krank. In sechs Tagen war sie tot und wurde neben der Nachbarin begraben. Der Mann hatte von dieser Nacht an schlohweißes Haar.

Auf dem Apelschen Gute in Limlingerode ging zur Adventszeit eine Frau um. Um Mitternacht wanderte sie durch alle Räume des Hauses. Dabei zog sie den Mägden die Decke weg und verlegte den Knechten die Kleidung. Gewöhnlich aber saß sie am Spinnrad und spann. Und zwar tat sie das so heftig, daß man es im Hofe klippern hörte, wenn ein Gewinde Garn fertig war.

Durch die Wüstenberge bei dem Städtchen Allstedt zieht in den heiligen Zwölf Nächten jedes Jahr ein Leichenzug. Wer ihn führt, wer daran teilnimmt und wohin er geht, das weiß niemand mehr.

Wenn in Kniestedt in der Neujahrsnacht um zwölf die Glocke geläutet wird, so sieht der Glockenläuter während der Zeit eine Glucke mit zwölf Küken. Würde er ein Küken anfassen, so spränge ihm die Glucke ins Gesicht und hackte ihm ein Auge aus.

Wenn der Glockenläuter nach dem Läuten die Kirchtür aufmacht, sieht er vor dem Altar einen längst verstorbenen Prediger stehen, der einer andächtigen Gemeinde den Segen austeilt.

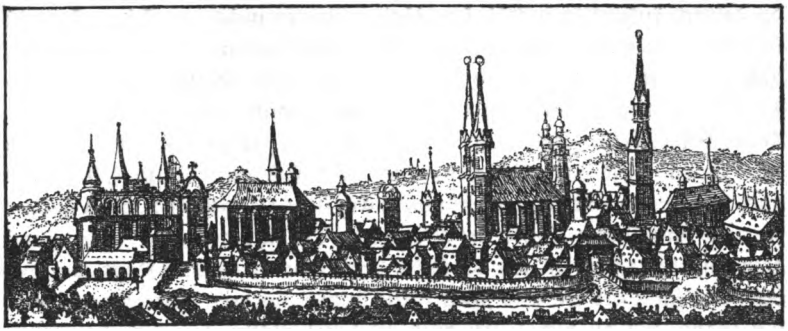
Die Wendezeit ist eine Zeit des Wunders. In der Dreikönigsnacht unterhalten sich die Tiere im Stall, das Wild im Walde, und künden die Zukunft. Ein Bauer ist in den Stall horchen gegangen. Da hat ihm sein Hengst den Tod vorausgesagt.

Zu Halle wurde jedes Jahr am Eingang des Osterfestes bis um Mitternacht zwölf Stunden lang das Salzwasser allen Armen und auch den Bauersleuten umsonst abgegeben. Die Bauern gaben das Wasser ihrem Vieh zu saufen; denn sie hielten es für besser als irgendeine Arzenei.

Andreasnacht

Die Andreasnacht ist eine Nacht des Liebeszaubers. Die Mädchen schütteln den Erbzaun. Sie lauschen in die Nacht hinein, und dort, wo sie einen Hund bellen hören, wohnt ihr zukünftiger Schatz. Die Burschen reißen am Abende eine Planke vom Zaun und werfen sie um Mitternacht in den Ofen, daß sie lichterloh brennt. Dann kommt die Zukünftige an den Ofen und wärmt sich. Es war in der Andreasnacht. Da schloß sich eine Dirne in ihrer Kammer ein, zog sich nackt aus und

Digitized by Google



Stadt Halle an der Saale 1670

Kpfr. aus Fr. Hondorff, Das Salzwerk zu Halle

ſtellte auf den weißgedeckten Tiſch zwei Becher, einen mit hellem Waſſer, den andern mit Wein. Dann ſagte ſie für ſich auf:

„Dresmes,
Mein lieber Sankt Andres!
Laß doch vor mir erſcheinen
Den Herzallerliebſten meinen.
Soll er mir werden reich,
Schenkt er mir eine Kanne Wein.
Soll er mir werden arm,
So ſchenkt er mir eine Kanne Waſſer.“

Als ſie ſo geſprochen hatte, kommt um zwölf richtig eine Geſtalt zur Tür herein; trinkt von dem Weine, legt einen dreiſchneidigen Dolch auf den Tiſch und verſchwindet. Ach, da iſt das Mädchen froh! Einen Reichen ſoll ſie kriegen! Sie nimmt den Dolch und ſteckt ihn in ihre Truhe. Nach Jahren kommt ein fremder Mann aus weiter Ferne in die Stadt. Er kauft ſich an und heiratet das Mädchen. Die ſagt ſich heimlich: „Es iſt wirklich der, der in der Andreasnacht kam.“ Eine Zeit nach der Hochzeit kommt der Mann einmal über die Truhe ſeiner Frau. Da findet er den Dolch. Da wird er wütend und ſchreit: „Du alſo biſt die Dirne, die mich vor Jahren gezwungen hat, aus weiter Ferne in der Nacht hierher zu laufen? Dafür ſollſt du deinen Lohn haben!“ Und er ſticht ſie nieder. Ja, die Frau hat nicht gewußt, daß man alle ſolche Dinge, die der Zukünftige auf den Tiſch legt, vernichten muß. Der Zauber iſt dem Manne ein ſolcher Schmerz, daß ſeine Wut ſchier maßlos iſt, wenn er die Täterin findet.

Es iſt in Hattorf geweſen und am Andreasabend. Da war eine Frau, die lag ſchon längere Zeit krank. Und weil das Dienſtmädchen ſie gut verpflegte, war ſie heute recht zutraulich mit ihr und ſagte: „Zieh dich nur heut abend ſplitternackt aus und guck' in den Schornſtein, da kannſt

Digitized by Google

du deinen Zukünftigen erblicken. Und wenn er nicht im Schornstein ist, so sitzt er im Ofenloche. Trägst du aber schon einen im Herzen und hast dich mit ihm versprochen, so kannst du erfahren, ob etwas draus wird. Denn dann sitzt er sicherlich da. Aber ich wünsche dir nur, daß du keine Leiche siehst, denn sonst muß dein Bräutigam sterben." Sie trüge keinen im Herzen, sagt das Mädchen, und zieht sich den Abend splitternackt aus. Als sie im Schornstein hinaufblickt, sieht sie niemand. Nun leuchtet sie auch mit ihrem Lichte ins Ofenloch. Da sitzt der Herr vom Hause drin und betrachtet sie. Da läuft sie schnell zur Frau und klagt ihr, was der Herr für einer sei. Die Frau fragt immer wieder: „Ist es denn wirklich wahr, daß du den Herrn drin gesehen hast?" „Ja, ich habe ihn gesehen!" Es will nun niemand mit dem Herrn darüber sprechen, die Magd nicht aus Scham und Verdruß, die Frau nicht, weil sie in der Sache tiefer sieht als die Magd. Denn sie weiß: Saß wirklich der Herr dort, so wird dies Jahr ihr letztes sein. Die Magd aber würde die Frau im Haus werden. Und da wollte sie ihr doch ihre Kinder empfohlen haben. Ein halbes Jahr drauf war die Frau tot. Nun sagte der Herr zur Magd: „Was kann das helfen? Ich muß wieder eine Mutter zu meinen Kindern haben!" So heiratete er die Magd, und sie wurde Frau im Hause.

Allerlei Spuk

Manche sagen: Nicht alle Leute können Spuk sehen. Sie müssen an einem Sonntage geboren sein oder sonstwie eine Gabe dafür haben.

N.s Urgroßvater in Salzgitter war Postillion. Einst fuhr er mit seinem Jungen nach Kalenberg. Mitten auf dem Wege blieben seine Pferde wie angenagelt stehen, so daß alles Klappen und Rufen nichts nutzte. Da nahm der Urgroßvater den Helm ab und ließ die Pferde einige Minuten in Ruhe. „Warum tust du das?" fragte der Junge. „Junge, das kannst du nicht sehen, aber eben ist ein großer Leichenzug vorbei," war die Antwort.

Der für Spuk Begabte kann die seltsamsten Sachen sehen. Da geht zwischen Martinsrieth und Sangerhausen ein Schäfer um mit einem großen, feurigen Hunde. „Suck, suck, suck," so ruft er seinem Tiere immer zu. Doch beide tun den Leuten nichts.

Im Parke zu Stolberg geht ein böses Mönchsgespenst. Vor langen Jahren hat es ein junger Fürst von Stolberg gesehen. Sein Pferd scheute.

Im „greunen Grünecken" (grünen Grunde) zwischen Benneckenstein und Tanne fand im Dreißigjährigen Kriege nach der Zerstörung Magdeburgs ein Gefecht zwischen kaiserlichen und schwedischen Reitern statt.

Digitized by Google

Die Kaiserlichen wurden besiegt. Am anderen Tage wurden sie haufenweise von den Benneckensteinern an Ort und Stelle begraben. Alljährlich, am Jahrestage des Kampfes, erheben sich um Mitternacht die Gefallenen aus ihren Gräbern. Von Benneckenstein her klingt Trompetenruf. Ein Stampfen ist und ein Dröhnen. Mit dem Glockenschlag eins ist alles vorbei.

Ein Bauer aus Othfresen hatte ein krank Weib im Hause. Um Mitternacht mußte er nach Salzgitter, um dort in der Apotheke den Heiltrank zu holen. Im Osterholze kam ihm was an, und er mußte was verrichten. Da hörte er, wie jemand sprach: „Julia, hast du deine seben Söhne all schlachtet?“ Und eine andere Stimme antwortete: „Nein, nur sesse. Der letzte Kämpe sitt am Busch un . . .“ Dem Bauer steigen die Haare zu Berge. Er nimmt seine Beine unter den Arm und erreicht ganz aufgelöst den Schutz der Stadt.

Wenn in Stolberg einem unterwegs ein Spuk begegnet, so sagt er: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Ich bin auf dem Berufswege!“ Dann hat der Spuk keine Gewalt.

Vorspuk

Manche Männer können den Tod eines anderen vorausſehen. Der Nachtwächter zu Spickendorf war so einer. Vor dem künftigen Trauerhause sah er was Langes, Weißes. Wenn er näher kam, verschwand es. Bisweilen reichte es ihm auch die Hand zur Türe heraus. Manchmal war's wie ein kleines Hundel, das beim Näherkommen immer größer ward. Nach ein paar Tagen war gewöhnlich dort ein Sterbefall.

Auf dem Regenstein läßt sich als Vorspuk ein Hirsch sehen. Wenn seine Lichter glühen, bedeutet es was Gutes, sind sie erloschen, stirbt der Herr.

Bergleuten begegnet es bisweilen, daß sie des Nachts auf ihrem Anfahrwege plötzlich eine schwarze und unabsehbare Mauer vor sich sehen. Sie tun dann am besten, gleich umzukehren. Denn auf einem weiten Umwege erreichen sie ihre Grube wohl, aber sie müssen dann auch an diesem Tage sterben.

Früher hat auf dem Zellerfelder Gottesacker auch eine Kirche gestanden. Wenn nun ein Bergmann umkommen sollte, so war die Nacht vorher die Kirche ganz erleuchtet, und wenn einer den Mut hatte, daß er hineintrat, so hat er den Bergmann, der umkommen sollte, vor dem Altare im Sarge gesehen. Einmal kommt eine Frau des Nachts von Goslar mit einer Tracht grüner Ware. Die Frau sieht auch die Kirche hell, und weil sie ein mutiges Frauensbild ist, tritt sie ein. Da ist's hell wie von tausend Lichtern, obgleich nirgends eins zu sehen ist. Und vor dem Altar

Digitized by Google

steht ein Sarg, darin liegt ihr eigener Mann und ist tot. Wie sie das gesehen hat, geht sie nach Hause und bittet ihren Mann, doch morgen nicht anzufahren. Und der bleibt auch seiner Frau zuliebe da. Des anderen Tags legt er sich zum Schlafen nieder auf die Ofenbank. Da stürzt vom Gesimse ein Glätteisen runter, ihm gerade auf den Kopf, und tötet ihn auf der Stelle.

Ohne Kopf

Überall im Lande gehen Männer und Reiter ohne Kopf. Auf dem Holungsbühel zwischen Nordhausen und Hesserode sah ein Mann einen solchen. Er fuhr eine Schubkarre. Darin saßen noch viele andere Gestalten alle ohne Kopf.

Mehrere Salzgittersche Musikanten kamen einmal von Liebenburg. Einer von ihnen war zurückgeblieben. Er mußte darum allein an der Grenzlerburg vorbei. Da hatte er tüchtige Angst in den Hosen, obwohl eine helle Vollmondnacht war. An der Grenzlerburg spähte er nach allen Seiten. Da sah er einen Mann hinter sich, der hatte seinen Kopf unter dem Arme. Der Musikant fing an zu laufen, wie er noch nie in seinem Leben gelaufen war. Der Mann ohne Kopf hinter ihm her genau so schnell. In Salzgitter schrie der Musikant Hilfe und erzählte den Leuten, die aus den Türen stürzten, was ihm Schreckliches begegnet war. Dabei dreht er sich noch einmal um und sieht den Mann wieder hinter sich. „Da ist er ja, guckt doch, da ist er ja!“ schreit er wie besessen. Einige Männer treten gleich hinzu und sagen: „Datt is jo din Schatten. Un de Kopp unnern Arm is dine Geige.“ Da wollten sich die Leute wohl krank lachen.

Tiergespenster

Auch Tiergespenster laufen überall im Lande. Es gingen einmal drei Frauen nach der Grenzlerburg, um Holz zu holen. Als die eine der Frauen Reisig nach ihrer Kiepe bringen wollte, lief ein schwarzer Hund vor ihren Füßen herum. Da sagte sie: „Willst du an die Seite, oder ich schlage dich mit einem Knüppel über den Schädel!“ Kaum hatte sie so gesprochen, mußte sie hinter dem Hunde herlaufen, ob sie wollte oder nicht. Als die anderen das sahen, sprangen sie ihrer Freundin nach und hielten sie am Rocke fest. Da fiel sie um. Und nach drei Tagen war sie tot.

Nordwestlich von Heiligenthal erstreckt sich ein Bergrücken. Der heißt das Kalb. Wenn du den um Mitternacht überschreitest, stellt sich dir ein Kalb entgegen. Gehst du in der nächsten Nacht wieder, steht ein Bär da. Die Augen sind so groß wie Gänseeier und glänzen hell wie der Mond. In der dritten Nacht sperrt an Stelle des Bären ein riesengroßer Fleischerhund den Weg. Und keins der Ungetüme läßt dich vorbei. Du mußt

Digitized by Google

umkehren. Darum haben schon vor langer Zeit die Leute den Weg umgeackert, damit niemand mehr dort geht.

Aufhocker

Gefährliche Geister sind die Aufhocker; so einer war der Wüstemann bei Gudersleben im Seetenholze.

Mal waren Gudersleber Leute draußen wachen, daß kein Holz gestohlen würde. Sie machten sich ein Feuer und lagerten dort. Da kam aus dem Gehölz der Wüstemann und legte sich daneben. Aber das wurde den Leuten ungemütlich. Sie nahmen die Beine unter den Arm und machten heim. Doch der Wüstemann huckte einem auf und ließ sich tragen. Und der, der schleppen mußte, der keuchte, der stöhnte. Erst bei dem kleinen Wassergraben sprang der Wüstemann ab. Und so hat er's immer gemacht. Dort an dem Wasserlauf war sein Reich aus.

An der Ostseite des Hamberges bei Salzgitter liegt ein kleiner runder Teich, Sinkelsoot genannt, dessen Ufer mit Schilf bewachsen sind. Dort in dem Teiche hat vor Jahren der Teufel einen Gastwirt versenkt, der mit ihm einen Pakt abgeschlossen hatte. — Einmal hütete der Schäfer aus Kniestedt nächtens am Sinkelsoot seine Schafe. Um Mitternacht hörte er im Uferschilf Kindergeschrei. Als er nachschaute, fand er im Gestrüpp einen wimmernden Säugling. Mitleidig nahm er ihn auf den Arm und eilte dem Dorfe zu, um das Kleine seiner Frau zu bringen. Je näher er jedoch dem Dorfe kam, desto größer wurde das Kind. Kurz vor dem Dorfe hielt er keuchend einen ausgewachsenen Mann auf den Armen, den er in seiner Angst nicht hinzuwerfen wagte. Da schrie der Kerl mit greulicher Stimme: „Bring meck taurügge, senst dreih eck deck dat Genicke ümme!" Der Schäfer gehorchte. Je näher er dem Soot kam, desto kleiner wurde der Spuk. Im Schilf legte er einen wimmernden Säugling nieder.

Der Mann aus dem Sinkelsoot hat wieder an seinen Fleck zurückgewollt. Aber mir scheint doch, als ob bei vielen Aufhockern das Aufhocken ein immer wiederholter Versuch sei, von ihrem Bannfleck loszukommen. Denn oft sind es gebannte Geister, die das tun. Solcher Bannflecken gibt es zahllose im Lande. Bei Schwiegershausen liegt eine Kalksteinhöhle, der Klinkerbrunnen. Der ist ganz angefüllt mit gebannten Geistern. Aber über den Umkreis, den der Banner umschrieb, kommt kein gebannter Geist hinaus.

Spukorte

An manchen Orten gibt es erschrecklichen Spuk. Des nachts um zwölf erscheinen zwölf tote Männer und kegeln mit Menschenköpfen in der Vorepstedter Ruine. Einst kam ein Mann aus Liebenburg. Er hörte

Digitized by Google

den Lärm und sah zu, was das sei. Als er den Spuk sah, lief er nach Salzgitter und alarmierte die Leute. Die machten in Haufen raus. Doch als sie hinkamen, hatte es schon eins geschlagen und alles war weg. Da haben sie den Mann durchgeprügelt, weil er sie umsonst aus dem Schlafe geweckt hatte.

Ruinen, einstige Klöster und sonstige alte Geniste sind beliebte Spukorte. So haben sich im alten Schlosse zu Stiege in den Kellern, insonderheit aber in den Gefängnissen des Schloßgebäudes, viele Gespenster sehen und hören lassen, die mit ihren Spuken den Gefangenen und auch andern Leuten großen Verdruß angetan haben.

Aber auch in manchen Häusern ist es nicht zum Aushalten gewesen. In Quetz (bei Brehna) gab es so ein Bauerngut. Aber wenn von Häusern gar zuviel solche Sachen erzählt werden, da muß man vorsichtig sein. Denn wenn einer mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe hatte, so daß ihm das Haus über dem Kopfe verkauft werden sollte, dann erzählte er: „Ach, das Haus könnt ihr wohl kriegen, es kann sich doch vor Spuken keiner drin bergen!" Und so brachte er sein eigen Haus in schlimmen Ruf. Aber die Obrigkeit hat auf solches Gerede nichts gegeben und ist der Sache auf den Grund gegangen. Da hat sich denn herausgestellt, daß manchmal was Wahres an dem Gerede war, oft aber nichts.

Gelöster Spuk

Manchmal bedarf es nur eines beherzten Kerls, um den Spuk zu lösen. Denn auch dieser Spuk will gelöst sein.

Die Clausthaler Münze hat in alten Zeiten einmal lange stille gestanden und ist kein Geld darin geschlagen worden, weil's nicht richtig darin war. Jede Nacht kam einer drin ums Leben. Da wollte am Ende keiner mehr dort wohnen bleiben. Was ist aber eine Münze ohne Wachen? Da kam einmal ein vornehmer Herr auf Besuch zum Berghauptmann. Wie sie so beisammen saßen, kam die Rede auch auf die eingestellte Münze und wie es darin zuging. Der vornehme Herr sagte: „Laßt mich's einmal drin versuchen!" Andern Morgens fand man den Herrn tot in der Münze. Auf dem Hofe lagen seine Beine, die waren ihm ausgerissen. Wenig später kam ein Soldat nach Clausthal. Der hörte die Geschichte auch und wollte die Münze erlösen. Es ging ihm aber nicht besser als dem andern. Am Morgen trug man ihn ohne Kopf heraus. Endlich kam ein fremder Bergmann zugereist. Der war klein und bucklig, dabei aber höllisch dreist und pfiffig. Der ließ sich des Abends in der Münze einschließen. Zwei Lichte, zwei Degen, zwei geladene Pistolen und die Bibel nahm er mit hinein. Er setzte sich

Digitized by Google

oben in die Justierstube und las in der Bibel. So nach elfe kam eine Gestalt zur Tür herein, die ist länger gewesen als die Stube hoch. Wie sich der Bergmann aber nicht stören ließ, setzte sich die Gestalt neben ihn auf die Bank und sah ihm zu. Den Bergmann überlief's eiskalt ob solcher Gesellschaft. Es ist aber nichts geschehen, und wie es zwölfe schlug, ging die Gestalt ruhig wieder hinaus. Die zweite Nacht geschah's ebenso. In der dritten Nacht dachte der Bergmann: „Heut geht dir's ans Leben." Drum las er ganz laut in der Bibel. Richtig, um elf kam die Gestalt wieder, sah aber diesmal ganz gefährlich aus. Da las der Bergmann gerade die Worte: „Tut Buße." Auf einmal fing die Gestalt an zu reden: „Du hast mich erlöst. Wisse, ich bin der vorige Münzmeister. Ich habe soviel Silber beiseite geschafft und so viele Leute betrogen. Zuletzt habe ich Hand an mich selber gelegt. Du hast mich zum Geständnis gebracht und erlöst, dafür will ich dich reich machen." Er führte den Bergmann hinunter zum Pferdegaipel. Da lag unter einem Stein ein großer Schatz. Der Bergmann hat genug gehabt für sein ganzes Leben. Da wurde wieder einmal das Wort wahr: Je toller 's Stücke, desto größer 's Glücke. Die Gestalt aber hat sich nicht wieder sehen lassen. In der Münze ist seitdem wieder Geld geschlagen worden bis zu der Zeit, da sie nach Hannover verlegt wurde.

Spukhafte Dinge

Auch manche Dinge, die in den Häusern stehen, haben es in sich. Besonders Standbilder und Bilder sind da zu nennen. Und das kommt daher, weil nach alter Anschauung Bild und Person nicht zwei auseinanderliegende Gegebenheiten sind, sondern das Bild stellt die Person dar in aller ihrer Wesenheit, und wer dem Bilde etwas tut, hat es der dargestellten Person selbst angetan.

Beim ehemaligen Kloster Oldisleben stand ein Mönch in Stein gehauen. Wer das Standbild aus Leichtfertigkeit beschädigte, kriegte am hellichten Tage, ohne vorher jemanden zu sehen und zu hören, eine so empfindliche Maulschelle, daß er die Engel singen hörte. Auch das Bildnis des Ritters, das im selben Kloster an einer Mauer stand, ließ sich nicht ohne Schaden antasten und beleidigen.

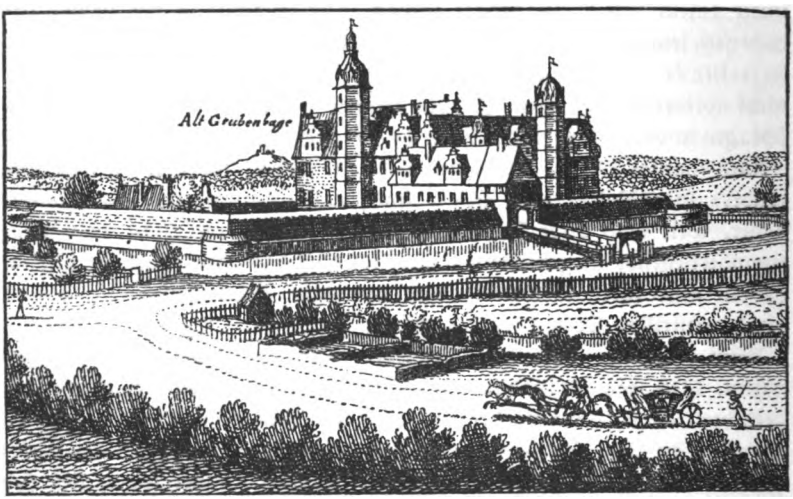
Im Klosterhofe zu Memleben stand früher ein hölzernes Marienbild von sehr alter Arbeit. Es trug das Christuskind im rechten Arme; in der linken Hand hielt es einen Engel mit einer Krone. Eines Abends gingen zwei Jungen über den Hof. Der eine war ein Frechling, der höhnte das Bild. Und als ihm das der andere verwies, sagte er: „Ei, was soll mir doch das tote Bild tun!" Und um sich als rechter Held zu erweisen, nahm er es von seinem Sockel, trug es gegenüber zu einer

Digitized by Google

offenen Feuerpfanne, darinnen man Waſſer für das Vieh heiß machte, und warf es in die Glut. Aber das Bild verbrannte nicht und blieb unverſehrt. Ja, am Morgen darauf ſtand es wieder an ſeinem Platze. Und zu gleicher Zeit hörte man ein Gezeter und nahm wahr, daß der böſe Junge hoch oben auf den Kirchtrümmern ſaß in großer Angſt und Not. Er konnte nicht herunter, als bis man ihm mit Leitern zu Hilfe kam. Und man konnte ihn ausfragen, er wußte nicht, wie er hinaufgekommen war.

Auf dem „roten Hofe“ in Lipprechterode gibt es ein Wagenrad, das von ſeinem Platze nicht fortgenommen werden darf. Um Mitternacht rollt es durch alle Ställe und Stuben des Gutes, aber mit dem Glockenſchlage eins liegt es wieder unbeweglich auf ſeinem Platze. Während das Rad umgeht, darf niemand aus ſeiner Kammer raus. Es wäre ſein Ende. Und wer das Rad fortrückte, brächte ſchweres Unglück über Menſch und Vieh.

Die Erichsburg 1653



Kpfr. von M. Merian

Zu Stein — Irrlichter (Landmeſſer, Dickepoten)

Zu Stein

Manche Frevler wurden nicht nach ihrem Tode mit ewigem Umgange geſtraft, nein, kaum hatten ſie die Tat begangen, traf ſie das Strafgericht.

Auf der Höhe der jetzt wüſten Dorfſtätten Kleinwulferſtedt und Harmsdorf (zwiſchen Wulferſtedt und Eilenſtedt) ſtanden bis zum Jahre

Digitized by Google

1838 zwei große Steine, „der große und kleine Bauermeister“. Da war ein Wegstreit ausgebrochen zwischen den Kleinwulferstedtern und Harmsdorfern. Die Kleinwulferstedter versperrten den Weg durch aufgeworfene Gräben. Darüber ergrimmten die Harmsdorfer. Sie lauerten den Kleinwulferstedter Fuhrleuten auf, als die den neuen Weg fuhren, und erschlugen sie. Und auch den Hauptzeugen, einen achtzigjährigen Greis, der um das alte Recht wußte, brachten sie um. Vor dem Freiding hatten die beiden Harmsdorfer Bauermeister ausgemacht, sich durch Meineid von dem Morde zu reinigen und auch durch Meineid ihre Weganssprüche durchzusetzen. Auf freiem Felde, an Ort und Stelle, trat das Gericht zusammen. Die Angeklagten mußten auf der Stelle niederknien, wo die erschlagenen Fuhrleute lagen, und den Eid sprechen. Und ringsum kniete, nach dem Befehl des Gerichts, die Harmsdorfer Gemeinde, Männer und Weiber. Die beiden Bauermeister erhoben die rechte Hand, um den Meineid zu sprechen. Da wurden sie in zwei Steine verwandelt. Und die ganze mitschuldige Gemeinde ward zu ungestalteten Trappen. Die flogen mit kläglichem Geschrei in die Luft.

Zur Zeit, als es in Dölau noch kein Backhaus gab und die Leute in Lettin backen mußten, ging eine Dölauer Jungfer, ein gar großes Mädel, mit den fertigen Broten querfeldein dem Heimatdorfe zu. Da sperrte ihr eine große Regenpfütze den Weg, die langhin eine ganze Ackersenke füllte. Und da kein Feldstein zu finden war, nahm sie die beiden obersten Brote aus dem Korbe, warf sie in die Pfütze und wollte darauf wie auf Steine treten, wollte umschichtig ein Brot vors andere legen, um trockenen Fußes hinüberzukommen. Aber kaum hatte sie das erste Brot betreten, erstarrte die Jungfrau zu Stein, weil sie die Gottesgabe mißhandelt hatte. Nun steht die steinerne Jungfrau heute noch östlich der Straße Dölau—Neuragoczi—Brachwitz mitten im Felde.

Der Schäfer Heinrich, der zwischen Harmsdorf und Eilenstedt weidete, wurde zu Stein verwandelt, weil er einem hungernden Knaben eine ausgehöhlte Brotrinde mit Schaflorbeeren gefüllt zur Speise reichte. Er steht heute da als Heinrichsstein.

Irrlichter

Andere Frevler wurden verurteilt, zur Nachtzeit in Lichtgestalt über den Fluren zu irren. Das sind die Irrlichter, Stölkenlichter, Dickepoten, Landmesser, wie sie in unserm Gebiete heißen. Fluren

Wenn man vom Galgenberge bei Salzgitter nach dem Windmühlenberge sah, konnte man dort brennende kleine Geister laufen sehen.

Digitized by Google

Um Osterode schwärmen die Lichter in der Zeit von Michaelis bis Weihnachten. Sie gehen fünfmal so schnell wie ein Mensch, der ziemlich gut marschiert. Die Lichter sind Leuchten, die ein Mann in der Hand trägt. Wer die Leuchten anruft oder ihnen in den Weg geht, nimmt Schaden davon.

Bei Nebra an der Unstrut ist ein Fels. Daraus kommt alle Fastenabende um neun Uhr die Schlüsselkathrine mit einer Laterne hervor und geht bis um zwölf am Flusse auf und nieder. Gewöhnlich sieht man nur ihre Hand, in der sie die Laterne hält.

Welche Verbrechen?

Der Name Landmesser deutet schon darauf hin, daß vor allem Grenzfrevler zum nächtlichen Umgange als Licht verurteilt wurden. Der Lüchtekerl, ein großer Mann mit einer gewaltigen Leuchte, geht bei Goslar auf und ab. Er hat keine Ruhe im Grabe, weil er seinen Nachbarn das Land abgepflügt hat. Darauf hat er einen Schwur getan, das Land sei sein.

Ein Schäfer, der schon manche Nacht bei seinen Schafen in der Schäferkarre geschlafen hatte und gar nicht an Geister glaubte („ehe ich nicht dergleichen Dinger selbst sehe, glaube ich nicht daran", pflegte er zu sagen), hörte eines Nachts, als er am Pagenberge hütete, ein sonderbares Knistern von Feuerfunken. Da steht er auf, um nachzusehen, was eigentlich da ist. Und da gehen zwei feurige Männer vor seiner Karre. Die haben lange Ruten in der Hand und messen das Land.

Mitunter sind es aber auch andere Verbrechen, die so ihre Sühne finden. Eine Gräfin von Etzdorf hatte ihre Kinder ermordet und fand darum im Grabe keine Ruhe. Oftmals haben die Bewohner ihre blaue, ringgeschmückte Hand mit einer Laterne das Schloß durchschweben sehen.

Auf dem Rammelsberge läßt sich zuweilen abends zwischen acht und zehn eine Laterne mit drei Lichtern sehen. Sie ist bald hier, bald da, geht aber gewöhnlich nach dem Sudmerberge zu. Sie ist oft ganz nahe an den Leuten vorbeigeschwebt, und mancher hat davon die Besinnung verloren oder hat sonst an seinem Leibe Schaden genommen. Und daß die Laterne mit den drei Lichtern dort umgeht, ist nicht zu verwundern. Denn in alten Zeiten hat eine Mutter ihre drei Kinder in einem Brunnen vor Goslar ertränkt (manche sagen gar, es sei im Kinderbrunnen gewesen), und seit dieser Zeit kommt das Licht.

Nicht spotten

Kommt dir so ein Dickepot oder Leuchtekerl in den Weg, dann hüte deine Zunge und spotte nicht.

Zwei Leute aus Willershausen (bei Gittelde) gingen nachts nach

Digitized by Google

ihrem Dorfe zurück. Sie waren noch auf der fremden Hächheit (Feldmark), als sie eine Leuchte den Berg herabkommen sahen. Spottend sagten sie: „Wenn doch die Leuchte bei uns wäre, so könnten wir uns eine Pfeife Tabak dran anstecken!“ Kaum hatten sie so gesprochen, da kam auch schon die Leuchte mit furchtbarer Schnelligkeit daher. Als sie das sahen, dachten sie gleich, daß die Sache nicht richtig wäre und fingen an zu laufen, was sie nur konnten. Die Leuchte aber war niemand anders als der Landmesser. Der eilte ihnen nach. Gerade hatten die beiden ihre eigene Feldmark erreicht und waren darüber gesprungen, da war der Landmesser da. Er warf mit seiner feurigen Stange hinter ihnen drein. Aber er konnte sie jenseits der Grenze nicht mehr treffen.

Ein Fischer aus Wulften hat bei seinen Lebzeiten häufig auf Lindauer und Hattorfer Gebiete gefischt. Dafür muß er umgehn. Er kommt an der Rothenberger Waldecke zum Vorschein, geht dann auf dem Anger hin und an der Oder hinauf über die Grenze. Er trägt eine Laterne in der Hand und ist gekleidet in einen roten Rock. Der Rock hat nur einen Schoß. Den andern hat ihm der Lindauer Fischer abgerissen, als er auf dessen Gebiete fischte. Drum heißt der Fischer Einschoß. Mit dem Spottnamen rufen ihn die Leute Fränzchen.

Einst sah der Feldhüter aus Wulften, als er unter der Haustüre stand, den Fischer feurig an der Oder herunterkommen. Um ihn zu necken, rief er: „Fränzchen!“ Alsbald kam das Licht vor die Türe. Aber schon war der Feldhüter in der Stube. Draußen unter dem Fenster stand Fränzchen. Feuerhell war die Stube erleuchtet. Kurze Zeit darauf begleitete der Feldhüter einen Reisenden nach Bilshausen. Erst nachts kehrte er nach Hause zurück. Da kam Einschoß plötzlich angesaust und warf ihn in einen Sumpf. Daraus konnte sich der Feldhüter nur mit Mühe retten.

Der gefangene Irrwisch

Manche sind ausgegangen, Irrwische zu fangen. Im Rieth zwischen Berga und Görsbach (westlich Sangerhausen) tanzten jeden Abend Lichtmännchen. Ein Bauer sagte: „Ich will eins fangen.“ Mit einem Sacke ging er aus. Aber je näher er kam, desto weiter fort tanzten die Lichtmännchen. Doch da leuchtete es neben ihm auf dem Sumpfe ganz hell auf. Schnell den Sack her und das Männchen reingesackt. Zu Hause guckte er rein. Ein Pferdebein lag drin!

Kommt einmal ein Mann nachts von der Mühle zurück nach Gieboldehausen. Da tanzt immer ein Irrwisch vor ihm her. Das sieht er eine Weile mit an. Dann denkt er: „Den könntest du dir ja mitnehmen, dann brauchtest du kein Licht mehr!“ Da macht er den Sack auf, den er trägt, und als der Irrwisch hineinhüpft, bindet er ihn schnell zu und

Digitized by Google

geht damit heim. Zu Hause erzählt er seiner Frau: „Wir brauchen nun kein Licht mehr. Ich hab' einen Irrwisch gefangen.“ Indem bindet er den Sack auf. Da liegt ein Totenkopf drin. Der fängt nun an, gewaltig im Hause herumzuspuken. Da ist der Mann seelenfroh, als er ihn endlich wieder im Sacke hat. Schnell läuft er damit nach der Stelle, wo er das Irrlicht gefangen. Gerade als er aufbindet, schlägt die Turmuhr eins. Da ruft der Irrwisch:

„Wenn't allewil nich schlögge eine,
wollt ik di terbreken Hals un Beine.“

Und mit den Worten ist er fort.

Erlöst

Ein Frachtfuhrmann fuhr nach Osterode. Am Lichtensteine hatte er mit seinem Wagen ein geringes Unglück. „Ach, hätt' ich nur eine Laterne; den Schaden wollt' ich schon gutmachen!“ sagte er für sich. Da stand auf einmal eine Leuchte neben ihm und leuchtete ihm so hell wie drei Lampen. Da brachte der Fuhrmann rasch seinen Wagen in Ordnung. Als er fertig war, dankte er mit den Worten: „Ich wünsch' dir dreimal den Himmel und die ewige Seligkeit.“ „Auf den Dank hab' ich schon viele hundert Jahre gelauert,“ gab eine Stimme zur Antwort. Weg war das Licht. Aber es blieb doch in aller Finsternis so hell, daß der Fuhrmann den Weg hat sehen können, bis er nach Osterode gekommen ist.

Entrückt

Gesang

Auf dem Lichtensteine zwischen Dorste und Osterode hört man oft einen Gesang und ist doch niemand sichtbar. Der Spielmann Wolf sah dort aus einem Loche einmal wohl an die dreißig Schüler in blauen Tarschmänteln hervorsteigen. Sie sangen in den reinsten Tönen. Sie hielten nicht ein einziges Mal im Singen inne bis zu dem Buchenholze hinüber, wo die Osteroder das Fest feiern, das sie den Füllenmarkt nennen, weil die jungen Leute dort so gerne über den Strang schlagen. Hätte der Wolf nun ein Herz gehabt und wäre in die Grube gestiegen, da hätte er große Schätze herausholen können. So aber fiel ihm sein Herz in die Hosen, und darum starb er als armer Teufel.

Die Sänger sind verwunschene Schüler gewesen. Denn altem Glauben nach gehen manche Tote in Berge und Höhlen ein und verbringen dort ihre Tage. Oft sind es Kaiser, Ritter oder gar ganze Heere, die in Bergen oder Höhlen ruhen, und ihre Wiederkunft steht gern mit Kriegs- und Heldentaten im Zusammenhang.

Digitized by Google

Auf dem Scharfenſtein am Brocken hat früher ein Schloß geſtanden. Dort ſind ſieben Könige geweſen. Die ſind nachher in den Scharfenſtein „gewünſcht“ worden. Es ſtehen dort goldene Pantoffeln, und eine Jungfer ſchläft dort, bis ihr Erlöſer kommt. Kaiſer und Ritter im Berge

Ehe der Kaiſer Friedrich in den Kyffhäuſer einzog, war der Kaiſer Otto mit dem roten Barte dort. Der zog aber ſpäter in das Quedlinburger Schloß und ſitzt in deſſen tiefen Kellern. Die Magd des Küſters in Quedlinburg wurde einſt von einem Geiſte in den Keller hinabgeführt und ſah den Kaiſer. Er war ganz von Gold und regte ſich nicht. Und einſt wird das Quedlinburger Schloß abbrennen. Dann wird man den Kaiſer unter Trümmern finden, und mit dem Golde, in das ſich ſein Leib verwandelt hat, wird man das Schloß wieder aufbauen, viel ſchöner, als es je geweſen iſt. Dann wird des Kaiſers Geiſt Ruhe finden.

Im Burgbrunnen auf der Harzburg fährt es oft wie mit Kutſchen umher und rauſcht gewaltig. Einige ſagen: Als Kaiſer Heinrich IV. vor den Sachſen floh, warf er die Krone in den Brunnen, und die iſt noch drin. Andere: Nein, im Brunnen iſt ein Kaiſerſarg. Wieder andere: Ein Kaiſer iſt dort verwünſcht. So wiſſen es auch die Mütter. Sie rufen den Kindern zu: „Geht nicht an den Brunnen, Kaiſer Rotbart ſitzt drin!“ Der Schöppenſtedt iſt unten geweſen und kann uns die Sache erzählen. Schöppenſtedt war ein Verbrecher. Dem ſagten die Richter: „Vom Brunnen aus geht ein Gang. Wenn du durchkriechſt und wieder rauskommſt, iſt die dein Leben geſchenkt!“ Als Schöppenſtedt im Brunnen iſt, kommt er an eine eiſerne Tür. Die tut ſich auf, und die weiße Jungfer ſteht vor ihm. Sie ſagt: „Ein Glück, daß du nicht aus Mutwillen runterkommſt.“ Dann führt ſie ihn durch den Gang und zeigt ihm ſoviel Geld. Auch wozu das viele Geld iſt, hat ſie geſagt: Wenn't bronswiekſche Land mal pankerott wörre, ſoll dat wedder davon hereſtellt weren. Zuletzt kommen ſie in eine Höhle. Darin hat eine Tafel geſtanden. Und nicht nur der Rotbart, nein, auch andere Kaiſer haben dort geſeſſen und Speiſen vor ſich gehabt. Und große Schätze ſind geweſen an Kleinodien und Geſchirr, zumal an Krügen und Kelchen. Die haben ausgeſehen wie Holz, und ſind doch eitel Gold und Silber geweſen. Und Pferde haben da herumgeſtanden, viele Pferde. Die haben ſtatt des Futters Dornenwaſen auf der Hille (Raufe) gehabt und getan, als fräßen ſie. War aber doch bloß Schein. Schöppenſtedt iſt am Schöppenſtedtergrund glücklich herausgekommen.

Am Petersberge bei Goslar pflückte ein Kind eine Blume. Da tat ſich der Berg vor ihm auf, und es kam in einen Saal. Darin wieherten herr-

Digitized by Google

liche Pferde, und von Gold und Silber wurde dort gegessen. Alle, die dort speisten, hatten goldene Kronen auf. Sie gaben dem Kinde einen silbernen Teller mit heim. Die Kronenmänner sind die Kaiser gewesen, die einst in Goslar gewohnt haben.

Einem Köhler in der Nähe der Schöneburg war ein Pferd entlaufen. Das sollte der Köhlerjunge suchen. Und als er so durch dick und dünn ging, kam er auf die Schönburg. Dort sah er viele Leute. Die spielten Kegel. Und einer sagte: „Du Junge, setz' uns die Kegel auf!" „Nein," sagte der, ich hab' keine Zeit, ich muß mein Pferd suchen!" „Ach was, laß dein Pferd; wenn du uns aufgesetzt hast, wirst du's gleich finden!" Da setzte der Junge auf. Und als die Spieler genug gespielt hatten, fand er sein Pferd. Und den Kegelkönig, den hatten ihm die Spieler als Belohnung dazu geschenkt. „Den schleppst du nicht mit," dachte der Bursche und schmiß ihn in den Busch. Zu Hause erzählte er seinen Köhlersleuten das Erlebnis. „Was, du hast den Kegelkönig weggeschmissen?" schrie die Frau. „Gleich gehst du ihn holen!" Und der Junge ging. Im Busche funkelte es. Dort lag der goldene König. Haben die Köhlersleute Augen gemacht! Und alle aus dem Kohlkram sind nach der Schönburg gelaufen und haben die anderen Kegel gesucht. Doch keiner war zu finden.

Geschenk

Eine offene Hand für die rechte Person haben die Bergentrückten gerne gehabt.

In Drübeck war eine Hochzeit. Da wurde der Wein zuletzt alle, und das Mädchen sollte mehr holen. Sie fragte: „Wo denn?" „Aus der Himmelpforten!" sagte einer im Spaße. Da ging das Mädchen hin. Sie fand einen Keller mit Fässern, und auch ein großer Mann war da, der füllte schweigend ihr Faß. Ach, der Wein war gut! Als er alle war, sagten die Gäste: „Geh doch nochmal!" Das Mädchen ging, aber es fand den Keller nicht wieder.

Die Schlüsseljungfer

Wer sie ist

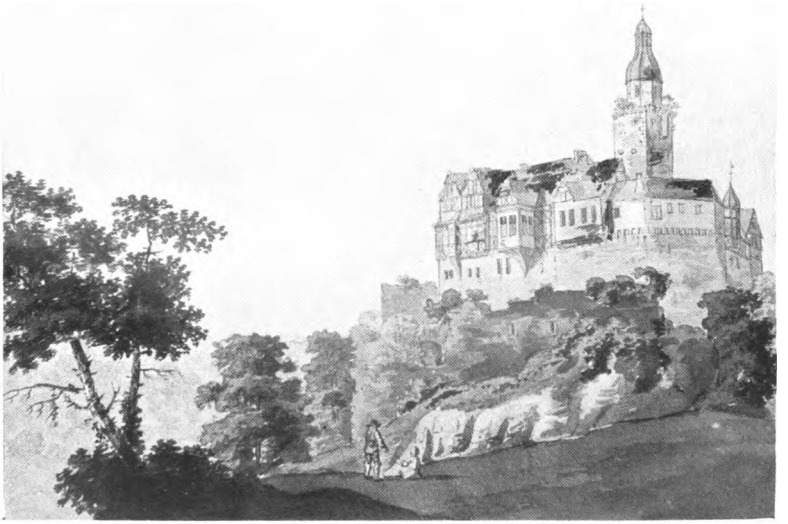
In den Bergen wohnen auch die weißen Jungfern. Von ihnen wissen die Harzer sehr viel zu erzählen. Auch über die Herkunft der einen oder der anderen wissen sie Bescheid. Da sagen sie meist: sie ist ein Ritterfräulein gewesen, und dann berichten sie in einer etwas rührseligen oder auch blutrünstigen Geschichte, wie sie zu ihrer Verwünschung kam.

Ihre Erscheinung

Am Tage des heiligen Johannes um Hochmittag tritt aus dem Burgberg der Pagenburg bei Wallmoden die weiße Frau. Sie trägt einen klirrenden Schlüsselbund in der Hand und umwandelt langsam den

Digitized by Google

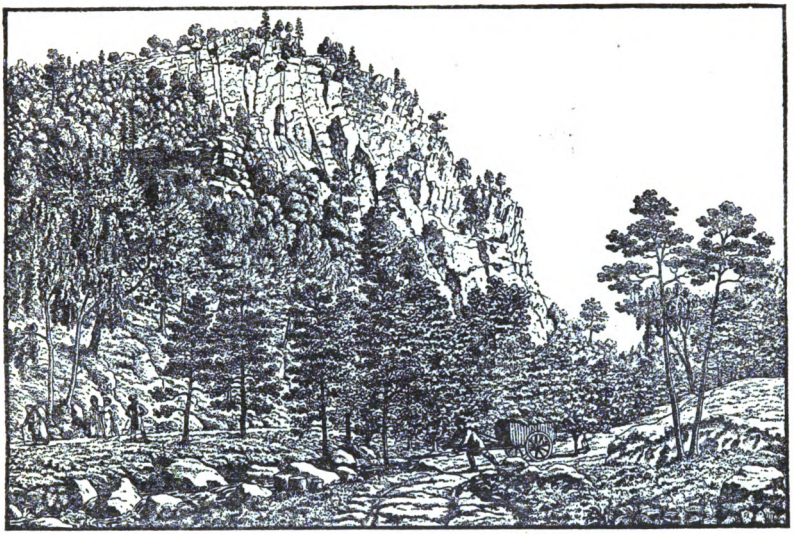
Das Schloß in Quedlinburg um 1775
Aquarell im Fürſt Otto-Muſeum in Wernigerode



Schloß Falkenſtein um 1775
Aquarell im Fürſt Otto-Muſeum in Wernigerode

Digitized by Google

Digitized by Google



Der Ilfenſtein um 1800

Kpfr. von E. Henne

Berg. Wer ihr auf dieſem Gange die Schlüſſel entreißt, dem iſt der Weg frei zu den Schätzen der verſunkenen Burg.

Im Ilfelder Tal und bei Orlamünde erſcheint alle ſieben Jahre die weiße Frau. Sie geht an den weſtlichen Talhängen hin und verſchwindet in der Frauenburg.

In einem Gehölz bei Löbejün gehen zwei weiße Frauen miteinander. Eine trägt einen Schlüſſelbund, die andere einen Stab mit einem goldenen Ring, und vor ihnen her ſchwebt ein Licht. Am Haſenteiche bei Altenbrak kommen am Johannistage gar gleich ſieben Jungfern zuſammen. Alle ſind weiß gekleidet. Die Jungfer in der Mahlmühle zu Ilfeld trug ein rotes Kleid. Die Frauen in der Dölauer Heide hatten ſchwarze Röcke an und weiße Schürzen.

Die weiße Jungfer aus dem Burgbrunnen der Harzburg hat oft oberhalb Ruhſacks Wieſe an einem Twiſſelsbeerbaume geſtanden. In den Grasgärten, die um den Burgberg herumliegen, und auf den Wieſen am Krodobrink hat man ſie oft mähen ſehen. Faſt immer iſt ſie in der Freitagnacht erſchienen. Darum pflegten die Leute in Schulenrode (Harzburger Vorort) wie auch im Halberſtädtiſchen ein Verslein zu ſagen: Die ganze Woche wunderlich, der Freitag iſt abſunderlich.

Eine Jungfer mit Schlüſſeln an der Seite bleicht auf der Hohlenburg (bei der Staufenburg) in der Kreuzbreite alle ſieben Jahre Leinwand. Die

Digitized by Google

ganze Hohlenburg (ein großer, grüner Platz) ist dann vollauf mit Leinwand bedeckt. Ein weißer Spitz bewacht die Bleiche.

Die Jungfer auf der Jungfernklippe bei Zorge sagt den Liebenden die Zukunft.

In der Ilse war früher ein Stein wie ein Tisch. Der hatte eine Rundung, in der immer ein kleiner Wassertump stand. Darin wusch sich die weiße Jungfer vom Ilsenstein jeden Morgen um Sonnenaufgang. Durch eine eiserne Tür ging sie dann in den Ilsenstein hinein. Die Jungfer des Hausberges wäscht sich an jedem Ostermorgen in der Lutter.

Nicht immer ist die weiße Jungfer hold gestaltet. Die Schlüsseljungfer am Gollnberge bei Auleben hatte große glänzende Augen und lange Raffzähne. Die Schloßjungfer vom Hohnsteine sah quittegelb aus und hatte graue Zähne. Alle sieben Jahre ging sie auf die Tiergärtnerwiese nach Stolberg zu und tanzte um die Eiche, die dort stand. Die Stelle hieß der Jungfernkranz. Dort wuchs das Gras dick und hoch.

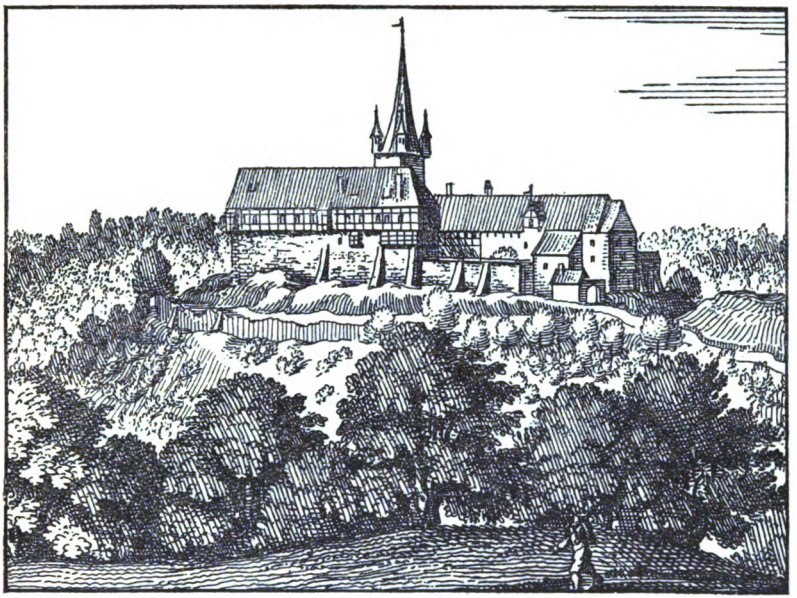
Die Sau

Ich glaube nicht, daß die Leute mit ihren Geschichten von den Ritterfräuleins immer recht haben. Auf den Gedanken sind sie wohl darum gekommen, weil sich auf vielen einstigen Burgstätten die weiße Jungfer zeigt. Und es mag auch sein, daß die eine oder andere Umgängerin unter ihnen ist. Aber die weiße Jungfer war schon da, häßlich oder hold, mit gelbem geringelten Haar, tanzend, schenkend oder strafend, ehe es Ritter gab. Und habt ihr je gehört, daß Eber oder Sau ein Lieblingstier der Ritterfräuleins war?

An dem Wege von Wiedelah nach Lengde liegt unter der Harliburg ein Feld. Dort hütete einst ein Schweinehirt seine Herde. Alle Mittage entlief ihm mit dem zwölften Glockenschlage ein Kämpe (Eber) und blieb eine Stunde lang fort. Der Hirt ging einst nach und sah vor der Burg eine Prinzessin. Die fütterte den Kämpen mit Liesen (Linsen). Daher heißt das Feld Liesenkämpen.

Der Amtmann vom Amte Staufenburg ist in das Loch an der Staufenburg gegangen. Er ist der Sau nachgefolgt, die immer einem Hirten davongelaufen ist. Da ist die Jungfer gekommen. Die hat ihn gefragt, was er hier täte. Der Amtmann hat nicht geantwortet, nein, er hat gleich gefragt: „Sag' mir nur erst, was du mit meiner Sau willst." „Die füttere ich nicht um tauben Dunst," antwortete die Jungfer. „Mach' nur, daß du hier fortkommst, sonst geht dir's übel." Da hat der Amtmann nur machen müssen, daß er fortgekommen ist, sonst hätte es ihm noch das Leben gekostet. Er hat gerade noch gesehen, wie die Sau dicke Milch und Reilsch (warmes Essen) fraß. Drei Tage später brachte

Digitized by Google



Schloß Staufenburg bei Grund. 1653

Kpfr. von M. Merian

das Tier neun Ferkel zur Welt. Die konnten alle neune ſprechen. Sie ſind aber bald geſtorben. Denn kluge Menſchen und Tiere ſterben eher als die anderen, die dümmer ſind.

Die wilde Jungfer

Schon aus der letzten Geſchichte ſehen wir, daß die weißen Jungfern nicht immer ſanft ſchwermütige Weſen ſind. Sie haben wie der grelle Hochmittag, an dem ſie ſo gerne erſcheinen, ſeltſame Wildheit in ſich.

Die Jungfrau der Trageburg (nördlich von Trautenſtein am rechten Ufer der Rappbode) ruft und winkt den Leuten, die dort vorbeigehen: „Kommt her, kommt hier herauf!“ Doch alle, die ihr folgen, führt ſie tief in den Berg hinein und läßt ſie dort verſinken.

Der Fußweg von Aderſtedt nach Bernburg geht nicht weit an den Trümmern des ehemaligen Kloſters Sankt Blaſius vorüber. Dort geht eine verwünſchte Nonne, die Bläsjungfer. Wegen ihrer Sünden muß ſie umgehen bis zum jüngſten Tage. Schon manchen hat ſie verlockt und in den Kloſtergraben geſtürzt. Anderen hockt ſie auf und läßt ſich über das Kloſtergebiet ſchleppen.

Aus dem Kloſter, das vor Jahren im Selketal ſtand, ſtieg ein Mönch um Mitternacht hinauf nach der Güntersburg. Er begehrte die Jungfer zu ſprechen. Sie erſchien ihm auch. Aber als er ſeine Arme nach ihr

Digitized by Google

streckte, kriegte er einen Schlag mit dem Schlüsselbund vor die Stirn, daß ihm Hören und Sehen verging.

In der tiefen Kuhle beim Vorwerk Fürstenhagen oberhalb Münchehof ist ein Schloß versunken. Der Jungfer, die dort geht, hat mancher Vorübergehende was zugerufen. Doch das mag sie nicht; sie wird ärgerlich und verfolgt den Spötter. Über den Kreuzweg hinaus kann sie nicht.

Die Jungfer vom Kohnsteine (bei Nordhausen) hat oft die Holzhauer verjagt. Sie mochte im Walde keinen Lärm leiden. Auch die im Totenwege, der unweit Rottleberode zwischen hohen Bergen dahinzieht, ist allem Lärm abhold. Sie hat den Bergaer Gärtnern schwer gedroht, die in aller Herrgottsfrühe mit ihren Kohlköpfen zum Stolberger Markt zogen.

Auch die Jungfer in der Schalk, einem langen, breiten Tale nicht weit von Zellerfeld und von Schulenburg, ist nicht so fein wie andere Schlüsseljungfrauen, nein, sie ist verwildert und hat eine schmutzige Nase. Sie hat die Frauen aus den Erdbeeren gejagt. Sie hat einen Hirten, der sie rief, wilde verfolgt. Sie hat mit den Fuhrknechten ihr Unwesen getrieben. Die Knechte, die haben sie oft gar nicht gleich zu Gesichte gekriegt, aber die Pferde, die spitzten die Ohren und hafteten an der Stelle.

Die Jungfer schenkt

Die weißen Jungfern bewachen große Schätze, und oft haben sie freigebig davon mitgeteilt. Die Jungfer der Grenzlerburg führte einen Mann in die Schatzkammer und ließ ihn forttragen, was er wollte. Da packte er tüchtig zusammen. Als er nach dem Ausgange geht, entfallen ihm ein paar Stücke. Gleich wehklagt die Jungfer: „Nun mußt du sterben.“ Und sieh, schon stehen zwei Gestalten da, binden den Mann und werfen ihn in den mit Wasser gefüllten Wallgraben.

Ein Schäfer hütete seine Herde auf dem Sachsensteine droben. Da sah er die Jungfer mit dem Schlüsselbunde. Sie breitete Klängeflachs aus. Das ist Lein, den die Sonne aufziehen soll. Der Schäfer half ihr dabei. Die Leinknoten, die ihm bei der Arbeit in seine weiten Schuhe fielen, waren abends Gold. Auch die Schlüsseljungfer im „faulen Sumpfe“ bei Breitenstein (nördlich Stolberg) macht Flachsknoten von den Stengeln los. Ein Bauer steckte sich eine Handvoll in die Tasche und hatte Gold.

Einmal hatten drei Salzgittersche Musikanten bis in die Nacht hinein in Othfresen gespielt. Als sie an der Grenzlerburg vorbeigehen, bringen sie der Jungfer ein Ständchen. Und als sie mitten im Stücke sind, steht sie da und lauscht. Und gibt jedem einen dicken Knochen, einen Knochen von einem Kuhbein. Da sagten zweie: „Wer dat Fleisch awwegnault

Digitized by Google

hat, dei kann ok de Knoken upfräten," und warfen ihr Trinkgeld weg. Der dritte aber meinte: „Ek will 'ne mal beholen." Am anderen Morgen einen goldenen Knochen finden, ja, das ist fein! Ähnlich ist es zwei Jungen aus Gielde gegangen, die am Silvestertage ganz in der Frühe nach Altenrode gingen, um sich durch Umsingen Gaben zu erbitten. Am Burgberge bei Gielde übten sie noch einmal ihr Lied. Auch sie kriegten von der Jungfer jeder einen Knochen.

Einem Haijungen (Pferdejungen) waren einmal ein Paar Pferde fortgelaufen. Wie er nun ausgeht, um sie zu suchen und sich dabei am Ilsenstein hinsetzt und weint, daß er sie nicht finden kann, öffnet sich auf einmal der Berg, und vor ihm steht die Prinzessin und fragt, weshalb er weine. Da klagt er ihr sein Leid, und sie heißt ihn folgen. Sie gehen zusammen in den Berg hinein und kommen in einen großen Stall. Darin stehen viele, viele Pferde. Und auch die Braunen, die der Bursche sucht, sind dabei. Da ist er gar froh und will sie hinausführen. Doch da hält ihn die Prinzessin zurück: „Nein, die kannst du nicht wieder bekommen. Ich will dir aber so viel Gold geben, daß du wohl an die hundert andere dafür kaufen kannst!" Und damit füllt sie sein Ränzel: „Guck aber nicht eher hinein, als bis du über die dritte Ilsebrücke bist!" Aber der Haijunge, das war ein neugieriger Bursche. Er will doch zu gern wissen, wieviel ihm die Prinzessin gegeben hat. Kaum ist er über die zweite Brücke, da guckt er in sein Ränzel. Er sieht nichts drin als Pferdemist. „Was soll ich damit," denkt er ärgerlich und schüttet alles in die Ilse. Da geht's kling, kling! Nun guckt er schnell nach, ob noch etwas im Ränzel geblieben ist. Und da saß auch noch etwas. Das sind lauter Pistolen (Goldstücke) gewesen.

Am Ostersonnabend trug ein armer Leinweber aus Osterode ein Stück Leinen nach Clausthal, um es zu verkaufen. Da er sich dabei verspätet hatte, blieb er dort über Nacht. Am anderen Morgen in aller Frühe machte er sich auf den Heimweg. Als die Sonne aufging, war er schon zur Vorstadt von Osterode, die Freiheit geheißen, hinaus und kam an die Söse. Da sah er eine weiße Jungfrau mit einem Bund Schlüssel im Gürtel. Die wusch sich im Fluß. Weil sie seinem Gruß so freundlich dankte, ward der Weber beherzt und fragte: „Ei, seid Ihr schon so frühe aufgestanden und wascht Euch im Flusse?" „Ja, das tu' ich an jedem Ostermorgen. Da bleibe ich jung und schön," erwiderte sie. Der Leinweber sah, daß sie eine schöne Lilie an der Brust trug. Er verwunderte sich sehr, weil doch zur Osterzeit keine Lilien blühen. „Ihr habt wohl einen schönen, warmen Garten, daß es bei Euch jetzt schon Lilien

Digitized by Google

gibt," fragte er. „Komme nur mit," antwortete sie, „ich zeig' ihn dir." Sie führte den Leinweber zu den Trümmern der Burg Osterode. Die nahmen sich heute gar seltsam aus. Eine eiserne Tür war auch da, und der Weber hatte doch noch nie eine gesehen, so oft er schon vorbeigekommen war. Davor blühten auf einem Plan drei Lilien. Die Jungfrau pflückte eine ab und schenkte sie dem Weber. „Nimm sie mit nach Hause, verwahre sie gut," sagte sie. Der Weber steckte sich die Blume an den Hut. Wie er aber wieder aufschaute, waren Jungfrau und Tür verschwunden. Die Ruine sah wieder aus wie sonst. Da machte sich der Mann eilends davon. Als er daheim seiner Frau die Lilie zeigte, sagte die: „Das ist keine gewöhnliche Lilie. Du hast die Osterjungfer gesehen." Ja, da brauchte sich der Mann nicht zu wundern, daß ihm unterwegs der Hut so schwer geworden war. Nach der Kirche trug er gleich die Blume zum Goldschmied. Der guckte nicht schlecht, als der arme Mann das Ding auspackte. Er sagte: „Du, die Blume ist aus dem feinsten Golde und Silber, das es gibt. Die ganze Stadt Osterode hat nicht Geld genug, dir sie zu bezahlen." Die Geschichte von der wundersamen Blume ward bald im ganzen Orte ruchbar, und auch dem Rate kam sie zu Ohren. Der ließ den Leinweber vor sich kommen und erzählen, wie sich alles zugetragen. „Du mußt deine Blume dem Herzog verkaufen," sagten die Ratsherren. Sie fertigten ihm ein Schreiben aus, darinnen der ganze Hergang ausführlich und säuberlich aufgezeichnet war. So begab sich der Leinweber ins Hoflager. Dem Herzog gefiel die Blume gar wohl. Er sagte: „Bezahlen kann ich dir die Blume freilich auch nicht. Aber ich will dir und den Deinen ein Jahrgeld aussetzen, daß ihr genug habt für euer Leben." Die Blume ward von der Herzogin nur an hohen Festtagen getragen. Der Herzog aber nahm zur Erinnerung drei Lilien in sein Wappen auf. Die sind heute noch darin.

Vergiß das Beste nicht

Mit schönen Blumen haben es die weißen Jungfern gehalten. Ist es doch auch die Wunderblume, die Springwurzel, die dem, der sie ohne Wissen pflückt, die Schatzkammern der Berge öffnet. Dann erscheint plötzlich neben dem Erwählten die weiße Jungfer und führt ihn durch die Gänge. Und wenn er dann rafft und rafft, erhebt sie warnend ihre Stimme: „Vergiß das Beste nicht, vergiß das Beste nicht!" Und wie auch der Glückliche nachsinnt und guckt, er kann das Beste nicht finden und läßt es doch im Berge, nämlich die Wunderblume, läßt sie im Berge an seinem Hut oder an seinem Schäferstab. Nun kann er nimmer den Zugang finden.

Bedingungen der Erlösung

Die weißen Jungfern wollen erlöst sein. Aber meist ist es nur ein ganz

Digitized by Google

bestimmter Mensch, der sie lösen kann. Der Köhlerjunge an der Hanskühnenburg war so einer. Aber er verstand es nicht und ließ sich das Glück entgehen. Die große, hagere Jungfer mit gelben Zähnen am Klosterkopfe bei Stolberg kann nur von einem siebenjährigen Knaben erlöst werden. Er kriegt zwölf Tonnen Goldes dafür. Die Jungfer am Frauenstein bei Scharzfeld muß warten, bis einer mit einem Glasauge kommt.

Bisweilen ist die Erlösung an ein bestimmtes Tun gebunden. Die Jungfer von der Elendsburg hält dir einen silbernen Schlüssel hin. Den mußt du mit einem Stocke nehmen. Die Bläsjungfer wirft ein goldenes Ei auf den Weg. Das mußt du aufheben. Die Schloßfrau, die hinterm Glockenberge bei Altenau walten geht und einen großen Kasten vor sich her trägt, ruft: „Huk up, huk af!“ Mehr darf sie nicht sprechen. Aber die Leute verstehen sie nicht, wissen nicht, was sie will. Und soll doch nur eine reine Jungfrau aus Barmherzigkeit ihre Bürde nehmen, dann ist sie erlöst.

Die Jungfer, die im Tumpenseesteiche zu Pöhlde sitzt, hat rote Haare. Siebenmal hat sie einem Burschen zugerufen: „Greif mir in meine roten Haare! Greif mir in meine roten Haare . . .!“ Der hat es nicht getan. Nun war es mit ihrer Erlösung wiederum lange Zeit vorbei. Eine Eichel muß wachsen, die Eiche haubar sein, eine Hotze (Wiege) draus gemacht werden. Der Knabe, der drin liegen wird, kann erst wieder lösen. Bei der Lauterberger Jungfer wird es ein Knabe in einer Kirschbaumwiege sein.

Mißglückte Erlösungen

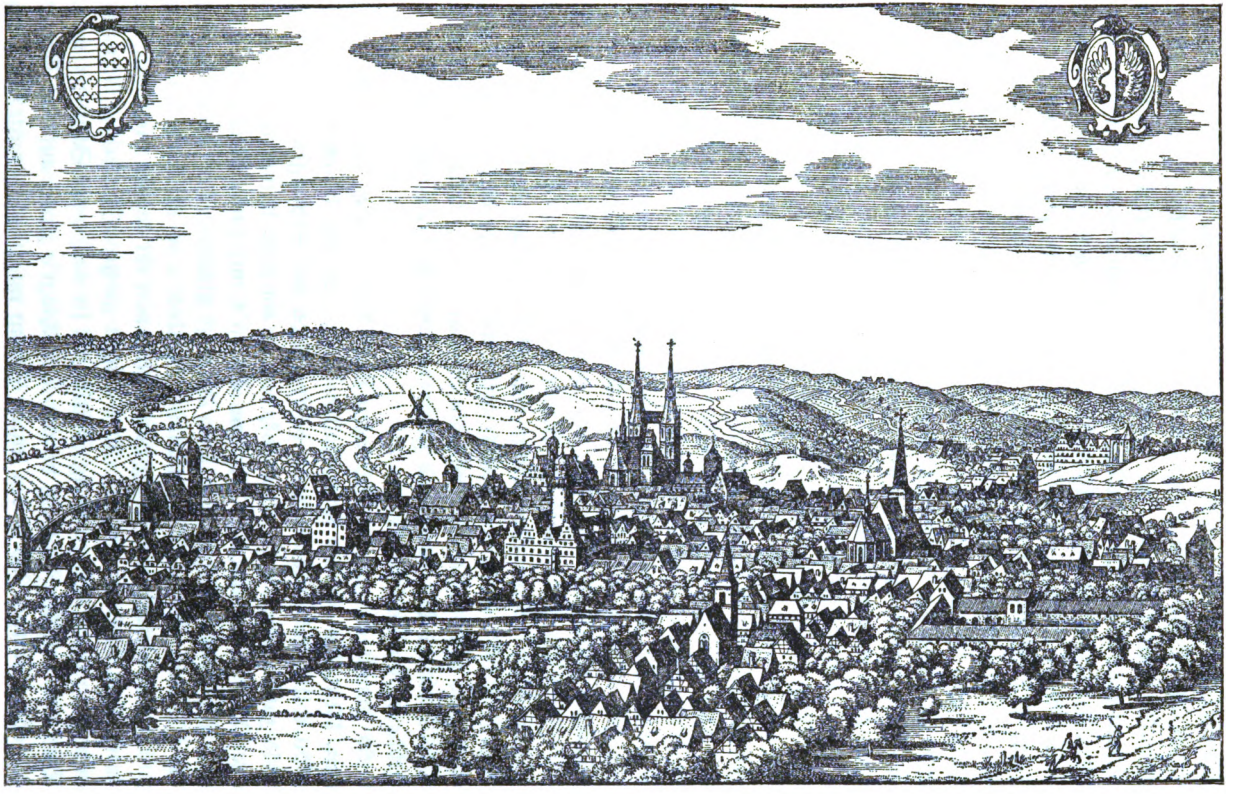
Auf dem Hausberge bei Eisleben hat ein großes Schloß gestanden. Das ist im Berge versunken. Das Burgfräulein ist mit in den Berg verwünscht. Alle sieben Jahre geht sie in der Johannisnacht auf dem Berge umher, trägt einen Schlüsselbund am Gürtel und ist ganz grün gekleidet. Drum nennen sie die Leute die grüne Jungfer. Jedem, den sie trifft, zeigt sie alle Herrlichkeiten des Schlosses. Und zuletzt führt sie ihn vor das Buch, in dem die Geschichte des Schlosses steht, geschrieben in ganz altertümlicher Schrift. Drum vermochte es noch niemand zu lesen. Aber ein Amtmann, der las einige Seiten. Da begann sich das Schloß im Berge zu rütteln, und ein Schäfer, der gerade über den Berg ging, sah schon die Turmspitze daraus hervorragen. Doch weil der Amtmann nicht weiterlesen konnte, sank das Schloß in die Tiefe zurück.

Zur Zeit als das Königreich Westfalen noch war, ging ein Knochenhauer aus Alfeld nach dem Eichsfelde. Er wollte dort fette Schweine kaufen. Nun hatte er seine Geschäfte abgeschlossen. Über Osterode ging

Digitized by Google

er heim. Ein paar andere Leute, die denſelben Weg hatten, ſchloſſen ſich ihm an. Am Lichtenſtein, einem Buchenwalde bei Förſte, kam die Nacht, und ſie mußten draußen am Burgberge bleiben. Das war nicht ſchlimm; denn es war warm und ſommerlich. War es doch Johannis. Und ſo kam es, daß die Weggefährten des Knochenhauers bald ſchliefen. Dem Knochenhauer aber, dem ging wunderliches Zeug durch den Kopf. Er dachte an die Raubritter, die hier oben mal gewohnt und von denen er mancherlei gehört hatte. Und wie er ſo denkt und denkt, da, was iſt denn das? Zwölf weiße Jungfern tanzen dort auf der Wieſe. Und eine, die kommt zu ihm hin und ſetzt ihren Fuß auf ſein rechtes Knie und ſagt kein Wort. Dann geht ſie. Aber guck, ſchon kommt ſie wieder und tut das gleiche. Und noch ein drittes Mal kommt ſie. Der Schlächter, der iſt ſo ſtumm wie die Jungfrau. Die zwölfe tanzen noch eine Weile, und Schlag eins verſchwinden ſie an einer beſtimmten Stelle. Am anderen Morgen hatte der Schlächter ſeinen Mund wiedergefunden. Die Leute ſagten: „Ja, du mußt in der nächſten Johannisnacht wieder auf die Burgwieſe gehen, und da mußt du nicht tun, als hätteſt du deinen Mund zu Hauſe in der Schublade gelaſſen. Nein, du mußt herzhaft fragen: Wo liegt das Geld?“ In der nächſten Johannisnacht ſitzt der Burſche wirklich wieder oben. Und als es in Nienſtedt zwölfe geſchlagen hat, da kommen auch die zwölf Jungfern wieder und tanzen wie im Jahre zuvor. Und dieſelbe, die im Vorjahre zu ihm gekommen war, trat wieder auf ſein Knie. Und ob auch ſein Herz hüpfte wie ein Lämmerſchwanz, ſo würgte er doch ein paar Wörter heraus. Kaum hatte er geſprochen, da ſagte die Jungfer: „Komm mit auf die Höhe des Berges, dort will ich dir dein Glück offenbaren.“ Und oben bei der Mauer halten ſie an. „Sieh, hier drunten iſt ein großer Schatz vergraben. Wir haben ihn ſelbſt hingeſchafft, haben ihn zur Kriegszeit verſteckt, doch eh' wir ihn holen konnten, wurden wir ermordet. Nun müſſen wir tanzen und tanzen. Aber du, du biſt uns zur Erlöſung beſtimmt. Nur in der Johannisnacht kannſt du den Schatz heben. Bring' dir Gehilfen mit: Drei unſchuldige Jungfern, zwei keuſche Junggeſellen und einen Knaben zum Leuchten. Und daß ihr nicht reden dürft, das wißt ihr wohl.“ Als die weiße Jungfer geſprochen hatte, ſchlug ſie an ihren Schlüſſelbund. Da tat ſich der Berg auf, und die zwölfe verſchwanden. Nun ſuchte der Schlächter ſeine ſechs Gehilfen. Im nächſten Jahre gingen ſie zu Werke. Um elfe abends fingen ſie an. Um eins hatten ſie noch nichts gefunden. Da merkten ſie: Der Schatz ſteht tief. Das Jahr drauf war es ebenſo. Aber im dritten Jahre, da ging es anders. Da erſchienen Geiſter am

Digitized by Google



Stadt Eisleben. 1653. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

Mauerrande und bauten einen Galgen auf. Und sie unterhielten sich und taten, als ob sie einen hängen wollten. Aber was kam da aus der Erde? Der Rand einer Tonne! Hui! waren die Geister weg. Wupp, wupp, die Tonne kam höher. Doch da kam schon was Neues draußen angeprasselt. Eine Kutsche mit vier feurigen Pferden ohne Kopf. Hinterher rutschte in einer Mulde ein Junge ohne Kopf. „Ist die Kutsche fort, so will ich auch fort, ist die Kutsche fort, so will ich auch fort," schrie er in einem weg. Da wurde dem kleinen Leuchtjungen doch himmelangst. „Herr, hilf mir!" rief er aus. Ja seht, da war der Junge ohne Kopf wohl fort, aber auch von der Tonne war nichts mehr zu sehen. Da sind die Schatzgräber gar traurig heimgegangen. Und von der Zeit an sind die Jungfern nicht wieder erschienen.

Die Jungfer als Schlange

Gerne kommt die Jungfer als Schlange oder als Kröte, um sich durch eine Kuß lösen zu lassen.

Der Hirt aus Kloster Walkenried hatte seine Trift am Hohegeißberge durch. Da sieht er eines Morgens früh auf der Klippe die weiße Jungfer vom Staufenberg stehen. Sie singt fröhlich aus vollem Halse und kommt runter von der Klippe zu ihm. Und fragt: „Willst du mich erlösen?" „Ja, wenn ich's kann, will ich's gerne tun." „Dann komm morgen wieder. Da erschein' ich als Schlange. Dann gib mir einen Schlangenkuß." Als der Hirt am anderen Morgen kommt, steht die Jungfer wieder oben auf der Klippe und singt und singt. Als er mit seinem Vieh vorbei ist, springt eine Schlange an ihm in die Höhe: „Küss' mich!" Doch der Bursch dreht sich hin, er dreht sich her, und kann doch nicht küssen. Da gibt die Schlange einen Kreisch und ist weg. Der Schäfer? Der war taub geworden von dem Kreisch und ist taub geblieben bis an sein Ende.

Es kommt einmal ein Schneider nach Andreasberg, aber nicht ganz hin. Nein, bis auf den Frau-Hollen-Platz, und dort bleibt er. Er denkt: „Du willst dich hier hinlegen, da sparst du das Schlafgeld." Moos ist bald zusammengerupft. Er drauf, und in ein paar Minuten hat er mit der Welt nichts mehr zu schaffen. Da ist's mit einem Male, als risse ihm jemand die Augen auf. Der Berg ist glührot. Von unten kommt die Flamme. Steigt höher und höher. Und was ist denn das? Eine große Kröte kriecht den Berg hinan, und von ihr kommt die Glut. Sie sperrt den Rachen weit auf. Ihre Augen glotzen. Ihr heißer Atem ist richtig zu sehen. So zwanzig Schritte ist sie noch vom Schneider weg. Dem tritt der Angstschweiß heraus. Da schlägt's zwölf auf dem Turme des Glockenbergs. Als es den letzten Schlag tut, ist alles weg. Der Berg

Digitized by Google

ist schwarz und finster. Nun hat der Schneider genug von seinem Moosbette auf dem Frau-Hollen-Platz. Er macht nach Andreasberg rein. Dort trifft er den Nachtwächter; der besorgt ihm Quartier. Am nächsten Morgen um zehne sitzt der Schneider schon beim Pastor und erzählt. Der sagt: „Die Kröte ist gewiß verwünscht, und du sollst sie erlösen. Heute abend will ich mit hin. Da werden wir sehen, was sich tun läßt. Sei nur nicht bange. Einen Kuß kannst du der Kröte schon geben.“ Abends halber elf sitzt der Pastor mit dem Schneider auf dem Frau-Hollen-Platz. Der Pastor mit einem großen Buche. Er sagt: „Wenn ich dann aus dem Buche lese, so sei ganz stille, laß kommen was kommt, auch wenn dich die Kröte halb tot macht. Es ist dein und mein Glück, auch der Kröte ihr's, dann sind wir alle reich.“ Mit dem Schlag elf wird der Berg nach und nach hell, viel heller als das vorige Mal. Sie sehen, wie die Kröte am Berg langsam hochkriecht. Sie ist diesmal viel feuriger und kommt schneller heran. Der Pastor liest, was er kann und sucht den Schneider zu stärken, winkt ihm, daß er ja Mut behält. Endlich kommt die Kröte so nahe, daß sie dem Schneider auf die Beine mit ihren glühenden Pfoten tritt. Sie steigt höher an ihm herauf. Ihm schlägt das Herz. Der Pastor liest und sieht ihn scharf an, als wollte er sagen: „Du, halt aus, zieh nicht weg!“ Am Ende kommt sie ihm fast an den Mund. Ihr Hauch dämpft ihm bald den Atem ab. Jetzt will sie ihn küssen. Aber nun kann er's nicht mehr aushalten. Voll Abscheu wendet er das Gesicht. Da schlägt es zwölf. Sowie es den ersten Schlag tut, ist alles verschwunden. Der Pastor sagt voll Verdruß und Ärger: „Nein, so ein Narr, solch eine Memme, wie du bist, gibt's nicht weiter!“ Sie gehen nun miteinander nach Hause und am folgenden Abend um dieselbe Zeit nochmals hin. Alles kommt wieder so. Der Berg wird aber diesmal so glüh, daß es wie Tag gewesen ist, und die Kröte brennt über und über. Der Schneider nimmt sich's vor, er will's diesmal besser machen. Hält auch aus bis dahin, daß ihm die Kröte ganz nahe kommt. Da verläßt ihn der Mut, und er wendet sich wieder ab. Im Augenblick schlägt's zwölf und alles ist verschwunden. Drauf hören sie in der Ferne ein Heulen und Schreien, als wenn ein Mädchen laut weinte. Da sagt der Pastor: „Nun ist alles vorbei, und wir haben uns umsonst geängstet und gemüht. Nun muß das Geschöpf verwünscht bleiben.“ Von der Zeit an hat niemand wieder die Kröte gesehen, und der Berg ist nie mehr so glührot geworden. Der Schneider ist weitergezogen, hat aber zuvor alles seinem Wirt erzählt, der hat's weitererzählt, und so ist die Geschichte landläufig geworden.

Digitized by Google

Andere Gestalt

Es ist nicht zufällig, daß die Jungfer in der Gestalt der Schlange und Kröte erscheint. Schlange und Kröte sind Totentiere. Gelegentlich ist die Jungfer auch in anderer Gestalt erschienen. Die vom Büchenberg bei Sachsa als Bär, die von der Grenzlerburg am ersten Abend als Igel, am zweiten als hochaufgerichteter Molch. Daß der Schäfer die nicht küßte, glauben wir gern.

Erlöst

Aber ein Schäfer am Lichtenstein hat die Schlange geküßt. Er machte die Augen fest zu und gab ihr einen Kuß. Sowie das geschehen war, stand eine wunderschöne Prinzessin mit Leib und Seele vor ihm. Da hat der Schäfer seine Schafe im Stich gelassen, ist mit der Prinzessin zu ihrem Könige gereist und hat sie da geheiratet.

In der Osternacht ritt ein Ritter von Clausthal nach Osterode. Da traf er die Osterjungfrau. Die schöpfte gerade aus dem Lerbacher Wasser. Sie trug eine schöne Rose an der Brust. Sie nahm den Ritter mit in ihren Garten. Und dort, wo die alte Burg steht, war der schöne Blumengarten. Und ein schönes Schloß stand da. Die Jungfer pflückte eine Rose und verschwand dann schnell hinter einer eisernen Pforte. Aber ebenso schnell kam der Ritter nach. Da sprang ihm in dem finstern Gewölbe ein Hund entgegen. Aber mit festem Griff packte der Ritter das Halsband des Tieres und bezwang es. Da stand die Jungfrau wiederum vor ihm und erzählte ihm ihre Geschichte: „Und du bist mein Retter, und nun bin ich für immer gelöst.“ Und die beiden luden ihre Schätze auf einen Wagen und fuhren nach Frankreich.

Frau Holle

Wie die Schlüsseljungfer sitzt auch die Frau Holle im Berge. Wenn's in Lauterberg die ganze Woche geregnet hat, hoffen die Leute immer noch für Freitag und Sonnabend auf gutes Wetter. Sie sagen: „Die Frau Holle, die oben im Hausberge sitzt, muß doch zum Sonntag ihren Schleier wieder trocken haben.“

An den Dreibrotsteinen im Walde bei Andreasberg hat die Frau Holle aufgehuckt.

Frau Holle und die Liebespaare

Wie manche weiße Jungfer, läßt sich die Frau Holle auch die Liebschaften der jungen Leute angelegen sein.

Drei Mädchen, die alle verlobt waren, gingen eines Sonntags nachmittags nach dem Orte, der heute noch die Drei Jungfern heißt. Unter halbaufgewachsenen Tannen ließen sie sich nieder und plauderten von der Hochzeit und waren guter Dinge, wie die Andreasberger meistens sind. Einmal schaute die eine in die Höhe und brachte kein Wort mehr

Digitized by Google

heraus. Den anderen ging es nicht beſſer. Denn ihnen gegenüber ſchaute über eine Tanne weg ein greuliches Weibsgeſicht. Das blickte ſie halb gutmütig, halb zornig an. Lange zottige Locken fielen dem Weibe über die nackten Schultern und den breiten, gelben Nacken. Der Körper war hinter der Tanne verborgen. Das war die Frau Holle. Ihre Stimme klang hohl wie aus dem Grabe. Sie ſagte zu den Mädchen: „Wer von euch dreien dieſe Nacht in der zwölften Stunde nach dem Hahnenklee kommt und ihn ſcheuert, die ſoll bald Hochzeit machen.“ Dann war ſie verſchwunden. Weil nun die Mädchen gern alle drei bald heiraten wollten, gingen ſie in der Nacht zuſammen nach dem Hahnenklee. Es war eine trübe Nacht ohne Mond und Sterne. In der Ferne hörten die Mädchen donnern, aber es blitzte nicht. Als ſie an den Ort kamen, den die Leute Geſehr nennen, ſagte das eine Mädchen: „Nein, ich gehe nicht weiter mit. Wer weiß, was die mit uns vorhat,“ und kehrte um. Die zweite machte es auch bald ſo. Da ging die dritte alleine und machte ſich gleich an die Arbeit. Auf einmal ſtand die Frau Holle vor ihr und ſagte freundlich: „Du haſt Wort gehalten, da will ich's auch tun. Du wirſt bald hochzeiten, aber deinen Freundinnen wird das nicht glücken.“ Nun hört, wie es weiter geht. Das Mädchen, das zuerſt umgekehrt war, hatte einen Bergmann zum Bräutigam. Sie hatten ſchon alles zur Hochzeit gerüſtet. Da brachten ihr die Bergleute den Liebſten tot nach Hauſe. Er war im Schacht abgeſtürzt. Darüber grämte ſich das Mädchen zu Tode und kam mit ihm in ein Grab. Die zweite war mit einem Soldaten verſprochen. Der ward im Kriege erſchoſſen. Da wurde die Braut eine alte Jungfer. Das dritte Mädchen machte bald fröhliche Hochzeit. Als die Hochzeitsgäſte nach Tiſch den üblichen Lobgeſang geſungen und das „Danket dem Herrn“ gebetet hatten, guckte die Frau Holle über den großen Ofen und reichte eine ſilberne Wiege herfür. Die war ganz mit blanken Andreasberger Sechsgroſchenſtücken gefüllt.

In Andreasberg ſagen die Leute heute noch, wenn ein Mädchen keinen Bräutigam bekommt: es muß den Hahnenklee ſcheuern. Und wenn man über einen Ofen, der zwei Stuben zugleich feuert, wegſehen kann, ſo heißt es: „Schprach ſacht, de Fra Holle horcht.“

Die letzten Geſchichten zeigen uns, daß in unſerm Gebiet die Frau Holle den einen oder den anderen Weſenszug mit der Schlüſſeljungfer gemeinſam hat, und mancher Geſchichtenerzähler mag die beiden verwechſelt haben. Dazu führt in unſerm Gebiet die Frau Holle die verſchiedenſten Namen.

Digitized by Google

Zu Stein

Neben solchen Geschichten, die von der Frau Holle und der Schlüsseljungfer gleichermaßen erzählt werden, gibt es aber auch solche, die nur der Frau Holle eigen sind. So hört.

Zwischen dem Dorfe Aseleben und dem Salzigen See liegt ein Berg. Der ist mit vielen Steinen bedeckt. Auf diesem Berge hütete einst ein Schäfer, und als er frühstücken wollte, kam Frau Wolle den Berg herauf, um auf der anderen Seite zum See hinabzugehen und sich dort zu baden. Als sie den Schäfer sieht, bittet sie ihn um ein Stückchen Brot. Doch der lacht und spricht: „Wer essen will, muß arbeiten. Mein Brot hab' ich mir ehrlich verdient, das brauch' ich allein." Da berührte ihn Frau Wolle mit einer Rute, und alsbald war er in Stein verwandelt. Darauf berührte sie seine beiden Hunde, die rechts und links neben ihm lagen, und dann die ganze Herde, und auch die Hunde und alle, alle Schafe wurden zu Stein. Das sind die Steine, die heute noch auf dem Berge liegen, und noch heute sieht man an dem Steine, in den der Schäfer verwandelt wurde, den Stab auftragen, den er beim Sitzen gerade über die Schulter gelegt hatte. Der Berg wird seitdem der Steinberg, bisweilen auch der Schafberg genannt.

Der Umgang

Zu gewissen Zeiten, besonders in den Zwölfnächten, hält Frau Holle ihren Umgang.

Abends um zehne kommt sie von der Ruckholzklippe zwischen Clausthal und Lerbach. Sie hat glühe Augen und einen roten, ganz feurigen Mund. Sie guckt in die Fenster, wo sie noch Licht sieht, und tut übel. Aber einer armen Witwe, die am Frau-Holle-Abend um Mitternacht noch spann, warf sie sieben vollgesponnene Rollen in das Fenster.

Am Abend vor Ostern fährt Frau Holle in einem Kutschwagen durch Lerbach und die alte, steile Heerstraße hinauf, die in der Nähe der Ruckholzklippe vorbeiführt. Wenn sie stille hält, um einen Vorübergehenden nach dem Wege zu fragen und dann zum Dank die Hand aus dem Wagen reicht, muß man ihr den Stock hinhalten, denn die Hand, die man ihr gibt, brennt sofort schwarz.

Am Großneujahr guckt die Frau Holle, ob die Mägde abgesponnen haben. Findet sie noch Flachs auf der Dieße, verunreinigt sie den Rocken, oder Kröten, Frösche und anderes Ungeziefer kommen ins Haus. Den fleißigen Spinnerinnen hingegen steckt sie ein Geschenk (Geld oder andere Sachen) hinter den Rockenbrief (Wockenbreif).

In Clausthal wohnten einst zwei Mädchen, die hatten weder Vater noch Mutter und mußten sich mit Spinnen ihr Brot verdienen. Ein

Digitized by Google

Mädchen spann immer fleißig. Das andere schwatzte lieber und schlief abends immer am ersten. Am Osterſonnabend saß die Fleißige und spann ihre Dieße leer. Da trat die Frau Holle zur Tür herein in einem weißen Kleid mit langen, gelben Haaren. Sie hatte eine Dieße in der Hand, die glänzte wie Gold. Sie sagte:

„Fleißige Liese,
Leer ist die Dieße,
Fein ist der Faden,
Bist wohl beraten.“

Sie rührte mit ihrer goldenen Dieße an des Mädchens Spinnrad und verschwand. Als das Mädchen am Ostermorgen aufstand, da funkelte ihr Spinnrad ganz golden. Das Garn darauf war so fein wie Seide und nahm beim Abhaspeln gar kein Ende. Bei der Faulen steckte statt Flachs Stroh auf der Dieße und statt der gefertigten Leinwand lag Häckſel in ihrem Kasten. Drum heißt es noch jetzt: „Am Heiligabend muß die Dieße leer sein, sonst bringt die Frau Holle Häckerling.“

Haulemutter, Klagemutter

Frau Holle und die Haulemutter

So wie die Frau Holle und die Schlüſſeljungfer in der Überlieferung gelegentlich zu einer Gestalt verschmolzen, so ist es auch mit der Haulemutter gegangen. Die Verschmelzung war so eng, daß ältere Forscher die Haulemutter und die Frau Holle für eine Gestalt hielten.

Ein Waldarbeiter ging eines Abends späte nach Lerbach heim. Da hörte er am Wege was winseln. „Das wird eine alte Frau sein, die da heult,“ dachte er. Und er rief: „Kommſt du mit mir?“ Aber er kriegte keine Antwort. Doch hinter ihm geht es her, geht immer her, und kommt richtig in seine Stube. Und wer kommt herein? Eine alte Frau im kreideweißen Laken kommt herein. „Willſt du einen Schnaps mit mir trinken?“ fragt der Mann. Da macht sich die Frau groß bis an die Decke und beugt sich über ihn. Schnell will der Mann in die Kammer. Doch die Alte faßt ihn und sagt: „Das laß dir zur Warnung sein. Du wirſt mich nun gehn laſſen, wenn ich am Frau-Holle-Abend wieder am Wege ſitze und heule!“ Der Mann hat von dem Griffe der Alten lange ein schwarzes Bein gehabt.

Sie heult und hockt auf

Von ihrem Heulen und Winseln hat die Haulemutter den Namen. Ein Bergschmied aus Clausthal fuhr einmal des Morgens früh um ein Uhr an. Wie er am Zellbach durch das Prachtgäßchen kam, hörte er eine feine und dünne Stimme. Die sprach zu ihm: „Bleibſte ſchtiehn! Bleibſte ſchtiehn!“ Weil er aber wußte, daß die Frau, die in dem kleinen Hauſe

Digitized by Google

an der Straße wohnte, eine Hexe war, so dachte er gleich: „Das ist die Hexe, die will dir was antun," und so lief er was er laufen konnte. Aber gleich hörte er hinter sich ein Trappeln und Rappeln, ein Jauchzen und Schreien. Mit einem Male tat's einen Satz, und er fühlte auf seinen Schultern eine schwere Last, gleich als wenn ein Mensch sich darauf setzte und mit den Beinen vorne runterhing. Und er fühlte, wie sich Finger gleich Krallen in seine Haut einschlugen, und das Ding verließ ihn nicht eher, bis er die Gaipeltür aufgemacht hatte. Dann aber gab's ihm einen furchtbaren Schlag in den Rücken, daß er ohnmächtig im Gaipel hinstürzte und sich erst nach einigen Stunden von seiner Not erholen konnte. Des Abends, als er nach Hause kam, hatte er noch die schwarzen Flecke auf Schultern und Rücken.

Riesisch groß hat ein Zellerfelder Bergmann die Haulemutter gesehen. Sie hatte ein Bein auf dem Zaun an der einen Seite des Fahrwegs und das andere drüben auf der anderen. Der Bergmann, ein beherzter Kerl, ist mitten unter ihr weg. Aber seinen Hut hat er dabei eingebüßt. Den schlug ihm die Haulemutter runter.

Als Todkündigerin

In alten Zeiten ist die Haulemutter Todkündigerin gewesen. Das leuchtet noch in einigen Geschichten auf.

Einmal des Morgens ganz früh kommt ein Bergmann von seiner Arbeit heim. Da hört er eine weinerliche Stimme. Es ist, als säße eins unter der Haustürschwelle. Der Bergmann geht näher und sieht ein altes Mütterchen in einer Haustür sitzen. Das tut ganz erbärmlich. Dem Bergmann geht das zu Herzen. Denn es ist Winter und sehr kalt. Da fragt er: „Mütterchen, was fehlt Euch denn?" „Ach, mich friert, ach, mich friert," sagt sie, „und mich will keins ins Haus nehmen!" „Du lieber Gott," spricht der Bergmann, „was es doch für unbarmherzige Menschen gibt! Kommt, Altes, geht mit mir und wärmt Euch in meinem Hause!" So geht er, die Alte ihm nach, und kommen beide ins Haus. „Da setzt Euch hinter den Ofen und ruht Eure alten Glieder!" Die Alte tut es. Der Bergmann aber setzt sich an seinen Tisch, um noch ein wenig zu essen. Wie er nun den ersten Bissen in den Mund stecken will, kommt auf einmal eine lange, dürre Hand von hinten her über ihn weg und nimmt ihm das Brot weg. Schnell guckt sich der Bergmann um. Da ragt das alte Weib über den Ofen, hat sich durch die ganze Stube gestreckt, greift mit der Hand nach dem Essen und ruft: „Ich will auch was haben, ich will auch was haben — und dich will ich auch haben!" Da erkennt der Bergmann, daß es die Haulemutter ist, die er ins Haus aufgenommen hat. Mit einem derben Fluche

Digitized by Google

nimmt er die Art und haut auf die alte Haulemutter ein. Die macht sich geschwind ganz klein und läuft zum Haus hinaus.

In Schwerz erscheint vor einem Todesfalle an der Tür des Sterbehauses eine blasse, weiße Frau. Sie streckt die Hand der Tür entgegen. Auch die Gestalt eines weißen Hündchens nimmt sie an. Sie wird größer und größer, verschwindet aber dann wieder.

Allegorie auf Schatzgräberei

Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. 1530

Schätze

Schatzgräber

Schatzgrabungen sind früher im Harze sehr im Schwange gewesen. Als der Herr von Rohr den Harz bereiste (in den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts) hat man auf der Heinrichsburg mancherlei zusammengelaufenes, loses Gesindel angetroffen, das dort Schätze heben wollte. Und an der Tidianshöhle war die Erde durchwühlt und durchgraben und trug so reichliche Spuren einstiger Schatzgräberei.

Vergrabene Schätze

Wie sind die Schätze in die Erde gekommen? Sie wurden in den Zeiten der Not von den Leuten dort vergraben. Heinrich IV. versenkte auf der Flucht seine Krone im Brunnen der Harzburg. Im Galgenberge bei Hornburg unweit Eisleben liegt ein goldenes, wundermächtiges Horn. Ein Ritter hat es gehabt. Es ließ ihn große Taten tun und reiche Schätze sammeln. Als ihn einst die Feinde bedrängten, vergrub er es. Während des Dreißigjährigen Krieges versteckten die Leute im südöstlichen Harz ihr Geld und Gut auf der Questenburg. Bei Reinharz in

Digitized by Google

der Dübener Heide liegt ein grüner Tümpel, die Goldkutsche genannt. Hier haben die Franzosen 1813 ihre Kriegskasse versenkt. Unweit des Wilhelmshofes liegt die Pfannenwiese. Von einer Pfanne mit Geld, die dort steckt, hat sie den Namen. Doch wer die vergraben hat, weiß niemand mehr zu sagen.

Goldene Gänse und Enten

Und so ist es meist. Niemand kann mehr Aufschluß geben, woher die vielen goldenen Gänse und Enten sind, die überall im Lande auf goldenen Eiern sitzen. Meist sitzen sie in Bauwerken versteckt: im Keller, in einem dunklen Gange, in einem Pfeiler. Das weist uns darauf hin, daß sie als Schutzgeister, als Bauopfer, ins Gemäuer gekommen sind, natürlich als lebende Tiere, doch in der Vorstellung der Leute wurden sie zu Gold. Nun wird uns auch klar, warum es mit manchen dieser Tiere eine so seltsame Bewandtnis hat, wie etwa mit der weißen Gans, die im ehemaligen Kloster Kaltenborn auf zwölf goldenen Eiern brütete. Das Tier durfte außer den Klosterbrüdern niemand sehen. Denn kriegte es ein Laie zu Gesicht, mußte das Kloster untergehen. Darum wachte Tag und Nacht ein Klosterbruder vor dem Neste. Eines Tages kamen drei hochadelige Fräulein vor das Kloster geritten, drei Schwestern, und begehrten Einlaß. Da alle Brüder fort waren, öffnete der Wächter. Und gleich fingen die drei an: „Laß uns die Gans sehen!“ Der Wächter lehnte ab. Aber die drei bettelten und schmeichelten. Da gab der Wächter nach und zeigte das Wunder. Die Damen schwuren, nichts zu verraten. Ein Jahr verging. Nichts passierte. Täglich und stündlich ging der Bruder Wächter zu der Gans. Tier und Eier blieben unverändert. Aber eines Morgens quälte ihn ein schwerer Traum. Gleich nach dem Erwachen ging er zum Neste. Die Gans war fort. Eine schwarze Katze kroch ihm durch die Beine. Die Eier waren schwarz. In Angst nahm der Mönch seinen Stab und verließ das Kloster.

Wie war es gekommen, daß nach einem Jahr erst der Fluch wirksam ward? Die jüngste Grafentochter hatte an diesem Tage ihren Eid gebrochen und ihrem Vater das Wunder erzählt. Aber der wußte, was nun kommen würde. Voll Grauen stürzte er sich von der Zinne seiner Burg. Seine drei Töchter gebaren kein Leben und verwelkten. Das Kloster verfiel. In seinen Trümmern haust eine schwarze Katze.

Schätze quellen auf

Schätze liegen in der Tiefe, solange die Erde steht. An besonderen Tagen quellen sie an manchen Orten auf. Wer an einem goldenen Sonntage (das ist ein Sonntag, welcher auf den Johannistag fällt) stillschweigend bei Sonnenaufgang aus dem Tropfsteinquell zwischen Helfta und Abtischrode schöpft, dem spendet er Goldkörner und Perlen.

Digitized by Google

Im Februar des Jahres 1605, unter dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, trug es sich zu, daß eine Meile Wegs von Quedlinburg, zum Tal genannt, ein armer Bauer seine Tochter in den nächsten Busch schickte, Brennholz aufzulesen. Das Mädchen nahm einen Tragkorb mit und einen Handkorb. Bald hatte es seine Körbe angefüllt und wollte nach Hause gehen. Da trat ein weißangezogenes Männchen zu ihm hin und sagte: „Was trägst du da?“ „Leseholz!“ „Schütt' das Holz aus, nimm deine Körbe und komm mit mir!“ Und da das Mädchen nicht wollte, nahm es der Kleine an der Hand und führte es zu einem Hügel. Dort war ein Platz, so groß wie zwei Tische, und dort lag Silber von kleiner und großer Münze, und ein Bild war darauf, wie eine Maria gestaltet, und ringsherum ein Gepräge von uralter Schrift. Und da dies Silber gleichsam dick aus der Erde hervorquoll, entsetzte sich das Mägdlein und wich zurück, wollte auch seinen Handkorb nicht ausschütten. Da tat es das weiße Männchen selbst, füllte ihn mit dem Gelde, gab ihn dem Mädchen und sprach: „Das wird dir besser sein als Holz!“ Aber als das auch in seinen Tragkorb Silber fassen sollte, da wollte es nichts davon wissen. „Ach nein, das Holz muß ich mit heimbringen. Wir haben kleine Kinder zu Haus. Die wollen eine warme Stube haben. Und dann müssen wir auch kochen!“ Damit war der Kleine zufrieden und verschwand. Das Mädchen brachte den Korb voll Silber nach Hause und erzählte, was ihm begegnet war. Nun liefen die Bauern haufenweise mit Hacken und anderem Gerät in das Wäldchen und wollten sich ihren Teil vom Schatz auch holen, aber niemand konnte den Ort finden, wo das Silber hervorgequollen war.

Höhlenschätze

Alt wie die Erde sind auch die Schätze, die in den Harzhöhlen liegen. So schreibt Behrens vom Diebesloch bei Uftrungen:

Ingleichen wird . . . vermeldet / daß es . . . nicht allein wie in der Baumans-Höle ein kleines Bächlein gebe / darinnen Gold-Körner unter dem Sande gefunden würden / sondern man treffe auch darinnen solche reiche Ertze an / daß davon etliche so wohl in denen nahe dabey gelegenen als auch weit entfernten Örtern wohnende Personen heimlich reich worden wären / es hätten aber dieselben die Löcher und Gänge zu denen gedachten Ertzen so genau und künstlich versetzet oder verstopfet / daß niemand anders dieselben finden könne als sie selber / weilen andere die Merck-Zeichen nicht wüsten und verstünden / die sie dieser Gänge wegen gemachet hätten.

Der Herr v. Rohr weiß über die Tidianshöhle (das ist heute nur noch eine Felswand) zu berichten:

Digitized by Google

„Ohnweit dem Schloß Falckenſtein iſt ein gewiſſer Wald, welcher, der Falckenſteiniſchen Herrſchaft gehörig, nach einer wunderbaren Benennung, deſſen Urſprung ich nicht entdecken kann, von dem gemeinen Manne von langen Zeiten bis jetzo der Tidian genannt wird. Mit dieſem Tidian hat es ſonſt eine gleiche Bewandtnis wie mit dem Kyffhäuſer Berge, inmaßen ein großer Teil einfältiger und leichtgläubiger Leute hieſiger Gegend in dem Gedanken ſtehen, als ob treffliche Schätze an Gold und Silber allhier verborgen ſtäken. Man erzählet, wie unterſchiedene Leute in einer unterirdiſchen Höhle dieſes Waldes einen ganzen Mann oder eine Statue von purem gediegenen Golde angetroffen. Sie hätten das Glück gehabt, ihm etwas von ſeinem Golde zu entziehen, und wenn dieſes von den Goldſchmieden probieret worden, hätte es alle die übrigen Gattungen von Gold übertroffen.“

Ein Schäfer im Dienſte der Grafen von Falkenſtein hat am Johannistage in der Nähe der Tidianshöhle die Wunderblume gefunden. Er pflückte ſie und ſteckte ſie auf ſeinen Hut. Kaum iſt das geſchehen, ſieht er plötzlich die Höhle offen. Und darin ſchimmern große Haufen wunderſamen Sandes. Schnell tritt der Schäfer ein und füllt ſeine Taſchen damit. Bald darauf kommt er nach Magdeburg. Dort bietet er einem Goldſchmiede ſeinen Fund an. Der bezahlt ihn reichlich und ſagt: „Komm bald wieder mit ſolchem Gute, denn es iſt gediegen und rein!“ Da ging der Schäfer gar oft hin und wider zwiſchen der Höhle und der großen Stadt. Nun wird es ſich aber ſchicken, daß der Graf von Falkenſtein zu dem gleichen Goldſchmiede kommt, um für ſeine Braut ein Geſchmeide arbeiten zu laſſen von feinſtem Golde. „Das kann nur Tidianſches Gold ſein,“ ſagt der Goldſchmied. „Tidianſches Gold? Tidian liegt doch auf meinem Grund und Boden. Wie kommſt du dazu?“ Da kriegt er Beſcheid. „Wenn der Hirt wieder kommt, ſo melde es mir; es ſoll dein Schade nicht ſein!“ ſagt der Graf, und damit geht er. Bald ſpricht bei ihm ein Bote vor: „Der Hirt iſt da!“ Oh, hat da der Graf geguckt, als er ſeinen Schäfer ſah! Er mußte alles der Wahrheit gemäß erzählen. Gleich gehen die beiden zuſammen in die Höhle und holen Sand. Tag für Tag iſt das ihr Weg. Da denkt der Graf: „Es iſt doch ſchade, daß du mit einem anderen teilen mußt und daß ein anderer um dein Geheimnis weiß. Vielleicht ſchleppt er noch andere in die Höhle rein. Du wirſt ihn unſchädlich machen!“ Da gibt er Befehl und läßt den Hirten blenden. Der ſpricht in ſeinem Schmerze einen böſen Fluch: „Höhle, ſchließ' dich und bleibe zu, bis drei Herren von Falkenſtein als Krüppel geſtorben ſind, als Lahmer, als Stummer, als

Digitized by Google

Blinder!“ Da hat sich die Höhle geschlossen. Nimmer konnte der Graf hinein. Wie hätte das auch zugehen sollen? Trug doch noch der Hirt an seinem Hute die welke Blume. Und daran hatte der Graf nicht gedacht.

Anzeichen für Schätze

Für das Vorhandensein von Schätzen geben mancherlei Zeichen Kunde. Da sagen manche: Wo ein Regenbogen auf der Erde aufsteht, dort liegt ein Schatz. Andere: Wenn es nachts stark getaut hat und auf einem Flecke liegt kein Tau, so ist dort was vergraben. Auch wo sich Molche zeigen, ist der Schatz nicht weit.

Der Schatz brennt

Einst sahen einige Männer, die am Lorenzberge bei Bleicherode arbeiteten, mächtige Flammen aus dem Berge auflodern. Als sie hinkamen, fanden sie weder eine Flamme noch die Spur eines erloschenen Feuers. Es war ein Schatz gewesen, der gebrannt hatte.

Auf dem alten Adelsgute in Mauderode hat ein alter Mann oft Licht brennen sehen, gerade an der Stelle, wo der alte Herzebrecherbaum stand. Doch dem Alten tat der schöne Baum leid, darum grub er dort nicht.

Wenn ein Schatz brennt, muß man Linnen drauf werfen, dann kann man ihn heben.

Vor der Stadt Aschersleben in dem Tale, das die Eine durchfließt, stand vor langer Zeit eine Mühle. Die war dem Einsturz nahe. Doch der Müller war arm und konnte sie nicht aufbauen. Des Müllers Sohn und die Magd waren ein Liebespaar, aber sie konnten sich nicht heiraten, weil sie nichts hatten. Wie es nun weitergeht, das ist keine dem Harz eigentümliche, sondern gemeindeutsche Sage: die Geschichte von der Magd und dem Kohlenfeuer, das in einer Glücksnacht draußen in der Wiese brennt, und den drei Männern, die daran sitzen. Die Magd erwacht von dem hellen Schein, meint, es tage schon, und holt sich dreimal von den glühenden Kohlen, ihr Herdfeuer in Gang zu bringen, das nicht brennen will; aber jedesmal, wenn sie damit zum Herd kommt, ist die Glut erloschen. Beim dritten Male ruft ihr einer von den drei Männern nach: „Nun aber nicht mehr!“ Die Uhr schlägt zwölf, die Magd wird ihren Irrtum gewahr und legt sich wieder schlafen. — Am andern Morgen lagen statt der Kohlen Goldstücke da. Von dem Gelde baute ihr Liebster die schöne, stattliche Mühle, die jetzt noch bei Aschersleben zu sehen ist. Und sie hielten fröhliche Hochzeit.

Manche sind mit dem Schatzfeuer übel hineingefallen. Einmal kam ein Mädchen noch spät abends durch die Calbechter Wiesen und sah seitwärts vom Wege ein Feuer glimmen. Sie meinte, das sei wohl ein

Digitized by Google

Geldfeuer, zog darum rasch ihr Kleid aus und warf's auf die Glut. Aber das Kleid verbrannte, und kein Schatz war zu entdecken. Das Feuer hatten sich die Knaben beim Kuhhüten angezündet.

In Buntenbock ging ein Mann zu seinem Nachbar, dem Schneider. Da redeten sie hin und her. Und mitten im Gespräche sagte der Mann: „Du, ich glaube, das Hickeding (Kobold in Krötengestalt, der Geld hecken kann) von unserm Nachbar will rücken. Wenn wir das nur fangen könnten!" „So, so," machte der Schneider und nähte immer weiter an dem Bräutigamszeuge, das er gerade unter den Händen hatte. Als er in der Nacht zum Fenster rausguckt, mein Gott, was ist denn das? Unter seinem Birnbaum im Garten spielt Geld. Schnell ist der Schneider runter, nimmt das Bräutigamszeug und schmeißt es in die Glut. „Nun," denkt er, „habe ich das Hickeding mit seinem Gelde festgemacht." Doch als er am Morgen guckt, liegt das Bräutigamszeug verbrannt in einem Kohlentopfe. Den hatte der Nachbar hingesetzt.

Der Schatz rückt

Der Schneider hatte geglaubt, der Schatz des Nachbars rücke, wandere fort. Und das tut er auch wirklich.

Ein Mann ging von Bodensee nach Bilshausen. Unterwegs, etwa bei der Wüstung Oäshusen, sah er am Bachufer einen schwarzen Kasten stehen. Den wollte er mitnehmen. Aber er war so schwer, daß er ihn nicht von der Stelle brachte. In Bilshausen sagte er gleich den Leuten: „Helft mir den Kasten holen!" Aber die Bilshausener, die wußten, was los war. „Wir gehen nicht erst mit. Kommen wir hin, ist sicherlich kein Kasten mehr da. Wenn du so einen Schatz siehst, darfst du doch nicht fortlaufen. Du mußt ihn wenigstens erst ein Stück fortrücken!" Aber der Mann glaubte das alles nicht. Als er an die Stelle kam, konnte er die Augen noch so sehr aufknöpfen: kein Kasten war mehr da. Der Schatz war fortgerückt.

Bei diesem Fortrücken tritt der Schatz bisweilen zutage. Darum konnte ein armer Schuhflicker, der von Bernburg nach Nienburg zu Markte ging, auf dem Klobenhoch (einer Anhöhe beim Kloster Sankt Blasius, die nicht mehr vorhanden ist) auf frischaufgeworfener Erde eine Menge Silbermünzen finden, wohl an die drei Taler. Und ein Ackersmann aus Schwiegershausen fand in den Pferdespuren auf seinem Felde eine Menge rostiger Knöpfe. Die wurden blankes Gold.

Zirkel und Figuren zeigen Schätze

Wer Geld vergrub, der machte es nicht so wie die Schildbürger, die ihre Glocke versenkten und die Kerbe in den Kahn schnitten, nein, er gab sich ein dauerhaftes Zeichen an, um es wiederzufinden. Besonders die Mönche waren darin groß. Behrens erzählt:

Digitized by Google

Altenburg a. d. Saale. 1710

Kpfr. aus J. C. Beckmann, Anhaltische Historien

In dem Kloſter Walckenried iſt über dem Münchs- oder Creutz-Gange ein Saal / welchen man den Zauber-Saal nennet / weilen ſich darauf / zu der Zeit / da noch daſelbſt eine weit-berühmte Schule gweſen / nachfolgende wunderliche Sache mit einem Knaben oder Schüler zugetragen hat / nemlich: Es iſt einesmahls an gedachtem Ort von denen Knaben zur Luſt ein Zeichen geleget worden / um zu verſuchen / wer unter ihnen darüber und am weiteſten ſpringen könne / indem nun ſolches geſchiehet / träget es ſich zu / daß ein Knabe / ſo dem Bericht nach / von Ellrich ſoll bürtig geweſen / und mit Nahmen Damius geheißen haben / darüber auf einen gewiſſen Platz ſpringet / und nicht wieder davon kommen kan / es mögen denſelben auch die mit-ſpielenden Knaben reißen und zerren / wie ſie wollen; dieſerwegen zeigen etliche derſelben ſolches dem Rectori an / welcher denn kömmet / und den Knaben noch unbeweglich antrifft / kan ihm aber ſo wenig als die Knaben helffen / es fället ihm aber bey / daß ſolches von einer zauberiſchen Beſchwerung herrühren müſſe / und ſaget dem Knaben: er ſolle fleißig um ſich ſchauen / ob er etwa eine Schrifft oder Zeichen erblicken könne / welches der Knabe thut / und wird über ſich einen Circul gewahr / ſiehet auch an der ſteinern Wand nach Oſten eine Griechiſche Schrifft / gegen Süden aber etliche Characteres, ſtehen / welches er theils herleſen / theils beſchreiben muß / woraus der Rector verſtehet / daß in der Mauer ein Schatz verborgen ſey / und derjenige / welcher zu der Zeit / da ſolches geſchehen / mit ſeinen Füßen den auf die Erde gemachten Punct berühren würde / die Schrifft ſehen / und das Verborgene offenbahren ſolle; ſo bald der Rector dieſes verſtehet / wird der Knabe wieder los / und gehet aus dem beſchworenen Circkel heraus / wohin er will. Hierauf zeiget der Rector ſolches an / da denn nach deſſen Anweiſung geſuchet / und ein ſteinern Geſchirr mit Gelde eingemauert gefunden wird. Solches Geld ſoll ſehr dünnes Schlages / auch ſo groß als ein Orts-Thaler geweſen ſeyn /

Digitized by Google

und hat man dasselbe hernacht mit dem Geschirr Herzog Christian Ludwigen / Christ-mildester Gedächtniß / nach Zelle übersendet.

Andere erzählen, daß dort in Walkenried gar kein Schatz gefunden wurde, sondern der wahrhaftige Lapis Philosophorum, der Stein der Weisen, den die Alchimisten und Scheidekünstler des Mittelalters so heiß begehrten.

In der Kirche zu Elende zeigt ein Stückchen Eisen, das hinter dem Altar aus der Mauer hervorragt, den Ort eines Schatzes an. In Rom weiß man die Stelle. Von Zeit zu Zeit kommen Mönche und überzeugen sich, ob der Schatz noch da ist.

Ein alter Bericht über das einstige Kloster Sittichenbach erzählt so: Ist vor Alters und von langen Jahren her / allzeit je und allwege biß auf gegenwärtige Stunde eine starcke Rede und Sage in dem Ambte Sittichenbach und hin und wieder in der Nachbarschafft erschollen / daß die Sittenbachischen Mönche sehr reich gewesen sein sollen ... Haben sich in gemeldeten Kloster viel Gespenster sehen und hören lassen. Wie denn einmahl uff den Hartze / da das alte Gebäude gestanden / am hellen Tage zwischen 11 und 12 Uhren eine gantze Processíon Mönche mit einen vorher tragenden Crucifix / aus einem alten Keller kommend / herum in der Processíon spatzierend / und wieder in den alten Keller gehend / gesehen worden / so hernach verschwunden. Dergleichen ist mannichmahl zu Mitternacht uff den Vorder-Klosterhofe ein Gespenste und Getümmel gehöret worden / als wenn der Hof voller Reuter gewesen / welches auch ein indicium ist / daß ein Schatz versetzet seyn kan. — Das sicherste Anzeichen des Schatzes aber war ein roter Sandstein mit Figuren, der im Giebel des Kuhstalles auf der Hofseite eingemauert war. Ein alter erfahrener

Die Figur im Kloster Sittichenbach

Kpfr. um 1730

Digitized by Google

Mönch aus Erfurt, der das Speculum Salomonis besaß, redete so, als er die Figur sah: „Hilff Gott! in diesen Kloster ist ein mächtiger Schatz / ich habe lange davon gehöret / diese Figur ist philosophisch / bedeutet denselben (Schatz): Denn der Scepter zeiget ahn / daß er eines Königreichs wert sey / der Löwe bedeutet die Tinctur / oder den lapidem philosophorum, der frater, der hinter den Löwen kniet / und 2 Finger über das aufgethane Buch hält / bedeutet die Person / die den lapidem verfertiget / und solches gleichsam mit einem Eyde betheuret / der Dreyangel aber gebe zu verstehen / die starcke Verwahrung solches Schatzes / und daß den so balde niemand bekommen würde."

Auch manche Standbilder wissen um Schätze. Am Schlosse zu Mansfeld ist ein Nonnenkopf mit verbundenen Augen in Stein gehauen. Wer erraten kann, wohin die Nonne unter der Binde sieht und in der Richtung die Erde aufgräbt, findet eine goldene Gans mit zwölf goldenen Eiern. Sie sitzt im Schloßberge und ist dahin verwünscht.

Schatztraum

Manche sind durch Träume zu einem Schatz gekommen. Ein Wulftener Bauer mußte erst, durch einen Traum veranlaßt, auf die Werrabrücke bei Münden wandern, um von einem wildfremden Menschen zu erfahren, daß auf seinem eigenen Grund und Boden unter einer Eiche ein Schatz lag.

Einem Frößnitzer Bauer raunte eine Stimme im Traume zu:

„Zu Magdeburg auf der Brücke
Wirst du erlangen ein groß Glücke."

Ihm ging es wie dem Manne aus Wulften.

Zu Harlingerode lebte vorzeiten ein Bauersmann. Dessen Wirtschaft ging den Krebsgang, obwohl er ein redlicher Arbeiter war. Da guckte die Not aus allen Löchern. Doch bei aller Armut war er die Freigebigkeit selber. Er gab das Hemd vom Leibe, wenn es sein mußte. Bald mußte er seine letzte Kuh verkaufen. Und als er abends mit dem Kaufgelde heimging, wurde er überfallen und ausgeraubt. Da haben die Kinder und die Frau sehr geheult. „Wir müssen sehen, was wird," sagte der Mann. Im Schlafe hörte er eine Stimme. Dreimal rief sie: „Geh nach der Klus und beherzige wohl, was du dort hören wirst." Der Mann ging. Am Felsen traf er ein kleines, graues Männchen. „Was, auf einen dummen Traum hin bist du hierhergekommen? Höre, mir hat auch geträumt, ich soll nach Harlingerode gehn unter den großen Birnbaum in eines Bauers Garten, dort liege ein Kessel, mit Gold angefüllt. Denkst du, ich geh?" Da ist der Harlingeröder eilends heim. Und fand in seinem Garten das Gold.

Digitized by Google

Solche Graumännchen haben es oft mit Schätzen zu tun. Wie die Schätze doppelten Ursprungs sind, entweder von Urzeiten her in der Tiefe der Erde oder von Menschen vergraben, so scheinen auch die Graumännchen zwiefacher Art zu sein, bald Zwerge, bald wiederkommende Tote.

Ein Harzmännchen hat einen Schäfer in das Weinkellerloch in der Nähe der Haarburg geführt und hat ihn nehmen lassen, was er wollte.

Tote und Schatz

Daß diese Graumännchen manchmal Spukgeister sind, wissen die Leute ganz genau. Denn wenn einer was vergrub und starb darüber, so findet er keine Ruhe, bis es gefunden ist. Zu Eschätz hat es sich begeben, daß eine Großmutter Geld im Herde vergrub. Da gab es in diesem Hause allerlei Spuk. Der Ofen wurde von einem Gespenste eingeheizt und schmiß dann eine Hitze, daß allen der Angstschweiß ausbrach. Bis einst eine Magd Feuer auf dem Herde machte und dabei einen Pflock herauszog. Da hat es geschimmert und geklungen; denn blanke Dukaten waren in dem Loche. Von der Zeit an verlor sich das Gespük.

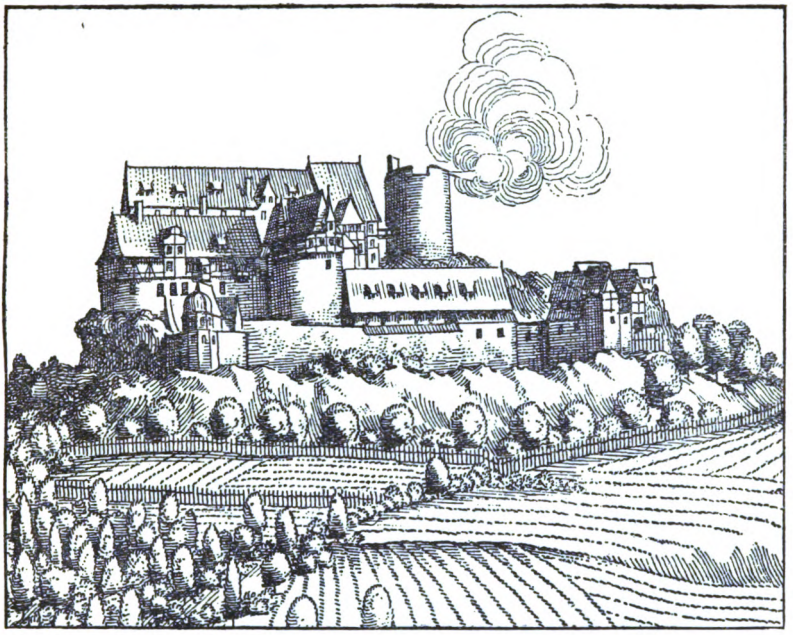
Zu einer Wöchnerin in Gutenberg ist abends ein altes Mütterchen mit dem Rocken gekommen, hat gesponnen und kein Wort gesagt, hat nur so traurig geguckt. Und am dritten Abende ist die Wöchnerin mitgegangen. Da hat im Keller eine Mulde voll runder, blanker Dukaten gestanden. Und das Mütterchen hat gesagt: „Nun bin ich erlöst. Ich war verwünscht, diesen Schatz zu bewachen, bis am neunten eines Monats in diesem Hause ein Knäbleïn geboren würde, dessen Mutter ich zum Schatze ohne zu sprechen hinablocken könnte. Nun ist mir's gelungen."

Verwünschte Schätze

Viele Schätze sind mit einer Formel verwünscht worden, mit oder ohne Hilfe des Teufels, und können nur unter dieser Formel gelöst werden.

Vor der Zwerghöhle bei Scharzfeld haben früher Äpfelbäume gestanden. Und mal im Herbste steigt einer in einen Baum und stiehlt Äpfel. Wie er im schönsten Pflücken ist, kommt ein Mann und gräbt unter dem Baume ein Loch. Dann tut er Geld hinein, viel Geld. Da erscheint auch der Böse. Der spricht: „Das Geld kann nur der lösen, der mir Zwillinge bringt, die gleiches Haar haben!" Schnell macht der Apfeldieb heim. Am andern Tage wirft ihm seine Ziege zwei Lämmer. Die haben beide eine Farbe, beide sind kohlrabenschwarz. Da gedenkt er gleich an den Spruch des Bösen und führt die Lämmer unter den Apfelbaum. Da erscheint der Böse wieder. Er muß die beiden Lämmer nehmen und das Geld rausgeben.

Digitized by Google



Burg Scharzfeld. 1653

Kpfr. von M. Merian. Ausſchnitt

Das Geld im Burgſtall bei Seegrehna kann auch mit einem ſchwarzen Ziegenbocke gelöſt werden, nachts zwölf Uhr zur Zeit des Vollmonds.

Den Schatz in der Queſtenburg kann ein Graf von Stolberg heben, der Augen hat von zwiefacher Farbe und Form.

Ein Mann in Hüttenrode (er hieß Buſch) vergrub einen Keſſel voll Geld und ſagte dabei: „Wer ihn heben will, muß auf einem Keſſel voll Geld geritten kommen.“ Das hörte einer. Der ſagte: „Ein Keſſel voll Geld iſt ein Schatz, und meine Frau iſt auch mein Schatz!“ Darum ſetzte er ſich auf ſeine Frau und ließ ſie nackt auf allen Vieren über den Schatzfleck kriechen. Dann riß er mit der Hacke das Geld heraus. Wie er's raus hatte, kam der Teufel und verlangte, daß er ſich vor ſeinen Augen nochmals ſo auf die Frau ſetze. Als er's tat, trat der Teufel die Frau. Da war das Geld weg, und Buſch hatte eine lahme Frau.

Wurde der Schatz mit Blut verſiegelt, kann er nur mit Blut gelöſt werden.

Eine Seele für den Schatz

Um 1800 lebten in Quedlinburg noch Familien, die ihren Wohlſtand den Schätzen der Tidianshöhle verdankten. Einer der glücklichen Schatz-

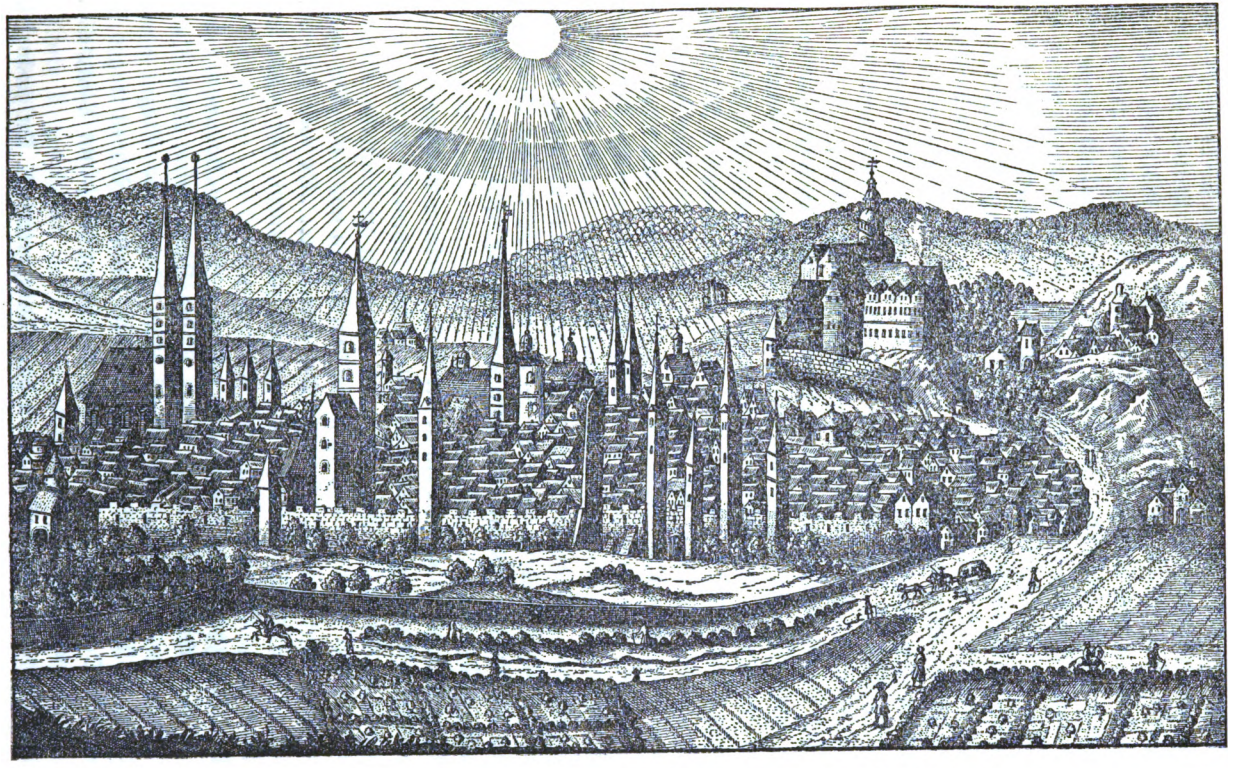
Digitized by Google

heber erzählte die Geschichte so: „Ich ging mit neun meiner Bekannten zur Höhle. Wir losten. Der, den das Los traf, durfte am Eingange der Höhle stehenbleiben mit dem Ende einer großen Rolle Bindfaden in der Hand. Wir andern krochen hinein. Da ging es auf abschüssigen Pfaden hin. Da kamen wir an Engen, durch die wir auf allen Vieren kriechen mußten. Nach einer halben Stunde etwa standen wir an einem starken Bache, der die Höhle durchschnitt. Wir mußten durchwaten. Am andern Ufer lag ein großer, schwarzer Hund mit feuersprühenden Augen. Und gerade über seinen Rücken hinweg ging der Weg. Der erste, der wagte es. Warf dem Ungeheuer große Stücke Brot in den offenen Rachen. Wir andern alle nach. Jetzt kamen wir in eine kleine Höhle. Decke und Wände funkelten. Sie waren aus gediegenem Golde. Schnell unsere Werkzeuge her und losgeschlagen. Unsere Säcke waren voll. Und lag doch noch so viel da als hätten wir nichts weggenommen. Da fiel uns der Abschied schwer. Den Hund fütterten wir wieder. Aber kaum waren wir drüber, gab es hinter uns ein entsetzliches Getöse. Gerade sahen wir noch, wie das Untier mit dem letzten unserer Kameraden in einem Abgrunde verschwand. Schwarzer Dampf stieg auf, erfüllte die ganze Höhle und erstickte uns fast. Unsere Grubenlichter schwelten. Ohne den Bindfaden hätten wir den Weg nimmer gefunden. Endlich, da war der Ausgang. Unser Freund mit dem Bindfaden stand weit von der Höhle fort. Er sagte: ‚Ich dachte, das Zucken am Faden, das hätten die Berggeister gemacht. Ich hab' immer gewartet, daß sie rauskämen und mich auch reinholten!' Jetzt machten wir unsere Quersäcke auf. ‚Vielleicht ist der Goldglanz in der Höhle nur Einbildung gewesen', war unser heimlicher Gedanke. Aber nein, funkelndes, reines Gold trug jeder von uns. Da fiel es uns schwer, dem Bindfadenhalter den versprochenen Anteil zu geben. Aber wir haben es doch gemacht. Und seht, bis auf den heutigen Tag ist es uns wohl ergangen."

Zwei Männer sind jahraus, jahrein in das Weingartenloch gekrochen und haben sich dort große Schätze geholt. Jedesmal aber haben sie einen dritten Mann mitgenommen. Den haben sie dem Schatzhunde geopfert.

Ein Zimmermann hatte einen Gesellen, dem hat das Gesicht nach der Seite gestanden, also, daß er alle Leute über die Schulter anguckte. Seinem Meister hat er einmal erzählt, wie das gekommen ist. „Ihr kennt doch den alten Turm bei Osterode nach Clausthal zu. Unter dem liegt ein großer Schatz vergraben. Eine Schar Burschen hat's einmal unternommen, ihn zu heben. Ich war natürlich dabei, jung und keck wie

Digitized by Google



Stadt Quedlinburg. 1712. Kpfr. aus: Fr. E. Hettner, Antiquitates Quedlinburgenses

Digitized by Google

ich damals war. Wir gruben und kamen an eine große Höhle. Wir tappten hindurch und gruben am anderen Ende weiter. Auf einmal klirrt's. Nun schnell den Kasten heraus. Ich hab' selber mit angefaßt. Da konnten wir schleppen. Auf einmal rief's hinter uns: „Einen von euch müßt ihr mir geben, den da im roten Rock will ich haben." Der im roten Kamisol war aber ich. Der Böse kriegte mich zu packen und wollte mir den Hals umdrehen. Im letzten Augenblick rief ich: „Nein, Teufel, mich kriegst du nicht," und schlug ein Kreuz. Da schleuderte er mich zum Loch hinaus. Seitdem steht mir das Gesicht nach der Schulter. In den Keller hat sich freilich keiner wieder hineingetraut."

Spuk bei der Schatzhebung

Beim Schatzheben darf kein Mucks gesagt werden. Und wenn auch die Schatzheber schweigen wollen wie Steine, so sorgt doch allerlei Spuk dafür, daß ihnen zur Unzeit der Mund aufgeht.

Auf Probsten seiner Weide bei Nauen liegt das Geldloch. Dort haben ein paar Männer aus Nauen gegraben. Da kommt ein wunderlicher Kerl mit einem Ziegenbocke angefahren. Die Schatzgräber lassen ihn ruhig vorbei. Da kommt wieder einer, der hat vier Ganter (Gänseriche) vorgespannt. Auch um den bekümmern sie sich nicht. Nun kommt ein altes Weib daher. Das hat hinter sich ein langes Ende Kautabak heraushängen. Es war aber einer von den Männern ein Primeker. Der nannte sich Engelhardt. Als der nun den Tabak gewahrte, sprach er zu seinem Nebenmanne: „Andreis, kiek mal, sau 'nen Tabak!" Da ging es kling! und das Geld sank in die Tiefe. — An der Kählsburg bei Klieken kamen Mühlsteine gerannt, wie vom Sturme gepeitscht, gerade auf die Schatzgräber los.

Was Besonderes erleben immer die Salzgitterschen Musikanten. Viere von ihnen gruben nackt am Leckewerk. Schon kamen sie an den Kesselrand und konnten das Geld sehen. Da erschien in der Finsternis ein großer Kerl. Der hatte einen Galgen auf dem Rücken und rief: „Der lange Rote da, der soll zuerst hängen!" Der aber schrie: „De well deck mal watt sch . . .!" Da erhub sich ein gewaltiger Sturm. Der nahm ihre Kleider weg. Da mußten sie nackt heimgehen.

Den Schatzhebern, die den Schatz im Garten zu Klein-Bodungen heben wollten, erschien ein schwarzer Ochse. Dann Männer ohne Kopf. Dann wallten von den Bergen herab auf allen Wegen und Stegen große Massen Volks, daß die Erde dumpf erbebte. Blutrote Fahnen trugen sie über sich. Dann wogte ein Meer auf und schlug mit seinen Blutwellen brandend an die Schatzheber heran.

Ein Mann von Einbeck kroch in das Weingartenloch. Da zwängten

Digitized by Google

sich die Gänge zusammen und hielten ihn fest. Bergmannschaft kam, ihn zu befreien. Doch als sie so arbeitete, zog und zerrte, riß sie dem Einbecker den Kopf ab.

Schatzhüter

Hat der Schatzgräber allen Spuk glücklich hinter sich, hat er noch einen harten Strauß mit dem Schatzhüter zu bestehen. Das ist gewöhnlich ein schwarzer, zottiger Hund mit feurigen Augen. Ein solches Untier hat einem Bergmanne, der den Schatz beim alten Kloster Kaltenborn (bei Emseloh) heben wollte, alle Finger der rechten Hand abgebissen.

Eines Sonntags stieg der Steiger Türkmien aus Wildemann mit dreien seiner Leute auf den Schildberg, um den Schatz unter der Schloßruine zu heben. An einer hohlen Stelle im Mauerwerk schlugen sie ein und fanden eine eichene Treppe. Auf der stiegen sie hinunter in einen Keller. Der war aber leer. Da hackten sie ein Loch in den Boden. Der Steiger kletterte hindurch und kam in ein großes Gewölbe. Beim Schein seines Grubenlichtes sah er auf einem runden, eichenen Tisch eine große Silbertrinkkanne stehen. Daneben lag auf einer Bank ein baumlanger Kerl in Hirschlederhosen und grünem Jägerrock. Mir nichts, dir nichts raffte der Steiger die Kanne vom Tisch und machte sich aus dem Staube. Da, mit einem Satz war der Lange hinter ihm her. Nun hieß es: Steiger wehre dich. Der Türkmien hat schließlich den Kerl unter die Knie gebracht und kam gerade zum Ende der Nachmittagskirche nach Wildemann. Die Kanne jedoch war ihm verleidet. Er verkaufte sie um einen Batzen Geld an einen Goldschmied in Goslar. Dafür ließ er zu Hause seine Küche neu ausmauern. Wie er das erste Mal darin Feuer machte, stürzte alles wieder ein. Das ging so mehrere Male. Da ging der Türkmien zum Pfarrer und stellte ihm die Geschichte vor. „Laß nur eine neue Bibel mit einmauern," sagte der Pfarrherr, „dann wird der Böse schon die Finger davon lassen." Das tat der Steiger auch, und das Mauerwerk blieb wirklich stehen.

Ein Bauer aus Questenberg hat den Geist gesehen, der den Schatz auf der Burg bewacht. Er war ganz wie mit Kankergespinst überzogen.

Glückhafte Schatzheber

Nach soviel Fährlichkeiten gibt es nur wenige Schatzheber, die sich an gewonnenem Glück wirklich erfreuen können. Dazu gehörten die beiden Schäfer, die in einer wüsten Kirche einen großen Schatz gefunden hatten und davon die beiden schönen Türme der Kirche Sankt Nikolai in der Neustadt zu Quedlinburg bauen ließen. Auch der Küster zu Schöningen war ein so glückhafter Mann.

Eines Tages spielen zu Schöningen mehrere Kinder auf dem Kirchhofe Puffball. Da fliegt dem Jungen des Küsters sein schöner Ball in

Digitized by Google

ein schmales Luftloch hoch oben am Turm. Der Knabe will seinen Ball nicht missen, weint und jammert, bis der Vater die Leiter ansetzt und hinaufsteigt. Der Küster guckt in das Luftloch, kommt herunter und sagt: „Der Ball ist nicht drin. Heul' nur nicht mehr. Ich will dir für deinen Ball sechs neue, viel schönere kaufen." Kurze Zeit darauf gibt der Küster sein Amt auf und zieht fort. Niemand weiß wohin. Nach ein paar Jahren, als der Küster in der Stadt schon fast vergessen war, bessern Ziegeldecker das Kirchdach aus. Da finden sie auf dem Kirchboden ein Loch in die Turmmauer eingebrochen. Sie zwängen sich durch. Sie kommen in eine kleine Kammer, die nur von einem Luftloche Licht erhält. Dort finden sie eine mit Gewalt aufgesprengte leere Kiste. Und gleich dachten sie an den Küster. Drum war der so schnell fort. Er hatte das Nest ausgenommen.

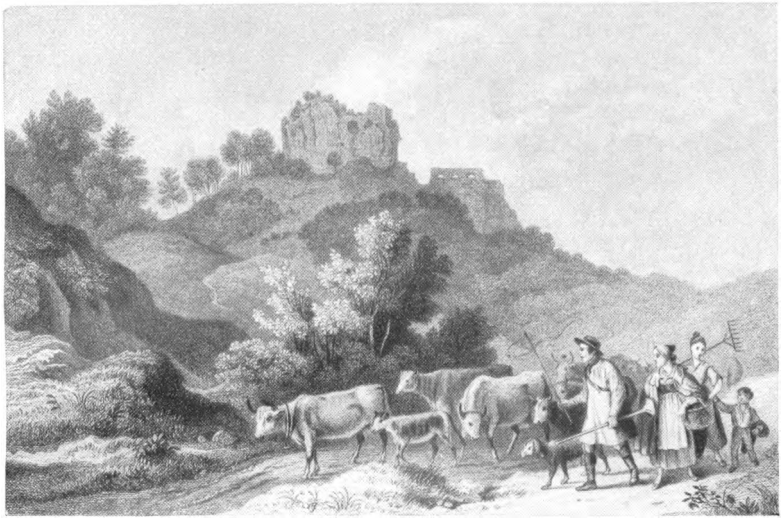
Die Unersättlichen

Aber wer einmal Blut geleckt hat, muß wieder lecken. So ist es bei vielen Schatzhebern gegangen. Sie mißbrauchten ihr Glück so lange, bis sie die dunklen Gewalten herausforderten, die mit dem Schatze zu tun haben.

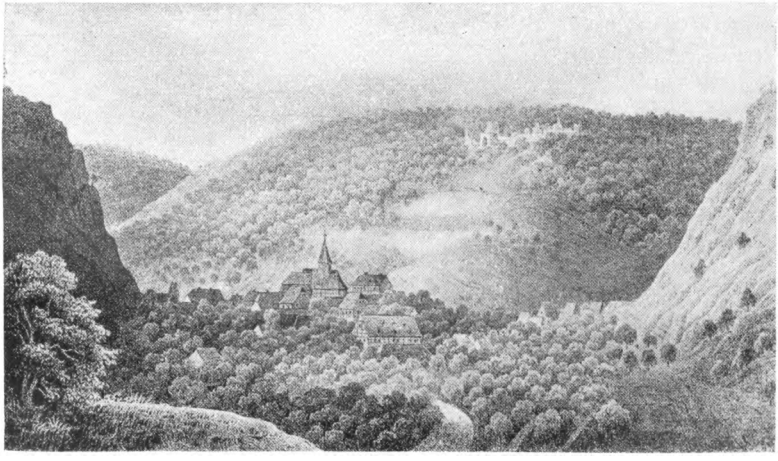
Ein Questenberger, der an einem heiligen Tage auf der Burg war, hat den Kessel mit Gold gefunden. „Jeden Tag darfst du kommen und dir ein Goldstück holen, aber nur eins," sagte ihm eine weiße Gestalt. Und der Questenberger ging Tag für Tag. Da mehrten sich seine Äcker. Blankes Vieh glänzte in seinen Ställen. Ein spanisches Rohr mit güldenem Knopf prangte in seiner Hand, wenn er Sonntags zur Kirche ging. „Woher er es nur hat?" flüsterten sich die Nachbarn zu. Dem reichen Manne wurde es nun zu viel, jeden Tag nach der Burg zu steigen und sich nur ein Goldstück zu holen. „Ach, der Geist hat sich die ganzen Jahre nicht mehr um mich gekümmert. Es wird ihm wohl gleich sein, ob ich ein Goldstück nehme oder zwei," sagte er zu sich. Da nahm er zwei. Und ihm passierte nichts. Da sagte er weiter: „Ich glaube, der Geist lacht mich aus, wenn ich täglich im Frührot nach der Burg keuche und denkt: So ein Dummer! Ich will doch gleich mal soviel nehmen, daß ich mein lebelang genug habe." Da sucht er alle Säcke zusammen in Scheune und Haus und geht auf den Berg vor dem Hahnenruf. Doch als er in den Kessel greift und mit beiden Händen den größten der Säcke füllt, da erbebt der Berg von einem Donnerschlage, Feuerflammen, rot und blau, zucken aus der Tiefe, ein Krachen noch, und der Kessel ist weg. Halbtot liegt der Mann draußen auf dem Rasen.

In die Gewölbe der Homburg am Hakel hatte ein geiziger Getreide-

Digitized by Google



Die Ruine Scharzfels um 1840
Kpfr. von Ludwig Richter



Queſtenberg um 1840
Gez. von La Baume. Lith. von Ed. Pietzſch

Digitized by Google

Digitized by Google

händler Zugang gefunden. Mit Säcken und Wagen wollte er alles leeren. Ein Holzhauer hörte draußen Winseln und Hundegeheul. Als er in den Gang eindrang, lag der Mann tot und blutig auf seinen Säcken. Und die Fässer und Kästen voll Gold und Silber, Diamanten und Perlen, sanken vor des Holzhauers Augen tiefer und tiefer in die Erde hinein.

Der Teufel

Der Teufel als Burgherr

In Urzeiten hat der Teufel mit den Riesen die Landschaft geformt. Davon haben wir gehört. Ein Schein dieser seiner wilden Größe leuchtet noch auf in einer Geschichte aus alter Zeit. Da hat er die Gestalt eines freigebigen, fürstlichen Herrn angenommen. Denn einst strömten zu der Hochzeit eines mächtigen Fürsten in Sachsen, wie es zu geschehen pflegte, viele Spielleute herbei. Unter ihnen war einer von großem Ruf und Ansehen. Der hieß Vollarg. Als angesehener Mann reiste er nicht allein. Er war von andern Kunstgenossen wie von ritterlichem Gefolge begleitet. Als sie zusammen ritten, gesellte sich der Teufel in Gestalt eines vornehmen Mannes zu ihnen. Mitten im vertraulichen Gespräch baten sie um seinen Namen. Er antwortete: „Ich heiße Neidhart!“ Vollarg und seine Gefährten ahnten nichts Böses. Als sich der Tag neigte und man beriet, wo man herbergen sollte, sprach der Teufel: „Wenn ihr mit mir kommen wollt, will ich euch alle Notdurft reichen. Aber ich habe sehr schlimme Knechte und Mannen in meinem Hause. Mit denen dürft ihr euch nicht einlassen in Verkehr oder Gespräch.“ Die andern nahmen das Anerbieten an, und der Teufel führte sie in ein langes Tal und in einen finstern Wald. Da kamen ihnen Leute mit Fackeln entgegen. Viele darunter waren kostbar gekleidet. Und alle bemühten sich, die Ankömmlinge höflich zu empfangen. Die Pferde wurden bestens versorgt; die Reisenden in des Herren Haus geführt, das mit kostbaren Umhängen geziert war und in dem ein köstliches Mahl in goldenem und silbernem Geschirr aufgetragen ward. Nach dem Mahle wurden die Gäste zur Ruhe geführt. Am Morgen wollten sie Abschied nehmen. Doch der Wirt sprach: „Verbringt noch einen Tag mit mir in festlicher Lust.“ Da blieben die Fremden. Wiederum ward ein königlich Mahl aufgetischt, und Vollarg, durch Trank und Speise erheitert, faßte sich nach Spielmannsweise ein Herz und sprach zum Wirte: „Wenn ich es wagen dürfte, so möchte ich dich, Herr, gerne fragen, woher du die Menge Goldes, Silbers und Zieraten hast, dergleichen ich noch bei keinem Fürsten gesehen habe.“ Der Teufel ant-

Digitized by Google

wortete: „Wundere dich nicht darüber. Denn alles was Kirchen und Klöstern, Heiligen und Armen und Witwen oder irgend anderen ungerecht geraubt wird, das ist mein und mir unterworfen.“ Als Vollarg dies hörte, geriet er in große Angst. Aber er bezwang sich und zeigte ein heiteres Gesicht. Doch in seinem Innern rief er Gott an. Als das Mahl vorüber war und alle sich hierhin und dorthin setzten, ging Vollarg hinaus und versammelte heimlich die Seinen. Er erklärte ihnen schnell, wer ihr Wirt sei, und ermahnte sie, sich Gott zu empfehlen. Darauf gingen sie alle wieder mit heiterem Gesicht ins Gemach zurück, stellten sich an als tränken sie weiter und baten dann um Urlaub. Der Teufel erwiderte: „Erst morgen könnt ihr fort. Heute müssen wir noch fröhlich zusammen bleiben. Denn die Geschenke sind noch nicht da, die ich euch versprochen habe!“ Da willigten mit heimlichem Zagen die Spielleute ein. Abends wurden die Geschenke herbeigebracht, kostbare Gefäße von Gold und von Silber. Darauf entließ der Wirt seine Gäste zur Nachtruhe und befahl einigen seiner Leute, sie am Morgen auf ihren Weg zu bringen. Vollarg und seine Gefährten konnten kaum den Morgen erwarten und brachten die Nacht in Gebeten hin. Am Morgen geleiteten sie die Führer auf den rechten Weg und verschwanden plötzlich. Vollarg aber und die anderen empfanden alsbald solche Unkraft vor Hunger, daß sie kaum weiter konnten. Und auch die Pferde waren so schwach. Und als die Spielleute in ihren Bündeln nach den Geschenken sahen, da fanden sie nichts darin als Spinngewebe.

Wo der Teufel sein Unwesen trieb

Wo dieses fürstliche Teufelsschloß gestanden hat, wissen wir heute nicht mehr, aber wir können uns gut denken, daß es im finstern Harzwalde war. — Mannigfach wie die Gestalten der Erde sind, so ist auch des Teufels Gestalt. Am Teufelstümpel bei Osterode ließ sich der Teufel alle Jahre am Tage nach Johannis sehen, und zwar allzeit in Gestalt eines Tieres, bald als ein Ochse, bald als ein Pferd, bald als eine Gans. Und wer diesen Tieren folgte, den schabernackte er oder fügte ihm mancherlei Verdruß und Unheil zu.

Bei dem großen Unwetter zu Mansfeld im Jahre 1571 fuhren die teuflischen Geister in Haufen durch die Luft und richteten überall erschrecklichen Schaden an.

In der Kirche zu Zellerfeld hat der Teufel übel gehaust. Kaum war der Gottesdienst angegangen, hat er einen solchen Lärm mit Poltern, Schreien und Brüllen gemacht, daß niemand hat ausdauern können. Endlich fand sich ein fremder Mann ein. Der gab sich für einen Teufelsbanner aus. Und er hat wirklich den Bösen beschworen. Unter gro-

Digitized by Google

ßem Lärmen ist er durch die Mauer hinaus nach der Marktseite hin. Das Loch ist immer wieder offen gewesen, so oft man es auch zugemauert hat.

In der alten Orgel im Dome zu Halberstadt saß der Teufel in der tiefsten Baßpfeife. Daraus ließ er oft seine Stimme mit Gebrumm und Gemurmel hören.

Wer in Goslar den Teufel haben wollte, brauchte nur drei Schläge an das große, eherne Marktbecken zu tun. Da stand er gleich da und fragte nach dem Begehr. Und wenn du mit ihm pakten wolltest, brauchtest du nur aus dem Becken zu trinken. Dieser Trunk wirkte in Goslar wie anderwärts der Tropfen Blut. Manche sagen, der Teufel habe das Becken aus Gittelde gebracht. Denn dies Städtchen war früher berüchtigt wegen seiner Hexen, und der Teufel mag dort wohl gut Quartier gehabt haben. Warum er aber das Becken nach Goslar brachte, wissen die Leute nicht mehr.

Ein schroffer Felsen an der nordwestlichen Seite der Horst bei Elend heißt der Teufelsberg. Dort kochte der Teufel oft seine Lieblingsspeise, Klöße mit Speckgrieben.

Der Teufel holt

Wessen Sündenmaß voll ist, den holt der Teufel ungerufen. Im Jahre 1587 war teure Zeit. Harter Frost allenthalben, dazu großer Mangel an Mehl und Brot. Da lebte in einer Stadt des Eichsfeldes ein Bäcker, der mahlte Hafer, Gerste, Erbsen, Bohnen, Wicken und allerlei durcheinander, buk das Brot so klein und verkaufte es stets warm aus dem Ofen. Als er eines Morgens vor dem heißen Ofen stand und einschießen wollte, hat ihn der Teufel in eines großen, schwarzen Mannes Gestalt hochgehoben und in den Ofen stecken wollen. Wie er nun heftig geschrien, auch sein Weib, seine Kinder und sein Gesinde Gott angerufen, hat der Böse von ihm abgelassen, doch ihn so niedergestaucht, daß er ohnmächtig und krank wurde und halbtot ins Bett kam.

Mit einem blauen Auge sind auch ein paar Zellerfelder davongekommen. Zwei Bergleute haben einmal zu Fastnacht in der Kirche geschwatzt und gelacht die ganze Predigt über und auch noch beim Vaterunser und Segen. Da hat denn, wie das auch anderorts in Deutschland erzählt wird, der Teufel hinter ihnen gestanden und alles auf eine Kuhhaut geschrieben, was die beiden schwatzen. Und auch wie es herausgekommen ist, das ist eine bekannte lustige Geschichte: Die Haut wird schließlich voll. Da tritt der Böse mit einem Fuße darauf, und mit den Händen zieht er sie groß. Und zieht und zieht, rutscht ab und fällt rücklings

Digitized by Google

nieder und streckt die Beine gen Himmel. Das alles aber sieht ein Sonntagskind, das in der Kirche war, ein Geisterseher, und muß laut auflachen. Nach der Kirche muß der Lacher mit dem Pastor auf die Studierstube, da hat er denn alles erzählt. Die beiden Schwätzer bekommen den Text gelesen vom Pastor, und nehmen sich von da an in acht.

Einmal war ein Verbrecher in die Wildnis am Teufelsbade bei Osterode geflohen. Auf einem Lager von Laub und Moos legte er sich nieder. Plötzlich stand ein Köhler vor ihm, das Gesicht kohlschwarz, in der Hand einen Knotenstock, und sagte: „Ihr habt Euch ein schlecht Lager gewählt. Kommt, ich führe Euch an meinen Meiler, die Wärme wird Euch gut tun!“ Sie gingen ohne Pfad durch dichten Wald, über Höhen und durch Täler, wohl eine Stunde, so schnell, als wenn sie's bezahlt kriegten. Doch nach der Stunde merkt der Verbrecher, daß sie wieder am Teufelsbade sind. Und nun fackelt der Teufel nicht länger. Er hält den Burschen hoch in die Luft und schleudert ihn in die Flut. Mit einem Satze ist er nach.

Bei Braunlage wohnte ein Räuber in einer Felsenhöhle. Der dachte: „Man muß es von den Leuten nehmen, denn von den Bäumen kann man es nicht schütteln.“ Dem begegnete einst ein Priester, der einem Kranken Trost und Beistand bringen wollte. Aber auch der heilige Beruf schützte den Priester nicht, der Räuber schlug ihn tot und nahm ihm sein bißchen Armut ab, nichts als einen Rosenkranz. Den band sich der Räuber um den Hals. Kurze Zeit drauf traf er ein altes Köhlerweib, das einen schweren Tragkorb trug. Schnell faßte der Räuber den Korb. Denn was ist besser wie nichts. Doch in dem Augenblick dreht sich das Weib um, und ihr rußiges Gesicht ist einer Teufelsfratze gleich. Und es ist auch der Teufel. Doch zupacken kann er nicht. Trägt der andere doch den Rosenkranz am Halse. So ruft er: „Warte, bald sehen wir uns wieder!“ Der Räuber hat noch nicht wahrgekriegt, daß ihn der Rosenkranz geschützt hat. Er zerreißt das heilige Ding. Da kommt ein Keiler durchs Dickicht gerauscht. Der Räuber mit seinen Hunden nach, lange, lange Stunden. Schon will er die Jagd aufgeben. Da sinkt der Eber zusammen. Das gibt den Verfolgern neue Kraft. Aber sieh, da wankt der Boden unter ihren Füßen. Sie versinken im Teufelsbad. Das hatte gegleißt wie eine grüne Wiese.

Als Seelenfänger

Aber nicht zu häufig fällt dem Teufel eine sündenreife Frucht allein zu. Sonst gäbe er sich nicht solche Mühe, Seelen zu fangen.
In einem Gemache des Schlosses Herzberg hing ein Bild, auf dem

Digitized by Google

eine Geſchichte aus dem ſiebzehnten Jahrhundert dargeſtellt war. Ein alter Harzſchriftſteller, der das Gemälde noch geſehen hat, erzählt: Einem alten Hofgärtner ſoll, als er Wurzeln ausgegraben, Satan in der Geſtalt eines ſehr ſchönen Frauenzimmers erſchienen ſein und ihn in eine große Verſuchung geführt haben, ich weiß nicht, ob er einen unterirdiſchen Schatz holen oder die Fleiſchesluſt vollbringen ſollte. Der alte Gärtner iſt mit ſeinem grauen Haupte, Barte und runzlichtem Geſichte und mit der Miene eines, der ſich von einer anderen Perſon losmachen und mit ihr nichts zu ſchaffen haben will, über die Maßen wohl gezeichnet. Nicht weniger ſtellet das vermeintliche Frauenzimmer alle ihre Annehmlichkeiten in einer beſonders reizenden Geſtalt vor.

Einſt hat der Teufel ein Mädchen genommen und wollte mit ihr zur Hölle. Im letzten Augenblick raffte die Dirne Allermannsherrnkraut (Iris pseudacorus) zuſammen, das am Boden ſtand. Da mußte der böſe Geiſt ſie loslaſſen, und er ſprach:

Allermannsherren, du böſe Krut,
Du häſt mi kenomen miene Brut.

Er lockt mit Schätzen

Gerne lockt der Teufel mit Schätzen, ſo machte er's einmal mit einem Pochjungen.

Jeder Pochknabe kriegt von ſeinem Lohn ſieben Pfennige. Damit kann er machen, was er will. Das iſt ſo Mode. Das andere Geld muß er zu Hauſe abliefern. Am Freitage, am Lohntage, würfeln die Pochjungen um ihre Pfennige. Einſt hat nun ein Pocher ſeine ſieben Pfennige verſpielt. Da er ſie aber wiedergewinnen will, packt er ſeinen Lohn an. Als er aber auch den verſpielt hat, muß er aufhören. Nun ſieht er erſt ein, was er gemacht hat, denn ſein Vater und ſeine Mutter ſind brav ſchlimm geweſen und haben gleich erbärmlich auf ihn mit dem Heftſtrick losgeprügelt, wenn er was pekiert hat. Nun geht der Junge ganz langſam heim und weint immer leiſe vor ſich hin. Da kommt ihm ein fremder Herr entgegen. Der hat einen ſchönen, feurigen Rock an, eine hohe Mütze auf und einen etwas dicken Fuß. Er fragt, was ihm fehlt. Der Junge erzählt's. „Dem können wir abhelfen," ſagt der Herr. „Wenn du morgen nach dem Beten aus dem Pochwerke kommen wirſt und meine ſein willſt, ſollſt du dein ganzes Geld wiederhaben und noch vielmehr dazu." Der Junge iſt froh und ſpricht ja. Er kriegt das Geld und ſteckt es in den Brotbeutel. Zu Hauſe ſchüttelt er ſeinen Brotbeutel auf den Tiſch. Die Alten fragen gleich: „Junge, wo haſt du das viele Geld her?" Der ſagt's ganz ohne Arg. „Das behalten wir nicht," ſpricht der Vater, „das iſt Teufels Geld. Der Teufel hat dir's gegeben

Digitized by Google

und will dich morgen holen. Gleich packst du alles zusammen, wir müssen zum Superintendenten, der weiß gewiß Rat.“ Der Junge packt den Kram zusammen, wäscht sich und muß gleich in seinem Anfahrzeuge mit zum Superintendenten. Und der Prediger weiß Rat. „Junge,“ sagt er, „ehe du morgen anfährst, nimmst du eine Nadel, stichst dich in die Hand, daß drei Blutstropfen kommen, und die läßt du auf den Brotbeutel tropfen. Das andere überlasse mir. Ich komme mit und werde dem Teufel den Brei versalzen. Das Geld braucht ihr nicht wiederzugeben, behaltet's euch.“ Aber damit kam der Prediger schön an. „Der verfluchte Kram bleibt mir keine Stunde im Haus,“ sagt der Vater. „Behaltet's und gebt's den Armen, die wissen nicht, woher es ist, und es tut ihnen gut.“ Na schön. Der Superintendent behält das Geld. Wie es vier läutet am anderen Morgen, da sappt der Prediger mit dem Pochknaben zum Zellerfeld hinaus, hinunter ins Tal nach dem Nonnenklosterpochwerk. Alle wundern sich, daß der Mann mit nach dem Werke kommt. Doch sie denken: „Er will sich mal das Beten anhören,“ und damit ist es gut. Das Beten geht an. Der Superintendent hat den Brotbeutel mit den drei Blutstropfen in der Rocktasche. Das Vaterunser wird gebetet. Der letzte Vers wird gesungen. Da klopft wer draußen ans Fenster. Der Superintendent macht das Fenster auf und reicht den Brotbeutel mit den drei Blutstropfen hinaus. Da gibt's einen Prellerts, und ein Schwefelgeruch kommt zum Fenster herein. Alle erschrecken und wissen nicht, was das ist. Der Superintendent weiß es aber und der Pochjunge auch. Als es Tag wird, da liegt der Brotbeutel in Fetzen zerrissen vor dem Pochwerk. Von der Zeit an ist dem Pochknaben so was nicht wieder passiert. Das Geld haben denselben Tag noch viele Arme bekommen. Die haben sich recht gefreut. Der Pochknabe aber ist um seinen Lohn herum gewesen.

Die Schätze im Weingartenloch sind dem Teufel. Davon wird ähnliches erzählt, wie vom Rohnsteiner Felsen (bei Salza); denn da hatte der Teufel auch eine Schatzkammer. Daraus gab er allen, die sich eingeschrieben hatten in das feurige Buch, das dort lag. Einst war ein Mann aus Nordhausen in harter Bedrängnis. Den nahm der Teufel auch mit in die Kammer hinein: „Schreib dich ein!“ „Ach, ich will mir's bis morgen überlegen,“ sagte der Nordhausener, hatte aber schon einen Blick auf das Buch geworfen und darin die Namen vieler vornehmer Herren und Damen gesehen. Und auch die seiner Gläubiger. Und als die wieder drängten: „Bezahle uns!“ sagte er: „Ja, ich kann das Geld schon schaffen. Aber da ihr euch doch einmal dem Teufel verschrie-

Digitized by Google

ben habt, so laßt's euch doch gleich von dem geben!" Nun haben aber die harten Gläubiger gebettelt: „Verrat' uns nicht. Wir lassen dir deine Schuld!" Ja, sie schenkten ihm noch Geld dazu.

Der betrogene Teufel

Der Graf von Wernigerode wollte gerne laufendes Wasser in sein Schloß haben. Da ließ er einen geschickten Mann aus der Stadt kommen, der sollte die Leitung bauen. „Ja, ich will meine Kunst zeigen," sagte der, „aber Ihr müßt mir die Verbrecher losgeben, die Ihr in Eurem Gefängnisse habt; denn zu dem Werke brauche ich tüchtige und billige Arbeiter." Jawohl, der Meister sollte seinen Willen haben. Nun machte der Mann ein Verbündnis mit dem Teufel und ging mit seinen Gefangenen an die Arbeit. Sie hatten die Leitung noch nicht ganz fertig, da ließ der Baumeister den Teufel merken, daß er ihn betrügen wolle. In seiner Wut riß der Satan den ganzen Bau ein. Das war dem Baumeister lieb. Er hatte die Augen aufgesperrt und vom Bösen gelernt. Alleine fing er noch einmal von vorn an und brachte das Wasser glücklich aufs Schloß.

Ein Müller aus Gernrode schloß mit dem Teufel ein Bündnis auf sechs Jahre. Nach Ablauf der Frist wurde der Vertrag um ein Jahr erneuert. Der Vertrag hieß: Die Seele des Müllers gehört dem Teufel, wenn der Teufel in ein Loch fahren kann, das der Müller mit einem großen Bohrer in einen Baum bohrt. Nach der festgesetzten Zeit schlüpfte der Teufel wirklich in das Loch hinein. Der Müller aber hielt heimlich einen Keil in der Hand. Damit schlug er das Loch zu. Der Teufel war gefangen. „Laß mich frei, laß mich frei!" winselte der Böse. „Ja, wenn du meiner Seele nicht mehr nachstellen willst!" „Nein, das will ich nimmer tun!" Da ließ der Müller den Teufel los. Kaum war er raus, fuhr er in die Mühle, riß sie ein und zerstreute die Steine. So liegen sie heute noch.

Noch leichter sind drei Salzgitterſche Musikanten ihres Paktes ledig geworden. Die sollten in Hildesheim auf einer Hochzeit spielen. Als sie beim Gallberg auf dem Wege waren, erschien ihnen der Teufel und sagte: „Wenn ihr an mich glaubt, so kriegt ihr einen Goldklumpen, und ich trag' euch nach Hildesheim." Den Musikanten gefiel das wohl, und sie sagten ja. Sie setzten sich auf des Teufels Schwanz, und hui! ging es durch die Luft nach Hildesheim. Bald standen sie dort auf dem Marktplatze und kriegten das versprochene Gold. Nun gingen sie erst in ein Gasthaus und ließen sich herrlichen Braten und Wein geben. Als sie den Bauch voll hatten, zogen sie den Goldklumpen aus der Tasche, um zu bezahlen. Dabei sagte einer, der so richtig beim Essen ins Schwit-

Digitized by Google

zen gekommen war: „Gottlob!“ Da hatten sie anstatt des Goldes einen trockenen Roßapfel in der Hand.

Der dumme Teufel

Wer das Herz nicht in den Hosen gehabt hat und eine Portion Grütze im Kopfe, so einer, den man einen Pfiffikus nennt, der ist mit dem Teufel fertig geworden. Denn der hatte durchaus nicht die Gescheutheit mit Löffeln gefressen, und mancher hat ihn auf den Besen laden können.

Einst harkte in der Nähe von Wieda bei Walkenried ein Köhler Kohlen aus dem garen Meiler. Da trat ein Fremder hinter dem Busche hervor und sagte: „Na, Alter, Ihr habt wohl recht schwere Arbeit?“ „Ja, die langt zu. Morgens um zwei fangen wir an, und abends um neune sind wir immer noch nicht fertig!“ „Hui, das muß aber harte, schwielige Hände geben!“ Jetzt sah der Köhler an seinem Gaste den Pferdefuß. Er wußte, wen er vor sich hatte. „Na freilich, mit meinen Händen, da kann ich einem schon ein paar derbe Ohrfeigen verabreichen.“ „Was das anbetrifft,“ sagte der Teufel, „so sind meine Hände auch nicht von Samt. Wollen wir doch mal versuchen, wer fester schlagen kann!“ „Ja, ich mache mit. Aber wer den Schlag kriegt, dem müssen die Augen verbunden sein.“ Der Köhler ließ sich die Augen verbinden. Er kriegte eine Ohrfeige, daß ihm alle Zähne wackelten. Jetzt stand der Teufel mit verbundenen Augen da. Der Köhler nahm schnell seinen Wahrhammer und schlug damit dem Teufel so kräftig hinter die Ohren, daß er mit lautem auweh, auweh, zur Erde stürzte. Sagte: „Du, auf deine Hände lasse ich nichts kommen. Die sind wie Eisen.“ Und er ging in den Busch. Und hat um den alten Köhlermeister immer einen Bogen gemacht.

Aus Sachsen verbannt

Heut ist gewiß, daß unter allen Menschen, die in Sachsen leben, niemand den Teufel gesehen hat. Und das kommt daher, weil er schon vor langer Zeit von Sachsen nach Ungarn verwünscht worden ist. In Ungarn liegt ein großer, finsterer Wald, und wo er am finsterſten ist, da steht ein Schloß, und dem Schlosse darf kein Mensch nahen. Dort haust der Teufel mit vielen, vielen Tausenden seiner Genossen. In dem ganzen Walde regt sich nichts. Es nisten dort keine Vögel, kein Wild lebt drin und kein Waldbach fließt, und nur ganz leise weht der Wind in den Wipfeln. Aber von elfen bis um zwölfe spielen die Teufel auf dem Schlosse Karten mit großen, eisernen Kartenblättern, und die werfen sie dann so heftig auf den steinernen Tisch, um den sie sitzen, daß man es weit durch den Wald klirren hört.

Digitized by Google

Köhlerei am Brocken. 1875

Digitized by Google

Digitized by Google

Der größte deutsche Teufelsbündner ist der Doktor Faust gewesen. Auf thüringisch-obersächsischem Boden heimisch, ist er gelegentlich auch in den Städten des Harzlandes aufgetreten. Doktor Faust

Einst kam Doktor Faust zur Winterszeit an den Hof der Grafen von Anhalt. Da ward ihm viel guter Wille bewiesen. Über Tisch nahm er wahr, daß die Gräfin hochschwanger war. Als man nun das Essen abhub und Spezereien auftrug, sagte Doktor Faustus zu der Gräfin: „Gnädige Frau, ich habe allzeit gehört, daß schwangere Frauen zu mancherlei Dingen Lust und Begierde haben. Ich bitte, Ew. Gnaden wollen mir nicht verhalten, was Sie Lust trügen zu essen.“ Sie antwortete ihm: „Herr Doktor, ich will Euch wahrlich nicht verhehlen, was ich mir jetzt wünschen möchte, nämlich, daß es Herbstzeit wäre und ich Trauben und Obst genug zu essen hätte.“ Doktor Faustus sagte hierauf: „Gnädige Frau, das ist mir leicht zuwege zu bringen. In einer halben Stunde soll Ew. Gnaden Lust gebüßt werden.“ Alsbald nahm er zwei silberne Schüsseln und setzte sie vor das Fenster hinaus. Als es nun Zeit war, griff er vor das Fenster und langte die Schüsseln herein. Da waren in der einen rote und weiße Trauben, in der anderen Äpfel und Birnen, alles von fremder, entlegener Landesart. Die setzte er der Gräfin vor und sagte: „Ew. Gnaden wollen sich nicht scheuen zu essen, denn die Früchte kommen aus fernen Landen, wo eben der Sommer zu Ende geht.“ Also aß die Gräfin von den Trauben und dem Obst mit Lust und großer Verwunderung.

Ehe Doktor Faustus Urlaub nahm, bat er den Grafen, mit ihm vor das Tor zu gehen, wo er ihm ein Kastell oder Schloß zeigen wollte, das er diese Nacht auf sein Gut gebaut. Dessen verwunderte sich der Graf sehr. Geht also mit Doktor Faustus samt seinem Gemahl und allem Frauenzimmer hinaus vor das Tor, wo er auf einem Berge, der Rohmhübel genannt, nicht weit von der Stadt, ein wohlgebautes Kastell sah, das Doktor Faustus dahin gezaubert hatte. Und Faustus bat den Grafen und sein Gemahl, sich vollends dahin zu verfügen und mit ihm zu Mittag zu essen, welches ihm der Graf nicht abschlug. Das Schloß war mit Zauberei so gebaut, daß ringsherum ein tiefes Wasser ging, darin mancherlei Fische zu sehen waren, auch mancherlei Wasservögel, als Schwanen, Enten, Reiher und dergleichen, welches alles lustig anzusehen war. In dem Graben stunden fünf steinerne Türme und zwei Tore. Auch waren in einen weiten Hof allerlei Tiere gezau-

Digitized by Google

bert, sonderlich solche, die man in Deutschland selten sieht, als Affen, Bären, Büffel, Gemsen und ander Getier mehr. Sonst waren auch wohlbekannte Tiere darin, als Hirsche, wilde Schweine, Rehe und allerlei Vögel, die von einem Baume zum anderen hüpften und flogen. Nach diesem allem setzte Faustus seine Gäste zu Tisch, richtete ihnen ein herrlich, königlich Mahl an mit Essen und allem erdenklichen Getränk, und ließ jedesmal neun Trachten zugleich auftragen. Das mußte sein Famulus Wagner tun, der es von dem Geiste empfing.

Als sie nun von der Mahlzeit aufstunden und das Frauenzimmer im Saale alles fürwitzig beschaute, fragte Doktor Faustus den Fürsten, ob er mit dem Frauenzimmer eine Kurzweil machen sollte. Als ihm der Fürst das erlaubte, streckte er die Faust in die Luft und ergriff einen ehernen Kopf. Den stellte er auf die Lehne der Stiege und verzauberte ihn so, daß sich alsbald ein großes Geräusch von Wasser erhub und ein großer Bach mit aller Gewalt durch den Saal lief. Da fingen die Jungfrauen ein Geschrei an und huben ihre köstlichen Kleider auf, damit sie nicht naß würden, ungeachtet sie dem übrigen Hofgesinde, welches des Wassers nicht empfand, ihre blanken Beine zum großen Gelächter zeigen mußten. Als nun des Gelächters genug war, lief ein großer Hirsch im Wasser daher, nach welchem von dem Hofgesinde mit Rapieren vergebens gestochen wurde. Darauf verschwanden Wasser, Hirsch und Kopf miteinander, und das Frauenzimmer war dieses Possens halber nicht wenig schamrot geworden. Solches nahm der Graf mit Gnaden an, zog nach dem Essen wieder gen Hof und deuchte sie nicht, daß sie etwas gegessen hätten, so öde waren sie. Als sie nun wieder an Hof kamen, gingen aus Doktor Fausti Schloß heftige Büchsenschüsse und brannte das Feuer im Schloß hoch in die Höhe, bis es ganz verschwunden war. Da verehrte der Graf dem Fausto etliche hundert Taler und ließ ihn ziehen.

Und der Doktor Faustus hatte einen schwarzen, zottigen Hund, den er Prästigiar geheißen. Und dazumal wohnte um Halberstadt in einem Kloster ein Abt, der war ein Kristallseher und hatte in einem Kristall einen Geist, der sagte ihm von künftigen Dingen, wie es diesem oder jenem ergehen werde, item was für Wetter ein jeder Monat haben werde und dergleichen mehr. Dieser Abt hörte immer viel von Doktor Fausto, daß er einer der vornehmsten Schwarzkünstler der Zeit sei, und verlangte deswegen oftmals seine gute Kundschaft zu haben, damit er etwas Weiteres von ihm erlernen möchte. Also berief er ihn auf einen Tag durch einen eigenen Boten zu sich und traktierte ihn, da er erschien,

Digitized by Google

aufs freundlichſte. In Summa, ſie kamen ſo nahe zuſammen, daß ſie Brüderſchaft machten, und unter ſolchem Vorwand wollte der Abt immer allerlei von ihm wiſſen und erforſchen, aber Doktor Fauſtus gab ihm allzeit eine dunkle Antwort, womit ſich der Abt mußte genügen laſſen.

Nun war aber der Abt ganz unwillig in ſeinem Sinn. So ging er in ſein Zimmer, nahm ſeinen Kriſtall zur Hand und beſchwur den Geiſt darin, ihm zu ſagen, ob es Doktor Fauſtus gut mit ihm meine oder nicht. Sagte der Geiſt: „Ja, er meint es gut. Aber er hält noch an ſich, weil er weiß, daß du auch mit der Kunſt umgehſt. Wenn du mich aber meines Dienſtes ledig ſprechen willſt, ſo will ich dir etwas raten, das dir weit beſſer bekommen wird, als daß du mich ſo lange im Kriſtall aufhältſt.“ Dieſer Antwort war der Abt ſehr froh und verſprach, ihn ſeines Dienſtes zu entbinden. „So bitte Doktor Fauſtus, daß er dir ſeinen Hund Präſtigiar ſchenke; denn dieſer iſt kein natürlicher Hund, ſondern einer der vornehmſten Geiſter, von dem du alles, was du verlangſt und zu wiſſen begehrſt, erhalten wirſt.“

Der Abt freute ſich darüber ſehr und lag dem Fauſto mit Bitten und Flehen, ja mit Darreichung einer Summe Geldes ſo lange und ſo viel an, daß Fauſtus gleichſam genötigt ward, den Hund dem Abte zu überlaſſen. Ließ ſich aber Fauſtus vom Abte eine Verſchreibung darüber geben, daß er ihm den Hund nach Verlauf dreier Jahre wieder zuſtellen wolle. Als dies geſchehen war, kündigte Fauſtus ſeinem Hunde Präſtigiar den Dienſt für die benannte Zeit auf und beſchwur ihn, dem Abte die Zeit über in allen Stücken zu gehorſamen. Alſo nahm der Abt den Hund mit Freuden zu ſich und ließ ſeinen Geiſt frei, den er bisher in dem Kriſtall gehabt. Und der verſchwand in einem dichten Nebel.

Der Hund war nun dem Abte in allem gehorſam. Deswegen hatte er ihn auch ſehr lieb. Nach Verlauf eines Jahres aber hatte Präſtigiar ein groß Winſeln und Seufzen, wollte ſich nicht ſehen laſſen und verbarg ſich, wo er nur konnte. Der Abt fragte ihn deswegen, wie das doch käme und wie er es meine. Da gab er zur Antwort: „Ach, lieber Abt, ich habe vermeint, ich könnte ſehr lange in deinem Dienſte verharren. Aber ich ſehe und weiß leider, daß es nicht ſein kann und daß ich vor der beſtimmten Zeit von dir ſcheiden werde. Aber die Urſache dafür unterlaſſe ich für diesmal dir zu melden.“ Ehe nun acht Tage vergangen waren, fiel der Abt in eine hitzige Krankheit und ſtarb im Aberwitz.

Zu Halberſtadt iſt es auch geweſen, daß Doktor Fauſtus nach dem Eſſen ſprach: „Wohlan, waſchet die Hände, zu Lübeck wollen wir ſie

Digitized by Google

treugen (trocknen)!“ Bei diesem Spruche denken wir an den Venediger im Morgenbrodtstale.

Johannes Teutsch

Zu Halberstadt ist schon ein paar Jahrhunderte vor dem Faust ein gewaltiger Schwarzkünstler gewesen, ein gelehrter Dompfaff, Johannes Teutonicus (Saxonicus) oder Johann Teutsch geheißen. Der hat in der Christnacht, wenn ein jeder Pfaff mag drei Messen tun, die erste gehalten zu Halberstadt, die andere zu Mainz, die dritte zu Köln. Er aber ward seiner Geburt und Abkunft halber von seinen Brüdern verachtet, sagten, er sei eines Schusters Sohn. Da hat er sie einstens alle geladen zu einer herrlichen Gasterei, und als es die Gelegenheit gab, hat er sie gefragt, ob sie wollten ihre wahren Väter sehen? Ja, das wollten sie. Da kamen Köche, Reiter, Bauern, Narren, Stallbuben und dergleichen gemeines Volk anmarschiert. Zuletzt hat Johann Teutsch auch seinen Vater hervorgebracht in Gestalt und Form eines Domgeistlichen mit einem großen, fetten Bauche. Hat der Schwarzkünstler gefragt: „Welcher unter denen dünket euch der Fürnehmste zu sein?“ Da sind die Brüder schamrot geworden. Sie nahmen ihren Abschied und haben den Johann Teutsch wegen seines Herkommens nimmer verachtet.

Gaukler

Ein Schäfer, der in der Nähe der Unstrut wohnte, hat können einen ganzen Bottich voll Bier aussaufen. Darnach ist er in einen Brotladen gegangen und hat den Bäcker gefragt, wieviel er wohl von ihm Geld haben möchte, daß er ihm dafür warme Semmeln genug zu essen gäbe. Der Bäcker hat einen Groschen genommen. Da hat der Schäfer angefangen zu fressen, hat alles aufgefressen, was auf dem Laden und im Hause auf einen Tag gebacken war, und solches alles ist darnach in seinem Hause gefunden worden, ebenso das Geld, das er für die Ware gegeben.

In alter Zeit konnten auch die Bergleute etwas. Als die Silbernaaler Gruben noch in Betrieb waren, haben sie einen Kunstknecht gehabt. Der hat am Sonnabend, als die Bergleute Schicht machten, dem Kunstjungen alles übergeben, ist nach Zellerfeld gegangen und hat sich da verweilt bis den Montag nachts um zwei. Hat dem Jungen angekündigt: „Es mag geschehen was da will, fahre nicht ein!“ Als er nun zurückkam, stand das ganze Gesenke (die Tiefe) voll Wasser. Und da sind sie eingefahren. Der Knecht hat zum Jungen gesagt: „Halt fein dein Maul und gib acht, daß du es auch so machen kannst wie ich, wenn du einmal Kunstknecht bist.“ Der Junge hat Maul und Nase aufgesperrt. Denn das Wasser ist ohne weiteres die Wände hinaufgelaufen. Und als die Frühschichter kamen, war das Gesenke leer, und sie konnten die

Digitized by Google

Arbeit gleich beginnen. Und doch wußten alle: der Knecht ist bis nachts um zweie fortgewesen und hat sich um keine Kunst bekümmert. Der Junge hat vor den Geschworenen gemußt. Da hat er bekannt, was er gesehen hat. Doch kaum ist es raus, da stürzt er zu Boden und ist tot. Und der Kunstknecht war verschwunden. Und der alte Markscheider mit ihm. Der hat alle die alten Kunstrisse vom Harze mit sich genommen.

Die Drostin von Haferungen

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die Drostin Herrin von Haferungen. Das muß eine seltsame Frau gewesen sein. Von Zeit zu Zeit wusch sie auf einem Rasenplatze im Sophiengarten ihre Taler auf einem Tuche. Ein Handwerksbursche, der vorüberging und dem das viele Geld in die Augen stach, bat um die Erlaubnis, sich eine Handvoll nehmen zu dürfen. Und er durfte. Aber als er später die Taler aus der Tasche ziehen wollte, fand er wertloses Laub darin.

Einmal hatte die Drostin den Schlüssel zu ihrem Geldschranke verlegt. Der Schlossermeister Gorges aus Haferungen mußte ihn öffnen. Seine Augen waren vom Glanze der vielen Goldstücke ganz geblendet. „Nimm dir, soviel du vermagst," sagte die Drostin. Aber des Schlossers Hand war wie gebannt, er konnte nicht ein Stück davontragen.

Die Drostin hatte in ihrer Kammer ein Zauberbett stehen. Ihren Mägden hatte sie streng befohlen, das Bett nicht zu benutzen. Aber ein neugieriges Mädchen legte sich doch einmal hinein. Da fing das Bett an im Zimmer herumzurollen, rollte die Treppe runter auf den Hof, raste wie ein schneller Wagen rüber und nüber. Das Mädchen schrie laut um Hilfe. Da kam die Drostin. Sie rief das rasende Bett an. Das machte gleich wieder die Treppe nauf, rollte in die Kammer und blieb an seinem Platze stehen. Das Mädchen aber, das fiel sich beim Heraussteigen zu Tode.

Wenn die Drostin fort war, pflegten die Mägde von allen Vorräten zu naschen und zu backen. Das wußte die Drostin, und doch wollte es ihr nie gelingen, sie auf frischer Tat zu ertappen. Da tat sie einst, als ob sie fortreiste, verwandelte sich aber in eine schwarze Katze und legte sich schnurrend auf die lange Bank in der Gesindestube. Die Mägde buken Pfannkuchen. Als sie aßen, biß auch die Katze ein Stück ab. „Steckt das Vieh in den Ofen," schrien die Dirnen. Und sie steckten das Tier in den Ofen und ließen es so lange drin, bis es sich die Pfoten ganz verbrannt hatte. Am anderen Morgen lag die Drostin mit verbrannten Händen und Füßen krank zu Bette.

Die Drostin hatte einen Papagei. Der erzählte seiner Herrin alles, was während ihrer Abwesenheit im Hause vorgegangen war. Auf den Vo-

Digitized by Google

gel hatten die Mägde ihren Groll. Da hat einst eine Magd im Zorn der Plaudertasche den Hals umgedreht. Dafür bekam das Mädchen eine dürre Hand und behielt sie zeitlebens.

Festmachen

Vor langen Jahren lebte in Goslar ein Scharfrichter namens Kraft, der hatte die Macht, Geister und Menschen festzubannen. Auf seinen Willen standen sie unbeweglich wie Bildstöcke, und nur sein Wille konnte sie wieder lösen. Einst ertappte er in seinem Garten eine Frau, wie sie eben mit ihrem schwerbeladenen Korbe über die Gartenmauer kletterte. Die hatte ihm schon oft von seinen Gartenfrüchten gestohlen. Kraft rief ihr zu: „Sitze da bis morgen abend um diese Zeit, damit alle Kirchgänger dich sehen.“ Da saß das Weib wie angeschmiedet und mußte den ganzen Sonntag auf der Mauer hocken, allen Kirchgängern zum Spott. Erst spät am Abend löste Kraft den Bann. Der Frau ist aber das Stehlen vergangen.

Kraft war nun eben auch kein Unschuldsengel, und ein Stück Wild aus einem fremden Gehege zu schießen, achtete er für keine Sünde. Als er einmal dabei war, einen erlegten Rehbock auszuweiden, sah er nicht weit von sich den Förster, der das Gewehr auf ihn anschlug. „Warte mit dem Schießen, bis ich fertig bin,“ rief Kraft. Da stand der Förster und konnte kein Glied mehr rühren. Der Scharfrichter weidete seinen Bock aus und wanderte heim. Unterwegs sagte er zu einem Juden: „Sage nur dem Förster, das Warten sei nicht länger nötig.“ Als der Jude das ausgerichtet hatte, wurde der Förster wieder beweglich. Seitdem hat er den Scharfrichter in Ruhe gelassen.

Auf einer Reise kam Kraft in ein einsames Wirtshaus. Der Wirt wollte ihm aber kein Nachtlager geben, weil schon alles voll sei. Das hörte ein anderer Reisender, der bot Kraft an, das Zimmer mit ihm zu teilen. Es war ein Kaufmann. Der hatte Angst um sein vieles Geld, und nicht umsonst. Denn um Mitternacht schlichen sechs vermummte Kerle mit gezückten Messern in die Kammer der Fremden. Aber Kraft hatte schon auf sie gewartet. Auf seinen Befehl standen sie wie angewurzelt. „Erst muß ich euch doch eure schwarzen Gesichter waschen, dann werden wir weiter reden,“ sagte Kraft. Das mußten sich die Kerle auch gefallen lassen. Und siehe da, einer von ihnen war der Wirt. Als genug Leute beisammen waren, machte der Scharfrichter die Räuber los. Die wurden nach ein paar Wochen aufs Rad geflochten.

Diebeszauber

Beim alten Tischler Hummers auf der Warne (Salzgitter) waren Eichenbohlen aus der Werkstatt gestohlen worden. Der alte Hummers

Digitized by Google

lachte darüber nur, spuckte und sagte: „Teuf man!“ Dann ging er auf den Hof, drehte die Schubkarre um, murmelte was und fing an, das Rad zu drehen. Er drehte immer schneller und schneller. Nach einer Weile wurde das Tor aufgestoßen. Zwei Männer keuchten herein. Auf den Schultern trugen sie die gestohlenen Bohlen, ließen sie fallen und warfen sich außer Atem auf die Sägespäne. Der alte Hummers sagte: „Füh, da seid ihr so schon! Ihr habt woll'n büschen laufen müssen?“ Die Männer jappten wie Fleischerhunde und sagten, sie hätten die Bohlen nur aus Schabernack genommen, hätten nur mal sehen wollen, ob der alte Hummers wirklich was verstünd. Und nun wäre es plötzlich über sie gekommen, und sie hätten die Bohlen aufhocken und laufen müssen, laufen immer schneller und schneller, daß ihnen die Beine fast unter dem Bauche fortgeflogen wären. Der alte Hummers nickte nur und sagte: „Nun geht man und kommt bald wieder.“ Dann drehte er die Schubkarre wieder um.

Feuerbanner

In alter Zeit sind Feuersbrünste eine furchtbare Geißel gewesen, die ganze Städte vernichteten. Vor langen Jahren, im Jahre 1750 war es, besuchte ein Bursche in Wernigerode abends seine Braut. Als er gegen elf von ihr ging, sah er auf der Burgstraße vor dem H'schen Hause eine Gestalt vor der Haustür mit dem Besen fegen. „Was soll denn das heißen?“ fragte der Bursche. „Ei, so rein wie ich diese Nacht die Straße fege, so rein wird über's Jahr die Straße von Häusern sein!“ Und wirklich, was die Brandhexe gesagt hatte, traf ein: am 30. Juni 1751 äscherte eine große Feuersbrunst einen Teil der Stadt Wernigerode ein. Da war es nur dem alten Grafen Christian Ernst zu danken, daß das Feuer nicht die ganze Stadt fraß. Der hat das Feuer besprochen. Da hat die Brunst ordentlich laut gebrüllt, und hinter dem Grafen ist die Flamme hergerast fast so rasch wie sein Pferd.

Das Feuer, das etwa in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Osterwieck wütete, wurde von einer Jungfrau besprochen. Nach der Brunst war die Jungfrau weg. Aber die Leute wußten, wohin sie war. Sie saß unter dem Altar der St. Stephaniekirche und hütete dort ein Feuer. Dadurch bewahrte sie die Stadt vor Feuersnot.

In Clausthal ist einmal einer gewesen, der hat sich in ein Mädchen verliebt, die in einem Hause am Platze bei der Erzstraße gedient hat. Aber das Mädchen hat ihn nicht leiden mögen, wie er sich auch bemüht hat, ihr zu gefallen. Darüber ergrimmt der Mann endlich so, daß er sich eines Abends auf des Mädchens Schlafkammer schleicht und eine Feueruhr unter das Bett stellt. Gegen zwölf Uhr nachts schlägt

Digitized by Google

die Uhr Feuer, und wie das Mädchen aufwacht, hat es kaum Zeit, aus dem Fenster zu springen und kann gar nichts von ihrer Habe retten. Darüber schreit die Dirne in Verzweiflung: „Ach, du verfluchtes Feuer!“ Und wie sie das gerufen hat, fliegt das Feuer auf sie zu. Das Mädchen reißt aus, aber das Feuer fliegt ihr nach. Und alle Straßen, durch die das Mädchen seinen Weg nimmt, geraten in Brand. Da wissen die Leute gar nicht mehr, wie sie dem Feuer Einhalt tun sollen. Da erbietet sich ein Jude: „Ich will das Feuer verschreiben.“ Aber die Obrigkeit traut ihm nicht und will es ihm nicht gestatten. Endlich, wie schon fast die ganze Stadt in Flammen gestanden hat und selbst Schule, Kirche und Rathaus in Asche liegen und eben die Apotheke angehen will, geht sie auf den Vorschlag ein. Da hat der Jude an die Apotheke die Worte geschrieben: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter!“ Dabei hat er eine Zauberschrift gemacht. Darauf hat das Feuer geendet, so daß von der Stadt derjenige Teil stehengeblieben ist, den man noch jetzt das alte Viertel nennt.

Weder das Gewitter noch wildes Feuer darf man verfluchen. Darum sagt man wohl: das liebe Gewitter, das liebe Feuer. Verflucht jemand das Gewitter, so schlägt's in dessen Hause ein, verflucht jemand das wilde Feuer, so läuft's ihm nach, bis es ihn ergriffen hat.

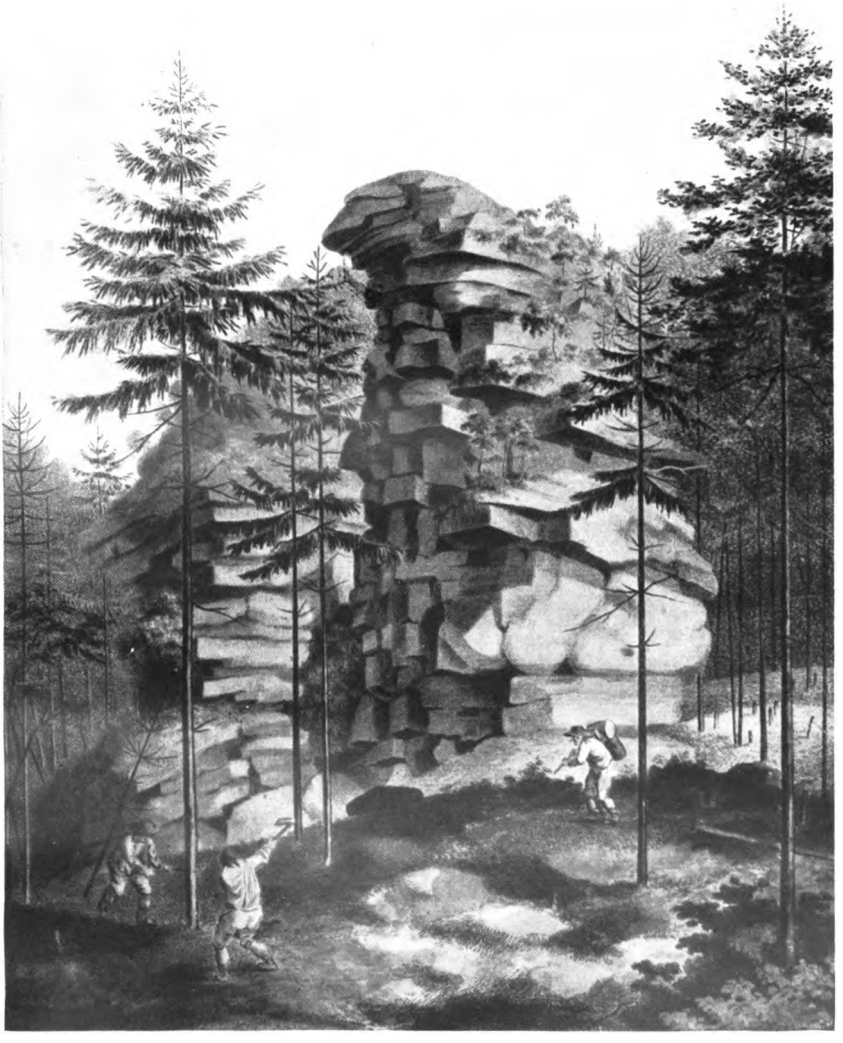
Das hat der Mann aus dem Bogkschen Gute in Wolferode (Vorwerk Wülferode zwischen Ellrich und Woffleben) gewußt, der den Brand des Fischerschen Hauses besprochen hat. Auf seinem Schimmel ritt er dreimal um das Feuer, murmelte seltsam dabei und sprengte dann in den Teich. Die Flamme schlug ihm nach und erlosch.

Jäger und Schützen

Alle Leute, die ein gut Stück Glück zu ihrem Tun brauchen, halten es mehr oder weniger mit der schwarzen Kunst. Dazu gehören die Jäger und Schützen.

Ein Försterssohn von Zellerfeld ist schon als Junge Freischütz geworden. Der Jägerbursche, der auch Freikugeln schießen konnte, hat ihm die Anweisung gegeben: „Wenn du wirst konfirmiert werden, behältst du den wahren Leib und bringst ihn mit heim.“ Der Junge tat es. Dann gehen die beiden ins Holz. Der Bursch spendelt das Brot an einen Baum und gibt dem Jungen das Gewehr: „Nun schieß danach!“ Dreimal schießt der Junge, dreimal trifft er, und hat doch nicht danach gezielt. Später als Mann hat er des Spaßes wegen oft seine Kunst gezeigt. „Was wollt ihr essen? Hase, Reh oder Auerhahn?“ so fragte er. Dann nahm er seine Flinte und schoß blindlings zum Fenster naus. Und was die Gesellschaft wollte, das lag im Garten,

Digitized by Google



Die Schnarcher. Felsgruppe bei Schierke
Gez. und lith. von Ph. Ganz

Digitized by Google

Digitized by Google

im Hofe oder auf der Gasse. Aber dann, als er starb, da hat er um seinen Hals einen Streifen gehabt wie ein blaues Halsband. Wer das gedrückt hat, das kann man sich denken.

Der Oberförster in Herzberg hat keinen Jägerburschen halten können. Kaum hatte er mal einen gehabt, da brachten sie ihn schon in den nächsten Tagen tot aus dem Walde. Das war ein anderer Förster, ein Freischütz, der seinem Kollegen die Gehilfen immer wegputzte. Einst bot wieder ein Jägerbursche dem Oberförster seinen Dienst an. Als er alles gehört hatte, sagte er: „Wenn's weiter nichts ist? Dem Dinge will ich schon den Pflock beistecken!" Und er blieb. Als er ins Holz ging, stellte er seinen Hut zwanzig Schritte von sich auf. Und in dem Hute fing er die Freikugeln alle auf, die herankamen. Die lud er dann in sein Gewehr und schoß den Freischützförster tot.

In Lautenthal wohnte ein alter Feuerholzmeister. Der ging mit dem Förster am Ahrendsberge auf die Jagd. Bald aber ging er alleine weiter auf die andere Bergseite, nahm aber nur seinen Vierfußstock mit. Und wenn man auch mit Stöcken nicht schießen kann, krachte doch ein Schuß. Als der Förster hinkam, lag ein Hirsch da. Das Tier wurde nach dem Försterhofe in Lautenthal gebracht. Auf einmal war der Hirsch weg. Eine faule Rohne (Holzstuke) lag dafür da. „He, ihr Waldarbeiter, kommt her!" rief der Förster. „Wenn es nun schon einmal eine alte Rohne ist, so sollt ihr mir sie auch entzwei hacken!" Der erste Arbeiter, der schlug, traf sich ans Bein. Der andere an den Finger. Da blieb die faule Rohne drei Wochen lang auf dem Försterhofe liegen. Und ist dann wieder ein Hirsch geworden.

Zum Schützenhofe in Gittelde war die Försterei vom ganzen Harze zusammen. Und auch der alte Feuerholzmeister ist dazu gekommen. Und er schoß immer gut. Und da die Försterei auch gut schießen wollte, erbat sich einer nach dem andern seine Büchse. Und einer nach dem andern legte an und drückte ab, doch bei keinem ging das Gewehr los. Da sagte der Alte: „Zieht die grünen Röcke aus, dann werdet ihr schon treffen!" Da zog die Försterei die grünen Röcke aus, und da ging jeder Schuß los, und die Herren konnten gut mit der Büchse schießen.

Ein Lerbacher Schütze kam immer erst auf den Schützenhof, wenn das Schießen gerade aus sein sollte. Dann tat er noch seine drei Schüsse und ward jedesmal der beste Mann. Das war den Schützenbrüdern nicht gerade lieb. Und einst, als der gute Schütze wieder sein Gewehr hob, mochte es ihm in den Sinn kommen, daß einer gegen ihn was

Digitized by Google

im Schilde führte. Er sagte darum: „Tut mir nichts zum Schur und Tort; ich kann sonst für kein Unglück einstehen!“ Und als er nach der Scheibe guckt, steht nicht eine da, sondern drei. Und alle dreie bleiben stehen und gehen nicht weg. Da schießt der Schütze auf die Scheiben los, und im nächsten Augenblick liegt der Mann tot, der das Blendwerk hingestellt hatte, mitten ins Herz getroffen.

Der Förster Fleischmann hat gewußt, wie man Schützenblendwerk erkennen kann. Er sah im Hahnenwinkel zwischen Lerbach und Osterode eine große Katze. Da lud er einen Matthier (Matthiaspfennig) in die Büchse. Als die Katze das sah, stand sogleich eine Frau da, die Fleischmann gut kannte. „Tu' das nicht wieder, sonst bist du geliefert,“ sagte er. Da ging die Frau beschämt heim. Sie wußte, daß ihre Hexenkunst sie gegen eine Ladung alter Münze nicht sichern konnte.

Es ist einmal ein Bergmann gewesen. Der schoß gern und konnte auch gut schießen. Nun war Freischießen in Goslar. Da wollte er auch sein Heil versuchen und den reichen Goslarschen einige Taler abnehmen. Aber am meisten lag ihm daran, den besten Schuß zu tun und die Ehre davon zu haben. Denn den besten Gewinn konnte er als Fremder nicht kriegen nach den Schützenregeln. Er nimmt sein Gewehr vom Nagel. Es ist hübsch geputzt und reine gemacht, daß es blittert und blänkert. Als er auf die Hohle Kehle kommt, sitzt da ein alter, schwacher Mann und ruht sich aus. Der bittet um ein Almosen. Der Bergmann hat ein gutes Herz. Er greift in die Tasche und gibt ihm die Hälfte von seinem ganzen Gelde, wofür er doch zwei Sätze schießen wollte. Der alte Mann dankt ihm recht herzlich für das große Geschenk, gibt ihm ein Fläschchen und spricht: „Wenn du schießen willst, so gieße drei Tropfen aus der Flasche auf das Visier.“ Dann geht er fort, und der Bergmann nach Goslar. Als er an den Schießstand tritt und die drei Tropfen aufs Visier gegossen hat, sieht er die weite Scheibe ganz dicht vor sich, daß er nur auf den Nagel zu halten braucht. Als es knallt, tanzt der Scheibenweiser und will gar nicht fertig werden. Der Bergmann hat mitten auf den Nagel getroffen und somit den besten Schuß. Und so ging's noch ein paarmal. Mit vollen Taschen ging der Schütze wieder nach dem Harze. Als er auf die Stelle kam, wo der Alte gesessen hatte, da saß er wieder und fragte: „Na, wie ist's gegangen?“ „Recht gut!“ „So, nun müßt Ihr mir aber mein Fläschchen wiedergeben.“ Und ohne Mucken reichte der Bergmann das Wasser dem Alten. Und weil er's ihm gutwillig gab ohne ein Wort der Widerrede, da durfte er's behalten. Da wurde der Berg-

Digitized by Google

mann zum reichen Manne und zum berühmteſten Schützen auf dem ganzen Harze.

Daß es auch die Freimaurer mit dem Böſen halten, iſt überall bekannt. Der alte Herr M. in Salzgitter wollte gern den Teufel ſehen. Er fuhr nach Goslar und ließ ſich in den Teufelsbund ſchreiben. Als er zurückfuhr, kam der Teufel und drehte ihm das Genick um. Dann packte er ihn und brachte ihn in ſein Bett. Als ſeine Frau ſchlafen ging, fand ſie ihn ſo. Sie dachte, es wäre ein Spuck, und rief darum: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“ Da ward Herr M. wieder lebendig. Er fuhr ſofort nach Goslar zurück und ließ ſich aus dem Teufelsbunde ſtreichen. Freimaurer

Mancher Zauberdinge bedienen ſich die Zauberer und Hexen bei ihrem dunklen Tun. Sehr wirkſam iſt der Höllenzwang. Der echte, von Doktor Fauſti eigener Hand geſchrieben, iſt in der Kirche zu Zellerfeld an einer eiſernen Kette angeſchloſſen. Lieſt du vorwärts, erſcheint der Leibhaftige und läßt ſich auf eine Unterhaltung mit dir ein. Soll er nun wieder verſchwinden, ſo mußt du rückwärts leſen. Kannſt du das nicht, nimmt er dich mit fort. Höllenzwang

Der Schweinehirt und der Kuhhirt vom Drübeckſchen Amte (dem ehemaligen Kloſter) ſtiegen in einer Mondnacht über das Tor. Das hatte der damalige Amtmann ſtreng verboten. Sie gingen nach der Himmelspforte. Dort mußte ſich der Kuhhirt abſeits ſetzen. Der Schweinehirt aber nahm den Höllenzwang und fing an, daraus zu leſen. Da kam ein großer Kerl und guckte ihm über die rechte Achſel ins Buch. Danach kam unterm Leſen ein zweiter und guckte ihm über die linke Schulter. Doch der Schweinehirt las weiter. Da kam ein Dritter und guckte ihm über den Kopf. Da hörte er auf und fragte: „Is düſe Nacht wat te hebben?“ „Nee,“ ſagen die dreie, „nur Silberzeug ſteht auf dem Teichdamm!“ Dann gehen ſie in derſelben Reihenfolge fort, wie ſie gekommen ſind. Jetzt laufen die beiden Hirten nach dem mittelſten Damme. Dort finden ſie einen Koffer. Aber es ſind bloß Becher drin aus Eſpen-, Öhren- (Ahorn-) und anderem Holze. „Das Zeug brauchen wir nicht,“ ſagen ſie. Doch zum Andenken nimmt der Kuhhirt einen Kelch mit und der Schweinehirt einen Becher. Der Amtmann will ſie nachher hauen, weil ſie übergeſtiegen ſind. Da müſſen ſie ſich entſchuldigen und geben ihm das Zeug hin. Der Amtmann ſtellt's über die Tür. Nachher iſt der Kelch Silber, der Becher Gold. Manche hatten ihr Vertrauen auf einen Alraunen geſetzt.

Digitized by Google

Der Kristall

Viel in Gebrauch, sonderlich bei den Bergleuten, ist der Kristall gewesen. Im Jahre 1682 war das so schlimm, daß sich der eichsfeldische Oberamtmann in einem Erlaß dagegen wandte.

Springwurzel und Wunderblume

Am Harze heißt das Farnkraut Johannisblume und seine Wurzel vielerorts Johanniswurzel oder Johannishand. Nur wo viel edle Metalle in der Tiefe ruhen, dort blüht sie in der Johannisnacht auf zwischen elf und zwölf (so im Johannistal bei Clausthal). Sie leuchtet in der Nacht wie ein Licht. Sie hüpft hin und her und läßt sich nicht fangen. Nur wen die Vorsehung bestimmt hat, der kann sie brechen. Wer sie hat, dem zeigt sie alle Schätze der Erde und macht ihn sehr, sehr reich. Auch versteht er die Sprache der Tiere, solange er die Blume bei sich trägt. Der Same der Johannisblume reift noch in der Johannisnacht. Er funkelt hell wie Gold und muß aufgefangen werden, bevor er zu Boden fällt. Er macht unsichtbar, hieb- und schußfest, bringt Reichtum, Glück im Spiele und Erfüllung aller Wünsche (daher Wünschelsame). Wer ihn in der Hand trägt, sieht die unterirdischen Schätze in blauen Flämmchen glühen. Die Wurzel sprengt alle Schlösser (Springwurzel) und schützt gegen Blitzschlag und Schlangenbiß. Besonders kräftig sind der Wurmfarn, der Adlerfarn, der „blühende" Farn (Osmunda und Botrychium). Die Venediger tragen den Samen der Johannisblume in den Schuhen und machen sich dadurch unsichtbar.

Ein Köhlerknabe hatte solche Körner. Die Leute hörten ihn wohl, aber sie sahen ihn nicht. Der Junge ging in ein ander Land und nahm allen Kaufleuten das Geld aus dem Laden.

Eine Frau aus Wildemann ging herauf nach Zellerfeld, um für ihr krankes Kind Arznei zu holen. Wie sie an die Bettelmannswiese kam, die zwischen Wildemann und dem Jochner Gaipel liegt, ehe man nach der Ernst-August-Höhe kommt, sah sie da eine große, schöne Blume stehen. Die Frau wollte sie abpflücken. Wie sie aber zugriff, sprang die Blume vom Fleck weg, wohl zwanzig Meter weit. Die Frau läuft ihr nach. Aber die Blume springt wieder weg. Und das geschieht dreimal. Der Frau scheint das nicht geheuer. Sie läßt die Blume sein und geht nach Zellerfeld. Wie sie wieder zurückkommt, steht die Blume wieder am Wege. „Will's doch noch mal versuchen, ob ich sie pflücken kann," denkt die Frau. Diesmal ist die Blume nicht weggesprungen. Die Frau hat davon ihrem Kinde einen Tee gekocht. Da ist es gesund geworden. Danach haben viele Leute auf der Bettelmannswiese nach der Blume gesucht, aber niemand hat sie gefunden.

Digitized by Google

Ein Bergmann ging einſt auf die Schulenberger Höhe, um ſich ein Schulterſtück (eine Stange Holz) zu holen. Droben wußte er gerade zwei trockne Stämme. Von grünen durfte er nicht nehmen, ſonſt kriegte er's mit dem Förſter zu tun. Wie er an die Stelle kam, ſtand dort nur noch ein trockner Baum. Daneben aber ſtand ein Apfelbaum mit ein paar Äpfeln drauf. „Willſt dir doch einen mitnehmen," dachte der Bergmann, „denn ein Apfelbaum im Tannenwald, das iſt doch was Seltenes hier auf dem Harze." Er ſchlug ſich einen Apfel herunter, huckte ſein Schulterſtück auf und ging nach Hauſe. Wie er aber den Apfel eſſen wollte, hätte er ſich bald einen Zahn ausgebiſſen, denn darin ſteckte etwas Hartes. Das war ein goldener Ring. Der Bergmann dachte: „Hätte ich nur alle Äpfel heruntergeholt, ſo hätte ich heute genug verdient." Noch war's dazu nicht zu ſpät. Er lief wieder auf die Schulenberger Höhe, aber kein Apfelbaum war mehr da. So nahm er ſich wenigſtens noch ein Schulterſtück mit, damit er was hatte für den Weg. Dabei mußte er den Ring anſtecken. Den hatte er bis jetzt in der Hand getragen, damit er ihn nur immer wieder beſehen konnte. Wie er aber mit ſeinem Holze nach Zellerfeld hinunterkam, liefen alle Leute vor ihm weg, doch der Bergmann wußte nicht warum. Wie er auf ſeinen Hof kam, liefen ſeine Kinder vor ihm davon. Zuletzt ging er in die Stube und fragte ſeine Familie: „Worim laft ihr denn vor mer wack?" Da wollten alle gleich wieder ausreißen. Er hatte aber die Türe zugeriegelt. „Ach," ſagte ſeine Frau, „wo ſteckſt du denn nur. Wir hören dich ja, aber ſehen tun wir dich nicht." Der Bergmann dachte an den Ring und zog ihn ab. Da ſahen ihn auf einmal alle in der Stube ſtehen. Seine Kinder erzählen ihm, wie es geweſen iſt. Ein Stück Holz iſt zum Torweg hereingekommen, das hat in der Luft geſchwebt, iſt in den Holzſtall hinein, und hat's doch niemand getragen. Das war ſo ſchauerlich. Nun wußte der Bergmann, daß ihn der Ring unſichtbar gemacht hatte. Er hat ihn behalten, ſolange er lebte und hat vieles geſehen, was andere nicht geſehen haben. Wie der Bergmann aber geſtorben war, da iſt der Ring auch weg geweſen.

Auf dem Grenzraine, der früher die Flurgrenze zwiſchen Hornburg und Unterfarnſtedt bildete, wuchs alle Jahre eine Wegeleuchte oder Wegewarte. Die blühte blau. Das war die Wunderblume. Wer die pflückte, dem war geholfen in allen Dingen. Viele ſind gegangen. Aber wenn ſie die Hand ausſtreckten, glotzte ſie ein Hund mit Feueraugen an. Und wenn ſie dann ausriſſen und doch noch einen Blick nach hinten warfen, ſaß bei der Blume eine weiße Frau. Die weinte.

Digitized by Google

Heckpfennig, Heckthaler

Ein Zauberding ist auch der Heck- oder Brotpfennig. Eine Bäuerin in Pantschdorf bei Wittenberg hat einen solchen gehabt. Als ihre Hexerei an den Tag kam, hat ihr die Obrigkeit das Ding weggenommen. Und ihr denkt, sie hat ihn ins Wasser geschmissen oder verbrannt? Beileibe nicht. Die Bauern legten das Heckding in ihren Gemeindekasten.

Wenn jemand Geld findet, hat es damit oft seine Bewandtnis. Eine Frau aus Salzgitter wollte zum Felde gehen, um Kraut zu rupfen. Als sie auf dem Greif war, sah sie einen Haufen Pferdeäpfel liegen und oben darauf einen blanken Taler. Froh steckte sie das Geldstück in die Tasche. Da hörte sie, obwohl weit und breit niemand zu sehen war, eine tiefe Stimme: „Wenn du schon den Taler nimmst, mußt du auch den Pferdedreckhaufen mitnehmen!“ Darüber erschrak die Frau so, daß sie in ein hitziges Fieber fiel und nach drei Tagen starb.

Der Wunderdoktor

Zauberwerk treiben Manns- und Weibspersonen gleichermaßen. Gut ist es noch, wenn sie ihr Können und ihre Kraft in den Dienst des Nachbars stellen. So einer ist der Wunderdoktor zu Spickendorf gewesen. Zu dem kamen viel Leute mit allerlei Schaden. Jeden Freitag bei abnehmendem Monde hatte er seinen Drücktag. Da drückte er mit einem Hammer den Schaden dreimal übers Kreuz. Wer zu ihm kam, durfte kein Wort sagen, nicht einmal einen Gruß sprechen.

Der Wunderdoktor heilte Krankheiten, indem er Löcher in die Bäume bohrte, Blut oder Haare oder Nägel von Hand und Fuß der Kranken hineintat und dann die Löcher wieder verschloß. Die Pflaumenbäume in der Nähe des Doktorhauses waren alle so angebohrt. Auch Nägel waren hineingeschlagen. Einen solchen Baum darf niemand berühren, sonst geht die Krankheit auf ihn über. Die Bäume gingen ein.

Ein solcher Wunderdoktor für das Vieh, dem übel gelohnt wurde, war ein Hirte zu Stolberg, welcher viele schwartze Künste (so erzählt uns der Chronist Zeitfuchs) von seiner alten Mutter gelernet. Unter andern konnte er wissen / wo eine Kuhe zurück blieb / und des Abends nicht nach Hause kam / daß man dem Bürger sagen konte den Ort / wo solche Kuhe blieben war. Man verlohr auch dazumahl keine Kühe / und konte der Hirte alle Krankheiten derselben leichtlich heilen. Letztlich ist man es gewahr worden / daß es durch des Teufels Betrug / List und Macht zugangen / ist darauf gesetzt / und durch allerhand Tortur mit Feuer / Schwefel und allerley unglaubliche Marter versuchet worden / aber man hat nichts aus ihm bringen können / sondern er hat

Digitized by Google

solches alles verlachet / und darneben allezeit gesagt: Ihr Brüderken (denn er war ein Nieder-Sachse) fahrt fort, wie sanfte thuet mick dat. Ist letzlich im Gefängnis gestorben / und unter dem Galgen begraben worden.

Beschreien und Antun

Meist richten die, die was können, mit ihren Kräften Schaden an. In Spickendorf stillte eines Tages eine Mutter ihr Kind. Da trat eine Frau herein und sagte: „Ei, was habt Ihr für viele Milch und was für ein hübsches Kind.“ Als die Frau fort war, versiegte bald danach bei der Mutter die Milch, und das Kind wurde krank und elend. Der Vater holte den Schäfer, der konnte Krankheiten versprechen und heilen. Der sagte: „Ihr seid beschrien worden. Das Kind wird wohl sterben müssen. Aber versucht's nur einmal mit Räuchern. Vielleicht hilft das noch. Ihr müßt ein Feuer machen von neunerlei Stroh. Das Stroh aus der Wiege müßt ihr in den Küchenkessel stecken. Haltet aber die Tür fest zu, wenn ihr das Kind räuchert. Sonst kommt die Frau wieder in die Stube und da hilft es nichts.“ Die Leute machten alles so, wie der Schäfer gesagt hatte. Sie räucherten das Kind mit neunerlei Holz. Die Frau beugte sich über das Feuer, daß der Rauch über ihre Brust wegzog. Als sie das Stroh aus der Wiege in den Küchenkessel steckten, schlug die helle Flamme aus dem Schornstein, und doch war seit Wochen kein Feuer im Kessel gewesen. Darüber kam die Frau, die das Kind beschrien hatte. Sie rüttelte an der Tür, aber die Leute hatten fest zugeschlossen, da konnte sie nicht herein. Das Kind ist aber doch gestorben. Vielleicht hatten die Eltern den Schäfer zu spät geholt.

Manche können nichts dafür, wenn sie zu Beschreiern werden. Dann haben die Mütter schuld. Sie haben das Kind, nachdem es entwöhnt war, aus Mitleid wieder an die Brust gelegt. Nun muß das Kind von Kindesbeinen an beschreien, es mag wollen oder nicht.

Auch die, die früh zuerst Milch, Käse oder Butter kosten oder nüchtern rohe Erbsen essen, werden für diesen ganzen Tag lang zu Beschreiern oder Berufern. Darum steckt euch am Morgen zuerst ein Stück Brot in den Mund.

Mit dem Antun ist es ein ander Ding. Da ist die böse Absicht dabei. Ein Mädchen in Schwiegershausen ging abends nach der Licentstube. Da wurde aus einem Hause etwas auf die Straße gegossen. Das Mädchen geht darüber hin und hat von Stund an ein lahmes Bein. Kein Arzt hat helfen können. Da hat der Scharfrichter von Gandersheim dem Mädchen was eingegeben. Da gingen ihr lebendige Tiere ab. Die

Digitized by Google

waren wie Eidechſen. Und der Scharfrichter hat bewirkt, daß der Mann, der das Behexen getan hatte, von der Scheuer fiel und einen Arm brach.

Einem Dienſtmädchen gefiel es nicht mehr bei der Herrſchaft, und ſie kündigte den Dienſt. Die Frau aber verlor ſie nicht gern. Darum ging ſie zu ihrer Nachbarin, die eine Hexe war, und fragte, ob ſie kein Mittel wiſſe, das Mädchen zu halten. „Ich will ihr einen böſen Fuß anhexen, ſo kann ſie nicht fort. Schickt ſie nur her zu mir.“ Nun wurde das Mädchen mit einer Beſtellung zur Nachbarin geſchickt. Doch als ſie durch den Garten ging, pflückte ſie etwas Dill und behielt es in der Hand. Da rief ihr die Nachbarin gleich ärgerlich entgegen: „Geh nur wieder, das Fleiſch iſt gedillt.“ Ja, wer Dill oder Berufskraut oder „Braut in Haaren“ bei ſich hat, dem kann keine Hexe etwas antun.

Früher konnten im Harz die Stuben, in denen Wöchnerinnen lagen, mit „Hängeln“ von innen verhängt werden. Die Hängel ſind wie Kreuze geweſen, und das bewirkte, daß niemand an der Wöchnerin Macht hatte.

Man weiß ſodann auch im Harzlande natürlich alle die bekannten Geſchichten, wie die Hexen den Kühen der Nachbarn die Milch entziehen, wie ſie ſo ſchnell mit dem Buttern fertig werden, wie ſie ſich in allerlei Tiere, z. B. Katzen oder Haſen, verwandeln, wie man ſie in der Kirche erkennen kann und dergleichen. Es ſollen hier nur ein paar rarere Sachen dazu nachgetragen werden, und dann muß in dieſem Buche ja vor allen Dingen von dem Blocksberg erzählt werden.

Beim Dreikönigengericht des Jahres 1540 haben die Zauberinnen aus Elbingerode manches von ihren Geheimniſſen verraten. Sie kamen in der Walpurgisnacht vor dem Hauſe einer Frau aus ihrer Rotte zuſammen und machten unter Anrufung des Teufels ein Ding, den Titeloten. Sie brauchten dazu eine braune Beize, die mit Menſchenkot und der Miſtmilde (blitus) gerührt war. Der Titelote hatte die Geſtalt einer Kröte. Er wurde zur Winterszeit in einem Topfe im Keller unter der Bank verwahrt. „Wan ſie den widder gebrauchen wollen, blaſe ſich's widder auf vnd werde ſo groß als ein boßkaugel“ (Kegelkugel), ſo erzählt die betreffende Urgicht. In der Walpurgisnacht ziehen die Hexen auch vor die Gehöfte, aus denen der Titelote die Milch im kommenden Jahre bringen ſoll, und ſchneiden Kerne und Späne aus den Toren. Nun hat der Titelote Gewalt über das Gehöft.

In Gutenberg ſtehen viele Häuſer in einer Reihe, und die Reihe entlang fließt ein Bach, und über den Bach geht vor jedem Hauſe ein

Digitized by Google

kleines Brückel. Da sahen die Leute einst einen dreibeinigen Hasen über die erste Brücke herüberspringen und über die zweite hinüber, über die dritte herüber und so fort, die ganze Reihe hinauf. Und als er über die letzte Brücke gesprungen war, verwandelte er sich in eine Frau und lief davon. Von Stund an kam über die Häuser allerlei Unglück. Das Vieh gedieh nicht in den Ställen, die Menschen wurden siech, selbst die Wiesen und Felder trugen nicht mehr wie sonst. Da erkannten die Leute wohl, daß der dreibeinige Hase eine Hexe gewesen war.

Hexentod

Die bekannte Hexe Hobein in Wulften hatte es den Bauern doch zu arg gemacht, und sie beschlossen, sie zu verbrennen. Als ihr das angekündigt wurde, schrieb sie sofort an ihren Sohn, der damals unter den Soldaten war. Kaum hatte er den Brief erhalten, bestieg er sogleich sein Pferd und ritt nach Wulften. Die Hobeinin stand schon auf dem Scheiterhaufen, als er ankam, und die Bauern schlugen eben Feuer. „Deine Mutter ist eine Hexe," sagten sie, „wir müssen sie verbrennen!" Da ward der Reiter traurig und sprach: „Nie hätte ich geglaubt, daß ich eine so schlechte Mutter hatte, die Teufelskünste trieb!" Die Hexe konnte kaum noch sprechen, aber sie antwortete: „Eine brave Mutter hast du gehabt. Sie wollte dich das Hexen nicht lehren. Deshalb wurde sie jeden Mittag zwischen elf und zwölf vom Teufel unter einer Brücke mit eisernen Ruten gepeitscht. Aber weil mich das alles nicht dazu bringen konnte, deine Seele dem Teufel zu verschreiben, verließ er mich, und so bin ich den Bauern in die Hände gefallen."

Hexen und Wanderer

Aus: F. E. Brückmann, Christol. Itiner. 1740

Der Blocksberg

Von Walther Grosse, Wernigerode

Der Brocken-Blocksberg

An manchen Tagen des Jahres, zumal aber am 1. Mai, dem Walpurgistage, kommen die Hexen zu wilden Festen und Tänzen zusammen. Auf Kreuzwegen geschieht das oder auf alten Thingstätten, an

Digitized by Google

einsamen Bäumen oder auf entlegenen Heiden, besonders jedoch auf Hügeln und Bergen, die Blocksberge oder Brockelsberge heißen und deren es in ganz Norddeutschland eine große Zahl gibt. Der berühmteste Blocksberg aber ist der Brocken im Harz geworden, zu ihm machen ihre Maifahrt die Hexen aus ganz Deutschland. Schon in einem Nachtsegen aus der Zeit um 1300 wird um Schutz gebetet vor den bosen nachvarn (Nachtfahrern), dy zu dem brockelsberge sin gerant, und ein Beichtbuch des fünfzehnten Jahrhunderts erzählt von den zauberinnen, die uf den Brockesberg waren. In Mecklenburg wird schon im Jahre 1580 die Maifahrt geschildert: In der Nacht zu Walpurgis ziehen die Hexen und Zauberer beiderlei Geschlechts aus ganz Sachsen auf den Brocken, getragen entweder von ihren vertrauten Dämonen und Liebhabern in Gestalt von Böcken, Schweinen und Kälbern, oder fliegend auf Stock, Mistgabel oder anderem Gerät. Der Berg ist nach dem einmütigen Bekenntnis aller Zauberinnen hoch und abschüssig und trägt auf seinem Scheitel eine mit dichten Blumen bekränzte gekrönte Ebene, in deren Mitte ein schwarzer Sumpf steht. Dort bringen die Hexen die ganze Nacht mit ihren Liebhabern bei Spiel, Scherz und Tanz zu.

So recht in der Leute Mund gebracht hat den Brocken als Blocksberg aber erst Johann Prätorius mit seinem schnell berühmt gewordenen und weitverbreiteten Buche „Blockes Berges Verrichtung" vom Jahre 1668, und viele andere Gelehrte sind seinen phantastischen Erzählungen gefolgt. Daneben enthalten die Akten der Hexenprozesse in den Aussagen der armen gefolterten Frauen und Mädchen manches Bekenntnis einer Maifahrt zum Brocken. So sagte am 18. April 1513 Anna Beringer aus Nordhausen auf der Folter aus: Sie sei einmal zu Walpurgis auf dem Brocken gewesen und ihr Buhle habe sie auf einem weißen Ziegenbock geholt, durch die Lüfte geführt und ihr geboten, daß sie nichts sagen solle; er wolle sie auch reich machen. Der Teufel habe mit einer in Sachsa wohnenden Hexe den Vortanz gehabt und dann auch mit ihr getanzt. Einer habe ausgesehen wie ein Schäfer und Flöte gespielt, danach habe man getanzt. Am 10. März 1570 hat Magdalene, Joachim Hermes' Frau, in Quedlinburg in Güte bekannt: In der Walpurgisnacht hätte sie sich mit zehn anderen Hexen vor der Tür einer Frauen in Wernigerode einen Besenstiel zwischen die Füße genommen, und wenn sie insgesammt auf ein gegebenes Zeichen der Frauen aus vollem Halse gerufen: Ich fahre! ich fahre!, so wäre die Reise in vollem Fluge nach dem Brocken gegangen, und neben ihnen wäre ein Knecht mit einem braunen Rocke und einer Sackpfeife her-

Hexenurgichte

Digitized by Google

gefahren und hätte den Spielmann abgegeben. Auf dem Brocken würde in ansehnlicher Gesellschaft getanzt, und wenn der Reigen ausgewesen, hätten sich die Hexen untereinander mit Schwingen, Milchfässern und Mangelhölzern geschlagen. Am 10. September 1603 bekannte Härmen Strohmeyer aus Gandersheim nach peinlicher Befragung gütlich: Durch eine ihm zugeführte Teufelin verführt, sei er alle Jahre etliche Male auf dem Brocken gewesen. Seine Buhlin habe ihn auf einem schwarzen Pferde, das lange, große Ohren gehabt, und auf dem er sich den Hintern durchgeritten, dahin geführet. Auf dem Brocken hätten sie getanzet, der Spielmann sei ein kleiner Kerl gewesen mit einem Spielwerk, das hätte gebrummet wie eine Laute. Im Tanzen wäre er einstmals über die Bracken (die Baumstrünke) geschleifet, davon wäre er ganz lahm geworden. Noch im Jahre 1688 bekannte Marthe Margarethe Kirchbergin in Ballenstedt Ähnliches mit dem Hinzufügen: Sie rede die reine Wahrheit, die Leute kämen wahrhaftig auf den Blocksberg und wären das keine Phantasien oder Träume. Auf dem Blocksberge wären sie dann lustig, tanzten und sprängen, hätten Essen und Trinken oben, Fleisch und Bier.

Diese Vorstellungen von den Hexenzusammenkünften auf dem Brocken zur Walpurgisnacht sind, zumal in den Harzer Landen, bis in die jüngste Zeit lebendig geblieben im Volke.

Gebräuche

In der Wolpersnacht stellen die jungen Burschen in den Dörfern vorm Harz den Mädchen Besen vor die Tür und necken sie dann am Morgen mit dem Hexenritt. Weil die Hexen auch wohl abgenutzte Pferde als Reittiere benutzen, heißt es in Wernigerode: Wenn ich dir meinen Fuchs oder meinen Schwarzen nicht geborgt hätte, so lägest du noch am Rennekenberge oder an der Pleßburg! Oder man ruft die Leute an: Höre, wann willst du mir mein Geld bezahlen? Wird darauf gefragt: Was für Geld? so heißt es: Weißt du nicht mehr, daß du noch oben lägest, wenn ich nicht die Zeche für dich bezahlt hätte? In Clausthal schießt man am Abend vor dem Wolperntage und sagt: man gebe den Hexen das Geleit; aber früher geschah das noch, damit die Hexen, die an solchem Abend über den Harz nach dem Brocken zu dem Maitanze ziehen, die Feuerröhre nicht bezaubern möchten. In Erfurt blieb während der Walpurgisnacht jedermann wach. Man trommelte, lärmte, schoß und tat alles, um zu verhindern, daß sich die Hexen bei ihrem Ritt zum Brocken etwa ermüdet niederließen. Zuletzt übertrug man das Lärmen neunundzwanzig Tambours und acht Querpfeifern der Bürgerkompagnie mit ihrem Regimentstambour, und gönnte es

Digitized by Google

ihnen, wenn sie sich mit ihrer Musik vor den Wohnungen wohlhabender Bürger eine Vergütung holten.

Die Hexen müssen, so erzählt man überall am Nordharz, am 1. Mai auf dem Blocksberg den Schnee wegtanzen, oder: am Walpernabend tanzt auf dem Blocksberg der große Riese mit den kleinen Zwergen, das ist der Teufel mit den Hexen. Am zwölften Tage erst kehren die Hexen zurück, dann muß der Schnee fort sein. An den beiden Sonntagen nach dem 1. Mai halten die Hexen Kirchgang, da kann man sie sehen, wenn man Roggen von drei Anwenden zu sich steckt; man sieht dann bald solche, die Butterfässer, bald solche, die Milchtubben auf dem Kopfe haben; man muß aber eilen, daß man vor dem Segen des Predigers aus der Kirche kommt, sonst hexen sie einem was an.

Hexenruhepunkte

Man kennt auch hier und da im Harz Orte, an denen die Hexen sich auf ihrer Hin- oder Rückfahrt zum Brockenfest auszuruhen pflegen, auch wohl schon ein Tänzchen vorwegnehmen oder nachfolgen lassen. Ein solcher ist der Hexentanzplatz bei Thale, ein anderer die Mönchenlagerstätte oder das Waschwasser, auch wohl der Kreuzweg am Rüstenbleek oberhalb Hasserodes. Von der Hippel- oder Tanzwiese am Beerberge in derselben Gegend wird erzählt: Da gehen am 12. Mai einmal vormittags die Hammerschmiede von den Hütten in aller Frühe hinauf, da ist schon Musik da. Es sind aber nur Katzen, die spielen, saufen, zechen, fressen daselbst, darunter Steigers und Faktors Katzen, auch die Katzen der Leute selbst. Die Leute sagen's nachher alle ihrem Steiger. Die Katzen kommen, wie das gesprochen wird, in die Hütte und wollen die sechs Menschen, denn so viele waren's, zerreißen, die Hüttenleute aber schlagen mit glühenden Stangen darauf.

Die Hexen werden belauscht

Manche mutige Burschen haben die Hexen auf ihrem Zuge belauscht. Will man sie sehen, so muß man sich in der Mainacht auf einen Kreuzweg setzen, ein Stück Rasen ausschneiden und sich dasselbe auf den Kopf legen, so können sie einem nichts anhaben: so meint man in Scharzfeld. So tat auch ein junger Bursche; er machte sich aber einen Kranz um Kopf und Leib und hatte sich über und über mit Duft und Faldrian (Baldrian) umwunden. Die Hexen kamen auf Enten und Gänsen, schurrten in Mollen, ritten auf Ofengabeln und Mistgrepen, und zuletzt kam die oberste Hexe, die sagte:

Härrest du nich brunen Dauft un Faldrian,
Sau woll ick üwel mit dick de Klange gahn!
(Origanum vulgare)

Der Schneider Dankemeier in Hüttenrode setzte sich dort am 1. Mai

Digitized by Google

Hexen-zuſammen-kunft auf dem Blocksberg

Kpfr. aus: S. J. Prätorius, Blockes Berges Verrichtung. Leipzig 1668

zwiſchen elf und zwölf Uhr hinter den Fiſcherſchen Gaſthof. Er hatte ſich von Tauſendgüldenkraut einen Kranz aufgeſetzt. Es kamen aber drei Frauen durchgeſauſt, die eine auf einem Ziegenbock, die zweite auf einem Eſel, die dritte auf einer Gans.

Zwei Tagelöhner aus Käſelow bei Gadebuſch wußten, daß in ihrem

Digitized by Google

Dorfe viel Hexen seien. Sie nahmen daher in der Mainacht eine geerbte Kette und umzogen damit das ganze Dorf. Nur eine Stelle ließen sie offen und setzten sich mit zwei geerbten Eggen dahin. Da sahen sie gegen Mitternacht einen ganzen Zug vorbeikommen, darunter die Edelfrau, die in einem Wagen mit sechs Enterichen fuhr. Alle wurden durch die Erbeggen zurückgehalten, so daß sie nicht hinauskonnten. Sie versuchten alles Mögliche, um die beiden Männer aus den Eggen herauszubekommen. Beide hielten sich aber tapfer, obwohl sie furchtbare Angst hatten. Ein anderer Knecht hatte bei einem gleichen Unternehmen Unglück, denn leider sah sein Rockzipfel hervor, und damit hatten die Hexen Anteil an ihm, faßten ihn daran und führten ihn hinweg in die Luft. Ein Bauer von Wulften erbte von seinem Vater eine Egge. In der Walpurgisnacht nahm er diese und ging in die Woort, legte sie auf den Kreuzweg und trat hinein. Nachts elf Uhr kamen die Hexen vorbei. Eine von ihnen, die ein Beil in der Hand hatte, sagte im Vorbeireiten: „Hier steht ein Stuken, da will ich mein Beil hineinhauen." Damit hieb sie ihm das Beil in die Lende und ritt weg. Der Mann ging nach Hause, konnte aber das Beil nicht herausreißen, auch kein Arzt war dazu imstande. In der Walpurgisnacht des nächsten Jahres ging nun der Mann wieder dahin. Dieselbe Hexe kam wieder vorbei und sagte: „Der Stumpf steht hier noch, ich will mein Beil herausnehmen, aber ein anderes Mal steht der Stumpf nicht wieder da!" Der Mann hat sich also für seinen Fürwitz ein ganzes Jahr mit dem Beil in der Lende herumschleppen müssen.

Hexen als Katzen

Die Hexen ziehen besonders gern als Katzen zum Brocken. Eine Frau und ein junges Mädchen kamen einst am Walpurgisabend nach dem Clausthal heim und setzten sich an einen Kreuzweg, um zu ruhen. Da kamen unzählige Katzen, die nach dem Brocken zogen, so daß das Mädchen sich vor Furcht hinter der Alten verkroch. Diese aber wurde von einer der Katzen beim Namen gerufen und erhielt den Auftrag, der Frau Steiger L. im Vorbeigehen zu sagen, sie möchte den Tanz nicht versäumen. Wirklich rief die Alte vor des Steigers Haus: „Frau Steiger L., sie möchte den Tanz nicht versäumen!" Da kam auch schon des Steigers fette schwarze Katze aus dem Hause gesprungen und eilte dem Brocken zu.

Auf dem Clausthal war früher ein Fleischermeister Eschenbach, der war auf dem Schweinehandel gewesen und ist am Walpurgisabend zurückgekommen. Da kamen viele Hexen an, und die vom Zellbach gewesen sind, die hat er gekannt, und die nahmen ihn am Kreuzwege in

Digitized by Google

die Haft, und er mußte sich verschwören, sie niemand zu nennen. Wie er aber auf dem Sterbebette lag, da erzählte er's dem eisernen Ofen, und dadurch hat man's erfahren.

Einen Bergmann haben einmal die Katzen am Kreuzwege auf seinem Gange zur Nachtschicht überfallen. Er hat sich erst gewehrt mit einem Knüppel, den er tüchtig voll Nägel geschlagen hatte, es waren aber so viele, daß sie ihn totgemacht haben. Eine der Hexen hat am anderen Tage ein Tuch über dem Kopfe gehabt, und sich vom Chirurgus verbinden lassen, denn sie hat so viele kleine Nagellöcher im Kopfe gehabt, wie an dem Stocke des Bergmanns Nägel gewesen sind.

Am Hohnebruch tanzten einst viele Katzen. Es lud da wer auf, da rief eine Stimme: „Sag mal zu deiner Katze, wenn se nich keime tau düssen Danz, sollt'r er kosten ören Hals." Er bestellte es und hat seine Katze nie wiedergesehen. Sonst lautet die Bestellung auch: „Mietzken sall na Hänsken komen na'n Annekenbrauke" (Heinekenbruch unter der Hohne).

Eine Hexe in Gittelde hatte gefreit und als nun Wolpernabend kam, ging sie in die Küche, da standen sieben Bouteillen, in die tauchte sie nach der Reihe ihren Finger und sagte: Ausfahrt

„stippe hier in, stippe da rin,
oben ruter un niren an!"

ergriff dann, als sie sich beschmiert, eine Ofengabel und fuhr zum Schornstein hinaus. Der Mann, der alles mit angesehen hatte, wollte es ihr nachmachen, sagte aber:

„stippe hier in, stippe da rin,
oben ruter un allewege an!"

Da ging's auch mit ihm fort, aber allerwärts stieß er an, daß er nur mit genauer Not heil davonkam. Als sie nun mit dem Tanz auf dem Blocksberg fertig waren, da hatte die Frau ihre Salbe bei sich, beschmierte sich damit und war bald wieder heim, der Mann aber hat zu Fuß nach Haus gehen müssen und ist erst sehr spät angekommen.

Häufig aber nehmen die Hexen ihre Freunde auch freiwillig mit zur Brockenfahrt: Begleiter der Hexenfahrt

Eine Frau aus Lüthorst hielt sich mit einem Dragoner, der bei ihr im Quartier lag, und pflegte ihn auf das beste. Da sie immer so viel Geld hatte, fragte der Dragoner sie einst, woher sie das bekommen. Sie sagte ihm darauf, wenn er sie in der Walpurgisnacht begleiten wolle, so solle er auch so viel haben, daß es in seinem Leben nicht zu Ende ginge. Er willigte ein. In der Walpurgisnacht weckte sie ihn

Digitized by Google

um elf Uhr und führte ihm dann ein mageres Kalb vor, worauf er sich setzen mußte. Sowie er sich aufgesetzt hatte, schlug sie das Bein um einen Besen und ritt so im Galopp davon, das Kalb immer hinterdrein. Nach kurzer Zeit kamen sie auf einem Kreuzwege an, wo eine große Versammlung von lauter Weibern war. Die einen kamen auf Ziegenböcken angeritten, andere auf Gänseküchlein, andere auf Hühnern, wieder andere auf Flachsbraken usw. Als es zwölf schlug, war alles vorbei. Die beiden kehrten auf dieselbe Weise zurück, wie sie gekommen waren. Der Dragoner hatte sich aber auf dem Kalbe so zuschanden geritten, daß er acht Tage lang nicht auf dem Pferde sitzen konnte. Er wollte nun mit der Sache nichts weiter zu tun haben und bekam daher auch kein Geld.

Ein preußischer Soldat aus Wernigerode kam nach Flandern. Im Quartier wurde er gefragt, wo er her sei. Er sagte: ich bin am Blocksberge zu Hause. Da sagte jemand: Nun, in Drübeck ist ein Pfeiler, daran steht mein und meines Bruders Namen. Wir hüteten als Jungen die Schafe und unterhielten uns oft, wieviel Hexen es in unserem Orte wohl geben möchte. Am 12. Mai, von welchem Tage an die Hirten am Harz ins Gebirge treiben und nicht mehr auf den Wiesen hüten dürfen, und der der Walpurgistag am Harz ist, machten wir einen Kreis von Drachenschwanz oder Schlangenkraut, auch Hörnkenkraut genannt, um uns her. Um elf Uhr aber kamen die Hexen auf Besen, Heugabeln usw. an, zuletzt aber fuhr unsere Nachbarin auf einem Fuder Heu ohne Pferde daher. „Nawersche, nehmt uns midde!“ riefen wir. „Ja, Jungens, sett üch op!“ rief sie. Das taten wir, nahmen aber den Kranz mit auf das Fuder und steckten ihn um uns her. „Jungens,“ sagt sie, „nu sett üch wisse!“ und da geht's davon, als wie ein Vogel fliegen tut. Als wir wieder zur Besinnung kamen, waren wir auf einem hohen Berge, da waren große Feuer, viele Gäste auf Gabeln und Ziegenböcken, und wurde getanzt, und war allda die schönste Musik. Einer, der der Satan war, hatte zwei große Hörner auf dem Kopfe, ordnete die Tänze an und danach spielte er selbst mit. Die Alte war abgestiegen, wir Jungen aber zogen auf dem Heuwagen unsere Schalmei heraus und spielten auch mit. Nun kam der mit den Hörnern zu uns und sprach: „Jungens, ihr könnt ja prächtig spielen, ich will euch ein besseres Instrument leihen.“ Da warf er uns eine andere Schalmei in den Kreis, die ging nun aber ganz prächtig, da huckten die alten Hexen wie die Stube hoch und freuten sich ordentlich. Als wir nun so eine halbe Stunde gespielt hatten, winkte er und

Digitized by Google

Hexensabbat auf dem Blocksberg

Kpfr. aus: Caspar Schneider, Beschreibung des alten Sachsen. 1727

wir mußten haltmachen. Da knieten alle vor dem Hexenaltar, dann nahm er mit den Hörnern aus dem Hexenbrunnen Wasser, goß auch zwei Eimer in das Hexenwaschbecken, daraus mußten sie sich alle waschen und wurden auch von ihm damit besprengt. Dann ging der Tanz wieder an und um zwölf war alles verschwunden, wir Jungen aber saßen in unserem Kranz von Kraut auf der platten Erde. Da kam der Anführer und fragte, was wir für unser Spielen haben wollten, wir aber baten nur um die Schalmei. „Die sollt ihr behalten," sagte er. Am anderen Morgen aber sahen wir, daß es eine alte Katze war, das

Digitized by Google

Mundstück war der Schwanz, den hatten wir kurz und klein gekaut. Jetzt gingen wir herunter und kamen erst nach Drübeck, wo wir unsere Namen in die Säule schrieben. Meinen Bruder tötete die Hexe, weil er in unser Dorf zurückkehrte, ich aber hütete mich vor ihr und ging hierher. Die Säule hat mit den Namen im Kruge von Drübeck gestanden, bis dort ein großer Bau vorgenommen wurde.

Bräutigamsgeschichten

Besonders eifersüchtig und neugierig sind Brautleute, und daher ist es oft der Bräutigam, der die Braut auf der Maifahrt begleitet, was ihm freilich meist nicht wohl bekommt.

Am Wolpersabend, wie die Walpurgisnacht auch im Magdeburgischen heißt, blieb ein Bräutigam so lange bei seiner Braut, daß sie ihm gestehen mußte, sie hätte nun nicht mehr Zeit, weil sie nach dem Brocken fahren müßte. „So will ich auch mit," sprach der Bräutigam. Da gingen sie miteinander auf den Hof und dort stand schon ein Puterhahn und wartete auf das Mädchen. Das setzte sich recht fest auf und der Bräutigam setzte sich hinter sie. Nicht lange dauerte es, so waren sie auf dem Brocken und waren so viele Menschen da, daß der Bräutigam sich schier darüber verwunderte, wollte aber mit der Sache nichts weiter zu tun haben, und weil er auch todmüde geworden war von dem Ritt, so wies ihm seine Braut ein schönes Gardinenbett, darin sollte er sich niederlegen und schlafen. Also tat er auch, als er aber am anderen Morgen erwachte, lag er auf der bloßen Erde in einem alten Pferdegerippe, das war das Gardinenbett gewesen. So wird in Eichenbarleben bei Magdeburg erzählt.

Ein Mädchen, welches eine Hexe war, hatte einen Bräutigam. Dieser war neugierig, einmal zu sehen, was die Hexen auf dem Brocken machten, und bat deshalb seine Braut, ihn mitzunehmen, wenn sie in der Walpurgisnacht dorthin ritten. Sie versprach es ihm auch und sagte ihm, er möchte sich nur mit ihr auf ihr Pferd setzen, jedoch dürfe er kein Wort sprechen, sonst könne er nicht mit und müsse liegenbleiben. In der Walpurgisnacht ging nun das Mädchen mit ihm in den Stall, worin ein kleines Kalb stand, und bestieg dieses, er setzte sich hinten drauf, dann sprach sie einige Worte, und sofort lief das Kalb mit den beiden in der größten Geschwindigkeit nach dem Brocken. Auf dem Brocken brannten viele große Feuer, die Hexen aber tanzten, aßen und waren sehr fröhlich. Als sie fort wollten, setzte sich der Knecht wieder mit seiner Braut auf das Kalb und sofort rannte dieses davon. Unterwegs kamen sie an ein großes Wasser, das Kalb aber sprang mit einem Satze hinüber. Da vergaß der Knecht die Warnung

Digitized by Google

und sagte: „Das war ein gewaltiger Sprung für ein so kleines Kalb.“ Kaum hatte er das gesagt, so fiel er auch schon hinten ab. Das Mädchen ritt weiter, er aber mußte zu Fuß nach Hause zurückkehren.

Es ist einmal ein Bräutigam gewesen. Die Braut aber und ihre Mutter waren beide Hexen. Als nun der Tag kam, an welchem die Hexen nach dem Brocken wandern, gingen die beiden Hexen auf den Heuboden, nahmen ein kleines Glas und tranken daraus, da waren sie auf einmal verschwunden. Der Bräutigam, welcher ihnen nachgegangen war, dachte: sollst auch einmal aus dem Glase trinken. Er nahm also das Glas vor den Mund und nippte davon, da war er mit einem Male auf dem Brocken und sah, wie seine Braut und deren Mutter mitten unter den Hexen waren, welche um den Teufel tanzten, der in der Mitte stand. Nachdem alles vorbei war, befahl der Teufel, daß jede ihr Glas nehme und trinke. Das taten die Hexen und darauf flogen sie nach allen vier Winden. Der Bräutigam stand nun allein auf dem Brocken und fror, denn es war kalt. Ein Glas hatte er nicht mitgenommen und mußte deshalb den Rückweg zu Fuße antreten. Nach einer langen und beschwerlichen Reise kam er endlich wieder bei seiner Braut an, aber die war sehr böse, und auch die Mutter zankte viel mit dem Bräutigam darüber, daß er aus dem Glase getrunken hatte. Mutter und Tochter kamen endlich überein, den Bräutigam in einen Esel zu verwünschen, welches denn auch geschah. Der arme Bräutigam war nun also ein Esel geworden und ging betrübt von einem Hause zum andern und schrie sein „iah! iah!“ Da erbarmte sich ein Mann über den Esel, nahm ihn in einen Stall und legte ihm Heu vor; aber der Esel wollte es nicht fressen, da wurde er mit Schlägen aus dem Stalle getrieben. Nach langem Umherirren kam er einmal wieder vor das Haus seiner Braut, der Hexe, und schrie recht kläglich. Die Braut sah ihren vormaligen Bräutigam, wie er mit gesenktem Kopfe und herabhängenden Ohren vor der Türe stand. Da bereute sie, was sie getan hatte und sprach zum Esel: „Wenn ein Kind getauft wird, so stelle dich vor die Kirchentür und laß dir das Taufwasser über den Rücken gießen, dann wirst du wieder verwandelt werden.“ Der Esel folgte dem Rate seiner Braut. Am nächsten Sonntage wurde ein Kind getaufet, da stellte sich der Esel vor die Kirchtür. Als die Taufhandlung vorbei war, wollte der Küster das Taufwasser wegschütten, aber der Esel stand ihm im Wege. „Geh, alter Esel,“ sprach der Küster, aber der Esel ging nicht, da wurde der Küster ärgerlich und goß ihm das

Digitized by Google

Wasser über den Rücken. Nun war der Esel erlöst, ging zu seiner Braut, heiratete sie und lebte recht glücklich mit ihr.

Der Knecht Hans

War mal ein Bauer, der hatte ein altes Weib, die hielt's mit ihrem Knecht Hans. Eines Abends ist der Bauer schon im Bett, das Bauernweib ist aber noch in der Küche, da kommt Hans, wie er es pflegte zu ihr und sieht, wie sie eben zuerst ihres grauen Katers und darauf ihre eigenen Füße mit einer Salbe bestreicht. Da fragt er: „Was machst du da?" Da antwortet das Weib: „Ich will nach dem Blocksberg, willst du reinen Mund halten, kannst du auch mit und sollst mein Bedienter sein." Darauf heißt sie ihn den schwarzen Hahn hereinholen, und als nun beide Tiere mit der Salbe bestrichen sind, stehen mit einem Male ein Grauschimmel und ein schwarzer Hengst da; nun setzt sich das Bauernweib auf den Grauschimmel, sagt: „up un davon, nirgends an!" und fort geht's mit ihr durch den Schornstein. Jetzt springt Hans auch auf seinen Hengst, und da sie ihm gesagt, er solle alles genau wie sie tun, so will er ihr auch die Worte nachsprechen, hat sie aber nicht recht behalten und sagt: „up un davon, allewege an!" und da geht's auch mit ihm durch den Schornstein, aber auf der Reise prallt er bald gegen einen Baum, bald gegen einen Felsen, daß er zerschunden und gequetscht wurde; allein er kam ihr doch glücklich nach auf den Blocksberg. Als sie da ankamen, stieg das Bauernweib ab und hieß Hansen die Pferde halten und bei den anderen Bedienten bleiben, deren eine große Menge da waren. Hans tat, wie ihm befohlen war, und wurde nach einiger Zeit mit allen übrigen zum Schmause hereingeholt, und da hat er wacker mitgegessen und getrunken; als es aber ans Lieben gegangen ist, da hat er, wie alle Bedienten, wieder hinausgemußt. Endlich, als alles vorübergewesen ist, haben sich Hans und sein Bauernweib wieder auf die Pferde gesetzt und sind nach Haus geritten.

Einige Zeit nachher aber hat sich Hans mit der Bäuerin erzürnt und ist zu einem anderen Wirte gezogen, und als nun wieder die Zeit war, wo's nach dem Blocksberge ging, hat er gedacht, er wolle doch der Alten einen Schabernack spielen, und seinen Kameraden gesagt: „Wollt ihr sehen, wie das alte Bauernweib mit alt Kretschmer nach dem Blocksberge reitet, so kommt mit." Und das sagend, führte er sie zu einem Kreuzweg; hier standen ein paar Eggen, die stellten sie gegeneinander und setzten sich darunter, und es währte auch nicht lange, da kam etwas angejagt: „Seht, seht," ruft Hans, „das ist das alte Bauernweib auf ihrem Grauschimmel, und der hinter ihr her jagt auf dem schwarzen Hengst, das ist der alte Kretschmar." Alle sahen sie nun, da

Digitized by Google

Hexenzusammenkunft auf dem Blocksberg. Kpfr. nach Michael Herr. 1620

Digitized by Google

und tut's. Da erzählt er dem Ofen sein Schicksal; seine Frau steht am Ofen beim Einheizen und hört's. Kommt herein, sagt aber nichts. Eine halbe Stunde danach kommt auch das alte Weib, die Nachbarin, und spricht: es wäre sein Glück, daß er's dem Ofen und keinem Menschen erzählt hätte, sonst sollte er sehen, wie's ihm ginge. Da wissen sie, daß das eine Hexe gewesen ist. Die Frau geht hin und sieh, die infame Hexe wird verbrannt; das ist ihr gerade recht geschehen.

Die Großmutter der Hexe

Eine Frau lag krank. Da trat ihr Mann ans Bett und sprach: „Was fehlt dir? Sage mir, was du wünschst, ich will alles tun." Die Frau antwortete: „Wenn mir geholfen werden soll, so mußt du den Fuchs nehmen, der in unserem Stalle steht, und dich diese Nacht zwischen elf und zwölf Uhr daraufsetzen und sprechen:

„Fahre hin!
Nach dem Blocksberg steht mein Sinn."

Und wenn du dahinkommst, so nimm drei Haare vom Kopfe einer alten schwarzen Frau, die zu dir kommen wird. Doch reite schnell, sonst muß ich sterben." Nachts um die bestimmte Zeit setzte sich der Mann auf den Fuchs und sprach:

„Fahre hin!
Nach dem Blocksberg steht mein Sinn."

Da sauste das Pferd wie der Wind durch die Luft, und ehe sich's der Mann versah, war er auf dem Blocksberg. Auf dem Brocken waren viele Hexen; endlich kam auch eine alte schwarze, die ging krumm, hatte feurige Augen und einen Strohwisch als Schwanz. Da dachte er: Das ist die richtige, und wollte ihr drei Haare ausreißen. Sie aber widersetzte sich und wehrte sich sehr. Ach, dachte er, was soll ich viel Umstände machen! Er faßte seinen Stock, schlug die alte Hexe tot und riß ihr dann drei Haare aus.

Als er sie seiner Frau überbrachte und erzählte, daß er die Hexe totgeschlagen habe, schrie sie laut auf: „So hast du meine Großmutter totgeschlagen." Darüber erschrak der Mann, daß seine Frau von Hexen herstammte, und nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, ging er hin und zeigte sie an. Nach einigen Tagen ist sie verbrannt worden.

Andere Brockensagen

Das sind die Sagen vom Brocken als Blocksberg, als Versammlungsort der Hexen in der Walpurgisnacht. Aber auch noch manche andere bezeichnende Sage knüpft sich an diesen besonderen Berg, der hoch und fern, fast unzugänglich, wolkenumhangen und geheimnisvoll dem Blick einer weiten Umgebung, eines nachdenklichen Volkes sich darbot.

So erscheint er, zumal für den Nordharz, als der Ort, von dem in

Digitized by Google

Aussicht vom Brocken nach Heinrichs Höhe. 1799

Farbiges Kpfr. von Joh. Friedr. Kluſemann nach einer Farbenſkizze von Schoener

Digitized by Google

Digitized by Google

Sturm und Wetter der wilde Jäger seinen Auszug hält, um mit seinem wütigen Heer die Täler und die Ebene zu durchbrausen und die Bewohner zu erschrecken. Auf den Brockenmooren tanzen die Irrlichter und erscheinen bisweilen andere Feuerzeichen, wie das „Okolum", das Krieg ankündigt. In seinen Schluchten leben Schlangen und Kröten, und an seinen Hängen wächst die Johannisblume, die den Menschen zur Hebung von Schätzen dienlich ist. Häufig begegneten dem einsamen Jäger und Köhler geheimnisvolle Gestalten in fremdländischer Gewandung, die Venetianer — es ist schon von ihnen vorher erzählt worden — die wußten in den Tälern rings um den Berg, im Morgenbrodtstal und am Kellwasser, am Mönchsbache und in der schwarzen Schluft Silber, Gold und Edelsteine zu graben. Die Schätze des Berges und ihr Zauber sind dem Harzer verschlossen; aber er weiß zu erzählen von den sieben Königreichen, die sind siebenhundert Jahre verflucht gewesen; die Könige wohnen in sieben gewaltigen Höhlen unter dem Brocken, die gefüllt sind mit allen Kostbarkeiten. In dem letzten Gemache ruht auf einem schönen Bette auch eine Jungfer in herrlichem Schmuck mit goldener Krone und kostbaren Ohrgehängen; die harrt der Erlösung. Von dieser Kammer führt eine eiserne Türe zu Tage hinaus, aber diese öffnet nicht einmal die Springwurzel.

Kobold / Stöpke / Drak / Glühschwanz / Mönch

Der Kobold trägt zu

Wir haben schon gehört, daß es früher in Gittelde viele Hexen gab. Die Häuser, darin sie wohnten, konnte man daran erkennen, daß öfter Feuer über dem Schornsteine brannte. Dann saß nämlich das Uriänchen obendrauf und brachte ihnen, was sie haben wollten. Da war auch mal eine solche Hexe dort. Die hatte einen Knecht, der hieß Hans. Der mußte immer viel Holz fahren. Und doch nahm das Holz nie ab und nie wurde etwas verbrannt. Und heißes Essen gab's doch immer in Hülle und Fülle. Da wollte Hans wissen, wie das zuging. Und als die anderen Kirchgang hatten, tat er auch, als ginge er mit, kehrte aber wieder um und ging durch die Hintertüre in die Küche. Dort versteckte er sich unter ein Faß. Es dauerte nicht lange, da kam was und rief: „Hei kucket, hei kucket!" „Sind ja alle in der Kirche!" sagte die Bäuerin. Aber wieder rief es: „Hei kucket, hei kucket, soll ich ihm den Hals umdrehn?" „Ach, da sei doch bloß ruhig," sagte die Frau, „sie sind doch alle fort!" Nun fragte es: „Was willst du essen?" „Bratbirnen!" sagte die Frau, und sogleich gäkte es in die Schüssel, die sie hinhielt. Dann verlangte sie Klümpe, dann Sauerkohl, und auch das bekam sie. Hans

Digitized by Google

aber sah alles mit an, hielt sich ganz still und schlich sich weg. Als er zu Tisch ging, sagte er: „Mi is so oevel, mi is so oevel!“ und wollte nicht mitessen, aber er mußte doch was genießen. Nach dem Essen nahm ihn die Frau beiseite und fragte ihn, warum er nicht habe mitessen wollen, und da sagte er ihr denn, er habe alles mit angesehen, jetzt wolle er gehen und es anzeigen. Da bat ihn die Frau: „Tue es nicht. Ich will dir viel Geld geben und dich das Hexen lehren. Geh und kaufe einen neuen Topf, da geht's los!“ Als Hans wiederkam, ging die Lehre los. „Du mußt dich auf den Topf setzen und sagen: ‚Ik löv an diesen Pot un sch . . . innen lêven Gott!‘“ Hans aber setzte sich drauf und sagte: „Ik löve an lêven Gott un sch . . . in diesen Pot!“ Da sprang der Topf auseinander, und sogleich ging Hans hin und zeigte die Frau an. Da wurde ein großer Scheiterhaufen erbaut, um die alte Hexe zu verbrennen. Als sie nun drauf saß, rief sie Hansen zu: „Hast Mäuse gegessen statt Bratbirnen, hast Spinnen gegessen statt Klümpe, hast Würmer gegessen statt Sauerkohl!“ Da schlugen die Flammen über ihr zusammen.

Im Dorfe Kloster Mansfeld hatte eine Frau den Kobold. Der besuchte sie alle Sonntage. Wenn zur Kirche geläutet wurde, deckte sie den Tisch, stellte zwei Teller hin und setzte sich dazu. Wenn die Predigt in der Kirche begann, kam der Kobold durch den Schornstein geflogen, brachte Speisen und Getränke, und nun saßen sie zusammen und hielten ein köstliches Mahl, bis die Predigt aus war. Dabei erzählten sie sich und plauderten über das, was die Woche passiert war. Dann flog der Kobold wieder durch den Schornstein hinweg. Er war anzusehen wie helles, loderndes Feuer.

In Bischdorf wohnte eine alte, steinreiche Frau. Die hatte den Kobold. Der saß den ganzen Tag in ihrer Stube auf dem Herde, und sie unterhielt sich mit ihm. Da haben die Nachbarn, die manchmal unter den Fenstern stehenblieben und horchten, denn gehört, wie der Kobold sprach: „Nun, Alte, wünschest du dir nichts?“ „Ach ja, Söhnchen,“ sagte sie dann, „ich wünsch' mir eine recht schöne goldne Kette“, oder „ich wünsch' mir einen Beutel voll Dukaten“ oder was sie sich sonst gewünscht hat. Dann ist der Kobold nur zum Schornstein hinausgeflogen und bald zurückgekehrt und hat das Verlangte gebracht.

Einmal ging ein Mann aus Groß-Bodungen mit seinem Jungen von Haynrode nach Worbis. Unterwegs kriegte das Kind Hunger und Durst. „Ach, da ist bald geholfen,“ sagte der Vater, klatschte drauf dreimal in die Hände, und sofort kam was durch die Luft geflogen. Das

Digitized by Google

breitete ein Tischtuch auf der Erde aus und setzte köstliche Speisen drauf. Die ließen sich's beide wohlschmecken.

In Mauderode war Hochzeit. Die Leute wußten, daß in dem Hause Steppchen alles brachte. Schon saßen die Gäste am Tisch, und es war immer noch nicht aufgetragen. Auf einmal ging draußen ein Lärm los, als wenn die Esse runterkäme. Da fuhren die Gäste wie gestochen hoch und rannten zur Tür. Dort stand die Hausfrau und hielt sie mit ausgebreiteten Armen zurück: „'s is gor nichts, bliebet man drinnen, ich bränge glich 's Assen!" Und nun trug sie auf, daß der Tisch krachte, alles vom schönsten und besten. Und doch war vorher nicht ein Häppchen im Hause gewesen.

In dem Hause waren vier Töchter. Jedes der Mädchen kriegte an seinem Hochzeitstage einen Taler unter die Zöpfe auf den Kopf gelegt. Das war ein Hecketaler. So oft sie auch das Geld ausgaben, der Taler wurde immer wieder voll, wenn sie nur einen einzigen Silbergroschen davon zurückbehielten. Aber eine der Frauen vergaß einst, den Taler zu verschließen. Da kamen die Kinder drüber und verrollten ihn. Da half alles Schelten nichts, der Taler war und blieb weg. Von der Zeit an ging der Wohlstand der Leute zurück. Aber die Familien der anderen drei Töchter sind wohlhabend bis zum heutigen Tag. Wir wissen warum.

Der Kobold hilft

Im Zutragen erschöpft sich des Kobolds Dienstbarkeit nicht. Der Förster vom Ahrensberge hatte zwei Jägerburschen, einen alten, der schon lange im Dienste war, und einen neuen. Der alte mußte sich die Beine ablaufen, ehe er was schoß. Der neue brachte jeden Tag ein Stück Wildbret. „Du wirst ihn mal beschleichen," dachte der alte. Und er machte es. Da sah er, daß der andere eine große Probenbüchse herauszog, wie sie auf den Hütten gebraucht wird, um den Gehalt des Erzes zu erkennen. Und aus der Probenbüchse heraus flog eine Brummes (Bremse), und sogleich war Wildbret da. Als der Bursche geschossen und getroffen hatte, kam die Brummes wieder und flog in die Büchse hinein. Gleich schickte der Förster den mit dem Kobold aus dem Dienste.

Ein Zwerg kam zu einem Schuster und sagte: „Ich will dein Geselle sein!" Der Schuster hatte gerade viel Arbeit. „Wieviel Lohn willst du denn?" „Vierundzwanzig Taler die Woche!" „Das ist viel Geld. Du bist doch so klein. Was willst du denn arbeiten?" „Ja, der Lohn ist wohl hoch, aber meine Arbeit ist auch danach. Ich will dir vierundzwanzig Paar Reitstiefel wöchentlich machen." So nahm ihn der Schuster an. Am anderen Morgen fing der Zwerg aber nicht etwa an zu arbeiten, sondern er machte sich's bequem und ging im Hause herum.

Digitized by Google

Da erinnerte ihn der Schuster an sein Versprechen. „Das werd' ich schon halten!" Aber er tat dennoch nichts. So wurde es Sonnabend. Und auch der Tag ging hin, ohne daß der Zwerg arbeitete. Nachts um elfe regte sich was im Hause, und mit einem Male war das ganze Haus voller Zwerge. Der Schuster, der mit seiner Frau schon zu Bette gegangen war, hörte das Geräusch und wurde neugierig. Da guckte er durchs Schlüsselloch. Die Hausflur und Stube war ganz mit Zwergen angefüllt. Die einen schnitten zu, die anderen nähten, der Gesell aber saß müßig mitten darunter und rauchte. Plötzlich sagte einer: „Meister, er guckt!" „Laß ihn gucken!" war die Antwort. Das wiederholte sich dreimal. Das vierte Mal aber sagte der Meister: „Stoß ihm das Auge aus!" Da nahm einer der Kleinen den Pfriemen und stieß dem Schuster das Auge aus. Der ging schnell wieder in die Kammer und erzählte seiner Frau, was er gesehen habe und wie es ihm gegangen sei. „Geh ja nicht wieder hin!" sagte die. Das Wirtschaften der Zwerge im Hause ging bis um eins. Dann war alles still. Am nächsten Morgen nahm die Frau die vierundzwanzig Taler, gab sie dem Zwerge und sagte: „Nun kannst du gehen." „Wo ist denn der Meister, ich will gern mal mit ihm sprechen." „Das kann nicht sein, er ist krank." „Was fehlt ihm denn? Vielleicht kann ich ihm helfen?" Da holte die Frau ihren Mann herbei. „Nun erzähl' mir doch mal, wie du um dein Auge gekommen bist," fragt der Zwerg. Und der Meister erzählt es auch. Da bläst ihm der Zwerg ins Auge und spricht: „Ein andermal laß dein Gucken!" Doch von dem Augenblick an kann der Schuster wieder sehen.

In Nieder-Gebra wohnte vorzeiten ein Leinweber namens Göttling. Eines Morgens, als er noch schläft, geht es auf dem Webstuhle immer klipp klapp, klipp klapp. Göttling guckt hin und sieht, daß der Stuhl alleine arbeitet und so kunstgerecht, wie er es selber nicht kann. Und eine feine Stimme flüstert: „Göttling, steh auf und mach' Spulen!" „Nu, wenn das so geht," denkt der Weber, „so mag ich es wohl leiden." Unverdrossen spult er mit seiner Familie den ganzen Tag. Und sie können kaum genug schaffen für den unsichtbaren Arbeiter. Der liefert ein Gespinst, fein und klar. Und immer drängt er: „Göttling, steh auf, mach' Spulen!" Da kommt der Wohlstand ins Haus. Fünf Kühe stehen im Stall mit strotzenden Eutern. Das Weberhäusel wächst sich zu einem stattlichen Bauerngute aus. Göttling sitzt in der Schenke in funkelnagelneuen Kleidern und läßt einen Taler nach dem anderen springen.

Der Weber hatte eine hübsche Tochter. Die hieß Marie. Die hätte nun gar zu gern gewußt, was für ein Ding am Webstuhl wirkte. Einst

Digitized by Google

war Göttling mit seiner Frau nach Bleicherode zum Jahrmarkt gegangen. Da trat Marie an den Webstuhl. Plötzlich faßte sie eine kleine, eiskalte Hand. Erschreckt fuhr die Dirne zurück. „Bist du ein böser Geist?“ fragt sie. „Mitnichten,“ ist die Antwort. „So bist du ein guter?“ „Mitnichten,“ heißt es wiederum. „Was bist du denn da?“ „Ein Mittelding, ein Mittelding!“ „Warum sieht man dich nicht?“ „Ich habe die Kappe auf, die Kappe!“ „Wer hat dich ins Haus gebracht?“ „Die Butterbarbe, die Butterbarbe aus Groß-Berndten!“ Und horch, was ist denn das? „Ich liebe dich, schöne Marie, ich liebe dich,“ flüstert die Stimme.

Ja, der Kobold war wirklich verliebt. Manches Stündchen stand der Webstuhl jetzt still, und der Marie wisperte es immer ins Ohr: „Ich liebe dich, schöne Marie, ich liebe dich!“ Darüber ward die Dirne endlich unwillig und klagte ihr Leid dem Vater. Der war schon lange unzufrieden mit dem Kobold, weil er jetzt viel seltener rief: „Göttling, steh auf, mach' Spulen!“ Da verfluchte Göttling den Kobold und bedrohte ihn. Ein leises Hohngelächter war die Antwort. Und sieh, bald stand der Webstuhl ganz verlassen, und die Marie hörte keine Liebeserklärung mehr. Das Unglück zog ins Haus. Das Vieh verreckte. Ein Wetterstrahl schlug ein. Diebe stahlen das harte Geld. Auf dem Acker wucherte Unkraut. Marie wurde wie ein Schatten. Bald darauf starb sie. Der Kobold hatte ihr's angetan.

Aussehen und Wesen

Für die Weberstochter blieb der Kobold unsichtbar. Aber manche haben ihn gesehen. Er war wie ein drei- bis fünfjähriger Junge, trug einen roten Rock und ein rotes Käppchen. Er hatte große, feurige Augen. Seltener ging er grün gekleidet. Dann hieß er der grüne Junge. Oft zog er durch die Luft wie helles, rot und blau flackerndes Feuer.

Einmal schnitten in Spickendorf in dem Hofe einer Bäuerin, die den Kobold hatte, Mägde und Knechte Möhren ab. Darüber war's Abend um zehn geworden. Die Bauersfrau sagte: „Nun macht aber Feierabend.“ Das wollten aber die Knechte und Mägde nicht, weil ihnen die Arbeit gerade Spaß machte. Da saßen sie auf einmal mitten im Feuer. „Nun werdet ihr schon aufhören,“ sagte die Frau. Da schrien alle: „Der Kobold, der Kobold kommt!“ und rissen aus, so schnell sie konnten.

Als feurige Lufterscheinung wird der Kobold im Nordwesten unseres Gebietes Drak (Trach), Fürdrak, Glusteert oder Glühschwanz genannt. „Der Trach ist so groß wie ein Kessel, und man kann sich ordentlich in ihn hineinsetzen, um an einen beliebigen Ort mit ihm hinzufliegen,“ sagen sie in den Bockswiesen bei Grund.

Digitized by Google

Vor einer Mandel Jahren ging Herr M. aus Salzgitter mit noch einigen Leuten von Gitter heim. Bei der Brücke kam vom Osterholze her ein Glühschwanz geflogen. Wie eine Schlange ringelte er sich fort. Die Leute sprangen hinter die Bäume und waren leichenblaß. Glühschwänze lassen sich nur sehen, wenn es großes Unglück gibt. Dieser Glühschwanz verkündete den Weltkrieg.

Gelegentlich erscheint der Kobold (Stöpke, Steppchen, Stöpsel, von seiner gedrungenen Gestalt wie ein Flaschenstöpsel, oder auch Hänschen, Hanschristel) in Tiergestalt, als dreibeiniger Hase, Kalb, Hühnchen, Kröte, als Hummel, Fliege, Käfer, Schmetterling. Davon hören wir noch bei den einzelnen Geschichten.

Ein Mittelding hatte sich Göttlings Kobold selbst genannt. Mir scheint, er hat zu gut von sich gesprochen. Warum haben die Hexen so viel mit dem Dinge zu tun, daß sie in Gehofen und Voigtstedt (bei Heldrungen) gleich Drachenweiber genannt wurden? Und warum sagte man in Osterode nicht: „Daß der Teufel dich hole", sondern: „Ich wollte, daß der Stepke dich holte?" Da sehen wir, daß der Stepke bald wie der Teufel selber ist.

Eine Frau in Salzgitter ist einmal zwischen zwölf und eins auf den Hof gegangen, um noch Wasser zu holen. Als der Eimer halb voll ist, sieht sie den Teufel durch die Luft schwirren. Er hatte einen glühenden Schwanz. Der erleuchtete den ganzen Hof. Der Böse hielt einen Geldbeutel und ist bei H.s in den Schornstein rein.

Wenn eine Sternschnuppe fiel, hieß es im Westharz: „Stöpke fährt zu einer Hexe ins Haus!"

Gerne hat sich Steppchen mit den Kindern zu tun gemacht. Es hieß, er springe in die Wiege und sauge ihnen die Augen aus. Darum machte man, um die Kinder vor Steppchen zu schützen, drei Kreuze an die Wiege (Osterode, Grafschaft Hohnstein). Darum auch wohl schreckte man um Wettin und Gutenberg die Kinder mit den Worten: „Der dreibeinige Hase kommt!"

Göttlings Kobold hatte schon in einem recht: Vielgestaltig wie seine äußere Form ist auch sein inneres Wesen. Er trägt die Spuren einer vielfachen Herkunft an sich.

Wie der Kobold ins Haus kommt

Wer sich in Buntenbock dem Teufel verschreibt, kriegt einen Kobold, ein Hickeding. Im Saalkreis war es so: Einmal ging ein Arbeiter von Landsberg nach Brehna. Da fand er unterwegs ein gackerndes Hühnchen. Er nahm es mit nach Hause und sagte zu seiner Mutter: „Füttre es nur gut mit Weizen, daß es Eier legt." Das Hühnel legte auch alle

Digitized by Google

Tage ein Ei, und unter dem Tisch häufte sich der Weizen so, daß bald ein Scheffel voll war. Das war dem Arbeiter bedenklich. Er ging zum Pastor und erzählte ihm alles. Der Pastor sagte: „Schaffe das Hühnchen nur wieder dahin, wo du es gefunden hast und sprich dazu: ‚In Gottes Namen, bleib' in Ruh.'" Das tat der Mann auch, und auf einmal war aller Weizen weg.

Drei Reisende fragten einen Gastwirt bei Wettin beim Abschied im Scherz, ob sie ihm etwas mitbringen sollten. „Ja," sprach er, „bringt mir ein Hänschen mit!" Da kauften die drei eine Schachtel mit Zuckerwerk, aßen es heraus und setzten einen großen Käfer hinein, legten acht Groschen dazu und brachten die Schachtel dem Wirte. „In der Schachtel ist das Hänschen," sagten sie, „doch dürft ihr sie in den nächsten zwei Tagen nicht aufmachen." Dem Wirte fiel es schwer, solange zu warten. Als er am dritten Tage die Schachtel öffnete, fand er acht Groschen bei dem Käfer, und am vierten Tage wieder acht Groschen, und er sagte zu seiner Frau: „Sieh, nun hab' ich schon sechzehn Groschen." Und so ging es fort. Der Wirt wurde ein reicher Mann und baute sich ein stattliches Haus. Der Käfer war doch das Hänschen gewesen.

In Lengefeld und Wettelrode bei Sangerhausen weiß man, daß die Kobolde hecken. Wenn ein Hauskind solcher Leute, die Kobolde haben, heiratet, so kriegt es einen jungen Kobold mit.

Eine alte Frau in Wettelrode wußte noch, wie die Kobolde in ihr Dorf gekommen waren. Zu ihrer Kinderzeit war eines Tages eine Frau von Haus zu Haus gezogen und hatte Kobolde verkauft. Vier Stück war sie im Dorfe losgeworden. Wer einen gekauft hatte, mußte seinen Namen mit eigenem Blut in ein Buch schreiben, das die Frau bei sich trug.

Wo er haust

Die Kobolde kommen meist durch den Schornstein in die Häuser und haben auf dem Herde, hinter dem Ofen oder im Schornsteine ihren Platz. Bei X.s in Salzgitter war eine Stube, die durfte niemand aufmachen. Auch in einem Hause zu Buntenbock saß so ein Hickeding in einer verschlossenen Kammer. Da getraute sich niemand hinein. Nun brannte es einmal in dem Hause. Da kam auch der Lehrer gerannt und wollte retten. Krach-bum, schlug er die verschlossene Kammer ein. Da sah er in einem Kästchen das Hickeding sitzen. Es sah aus wie eine Kröte. Vor ihm stand eine kleine Fußbank und ein silberner Amboß mit einem Hammer drauf. Und da erhub sich ein Windgebraus und Feuer kam aus der Kammer heraus. Da machte der Lehrer die Türe schnell

Digitized by Google

wieder zu. Und die Kammer ist nicht mit abgebrannt. Und hat doch immer ein Feuerbatzen daraus hervorgeschienen!

In Osterwieck hatten zwei alte Jungfern den Kobold. Der saß unter dem Ofen, großköpfig und ungeschlacht, mit glühenden Augen. Die Jungfern hielten den ganzen Tag Türen und Laden verschlossen, und wenn eins was von ihnen wollte, da sagten sie: „Ick will'n erst mal fragen!"

Der alten J.schen ihr Hickemännchen, die in der Neustadt zu Wernigerode wohnte, ist einmal auf die Straße ausgerissen. Da ging es toll zu. Alles schmeit mit Steinen ob dat Dier, wecke schlauen mit Knippels drob, un quaken daat et bienahe wie saune Itsche (Frosch), aber sau helle, als wenn saun kleines Kind quiekt: „Nät, nät," sau höret sek ackerat tau. Un et war nich gröter wie saun Karnienken, aber et war ackerat wie sau ne Itsche geformt, bloß dei Kopp war dicker un runne Ohn harr et, un hucke immer, als wenn man de Beine tausammen helt. Wei drebben't in Water in der Nieſtadt runn un ook wedder in Water ropp. Wie dat Dier aber vor de Jehannesstrate kam, da hucke et wedder in de Johannesstrate rinn. Da kam de ohle J.sche un harre enne Dracht Krut oppe. Da schmeit se ehre Dracht vor de Oehr und sprung tau, un fate ehren Hickemennecken un säe: „Ach, mien armes Dierecken, wat hett denn dei verfluchten Minschen mit decke maket? Dei meßte der Deibel dervor halen." Sei drauch'n in't Hus, un nacher hale se ehre Dracht mit Krut ook erin. Davon wußte jeder Minsche, dat de ohle J.sche einen Hickemennecken harre. Wei nennen se nich anders wie de oole Gröhlsche, weil sei bie jedes Woort immer gröhlen daat.

Gewöhnlich bekommen die Kobolde täglich ein Näpfchen Milch und ein Stückchen Semmel für ihre Dienste. In Pantschdorf bei Wittenberg sollte eine Magd das Heckeding füttern: Milch auf weißes Brot in eine Schüssel gießen und in eine Kiste stellen. Als die Magd in einer Hand den Topf hielt und mit der anderen die Kiste auftat, sah sie darin ein pechschwarz Kalb sitzen, das den Mund aufsperrte. Vor Schrecken goß die Dirne die gesottene Milch in seinen Rachen. Im gleichen Augenblick entfloh das Kalb und steckte das ganze Haus in Brand.

Der Drak muß auspacken

In der Poststation bei Brehna (jetzt Irrenanstalt Karlsfeld) lebte einmal ein Postillon, der konnte den Kobold festmachen, wenn er durch die Luft geflogen kam. Wenn er ein bestimmtes Stück blies, konnte der Kobold nicht weiter. Er mußte erst dem Postillon erzählen, woher er kam und wohin er fliegen wollte.

In Spickendorf lebte vor nicht zu langer Zeit ein Mann, der alte

Digitized by Google

Harzer Bauern vor dem Rathaus um 1840
Farb. Lithographie von Albert Kretschmer

Digitized by Google

Digitized by Google

Berger. Als der noch als Knecht diente, sah er einmal einen Kobold durch die Luft fliegen mit einem langen feurigen Schweif. Der verbreitete einen schrecklichen Gestank. Einer von seinen Gefährten sagte: „Du, lasse doch den Kobold mal auf dem Kreuzwege auskäken.“ Da sagte Berger: „Käke, käke, Hänschen, käke.“ Der Kobold kam auch gleich auf den Kreuzweg zu und käkte alles aus, was er gerade im Magen hatte. Das war aber kein Gold, bloß lauter Essen. Das hat schrecklich gestunken.

Ein Schafmeister zu Drübeck sah den Fürdrak in einen Baum fliegen. Er rief ihm zu:

„Stöpke, Glustêrt,
Lat fallen, wat nich dien hört.“

Andere haben den Drachen beschworen, indem sie das Mützenfutter umdrehten oder ihm ihr Hinterteil zeigten. Dies wußte ein Bauer in Gutenberg. Und als er einen Kobold schwer beladen über sich hinwegziehen sah, beschwur er ihn. Mehl, Reis, Kaffee, Zucker und dergleichen trug der Kobold bei sich. Als er vor dem Bauer stand, bat er: „Laß mich doch frei! Ich habe einem Mädchen viele Jahre gedient. Morgen hält die Dirne Hochzeit. Sie hat mir versprochen, wenn ich alles, was sie zum Hochzeitsschmause braucht, richtig bringe, soll ich am Abend mit ihr tanzen. Und das möchte ich so gern. Und wenn du mich frei läßt, sollst du mit zum Hochzeitsschmaus und Tanz geladen werden. Du mußt nur abends hinkommen und durchs Fenster sehen.“ Das ließ sich der Bauer gefallen. Er drehte seine Mütze wieder zurecht, und alsbald flog der Kobold davon. Am anderen Morgen aber machte sich der Bauer auf und wanderte nach dem Dorfe, wo die Hochzeit war, und als es Abend wurde, kam er dort an und stellte sich an ein Fenster des Zimmers, in dem die Brautleute mit vielen Gästen versammelt waren. Und er sah, wie der Kobold in einem langen, weiten, grünen Gewande mit der Braut den Vortanz hielt. Und wenn sie beim Fenster vorbeiwalzten, klopfte er jedesmal leise an die Scheiben. Als der erste Tanz vorüber war, sah er, daß der Kobold heimlich mit dem Brautvater sprach, und sogleich kam dieser heraus, und er führte den Bauer mit vielen Ehren in das Zimmer und gab ihm bei Tisch einen guten Platz. Und so hielt der Bauer eine fröhliche Mahlzeit und tanzte mit bis zum lichten Morgen.

Ein Schäfer (bei Bilshausen) sah einst nachts zwischen elfen und zwölfen, als er in seiner Karre saß, Stöpke mit seinem langen, glühenden Schweife durch die Luft dahinziehen. Alsbald rief er ihm zu: „Half

Digitized by Google

Part!“ Da bat Stöpke: „Laß mir doch das, was ich trage, ich will es zu einer Kindtaufe bringen, dort ist es sehr nötig.“ Aber der Schäfer ließ sich nicht drauf ein. Und so mußte Stöpke auspacken: Speck, Wurst, Käse, Butter und allerlei Speise. Eine Zeit drauf kam Stöpke wieder vorbei, und als er den Schäfer in seiner Karre sah, rief er ihm zu: „Schrei doch wieder half Part!“ „Ach nein,“ erwiderte der Schäfer, „ich habe noch Vorrat und bedarf jetzt nichts!“ Da warf Stöpke einen Mühlenstein aus der Luft herunter. Der krachte auf die Deichsel der Schäferkarre und zerschmetterte sie. Hätte der Schäfer half Part gesagt, so hätte ihn Stöpke mit dem schweren Stein zu Tode getroffen.

Der Polterkobold

Wir sehen, mit Stöpke ist nicht zu spaßen. Wenn ein Mann in Nieder-Gebra Steppchen haben wollte, warf er unter dem alten Birnbaum (der Birnbaum ist ein Drachenbaum) im Garten dreimal sein Messer in die Luft und rief: „Ulrich!“ Sofort war Steppchen zur Stelle und zu jedem Dienst bereit. Aber wenn er schlechte Laune hatte, machte er viel Lärm. Da klang es vom Heuboden runter, als wenn immer schwere Ketten über den Fußboden geschleift würden. Dann wieder, als rieselte trockenes Laub auf das Dach.

Zornig ist auch der Kobold zu Plahde (Muldenkreis) gewesen. Die Leute saßen in Kloppens Scheune und knepsten Mohrrüben ab. Da hagelte es vom Hahnebalken runter Mohrrüben auf Kopf und Rücken. Sie machten den Hahnebalken rauf, drehten und wendeten jede Garbe, stachen mit langen, spitzen Gabeln in jeden Heuhaufen, aber keine Menschenseele war zu finden. Doch nun ging ein Knistern und Rauschen los, als ob die ganze Scheune samt Dach und Ernte davonfliegen wollte. Und „in selwichter Nacht soll nu der ale Kloppe met e halwen Wan vull Korn fortjefahren sin. 'n Kowelt awer hat keener wedder jespiert un jeheert.“

Ein solcher Polterkobold war auch Hödeke, der Burggeist zu Scharzfeld. Wie er es in Hildesheim getrieben hat, ist in den Niedersächsischen Sagen zu lesen.

Von den vielen Geschichten, die über den Polterkobold gehen, wollen wir nur noch den wohl ältesten Bericht mitteilen. Ihn hat der Merseburger Bischof Thietmar geschrieben. Er erzählt:

Im Jahre 1017 hat in Selben bei Delitzsch ein Poltergeist arg gewütet. Es war da eine Frau, die hatte sich mit den Kindern in ihrem Hause eingeriegelt, weil ihr Mann nicht da war. Da hört sie vor dem ersten Hahnenschrei ein lautes Getöse. In ihrem Schrecken ruft sie unaufhörlich nach ihren Nachbarn und gibt so Kunde von ihrer

Digitized by Google

Not. Die Nachbarn kommen herbei. Aber als sie vor dem Hause stehen, fliegt ihnen alles mögliche rechts und links um die Ohren. Endlich brechen sie die Tür auf. Mit bloßen Schwertern gehen sie ins Haus. Sie gucken, sie suchen und finden doch nichts, das die Frau so arg angegangen hat. Da merken sie: es ist ein Gespenst. Und weil sie da nicht helfen können, gehen sie heim. Bei Tagesanbruch geht die Frau zum Priester. Der reinigt das ganze Haus mit Weihwasser und Reliquien der Heiligen. Und siehe, in der nächsten Nacht wurde sie nur noch wenig vom Poltergeist heimgesucht. Und da der Priester wiederkam und immer wieder, verlor das böse Ding seine Macht ganz und gar.

Thietmar fügt hinzu: Es ist nicht zu verwundern, daß sich in jener Gegend ein solches Wunderzeichen gezeigt hat. Denn die Leute dort gehen selten zur Kirche und kümmern sich gar nicht um den Besuch ihrer Seelsorger. Sie verehren Hausgötter und opfern ihnen, und sie glauben, daß sie von ihnen tüchtig geholfen kriegen. Ich habe von einem seltsamen Stabe gehört. Auf dessen Spitze befindet sich eine Hand. Die hält einen eisernen Ring. Diesen Stab trägt der Hirte des Dorfes von Haus zu Haus, und beim Eintreten spricht er zum Gruße die Worte: „Wache, Hennil, wache!“ Hennil, so wird der Stab in der Bauernsprache genannt. Dann setzen sich alle zu Tisch und schmausen üppig, denn sie meinen, durch den Schutz dieses Hennils gesichert zu sein.

Wie du vom Kobold loskommst

Um vom Kobold loszukommen, gibt es verschiedene Mittel. Zu Schmalzrode lebte ein Bauer, der einen Kobold hatte. Und weil er geizig war, forderte er immer mehr von ihm. Doch jeder Kobold kann nur ein bestimmtes Maß von Geld, Getreide und dergleichen auf einmal bringen, der eine mehr, der andere weniger. Wenn man nun etwas von ihm verlangt, was über seine Kraft geht, so muß er einen neuen Herrn suchen. So mußte auch der Kobold zu Schmalzrode auswandern, weil der Bauer einst zuviel von ihm verlangte. Und er ging zu einem Vetter des Bauern nach Bischofrode, schlich sich in dessen Zimmer, als es eben leer war, legte sich auf das Bett, und als der Bauer reinkam, rief er ihm zu: „Nimm mich an, nimm mich an!“ Der Bauer aber wollte ihn nicht annehmen, sondern schlug mit einem Stocke nach ihm. Doch wenn er ihn zu treffen meinte, stand der Kobold schon in der anderen Ecke der Stube, lachte ihn aus und rief wieder: „Nimm mich an, nimm mich an!“ Bald war er anzusehen wie ein

Digitized by Google

zweijähriges Kind, bald wie ein alter, eisgrauer Mann, doch immer klein. Zuletzt versprach der Bauer, ihn zu behalten, wenn er das Blut Christi mit ihm beten könne. Der Bauer betete langsam vor, und der Kobold hielt immer inne und sprach dann einen ganzen Satz rasch hintereinander. Als sie aber an die Worte „das Blut Christi" kamen, setzte er mehrere Male an und sprach: „Das Blut — —, das Blut — —"; dann sprang er verdrießlich auf, stampfte mit dem Fuße und rief: „Ach was, das Blut zicke zacke, zicke zacke," bleckte die Zähne und lief aus der Stube, und er ist nicht wiedergekommen.

Ein Müller in Immenrode stand mit Steppchen im Bunde. Das wußte jeder im Dorfe. Einst bat er zwei Burschen: „Geht doch heute nacht mal mit mir, ich habe einen wichtigen Gang zu tun." Die Burschen sagten zu. Als sie in die Mühle kamen, steckte der Müller sieben Feuersteine in einen leinenen Sack. Den nahm er auf die Schulter, und hinaus ging's auf einen Kreuzweg im Walde. Dort am Wege stand ein Stein. Jetzt nimmt der Müller den Sack runter und schlägt damit auf den Stein los, daß die Funken nur so stieben. Und er rackert sich ab, daß er über und über schwitzt, und sagt: „Nun bin ich ihn wieder auf eine Zeit los." „Wen denn?" fragen die Burschen. „Nun, ihr wißt doch, Steppchen! Der quält mich jetzt zu sehr. Und wenn ich's so mache wie heute, hab' ich ihn eine Zeit vom Halse."

Aber hört, wie es einem geizigen Bauer zu Gutenberg gegangen ist, der nie genug kriegen konnte. Wenn der Kobold mit seiner Last in die Türe trat, rief er ihm jedesmal zu: „Lad ab und hol mehr!" Und wenn auch oft dem Kobold vor Anstrengung der helle Schweiß übers Gesicht lief, so mußte er sich doch gleich wieder aufmachen und weiter ziehen. Eines Tages aber brachte er einen großen Sack voll Dukaten. Da rief der Bauer erfreut: „Lad ab und rast aus! Das ist genug für heut und morgen!" „So ist es auch für immer genug," sprach der Kobold und lachte, „nun gnade dir Gott, daß du mich rasten geheißen hast. Nun bleib' ich hier, bis ein Priester, der von aller Sünde frei ist, mich hinweg bannt. Wir wollen uns in die Stube teilen: du bleibst, wo du bist, und ich setze mich hierher. Und der Balken, der quer über die Decke geht, scheidet unser Reich. Und wenn du auf meine Seite kommst oder wenn du zur Tür hinausschlüpfen willst, drehe ich dir den Hals um!" Da ward dem Bauern sehr angst und er rief um Hilfe, daß seine Nachbarsleute zusammenkamen. Doch als sie den Kobold in seinem langen, grünen Kleide und mit seinen funkelnden Augen in der Stube sitzen sahen, fürchteten sie sich und blieben draußen. Und

Digitized by Google

der Bauer erzählte ihnen sein Unglück und bat sie, ihm einen Priester zu holen, der den Kobold bannen sollte. Aber der Kobold lachte und sprach: „Schickt so viel ihr wollt. Die sollen mir nichts anhaben. Es leben jetzt nur zwei in der Welt, die mich bannen können. Und die wohnen weit von hier. Der eine im Morgen und der andere im Abend.“ Und es kamen mehrere Jahre hindurch viele hundert Priester. Doch keiner konnte den Kobold vertreiben. Sobald einer auf die Türschwelle trat und seine Bannformeln sprach, rechnete ihm der Kobold lachend seine Sünden vor, und der Priester wurde rot und mußte umkehren. Einmal jedoch war der Bauer seiner Erlösung nahe. Da kam ein Priester, zu dem sagte der Kobold: „Du hättest fast Gewalt über mich. Du hast nur eine Sünde in deinem Leben begangen: Du hast als Knabe deiner Mutter zwei Eier unter der Henne weggenommen. Doch darum kannst auch du mich nicht bannen.“ Und so sitzt der Bauer noch heute mit dem Kobold in der Stube, und obgleich er nichts ißt und trinkt, kann er doch nicht sterben, sondern muß sitzen, bis einer von den beiden kommt, die über den Kobold Macht haben. In welchem Dorfe er jedoch sitzt, weiß ich nicht. Die Leute in Gutenberg haben es so erzählt.

Besonders auf dem Todbette kriegen es die Koboldbesitzer mit der Angst. Sie müssen einen neuen Herrn schaffen. Einem Mädchen schenkte ein altes Weib auf dem Sterbebette einen Knaul Wolle. Damit hatte es den Kobold auf dem Halse. Eine andere Dirne kriegte von einer Sterbenden einen Apfel. Von Stund an ging der Kobold des Weibes dem Mädchen überall nach und war nicht von ihm zu treiben.

Manchmal aber heißt es, ein Mann darf den Kobold immer nur einer Frau und eine Frau nur einem Manne übergeben.

Der Mönch

Neben dem unsteten, wandelreichen und oft hämischen Kobold, der dem Teufel verwandt oder gar er selber ist, steht in unserem Gebiet ein anderer Hausgeist, der Mönch. Während du dir einen Kobold verschaffen kannst, kriegst du nimmer einen Mönch, kannst dir Mühe geben wie du willst. Das hat seinen Grund darin, daß der Mönch nicht wie der Kobold an seinen Besitzer gebunden ist, sondern er ist gebunden an Haus und Hof. Er ist ein Hauswalter, ein Stättewalter, im wahren Sinne des Wortes. Manche Häuser sind mit einem Mönche — gesegnet, so möchte man fast sagen. Denn die Leute, in deren Hofe ein solcher Hauswalter haust, haben mit Teufelswerk gar nichts zu tun. Sie brauchen nicht bange zu sein um ihre letzte Stunde.

Digitized by Google

Die Mönche ſind ſehr klein. Sie tragen einen grauen Mönchsrock, ein graues Käppchen und einen Schlüſſelbund am Gürtel. Sie ſind alt, haben graues Haar und ein verſchrumpeltes, erdfarbenes Geſicht. Sie können ſich nach Gefallen ſichtbar und unſichtbar machen. Gewöhnlich zeigen ſie ſich nur dem Hausherrn, bisweilen auch den übrigen Bewohnern des Hauſes, doch nie den Nachbarsleuten oder den Fremden, die ihren Herrn beſuchen. Sie ſtriegeln bei Nacht in den Ställen das Vieh, führen es auf dem Hofe herum, bis es in gelinden Schweiß gerät, und füttern es dann, weil ſo das Futter beſſer gedeiht.

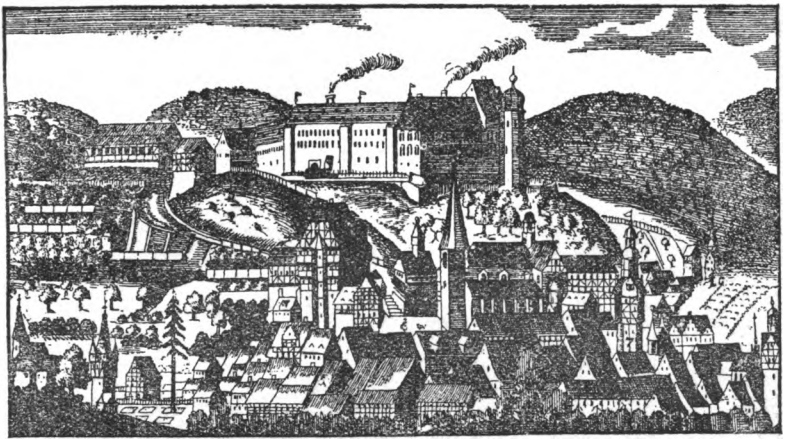
Wenn auf dem Amte zu Beeſen bei Halle die Euter der Kühe einmal über Nacht zu voll wurden, ſo molk ſie der Mönch, der auf dem Amte diente, deckte den Melkeimer ſorgſam zu, damit kein Staub hineinfiel, und dann fand man am Morgen die Milch.

Obwohl die Mönche für alles Vieh auf dem Hofe ſorgen, haben ſie doch gewöhnlich unter jeder Gattung ein Lieblingsſtück. Wenn darum ein Pferd oder eine Kuh beſonders gedeiht, ohne daß man dem Stück beſſeres Futter gibt als den übrigen, ſo ſieht man daran, daß es der Mönch mehr als die anderen pflegt. So hatte der Mönch im Querfurter Schloſſe ſeine beſondere Kuh. Die war allemal die fetteſte im ganzen Stalle. In den Wirtſchaftsgebäuden des ehemaligen Kloſters Wimmelburg pflegte der Mönch einen Schimmel beſonders. Der Schimmel war bei der Poſt und hatte eine ſolche Ausdauer, daß kein anderes Pferd gegen ihn aufkommen konnte.

Das Kloſter auf dem Petersberg bei Halle

Holzſchnitt aus: Joh. Chr. v. Dreyhaupt, Beſchreibung des Saalkreyſes. 1749

Digitized by Google



Stadt Stolberg mit Schloß. 1717

Kpfr. aus: Zeitfuchs, Stolbergiſche Kirchenhiſtorie

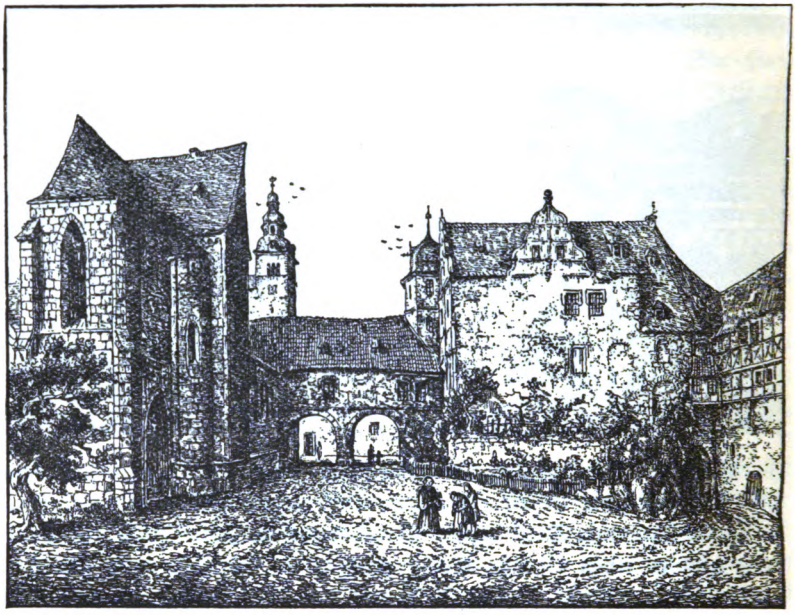
In Wettin hauſte früher ein Mönch auf dem Amte, einer auf dem Winkel, und einer in der Schäferei. Der auf dem Winkel hatte ſeine beſondere Kammer. Die hieß die Mönchskammer. Im Schloſſe zu Stolberg gibt es einen Mönch. Er iſt ganz grau, trägt einen ſpitzen Hut und hüpft auf einem Beine. Ob er nur eins hat, weiß man nicht. Mit einem Plumps ſteht er im Zimmer, daß der Schläfer aufſchreckt. Dann nimmt er ſein Hütchen unter den Arm und hupp! iſt er weg. Er iſt freundlich und gut.

Die Mönche tragen ihren Gebietern niemals etwas zu, ſondern ſie wachen nur über das Vorhandene. Davon können die Dienſtleute erzählen.

In dem Brauhofe, der im Tale der Eine bei Harkerode liegt, macht ein Mönch den Aufpaſſer. Knechte und Mägde, die dem Faulenzen ergeben ſind, mögen ihn gar nicht leiden und wünſchen ihn dahin, wo der Pfeffer wächſt. Der Mönch hält Ordnung im Hauſe und ſchaut umher, ob er jemanden auf dem faulen Pferde findet. Iſt das der Fall, ſo regnet es im Hui Prügel auf den Buckel. Sieben Jahre hintereinander macht er ſo den Haus- und Stockmeiſter im Brauhof. Iſt dieſe Zeit um, ſo wandelt er jedesmal hinauf nach den Burgtrümmern des Arnſteines. Darin entſteht dann ein ſo grauſiges Poltern und Lärmen, daß dem, der es hört, die Haare zu Berge ſteigen. Nach kurzer Zeit aber wird es wieder ruhig im Gemäuer, und unten im Brauhofe hebt der Mönch ſein Regiment wieder an und haut auf die Rücken ein, die ſich nicht gerne krümmen und am leichten Ende anfaſſen.

Digitized by Google

Schloßhof in Quedlinburg um 1840



Gez. u. geſt. von W. Steuerwald

In Quedlinburg auf dem Schloſſe iſt früher der Mönch viel umgegangen. Der hat überall auf Ordnung geſehen und bald hier, bald da das Hausweſen revidiert. Mal hatten ſie eine Viehmagd. Die hatte früh immer die Augen voll Schlaf und konnte ſich gar nicht recht ermuntern. Als ſie einſt auch ſo mit halboffenen Augen in den Stall taumelte, klatſch! hatte ſie eine Ohrfeige, daß ihr die Zähne wackelten. „Siehſt du, tu die Augen auf, dann kommſt du dem Mönch nicht in den Weg," ſagte der Knecht, der mit ihr ging.

Wer neugierig iſt und den Mönch gern ſehen möchte, dem zeigt er ſich nie. Zwei Pferdejungen zu Beſenſtedt legten ſich am Abend quer vor die Türe mit den Köpfen aneinander, damit der Mönch, wenn er mit ſeinen kleinen Schritten herankäme, auf ſie treten müſſe. Doch als ſie am Morgen aufwachten, lag der eine in der rechten, der andere in der linken Ecke des Stalles, und der Mönch hatte die Pferde doch gefüttert.

Bisweilen wird der Mönch zum Zukunftkünder. Beim Gaſtwirt in Bendorf bei Mansfeld hört man, wenn ein teures Jahr kommen ſoll, daß die Mönche den Winter zuvor bei Nacht das Getreide auf dem Boden zuſammenſchaufeln, einſacken, die Treppe heruntertragen und auf-

Digitized by Google

laden. Doch wenn am Morgen der Wirt auf den Boden kommt, liegt es unversehrt da. In Halle ließ sich früher manchmal ein Mönch auf dem Turme in der Leipziger Straße sehen. Wenn er bei Tage aus den Schallöchern guckte und die Uhr vorrückte, brach bald ein Feuer aus.

Für seine Dienste fordert der Mönch gewöhnlich nur, daß man freundlich mit ihm umgeht. Doch zu Giebichenstein auf dem Amte verlangte er einst, daß an einem Tage des Jahres jedem Armen, der sich meldete, ein Stück Brot und ein Hering gereicht würde. Und wenn man dies einmal unterließ, so tobte er so lange in den Ställen und ängstigte das Vieh, daß es blökte und winselte, bis die Armen gespeist waren.

Der Bergmönch

Was der Mönch für Haus und Hof ist, ist der Bergmönch für das Bergwerk. Aber die dunkle Tiefe, in der er wohnt, ist tückischer als das friedvolle Haus des Menschen. Und so weist auch sein Wesen dunklere, wildere Züge auf als das seines Bruders oben im Licht.

Seine Erscheinung

Der Bergmönch ist früher ein Bergmeister gewesen. Der hat solche Freude am Bergbau gehabt, daß er im Tode den lieben Gott gebeten hat, er möge ihm statt der seligen Ruhe im Himmel lieber die Erlaubnis geben, bis auf den Jüngsten Tag in Berg und Tal, in Gruben und Schächten umherzufahren und den Bergbau zu beaufsichtigen. Diese Bitte ist ihm gewährt. Er erscheint den Menschen in der Kleidung eines Bergmeisters mit einem silbernen Grubenlicht. Seine Beschäftigung ist diese: Er durchfährt alle Stollen, durchspürt jeden Bau, geht auch am Tage (oben auf der Erde) an solchen Stellen, unter denen Erzgänge liegen, hin und her, und zwar bald langsam, bald schnell wie der Blitz. Bisweilen setzt er sich auf die Kunstgestänge oder er hält sie auf, oder er drillt die Wasserräder, je nachdem seine Laune ist, oder je nachdem er den Schützer leiden mag oder nicht. Er tritt manchmal aus dem festen Gestein heraus. Das tut sich vor ihm auf, und ist er hineingetreten, schließt es sich hinter ihm so fest, daß keine Spur bleibt. Man hat ihn des nachts oft aus alten Stollenmundlöchern und aus alten Pingen, auch aus den engsten Räumen der Radstuben herauskommen und auch darin verschwinden sehen. Wem er gut ist, dem tut er manchen Gefallen, macht ihm Geschenke und erscheint ihm in Menschengestalt und in Menschengröße. Wem er böse ist, oder wo er sich unbeachtet glaubt oder sich um das Auge des Menschen nicht kümmert, erscheint er in seiner wahren Gestalt. Dann ist er riesengroß, gekleidet

Digitized by Google

wie ein Geschworener. Seine Augen sprühen Flammen und sind wie Kutschenräder, sein silbernes Grubenlicht ist so groß wie ein Scheffel, seine Beine gleichen Spinngeweb.

In der Grafschaft Mansfeld heißen die Bergmönche Schachtkickel. Dort war einst ein Bergmann lange Zeit vor der Schicht zum Schachte gekommen, da seine Uhr nach dem Monde ging. Er meinte aber, seine Kameraden seien schon eingefahren, und so haspelte er allein den Kübel in die Höhe. Die Schale kommt herauf, und drin sitzt ein Schachtkickel. In seiner Angst läßt der Bergmann den Haspel los. Gleichwohl fährt der Kübel nicht rasch in den Schacht hinein. „Hoi, hoi, langsam!“ ruft der Mönch. Auf diesen Schacht brachten den Bergmann keine sechs Pferde mehr.

Der Berggeist in den Kohlengruben bei Zscherben in der Nähe von Halle trägt große Stulpstiefeln, gelbe lederne Hosen und Blechhandschuhe. Daran sind vorn spitze Haken. Wenn er einem damit im Zorn eine Ohrfeige gibt, bleiben die Spuren ewig sichtbar.

In der Neuhütte bei Zorge (dem neuen Eisenwerk) ist das Hüttenmännchen gewesen. Es hatte einen grünen Rock, ein Schurzfell und ein Gesicht wie einen harten Taler. Abends sah das aus wie Feuer. Manchmal ging es an den Bergen hin. Aber am Weihnachtsheiligenabende, da machte es in der Hütte tüchtigen Lärm. Da fauchte es in der Schmiede wie zehn Gebläse (Blasebälge).

Auf der Bergfeste Reinstein haben sich früher Berggeister hören lassen. Unter der Kapelle war eine Gruft, und von dorther hörten die Leute um die Mittagsstunde oft einen Schall vieler Schellen oder ein Gehämmer vieler Schmiede. Die Steine, so die Gruft füllten, gab es nicht oben auf der Festung, sondern nur unten in der Ebene. Hatte nun jemand einen Teil davon herausgeholt und beiseite geschafft, so wurden sie doch bald wieder an ihrem vorigen Orte angetroffen.

Der Bergmönch schenkt

Manchem ehrlichen Bergmanne hat der Bergmönch Hilfe gebracht. Einst lebte ein Bergmann, der hatte sieben Kinder. Durch Unglück war er so arm geworden, daß er nicht einmal ein Licht mitnehmen konnte, wenn er nachts anfuhr. Denn was er an Geleuchte ersparte, das verkaufte seine Frau, damit sie nur ein paar Bissen zum Leben hatten. Einmal fuhr er wieder in der Nacht ohne Licht an. Da verirrte er sich im Busche. Wie er aus dem Walde heraus an den Graben kam, konnte er den Steg nicht finden. In der Ferne sah er ein Licht. Das war gewiß einer, der anfahren wollte. „He, Kamerad,“ rief der Bergmann, „zeig' mir doch den Steg.“ Wie es näher kam, war's auch rich-

Digitized by Google

tig ein Geschworener. Der brachte ihn hinüber. Drüben war's aber auf einmal der Bergmönch. Der fragte ihn: „Warum fährst du in der Nacht ohne Licht an?“ Da klagte ihm der Bergmann seine Armut. Der Bergmönch schenkte ihm auch gleich ein Stück von seinem eigenen Unschlitt. „Darfst aber niemandem verraten, woher du's hast,“ sagte er. Unterdes saß die Frau des Bergmanns daheim noch am Spinnrad. Auf einmal klopft's, der Bergmönch tritt herein. Das Weib läßt vor Schreck den Faden reißen. Doch der Bergmönch sagt: „Hab' nur keine Angst. Ich will dir eine Spindel schenken, daran du deine Freude haben wirst. Darfst aber niemandem sagen, woher sie ist.“ Mit der Spindel hat die Frau das allerschönste Garn gesponnen, und der Flachs ist ihr nicht mehr ausgegangen. Das Licht des Mannes ist auch nimmer alle geworden. Wie nun der Bergmann merkt, daß seine Frau ein gar so feines Garn spinnt, und daß ihr der Flachs niemals mangelt, und wie die Frau merkt, daß sich das Licht ihres Mannes nicht verzehrt, obwohl er nie ein neues aufsteckt, weiß keines von beiden, ob es bei dem anderen mit richtigen Dingen zugeht. Er will wissen, woher sie die Spindel hat, sie will wissen, was das für ein Licht ist. Aber er will ihr nichts sagen, und sie will ihm nichts verraten. Da denkt sie schließlich, er ist ihr nicht mehr treu, und er denkt, sie hält's mit einem anderen. Schließlich werden sie ganz böse miteinander und zanken sich alle Tage. Mit der Zeit brachte es der Mann bis zum Steiger, und sie wurden reiche Leute. Aber was nützte es ihnen, wenn sie doch keinen Frieden im Hause hatten? Am Ende glaubte die Frau gar, ihr Mann hätte sich dem Bösen verschrieben, und er dachte, das Weib sei eine Hexe. Da wurden sie erst recht wie Hund und Katze. Eines Tages zankten sie sich wieder. Er wollte eben anfahren und hielt sein Grubenlicht in der Hand. „Mach', daß du fortkommst, du Hexe!“ schrie er sie an. „Fällt mir nicht ein,“ höhnte sie, „dich wird doch bald der Teufel holen mit deinem verfluchten Licht.“ Dem Manne wurde es endlich zu dumm. „Mag sich der Bergmönch sein Licht wiederholen, wenn ich nimmer eine ruhige Stunde davon haben soll,“ rief er. „Daß du's nur weißt,“ schrie die Frau, „die Spindel, die hat mir auch der Bergmönch gebracht. Ich bin keine Hexe!“ Auf einmal stand der Gerufene in der Stube. Die beiden dachten nicht anders, als daß ihr letztes Stündlein geschlagen hätte. Der Bergmönch sagte bloß: „Wenn ihr's nicht anders haben wollt, meinetwegen.“ Dem Bergmann gab's einen Ruck im Arm, und in seiner Grubenlampe lag statt des Lichtes ein Stück Schwerspat. Die Spindel war auch weg. „Vertragt euch nun,

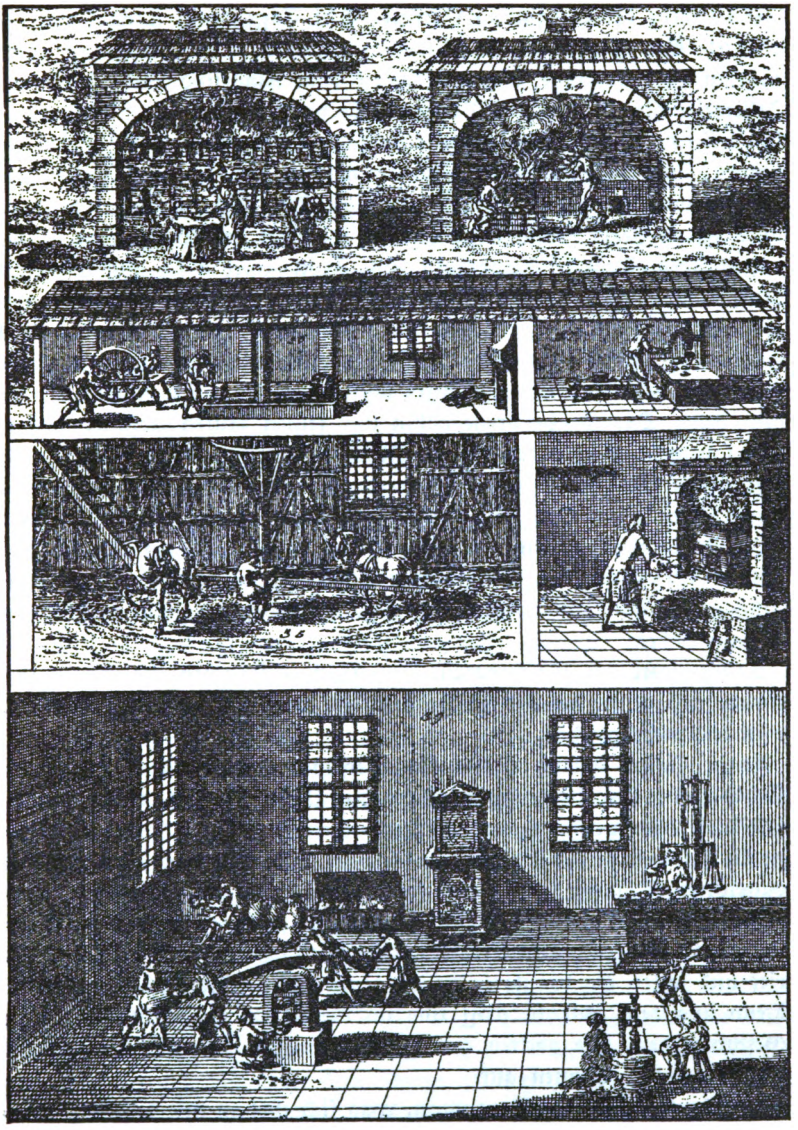
Digitized by Google

sonst wird's euch schlimm ergehen," sagte er noch. Wie der Bergmönch gekommen war, so verschwand er. Der Bergmann und seine Frau versöhnten sich wieder und lebten lange zufrieden und in gutem Wohlstand.

Ein Bergmann arbeitete einst allein auf seinem Gedinge und schoß ein Loch, das sehr viel hob (herauswarf). Beim Wegräumen hörte er eine feine Stimme, wußte aber nicht woher. Endlich sah er unten im Loch ein gläsernes Ding stehen, einem Gefäß ähnlich. Aus dem rief es: „Hilfe, Hilfe, rette mich." Der Bergmann hob es heraus und sah im Glas ein kleines Wesen hin und her hüpfen. Das bat ihn: „Rette mich! Es soll dein Schaden nicht sein." Da klopfte der Bergmann mit seinem Fäustel an das Gefäß. Es sprang auf. Husch, war die kleine Gestalt heraus. Wuchs und wuchs und war der Bergmönch. Der sagte zum Bergmann: „Es ist dein Glück, daß du mich errettet hast. Sonst wäre es dir schlecht ergangen. Nun aber will ich dir einen Spiegel schenken, einen Bergspiegel. Wenn du hindurchschaust, kannst du die Erzlager in der Erde sehen. Du kannst sehen, ob die Arbeiter in der Grube faul oder fleißig sind. Du kannst auch mit dem Spiegel alles verwünschen, was mit dem Bergbau zusammenhängt, und jeder Wunsch wird sofort erfüllt. Brauchst du ihn aber zu etwas anderem, so verschwindet das Ding und du mußt sterben. Sag' niemandem, woher du ihn hast. Glückauf, es wird dich nicht gereuen."

Am anderen Morgen ging der Bergmann nach dem Einersberge, dort wo der Berg vom Innerstetal begrenzt wird, um seinen Spiegel zu probieren. Hei, wie lachte ihm da das Herz, als er in der Erde drinnen den Erzgang sah, mit der hellen Silberader, die wie ein großer silberner Aal am Berge hinstrich. An einem Ort trat sie fast zu Tage aus. Der Bergmann zeichnete die Stelle, wo der Gang am mächtigsten war, mit Steinen und Ästen an und wanderte heim. Wie er hinter Zellerfeld an die damalige Grube, die „Treu", kam, juckte ihn doch die Neugier zu wissen, was die Leute drunten machten. Ja, da sah er's: Der Kunstknecht lag auf der Strecke und schlief. Da lief das Wasser in den Schacht und machte Schaden. Der Gaipelaufseher schlief auch, und der Ausrichter schnitt immer einen Strich mehr aufs Kerbholz, als sie Tonnen getrieben hatten. Er sah aber auch große Erzringe, die durch eine dicke Silberschnur mit der „Treu" verbunden waren. Flugs ging der Bergmann zum Oberbergmeister und erzählte seinen Fund. „Wenn Ihr mich in der neuen Grube zum Steiger macht, zeig' ich Euch die Stelle zum Einschlagen. Wollt Ihr nicht, dann Glückauf."

Digitized by Google



Bergwerksverrichtungen um 1760. Schmelzofen. Zerkleinerung des Gesteins. Münze. Ausschnitt aus einem farbigen Kpfr., erschienen bei Homanns Erben

Digitized by Google

So wurde der Bergmann Steiger. Acht Tage drauf ſtand ſchon der Gaipel. Die Grube wurde Silberaal genannt. Der Bergmann wies nun auch die Erzringe. Das ward die Grube Ring und Silberſchnur bei Zellerfeld. Er wurde vom Bergamt als Geſchworener über beide Gruben geſetzt. Ihm konnte freilich kein Faulpelz entgehen, der ſich bei der reichen Ausbeute eine gute Stunde machen wollte. Und wehe dem Bergmann, der einmal puſchte (ausriß). Der Geſchworene merkte es aufs Haar. Jeder bekam ſeine Strafe. Das hat den Bergleuten wenig angeſtanden. Dem Geſchworenen zum Trotz wurden ſie nun erſt recht faul. Das Bergamt hatte es auch bald heraus, daß die Grube immer weniger Erze gab. Es drohte dem Geſchworenen: „Wenn du nicht eine vorgeſchriebene Treibenzahl Erz lieferſt, wirſt du abgeſetzt.“ Der trieb und hetzte die Leute, richtete aber nichts aus. Da mußte er aus dem Amte. Der Geſchworene nahm von ſeinen Leuten Abſchied, ſagte: „Das wird euer und der Grube Glück nicht ſein.“ Er fuhr zu Tage, zog ſeinen Spiegel hervor und ſprach: „Grube, ich verfluche dich von dieſer Stunde an. Dein Erz ſoll ſich in Berg verwandeln. Die Leute, die drin arbeiten, ſollen nimmer zu Tage kommen. Kein Menſch ſoll dich wiederfinden. Nur einer meiner Enkel, der an einem heiligen Tage geboren iſt, kann dich löſen.“ Einen ganz ſchwarzen Hund muß er zur Löſung haben.

Kaum hatte der Geſchworene den Fluch geſprochen, da ſtürzte die Grube mit allem, was dazu gehörte, zuſammen. Den Bergmann hat niemand mehr geſehen.

Lange Jahre danach ſuchte ein Bergmann am Einersberge gelbe Schwämme. Der hatte ſeinen ſchwarzen Pudel bei ſich. Einen Pudel, der hatte kein weißes Haar am Leibe. Auf einmal, da hat er aber geguckt. Da war ja ein Gaipel, ein Schacht, und war doch vorher nichts dageweſen. Dämpfe ſtiegen auf, ſo widerlich, wie von verweſten Menſchenleichen. Da packte den Bergmann das Grauen und er lief davon, was ihn ſeine Beine trugen. Wo blieb denn aber ſein Pudel? Er rief und lockte. Da konnte er freilich lange rufen. Der Pudel kam nicht. Denn aus dem Schacht ſtieg wie im Nebel der Berggeiſt mit einem Geſchworenen. Die packten den Hund, zerriſſen ihn und hängten die Stücke an den Tannen auf.

Im Dorfe erfuhr der Bergmann, was ſich ehedem mit der Grube zugetragen hatte. „Biſt am Ende der Rechte geweſen,“ ſagten die Leute, „hätteſt du nur das Sprüchel geſagt: Hier iſt der Hund, nun löſ' den Bund, ſo wäre wohl die ganze Grube dein geworden.“ Und die Leute

Digitized by Google

haben wohl recht gehabt, denn seitdem hat kein Mensch wieder die Grube gefunden.

Vor langer Zeit wohnte in Zellerfeld unten eine Witwe, die handelte mit Butter, Eiern, Schinken, Flachs und dergleichen. Einmal im Herbst ging sie schon früh um drei mit der Laterne fort. Kurz vor Grund traf sie einen Wagen. Drin saß einer in Geschworenenkleidung mit einer großen Unschlittkerze in der Hand. Die Frau grüßte ihn. Der Geschworene dankte freundlich und fragte, wo sie denn schon so früh hinwollte. „Nach Mönchshof," erwiderte die Frau. „Voriges Jahr haben sie mir den Mann in Stücken nach Hause gebracht. Nun muß ich alles allein schaffen für meine sechs Kinder." Da gab ihr der Geschworene ein Dreigroschenstück und sagte: „Kauft Euren Kindern Brot dafür." Das tat die Frau auch. Es war ein schönes Dreigroschenstück, neu und blank, Schlägel und Eisen stand darauf und ein seltsames Wappen fast wie ein Mönch. Auf dem Heimwege ward die Frau hungrig. Sie griff in ihre Tasche und fand das Geldstück, das sie doch für Brot ausgegeben hatte. Doch sie dachte nichts Arges dabei, und kaufte Brot und Wurst dafür. Zu Hause aber war das Geld wieder in ihrer Tasche. Und so ging das jedesmal. Jetzt war der Frau die Sache nicht geheuer und sie erzählte es ihrer Nachbarin. Die sagte: „Das Geld ist vom Bergmönch. Das behalt ja, so kannst du noch reich werden." Die Frau aber wollte mit solcher Hexerei nichts zu tun haben. Sie warf das Dreigroschenstück in den Mühlenteich. Wer's haben will, kann's suchen gehen.

Der Bergmönch zeigt Anbrüche

Wenn sich der Bergmönch in einem Orte sehen ließ, war das ein Zeichen, daß daselbst gute Anbrüche vorhanden waren. Es hieß eine Grube „der alte Segen". Darin geriet einst ein Bergmann in einen unbekannten Gang. Er tappte weiter und weiter. Zuletzt wollte sein Geleucht ausgehen. Da kam der Bergmönch und gab ihm ein ordentlich Stück Inselt (Unschlitt), winkte ihm, noch weiter zu tappen. Zuletzt kam er in einen Schacht und sah Gold und andere edle Erze. Aber aus der Ausbeute ist nichts geworden, denn der Bergmann schwatzte.

Im Jahre 1849 hat sich der Bergmönch das letzte Mal in Andreasberg sehen lassen. Damals sollte die Grube Andreaskreuz eingestellt oder doch schwächer betrieben werden. Da zeigte sich der Bergmönch im Wäschgrund und ging bis nach dem Berge Matthias Schmidt, wo der Andreaskreuzer Gang hingeht. Das dauerte wohl vier Wochen, und viele Leute sind des Abends zwischen neun und elf dahingegangen, um ihn zu sehen. Und seitdem war wieder Erz da und die Grube kam wieder in guten Betrieb.

Digitized by Google

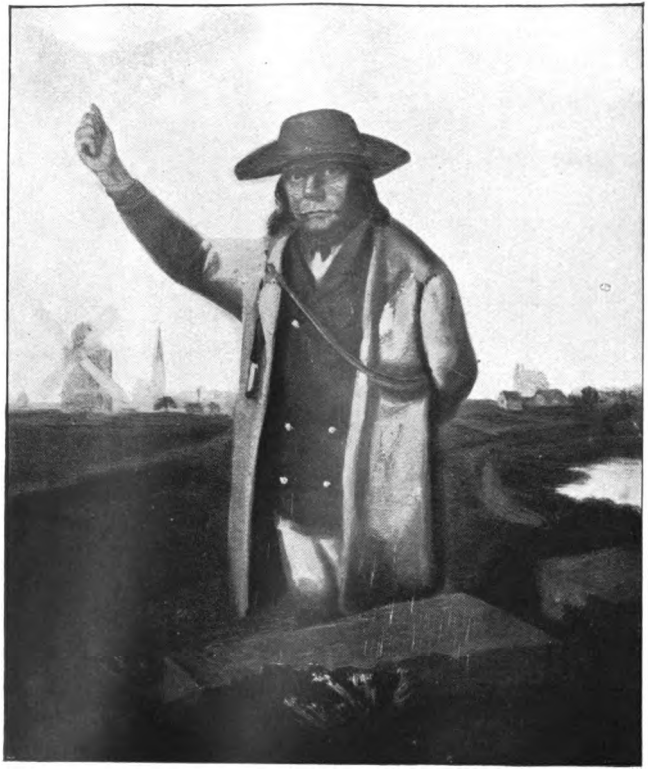
Es ist einmal ein Bergmann gekommen, der suchte Arbeit. Es wurde ihm auch welche angewiesen, aber an einer Stelle, wo es sehr schwer war, das Erz loszuhauen. Als er nun an die Arbeit gehen wollte, sagte er zu seinem Kameraden, der schon längere Zeit hier anfuhr: „Laß du mich nur schaffen. Jetzt wollen wir uns noch ein bissel draußen verweilen, dann gehe ich hinein und mache die Sache allein.“ Der Kamerad versteht sich dazu, und so hat der Fremde die Arbeit lange allein besorgt. Zuletzt aber plagt den Kameraden die Neugierde. Er schleicht sich nach dem Gange und guckt. Da steht der Fremde ruhig am Gestein, und der Bergmönch schafft aus Leibeskräften für ihn. Da schleicht er sich wieder fort. Aber der Fremde hat's doch schon gemerkt. Gleich kommt er nach und gibt ihm eine tüchtige Ohrfeige. Nun war's aus mit der guten Kameradschaft. Der Bergmann mußte wieder selber arbeiten.

Der Bergmönch warnt

Der Berggeist warnte die Bergleute, wenn Gefahr drohte. Er klopfte an die Erzwände, rüttelte an den Fahrten (Leitern), schlug die Wettertüren auf und zu und zerrte an den Seilen, an denen die Tonnen im Schachte auf- und niedergingen. Ein junger Bergmann, der einst ganz allein im Silbertrumm arbeitete, einer Grube, die nun schon lange verschüttet liegt, hörte solche Warnungszeichen, aber er achtete ihrer nicht. Da prasselte auch schon das Gestein hernieder und verschüttete den Fahrschacht. Gleich sah der Bergmann: „Du bist verloren!“ „Ja freilich, du Tor,“ sprach da eine Stimme neben ihm, „konntest du nicht hören, solange es Zeit war?“ Und der sprach, das war der Berggeist. „O du,“ bettelte der Bursche, „hilf mir heraus aus der Grube, daß ich die Sonne noch einmal sehe!“ „So folge mir.“ Da gingen sie durch schmale Gänge und Hallen. Die Hallen, die funkelten und glänzten, daß die Augen schmerzten. Sie gingen lange, lange. Kamen in einen dunklen Gang, an dessen Ende das Tageslicht schimmerte. Froh stieg der Bergmann heraus und ging nach Grund zu. Unterwegs traf er zwei Berggesellen. Die schlugen ein Kreuz vor ihm und liefen schnell weiter. Beim ersten Hause spielten Kinder. Die folgten ihm in hellen Haufen von ferne nach. „Hu, der lange Bart,“ rief ein Knabe. Jetzt stand er vor seinem eigenen Hause. Die Mauer geborsten. Hohes Moos auf dem Schindeldache. „Ja, ich bin doch der Gottlieb Just,“ sagte der Bergmann in seiner Angst. „Gestern im Silbertrumm verschüttet. Kennt ihr mich denn nicht?“ „Gottlieb Just? Da kennen wir keinen. Der Silbertrumm, der wird seit Mannesgedenken nicht mehr befahren!“ Der Pfarrer kommt. Er hört die Erzählung: „Im Jahre des Herrn 1532 bin

Digitized by Google

Sonntagsfrauentracht in Ilsenburg 1836
Farbige Zeichnung im Fürst Otto Museum
in Wernigerode



Der letzte Schweinehirt von Nordhausen
Ölgemälde von Eichler um 1850
im Städtischen Museum in Nordhausen

Digitized by Google

Digitized by Google

ich eingefahren im Silbertrumm.“ Da geht ein Staunen durch die Menge: „1732 schreiben wir jetzt!“ Der Bergmeister sieht in den alten Schriften nach. Da stand geschrieben, daß 1532 der Silbertrumm wirklich zu Bruch gegangen und darin ein junger, fleißiger Bergbursch namens Gottlieb Just elendiglich umgekommen war. Aber schon nach wenigen Tagen mußten die Bergleute von Grund ihren Kameraden auf den Kirchhof betten, wo seine Altersgenossen schon so lange schlummerten.

In der Grafschaft Mansfeld hatten zwei Bergleute verabredet, frühmorgens einander zu wecken, um die Zeit zum Anfahren nicht zu verpassen. Eines Morgens nun glaubt der eine, das Pochen und die Stimme seines Nachbarn zu hören. Schnell kleidet er sich an und geht zum Schacht. Doch dort ist kein Mensch. Da aber das Fördertau dreimal zuckt, ergreift er den Haspel und fördert die Schale zu Tage. Da sieht er, wie im Erzkübel ein Männchen in grauer Mönchstracht steht und warnend in die Grube zeigt. Der Bergmann läßt den Haspel los, und der Kübel saust in die Tiefe. Jetzt kommen die Kameraden. „Was du gesehen hast, hat dir's vorgemacht, wir fahren ein!“ „Frevelt nicht, wir fahren nicht ein!“ Während sie streiten, wirbelt und pfeift eine Staubsäule aus der Tiefe. Es donnert, es grollt unter ihren Füßen: der Schacht ist eingestürzt.

Drei Bergleute, die Holzarbeiter und Nachtschichter waren, mußten eines Nachmittags anfahren. Sie hatten aber an diesem Tage so eine Unruhe in sich, daß sie nicht gerne in die Grube fuhren. Sie mußten einen Stollen ausbessern, der am Einstürzen war. Die Arbeit ging ihnen flink von der Hand, und sie wurden guter Dinge. Abends um zehn aber fing's im Schacht an zu donnern und zu krachen. Die Lichter wurden ihnen ausgeschlagen. Als sie wieder Feuer hatten, sahen sie, daß alles verbrochen war. Sie waren verschüttet. Da hatte jeder von ihnen einen Wunsch. Der erste, der unverheiratet war, sagte: „Wenn ich nur noch einmal den blauen Himmel sehen könnte!“ Der zweite, der erst vor ein paar Wochen Hochzeit gehalten hatte, wollte gerne noch eine Mahlzeit mit seiner Frau essen. Der dritte dachte an seine Familie. „Ein Jahr möchte ich noch leben, daß ich meine Kinder versorgen könnte,“ so sprach er. Auf einmal ward's taghell vor ihnen. Der Berggeist stand da in Geschworenenkleidung, Schachthut auf, mit einer Mönchshalskrause. „Eure Wünsche sind erhört, folgt mir,“ sagte er. Da tat die Strecke sich auf. Sie kamen zum Fahrschacht und fuhren zu Tage. Der Berggeist aber sprang in den Treibschacht und verschwand. Oben

Digitized by Google

war kaum der erste aus dem Gaipel ins Freie getreten, da fiel er schon tot um. Seine Gefährten legten ihn auf ein neues Brett wie einen umgekommenen Bergmann, und trugen ihn nach Hause. „Glückauf," sagte der zweite zu dem dritten, „heut abend kannst du mich auch aufs Brett legen." Er ging heim zu seiner Frau. Er hatte nur eben ein paar Bissen gegessen, da fiel er tot in ihre Arme. Der dritte ward auch nicht verschont. Er richtete sein Haus und nahm die heilige Wegzehrung. Gerade auf den Tag nach einem Jahr starb er. Er wurde gleich seinen Gefährten wie ein verunglückter Bergmann begraben.

Der Bergmann muß schweigen und Wort halten

Hat der Bergmönch einem Bergmann einmal eine Guttat erwiesen, so hat der sich gewöhnlich nicht lange daran erfreut. Denn wenn der Lohntag kam und die Brüder in froher Runde beim Trunk saßen, da war manchem die Zunge so locker wie einem Klatschweib, und er tratschte laut aus, was er doch für sich behalten sollte. Durch so ein leichtsinniges Wort hat mancher seinen heimlichen Gehilfen verloren, oder mancher, der jahrelang sein Geleucht nicht aufzuschütten brauchte, hatte nun wieder ein trockenes Licht. Aber meist war der Bergmönch mit dieser Strafe nicht zufrieden. Er stellte den Wortbrüchigen nach. So ist es dem Bergmann Ahrend gegangen, dem der Bergmönch auch Inselt (Unschlitt) gegeben und der es gegen seine Kameraden ausgeplaudert hatte. Am Weihnachtsabende wollte der Bergmönch auf ihn. Da kam zufällig seine Frau, und da die im Sommer Kräuter sammelte, hatte sie einen Kräuterbeutel auf der Brust hängen. Da warf der Bergmönch den Ahrend lebendig aus der Grube und sagte zu der Frau ärgerlich:

„Hättest du nicht Dill und Dust*,
So hätte ich es wohl gewußt."

Im achten Clausthaler Pochwerk hat einmal ein Nachtschichter gepocht. Der tat nur gerne was, wenn er mußte. Darum wünschte er sich alle Tage: Ach, wenn doch einer für mich pochte. Eines Nachts, so gegen Pfingsten, war auf einmal abgeschützt, und das Pochwerk stand gleich stille. Der Nachtschichter ging aufs Gefluter und wollte wieder anschützen. Da saß obendrauf ein kleines Männel. Das sagte zu ihm:

„Ruhe dich,
Ich poch' für dich."

Fragte auch noch, wie es denn herein pochen sollte. „Poche nur arm herein," antwortete der Nachtschichter und legte sich aufs Ohr. Zur Zeit weckte ihn das Männel, gab ihm ein Goldstück und sagte:

* Origanum vulgare

Digitized by Google

„Verrätst du mich,
So poch' ich dich."

Am andern Morgen waren alle Käſten voll von armem Schlieg. Der Steiger wunderte ſich und ſagte: „Ja, beſſer wär's, wenn's nun gleich reicher Schlieg wär'." Am nächſten Abend ſagte der Nachtſchichter, er wollte nun reichen Schlieg haben. Da waren am Morgen alle Käſten voll davon. Am dritten Abend traf er das Männel wieder auf dem Gefluter. Er bedankte ſich und meinte: „Ach, wenn's doch immer ſo ginge." Das Männel antwortete:

„Verrat mich nur nicht,
Ich tu' meine Pflicht."

Da hat es denn der Nachtſchichter lange Zeit gut gehabt. Sein Steiger hat die meiſten Röſte geliefert, und ſein Pochwerk iſt in kurzer Zeit das beſte geweſen. Da kamen eines Tages ein paar Herren vom Bergamt auf das Pochwerk, die fragten den Nachtſchichter, wie er immer ſo vielen und ſo reichen Schlieg ſchaffen könnte. Der wollte durchaus mit der Sprache nicht heraus, denn auf dem Schranke ſaßen zwei Männel. Das eine drohte ihm, das andere winkte, er ſoll's ſagen. Wie ihn aber die Herren abſetzen wollten, weil er ein Hexenmeiſter wäre, hat er's ſchließlich geſagt. Wupps, waren die Männel weg, die Herren aber waren ſo klug wie zuvor. In der Nacht traf der Nachtſchichter das Männel wieder auf dem Gefluter. Das fragte, was es pochen ſollte. Der Nachtſchichter ſagte: „Die Herren haben mich zum Reden gezwungen, darum will ich ihnen eins auswiſchen. Stampfe nur dieſe Nacht Fleiſch und Blut herein." „Ja," ſagte das Männel, „das habe ich mir ſchon vorgenommen." Da legte ſich der Nachtſchichter getroſt wieder aufs Ohr. Um elf kam der Nachtſteiger, da haute das Pochwerk. Wie er hineinkam, lag der Nachtſchichter zerſtampft unter den Stempeln. Da wußten's alle gleich, daß ihn das Männel untergeſchürt hatte.

In einer Grube des Fellerfelder Reviers arbeitete einmal ein junger rüſtiger Burſche. Der war arm. Aber trotzdem hatte er ſeine Augen auf die Tochter des Bergmeiſters geworfen. Der Bergmeiſter war ein grimmiger Mann, hochfahrend und ſtolz und grauſam mit den Bergleuten. Einſt traf der Burſche im Schacht den Berggeiſt. Der ſagte: „In drei Monden ſollſt du verlobt ſein und in allen ſieben Bergſtädten werden ſie dich ſegnen, wenn du das eine vollbringſt, was ich dich heißen werde!" Und obgleich der Burſche nicht wußte, was es war, gab er vor Freude die Hand darauf. Nun geſchah es, daß in ſelbiger Zeit der Fürſt des Landes nach Fellerfeld kam. Der fand Gefallen an dem mun-

Digitized by Google

tern Burschen. Er trug dem Bergmeister auf, ihn tüchtig auszubilden, denn er habe Großes mit ihm im Sinn. Da nahm der Bergmeister den Burschen in sein Haus. Und schon nach kurzer Zeit gab es Verlobung. Aber der junge Bräutigam, der machte gar kein lustiges Gesicht. Klein, wie ein Schatten schlich er hin. Und das kam daher, weil ihm jetzt der Berggeist den Auftrag gesagt hatte: „Befreie den Harz von diesem grausamen Bergmeister. In einem Jahre muß es geschehen sein!“ Der Bergmann brachte das nicht fertig. Er kniff aus, ließ sich vom Schachte versetzen und bei der Hütte anstellen. Und dachte: Hier hat der Berggeist keine Gewalt! Aber nach einem Jahre, als er zu seiner Verlobten ging, stiegen Dämpfe aus dem Boden, nahmen des Berggeists Gestalt an mit Grubenlicht, Hinterleder und Schachthut. Und andere Dämpfe, die waren wie böse Wetter und ballten sich zur Wolke. Und dann sprang aus dem Grubenlicht eine lange, lange Flamme, sprang in die Wolke hinein. Die loderte auf und verbrannte den Burschen.

Der Bergmönch zerdrückt und bläst an

In den letzten Geschichten zeigt sich der Bergmönch in seiner grausigen Wildheit. So ist er schon immer gewesen. Im Jahre 1588 hat das Bergmännel in einem Anhaltischen Bergwerke, im St. Kathrinenstollen, um Mitternacht einen Hauer, Jakob Huth mit Namen, also zerdrückt und zugerichtet, als er die Nachtschicht arbeitete, daß er eine gute Weile vor dem Ort für tot gelegen.

In alten Zeiten hat es der Bergteufel auf der alten Zeche Wildemann so schlimm getrieben, daß man in den Kirchen Gott hat bitten müssen, seinem Unwesen zu steuern. Er erdrückte etliche Bergleute, warf andere in die Radstube, sperrte sich über die Fahrten, daß die Bergburschе durch seine Beine fahren mußten.

Besser ist es dem Oberbergmeister der Bergstadt St. Andreasberg gegangen, dem Jakob Illing. Der wurde einst von einem Berggeiste angehaucht, daß ihm davon alle Haare ausgingen. Da er aber ein betagter Mann und eisgrau war und danach einen schwarzen Bart und kohlschwarzes Haar bekam, ist er hiervon gleichsam wieder jung geworden.

Einst standen zwei Nachtschichter vor Ort, aber der Bohrer wollte nicht vorwärts, und es war, als bohrten sie auf lauter Hornstein. Am nämlichen Abende machten ihre guten Freunde sich lustig, und da beschwatzte einer den andern, daß sie ausfahren sollten. Vor dem Stollen treffen sie den Bergmönch, seine Augen groß wie Wagenräder, seine Beine dünn wie Spinngewebe. Und wie er seine Hand ausstreckt, den beiden den Hals umzudrehen, da stürzen sie fort und fahren zurück. Da

Digitized by Google

lacht der Bergmönch aus vollem Halse. Jetzt versuchen die Nachtschichter, im Schacht auszufahren. Als sie nur noch eine Fahrt haben, steht der Bergmönch quer über dem Fahrloche, und wie der vorderste den Kopf hinausstreckt, klemmt er ihn zwischen die Beine, zieht ihn vollends raus und dreht ihm den Hals um. Schnell ist der zweite wieder in den Schacht hinein, geht an seine Arbeit und fängt an zu hämmern. Aber er hat so harte Strosse, daß das Feuer nur immer so am Bohrer strahlt. Doch als er ruhen will, steht der Bergmönch neben ihm und hebt die Hand zur Ohrfeige hoch. Da muß der Mann hämmern und hämmern, und der Bergmönch lacht, daß die ganze Strecke schallt. Wie das Loch fertig ist, muß er auch noch schießen. Da schüttet es einen ungeheuerlichen Haufen herein. Doch der Bergmönch wankt nicht und weicht nicht, und so muß der Hauer räumen. Er räumt und mauert auf, bis ihm grün und schwarz vor den Augen wird und er in Ohnmacht umsinkt. Dann erst ging der Bergmönch ins Feste.

Gerne haben die Bergleute den Mönch los sein wollen. Da legten die Clausthaler Kreuze durch den ganzen Schacht und zwangen den Mönch in eine Schlucht hinein, die hinten durch eine nackte Steinwand geschlossen war. Ganz zornig blickte sich der Mönch noch einmal um und trat dann in den Stein. Er kam nie mehr wieder. Aber die Gruben ersoffen, und bis auf den heutigen Tag sind die Wasser im Mönchstal nicht zu bewältigen gewesen, und keine Grube hat Glück.

Digitized by Google

Nachweise und Anmerkungen

Die Sagenüberlieferung der Harzlande ist außerordentlich reich. Um sie in ihrem ganzen Umfange wiederzugeben, wäre ein Vielfaches des hier zur Verfügung stehenden Raumes notwendig gewesen. Doch war dies auch gar nicht unser Ehrgeiz. Wir wählten aus der Fülle die typischen Sagenformen aus. In dieser Beschränkung ist die vorliegende Sammlung die erste umfassende Darstellung der Harzlandsage.

Bei der Beschaffung des Sagengutes wurde streng quellengemäß verfahren. Aber die älteste Überlieferung ist nicht immer die beste. Die zahlreichen Harzsagensammlungen oder die Harzbücher, die den Sagenstoff berühren, sind in ihrem Quellenwerte außerordentlich unterschiedlich. Doch werden wir unter den älteren Forschern Männern wie Otmar, Harrys, Ey, Pröhle und Größler stets zu tiefem Danke verpflichtet bleiben.

Bei meiner Arbeit lagen mir auch unveröffentlichte Mitteilungen aus neuester Zeit vor. So stellte mir Herr F. Zobel-Salzgitter wertvolles handschriftliches Sagengut seiner Heimat zur Verfügung. Damit werden die lustigen Salzgitterschen Musikanten zum ersten Male in die Sagenüberlieferung des Harzes eingeführt. Herr W. Kolbe-Bleicherode legte mir seine umfassende handschriftliche Sammlung der Grafschaft Hohnstein zur Benutzung vor. Die Herren R. Jünemann-Schönhagen und R. Hennig-Ilfstrungen machten mich auf versteckte lokale Veröffentlichungen aufmerksam. Ein Aufruf, den Herr Amtsgerichtsrat Grosse-Wernigerode in der Zeitschr. des Harzver. erließ, hatte einigen Erfolg. Allen diesen Herren bin ich zu größtem Danke verpflichtet. Ich selbst konnte feststellen, daß neben den sogenannten Leuten aus dem Volke der alteingesessene Harzer Hochadel noch tief in der Sagenüberlieferung der Heimat verwurzelt ist. Dies erfahren zu haben, gehört mit zu den eindrucksvollsten Erlebnissen meiner Sammeltätigkeit.

Herr Amtsgerichtsrat Grosse-Wernigerode hat meine Arbeit von Anfang an mit größter Teilnahme begleitet. Er hat als der beste Kenner der Brockenüberlieferung die Bearbeitung des Kapitels „Blocksberg" in liebenswürdiger Weise übernommen. Ihm gebührt mein größter Dank. Er las auch mit Herrn Prof. Dr. Timerding-Braunschweig die Korrekturen mit. Herr Dr. Schulz von der Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle belehrte mich über die Bevölkerungsverhältnisse des Harzlandes in vorgeschichtlicher Zeit. Allen genannten Herren bin ich dankbar verbunden. — Die Arbeit abseits des Harzes in der Provinz durchzuführen, war mir nur mit Hilfe des großzügigen Leihverkehres deutscher Büchereien möglich. Herr Stadtbibliothekar Wagner-Löbau hat mir unermüdlich die gewünschten Bücher fast aus dem ganzen Reiche herbeigeschafft. Ihm auch mein Dank an dieser Stelle. — Die hinter den Titeln angegebenen Zahlen beziehen sich auf Sagennummern, wenn nicht ausdrücklich S(Seitenzahl) angegeben ist.

Abel	Abel, Sammlung etlicher alter Chroniken (Braunschweig 1732)
A. d. Heimat	Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Courrier (Nordhausen 1885—1896)
Archiv	Hercynisches Archiv (Halle 1804)
Asche	Th. Asche, Sagen von Goslar (Goslar o. J.)
Beckmann	J. Chr. Beckmann, Historia des Fürstentums Anhalt in sieben Teilen (Zerbst 1710)
Beckmann Acc	J. Chr. Beckmann, Accessiones Historiae Anhaltensis (Zerbst 1716)
Behrens	G. H. Behrens, Hercynia curiosa oder Curiöser Hartz-Wald (Nordhausen 1703)

Digitized by Google

Brederlow	C. G. Fr. Brederlow, Der Harz (Braunschweig 1846)
Br. Mag.	Braunschweigisches Magazin (Braunschweig 1895 ff)
Calvör	Caspar Calvör, Das alte heidnische und christliche Niedersachsen (Goslar 1714)
Calvör, Hist. N.	Henning Calvör, Historische Nachricht etc. (Wolfenbüttel 1765)
Colshorn	C. u. Th. Colshorn, Märchen und Sagen (Hannover 1854)
Dreßer	Mattheus Dreßer, Sächsisch Chronicon (Magdeburg 1596)
Dreyhaupt	J. Chr. v. Dreyhaupt, Beschreibung d. Saalkreises (Halle 1749)
Ey H	A. Ey, Harzbuch. 2. Aufl. (Goslar 1855)
Ey M	A. Ey, Harzmärchenbuch oder Sagen und Märchen aus dem Oberharz (Stade 1862)
Frahm	L. Frahm, Norddeutsche Sagen von Schleswig-Holstein bis zum Harz (Altona u. Leipzig 1890)
Frauenstein	J. K. Frauenstein, Romantische Harzwanderung. Sagen, Märchen und Legenden des Harzes aus Volks- und Dichtermund (Wolfenbüttel 1853)
Fritzsche	Ernst Fritzsche, Die Dübener Heide u. ihre Umgebung. 3. Aufl. (Düben 1922)
Förstner	C. Förstner, Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes (Quedlinburg o. J.)
Giebelhausen	C. F. A. Giebelhausen, Mansfeldische Sagen. 2. Aufl. (Eisleben 1859)
Goëtia	Goëtia, wahre und eigentliche Entdeckung fürnehmer Articul der Zauberey (Leipzig 1632)
Goeze	J. A. E. Goeze, Harzreise in 4 Bändchen (Leipzig 1785 ff)
Gottschalck I	F. Gottschalck, Sagen und Volksmärchen der Deutschen (Halle 1814)
Gottschalck M	F. Gottschalck, Deutsche Volksmärchen (Leipzig 1846)
Görges	Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit (Braunschweig 1843)
Gr	Die deutschen Sagen der Brüder Grimm. Neuausgabe des Deutschen Verlagshauses (Berlin-Leipzig o. J.)
Grö I	H. Größler, Sagen der Grafschaft Mansfeld u. ihrer nächsten Umgebung (Eisleben 1880)
Grö II	H. Größler, Nachlese von Sagen und Gebräuchen der Grafschaft Mansfeld (Eisleben 1887)
Gr Pr	J. H. Th. Gräsze, Sagenbuch des Preußischen Staates (Glogau 1868)
Günther A	F. Günther, Der Ambergau (Hannover 1887)
Günther H	F. Günther, Der Harz (Hannover 1888)
Günther S	F. Günther, Aus dem Sagenschatz der Harzlande (Hannover-Linden u. Leipzig 1893)
H	Der Harz, Ztsch. des Harzklubs (Magdeburg 1895 ff)
Halberstadt	Ohne N., Sagen u. Geschichten aus der Vorzeit des Harzes u. der Umgegend (Halberstadt 1847)
Harrys	Harrys, Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens (Celle 1842)

Digitized by Google

Harz Mo	Harzer Monatshefte (Braunschweig 1890—1894). (1889—1890 als Nordhäuser Monatshefte)
Heimatland	Ztsch. Heimatland. Hrsg. von W. Kolbe-Bleicherode (Bleicherode 1904 ff)
Heimatklänge	Beilage der Ryffhäuser Zeitung (hier hat Herr R. Hennig-Ufrungen, reiches Sagengut zusammengetragen)
Heine	R. Heine, Ein Wandertag an den beiden Mansfelder Seen (Halle 1872)
Hoffmann	Fr. Hoffmann, Die Burgen und Burgfesten des Harzes (Quedlinburg u. Leipzig 1836)
Honemann	Honemann, Die Altertümer des Harzes (Clausthal 1754) I—IV
Kal B D	Heimatkalender für die Muldenkreise Bitterfeld und Delitzsch (Düben 1925 ff)
Kal f H	Heimatkalender für Halle und den Saalkreis (Halle 1920 ff) (Hrsg. von O. Schroeter)
Keferstein	Keferstein, Über die Halloren (Halle 1843)
K u. Sch	A. Kuhn u. W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche (Leipzig 1848)
Leibrock	G. A. Leibrock, Sagen des Harzes. 4. Aufl. (Quedlinburg o. J.)
Merian	Merian, Topographia Saxoniae Inferioris (Frankfurt 1653)
Müller	F. W. Müller, Meine Streifereien in den Harz (Quedlinburg u. Leipzig o. J.)
M-Sch	W. Müller u. G. Schambach, Niedersächsische Sagen und Märchen (Göttingen 1855)
Ot	Otmar (Nachtigall), Volkssagen (Bremen 1800)
P	Heinrich Pöhle, Harzsagen. 2. Aufl. in einem Bande (Leipzig 1886)
P B	Derf., Harzbilder, Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge (Leipzig 1855)
P Br	Derf., Brockensagen (1888)
P D	Derf., Deutsche Sagen (Berlin 1863)
P H	Derf., Aus dem Harze (Leipzig 1851)
P M	Derf., Kinder- und Volksmärchen (Leipzig 1853)
P O	Derf., Oberharzische Sagen (Leipzig 1854)
P U	Derf., Unterharzische Sagen (Aschersleben 1856)
Prätorius, Blocksberg	S. J. Prätorius, Blockes Berges Verrichtung (Leipzig o. J.)
Prätorius, N. W.	Derf., Neue Weltbeschreibung (Magdeburg 1666)
Q	Handschr. Q 158 der Landesbibl. zu Dresden. Quedlinburgische Chronik mit Nachträgen des Albinus
Quedl	Ohne N. (Albert Corvinus), Unentbehrlicher Führer für Harzreisende (Quedlinburg 1809)
Rembe	H. Rembe, Die Grafen von Mansfeld in den Liedern ihrer Zeit (Halle 1885)
v. Rohr I	v. Rohr, Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes (Frankfurt u. Leipzig 1736)

Digitized by Google

v. Rohr II	Derſ., Merkwürdigkeiten des Oberharzes (Frankfurt u. Leipzig 1739)
v. Sch=Gall	v. Schultze=Galléra, Die Sagen der Stadt Halle und des Saalkreiſes (Halle 1922)
Schuſter	K. Schuſter, Sagen des Harzes (Hannover 1832)
Seifart	K. Seifart, Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim. 2. Sammlung. (Kaſſel u. Göttingen 1860)
S K	Sammlung des Herrn W. Kalbe, Bleicherode (Mſcr.)
So	E. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachſen und Thüringen (Halle 1846)
Spangenberg M	Cyriacus Spangenberg, Mansfeldiſche Chronica
Spangenberg O.	Derſ., Querfurthiſche Chronica (Erfurt 1590)
Spieker I	Spieker, Meine Reiſe von Halle nach dem Brocken im Jahre 1802 (Halle 1803)
Spieker II	Derſ., Der Harz, ſeine Ruinen und Sagen (Berlin 1857)
Stah	F. Stahmann, Sagen aus Ascaniens Vorzeit (Halberſtadt 1823)
Sta u Zü	F. Stahmann u. L. Züllich, Anhalts Sagen, Märchen und Legenden (Bernburg 1844)
Stübner	Stübner, Merkwürdigkeiten d. Fürſtentums Blankenburg etc. (Wernigerode 1788)
Th u. H	Ztſchr. Thüringen und der Harz (F. v. Sydow). Sondershauſen 1839—1842. Bd. I—VII
Thuringia	Ztſchr. zur Kunde des Vaterlandes (Arnſtadt 1841—1843)
Urquell	Am Urquell. Ztſchr. für Volkskunde (1889 ff)
Veckenſtedt	Ztſchr. für Volkskunde. Hrsg. von E. Veckenſtedt. (Leipzig 1889 ff)
Vo	Th. Voges, Sagen aus dem Lande Braunſchweig (Braunſchweig 1895)
Wagener	G. Chr. Wagener, Reiſe durch den Harz und die Braunſchweigiſchen Lande (Braunſchweig 1797)
Winckler	G. Winckler, Die Sagen des Mansfelder Landes (Eisleben 1925)
Wirth	A. Wirth, Beiträge zur Volkskunde in Anhalt, Heft I: Reſte des Geiſterglaubens (Deſſau o. J.)
Wrubel	Fr. Wrubel, Sammlung bergmänniſcher Sagen (Freiberg o. J.)
Zeitfuchs	J. A. Zeitfuchs, Stolbergiſche Kirchen= und Stadthiſtorie (Frankfurt u. Leipzig 1717)
Ziehnert	W. Ziehnert, Preußens Volksſagen (Leipzig o. J.)
Zobel	Sammlung des Herrn Franz Zobel, Salzgitter (Mſcr.)
Ztſchr. d. Harzv.	Ztſchr. des Harzvereins f. Geſch. u. Altertumskunde (1868 ff)
Ztſchr. f. Myth.	J. W. Wolfs Ztſchr. für Mythologie und Sittenkunde (Göttingen 1853 ff)
Ztſchr. f. Volkskunde	Ztſchr. des Vereins für Volkskunde (Weinhold 1891 ff)
Zückert	J. F. Zückert, Die Naturgeſchichte und Bergwerksverfaſſung des Oberharzes (Berlin 1762)

Digitized by Google

Riesen und Teufelsspuren im Lande. Steinchen im Schuh: P 137; K u. Sch 188; 226; K. Hennig in Heimatklänge, 1914, Nr. 11; Grö I, 206. — Riesenspiel: So S. 174; P 35; 106. — Riesenspuren: Beckmann I, S. 26; J. S. Zückert, Die Naturgesch. u. Bergwerksverf. d. Oberharzes, Berlin 1762, S. 190; Heimatklänge, 1914, Nr. 9. — Mägdesprung: nach Ot S. 197 u. Th u. H VII, S. 174. Die ältesten Überlieferungen schreiben den Sprung einer Bauernmagd zu, die zu ihrem Liebsten, einem Schäfer, gelangen wollte. Vgl. Merian S. 226; Behrens S. 131; Beckmann II, S. 52; v. Rohr I, S. 423; Spieker S. 50; Quedl S. 67; andere Überlieferung bei Ey H S. 386; Größler sichtet die Überlieferungen in Z. d. H., 1887, S. 317. — Roßtrapp: Z. d. H. VIII, S. 490; Mitt. d. Ver. für Erdkunde zu Halle, 1896, S. 27 ff; Merian S. 226; Behrens S. 130; 121; v. Rohr I, S. 47; vgl. Gr I, 319; Gr Pr 563; Ey H S. 351. — Riesenstreit: M-Sch 159, 1; Ot S. 269. — Riesen und Menschen: Ot S. 181 ff; Grö I, 126; Gr Pr 427; 597; P 117; Th. Asche, Sagen von Goslar, Goslar o. J., S. 5. — Teufelssteine: Beckmann I, S. 26, 28; Sta u. Zü S. 114; Ot S. 27; Ziehnert II, S. 181; S K; K u. Sch 232; Dreyhaupt I, S. 650; Kalender f. Ortsgesch. von Halle, 1901, S. 11; v. Sch-Gall S. 243, Nr. 3. — T. als Baumeister: Heine S. 31; So S. 52; Ey H S. 392; Quedl S. 97; Gr I, 184; v. Rohr I, S. 46; P 234; es geht nicht an, die große Anzahl abweichender Überlieferungen bei jeder Sage anzuführen. Die Nachweise würden dadurch zu sehr anschwellen. Müßten doch meist acht bis zehn Quellen genannt werden, bei der Sage von der Teufelsmauer folgende: v. Rohr I, S. 46; Calvör S. 62; Goeze, zwote kleine Harzreise, Leipzig 1786; S. 80; Ot S. 177; Quedl S. 122; K u. Sch 194; P 29.

Von Fluten und Erdfällen. Von großen Fluten: A. d. Heimat, 1888. Nr. 16; Behrens S. 119; 120; Goeze, vierte Harzreise, Leipzig 1786, S. 48. — Erdfälle: Günther H S. 401 — Kreisloch: Behrens S. 93, 94; v. Rohr II, S. 130; Th u. H II, S. 174. — Rottleberode: Behrens S. 94; v. Rohr II, S. 53. — Reddenkolk: Görges I, S. 73. — Grundlos: Gr Pr 614. — Ochsenpfuhl: Th u. H III, S. 278; Ey H S. 439. Seeloch: Behrens S. 85; v. Rohr II, S. 100; Gottschalck I, S. 30; Gr I 237. — Lissabon: H. Weichelt, hannoversche Geschichten u. Sagen, Norden o. J., III, 203 b. — Namen: Behrens S. 95. — Hungerquellen: Beckmann S. 387; v. Rohr II, S. 154; I, S. 301; Behrens, S. 97; Ey H S. 411; Günther S 12. — Gesundbrunnen: Merian S. 190; Dreyhaupt I, S. 625; v. Rohr II, S. 468; Ey H S. 156; Gr Pr 591; P 122; v. Rohr II, S. 28, Zobel.

Versunken. Orte des Frevels: P 211; M-Sch 71, 1; vergl. K u. Sch 288, 2; Th u. H III, S. 278; Ey H S. 439; Görges I, S. 72; Halberstadt, S. 499; Vo 181; Harrys II, S. 81; P 241. — Der Hahn kräht: Ot 253; Harrys I, S. 6; Günther S 12; M-Sch 64, 339, 342; Gr I, 132; M-Sch 70; K u. Sch 178. — Versunkene Kutschen: A. d. Heimat 1891, S. 80; Brederlow, S. 452; Vo 186; M-Sch 230; Vo 192; Sta u. Zü S. 200; Ot S. 43; Zobel. — Taucher: Harrys; Vo 186; K u. Sch 178, 223; M-Sch 71, 2. — Versunkenes schimmert herauf: Brederlow S. 50; Ey H S. 439 ff; Heine S. 4; Vo 25; R. Erfurth, Heimatkunde des Kreises Wittenberg, Wittenberg 1902, S. 69. — Versunkenes steigt empor: Grö I, 63; 60; Schmärakeln: ein Regelspiel mit besonderen Spielregeln; P 164; A. d. Heimat, 1885, Nr. 9; Halberstadt S. 391 ff; P; Gr Pr 562; Harrys II, 8; P 154.

Von Fischen und Wassergeistern. Seltsame Fische: K u. Sch 180; Ot S. 253;

Digitized by Google

M=Sch 86; P 203; Harrys I, 6; M=Sch 64, 339, 342; Günther S. 12; Heimatland VI, S. 191; S K; Schuster S. 59; Halberstadt S. 134; P 203; K u. Sch 181. — Aussehen der Wasserleute: Grö II, 31; So S. 38; Ey M S. 181; Grö II, 32; P 9; Veckenstedt IV, S. 255; A. d. Heimat, 1895, S. 30; K u. Sch 179; P U 182. — Aus dem Leben: So S. 38; Prätorius, N. W., S. 71; So S. 40; K u. Sch 197, 5; Veckenstedt IV, S. 255; P 271; Heimatland I, S. 142; R. Hennig in Heimatklänge 1914, 21; Gottschalck I, S. 246; K u. Sch 197, 2; So S. 38. — Streit: So S. 45; P 9. — In Kindesnöten; Prätorius, N. W. I, S. 116; P 271; K u. Sch 193,2; Gr I, 68; 305; Ot S. 328. — Kinderraub: Prätorius, N. W. II, S. 136; 131; So S. 42; Zeitfuchs S. 58. — Kielkopf: Luthers Tischreden: „Vom Teufel und seinen Werken" Nr. 81; desgl. Prätorius N. W. S. 418; 420; Gr. I, 83; Halberstadt 263; So S. 38. — Verliebte Nixen: Heimatklänge 1914, 23; So S. 92; Ey M S. 173; So S. 43. — Rache: Sta u. Zü S. 262; Wirth S. 7; So S. 44. — Der Nix lockt: So S. 38; P 9; Heimatklänge, Beil. 1924, 23. — Menschenraub: K u. Sch 197; Ey M S. 181. — Wasseropfer: v. Sch=Gall S. 24; Grö I, 271; K u. Sch S. 237; Nr. 197,1; P U 20; Wirth S. 9; Behrens S. 82.

Die Höhlen. Prätorius N. W. II, S. 228. — Entdeckungsfahrten: Merian, Ey H S. 305; Behrens S. 13, 28, 37. — Höhlenweiber: P U 146; O. Knoop in Veckenstedt III, S. 322.

Die Zwerge. Zwerghöhlen: Behrens S. 36; 74; 75; Ot S. 325; K u. Sch 248; Gr I, 303; Gr Pr 570, 581; P 229; K u. Sch 189, 2; P 269; M=Sch 144; 142,1. — Zwerge borgen: Behrens S. 74, 75; Ot S. 332; P 10, 60, 132. — Der hilfreiche Zwerg: Thuringia II, 1842, S. 552; Brederlow S. 391; P 60; 229; 12; M=Sch 152,4. — Zwerge schenken: Vo 38; P 60; K u. Sch 189,3; Ey H S. 216; Hoffmann, S. 203; vgl. Gottschalck M II, S. 281—298; Th u. H III, S. 57; Günther S S. 252, Anm. 136. — Zwergkönig: P 28; 137; Vo 41; Harrys II, 18; Ey H S. 223; Günther S Nr. 34; 35; P 137; Harrys II, 21; Brederlow S. 553; K u. Sch 218; Colshorn S. 73. — Zwerge schmausen: P 229; 28; 189; K u. Sch 189,4. — Zwerge stehlen: Ztschr. f. Myth. I, 1853; P 220; Vo 41; Ot S. 332; M=Sch S. 353,4; Nr. 147,2; 147,1; Colshorn S. 99; M=Sch 146; P 60; Ot S. 330; M=Sch 150,1. — Wechselbalg: P 137; 189; Zückert S. 258; Müller II, S. 203, 204, K u. Sch 215; P 207, Vo 39; P 28; Prätorius, N. W. I, S. 135; Br. Magaz. 1899; S. 28 ff; P 189; Vo 39; P 60; M=Sch 149,1; P 39; M=Sch 148,2. — Zwerg ist tot: P 189; K u. Sch 189; P 10. — Zwergauszug: Ot S. 332; P 12; K u. Sch 189,2; 248,2; 189,6; P 132; Ot S. 325; P 229; Vo 41; P 189.

Wald- und Feldgeister. Waldspuk: P 179. — Baumgeist, Pflanzenseele: Halberstadt S. 93; Goëtia S. 239. — Moosmännchen: P 39; 64; Ey H S. 221. — Wilde Leute: Prätorius, N. W. II, S. 353; Ey M S. 204; Ey H S. 220: K u. Sch 211; Ztschr. d. Harzv. III, S. 661. — Feldgeister: So S. 25; Veckenstedt IV, S. 254, Nr. 1; A. d. Heimat 1891, S. 47; Mamsellchen: Die Sage gehört in den Kreis der Drostin von Haferungen, zuerst mitgeteilt von R. Reichardt in Harz. Mo V, 294 ff.

Der wilde Jäger. Namen: Im Oberharz fast immer der wilde Jäger, ebenso im östlichen und südlichen Vorlande. In den nordwestlichen Vorlanden Hastjäger, Haßjäger, Hasselfritz. In den westlichen Harzausläufern der wilde Fuhrmann, der ewige Fuhrmann. Vom Harz westlich bis zur Weser und nördlich über den Elm Hackelberg, Hukelberg, Hackelsberg. — Seine Erscheinung: P 165; Harry II, 5; P 20;

Digitized by Google

Vo 3; R. Erfurth, Heimatkunde des Kreises Wittenberg, Wittenberg 1902, S. 69; A. Ritter, Historische Nachricht von meiner Reise nach dem Blocksberge, Magdeburg 1744, S. 80. — Wilder Fuhrmann und Reiter ohne Kopf: A. d. Heimat 1891, 10; Harz Mo IV, S. 265; So S. 7. — Hackelberg: K u. Sch 182; M-Sch 98; P 110; Wendunmuth IV, Nr. 283; Dr. P. Zimmermann in Ztschr. d. Harzv. XII, S. 1—26; Ztschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen, Hannover 1878, S. 76ff. — Andre Herren als wilde Jäger: M-Sch; Görges S. 148; Th u. H IV, S. 72; Brederlow S. 511; K u. Sch 265,1; Ztschr. d. Harzv. XII, S. 25. Ein Bericht eines Chronisten aus Abel, der bis jetzt übersehen wurde, steht in unmittelbarer Nähe des Sagenkreises um Hackelberg. Der Chronist schreibt: Anno 936. Eyn Grave to Egheln de reyt jagen an den Hart na Wiltwarcke, unde reyth uth in des Düvels Namen, unde sprak, he wolde Wild vanghen, dat scholde ome (ihm) noch Got effte de Duvel weren. Do he an den Hart kam, do besegende ôme eyn swart wilt Swin, darvor vorferde (erschreckte) sick sin Pferd, dat se allbeyde stortten, unde bleven allbeyde dot, he unde sin Pert (Abel S. 86). — Der Zug des wilden Jägers: Ot S. 240; K u. Sch 203; Prätorius, Blocksberg S. 27; K u. Sch 265; Ztschr. f. Myth. I; Heimatklänge 1914,12; A. d. Heimat 1891,10; Harz. Mo IV, S. 265; Asche S. 46; So S. 9; P 203; mündl. aus Stolberg. — Wirft zu und schenkt: P 165; Harrys II, 5; K u. Sch 203,2; die Familiensagen der Hackelbergs werden vom Herrn Lehrer Hackelberg-Wernigerode mitgeteilt in d. Ztschr. d. Harzv. XII, S. 26ff; A. d. Heimat 1891,10; So S. 8; P 270; 165; K u. Sch 203,4; Goetia S. 127; So S. 7; A. d. Heimat 1893,48; K u. Sch 203,3; Colshorn S. 177; Halberstadt S. 483.

Schlange und Kröte. Basilisk: P 103; Gr Pr 336. — Lindwurm: So S. 80; Gr Pr 502; v. Rohr I, S. 519; Halberstadt S. 85; Quedl S. 10. — Haselwurm: Behrens S. 61. — Schlangen: Behrens S. 61; P U S. 254. — König: Grô I, 204; P 104, 275; Sta u. Zû S. 44. — Kröte: Gottschalck I, S. 244; Beckmann III, S. 352.

Aus der Landesgeschichte

Kaiser und Harzgrafen. Ursprung der Sachsen: O. v. Sächsische Merkwürdigkeiten, Leipzig 1724, S. 3; P. Quensel, Thüringer Sagen, Jena 1926; S. 2ff; Gr II, 415, 414, 413; Lied von einem fliegenden Blatt, mitget. von J. Bolte in Deckenstedt II, S. 313. — Heinrich I.: Brünnert, Sagenhaftes in der Geschichte, in d. Jahrb. d. Königl. Ak. gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt, neue Folge, H. XIX, Erfurt 1893, S. 229 ff; R. Wehrhan, Die deutschen Sagen des Mittelalters, 1. Hälfte, München 1919, S. 191ff; Grô I, 302; Abel S. 482. — Heinrich III.: Ey H S. 139; Asche S. 32; P 115; Gr II, 488; K u. Sch 208; Günther S S. 248. — Heinrich IV.: Abel S. 112. Die Scharzfelder Sage nach Dreßer, S. 201. Dies scheint die ursprüngliche Gestalt der Sage zu sein. Ähnlich bei Abel S. 123. Andre Überlieferungen bei Calvör S. 496, § 358; Honemann I, S. 43; Gottschalck I, S. 112; Ey H S. 434. Meinem Meinen nach sind einzelne Züge dreier ähnlicher Sagen vermengt worden: 1. Heinrich IV. und die Edelfrau zu Scharzfeld. 2. Der schwäbische Edelmann und die Burgherrin von Winzenburg (folgt unten). 3. Herzog Otto v. Braunschweig und die Gattin des Berghauptmanns. (Honemann I, S. 60.) Harzburg: Spangenberg, Blatt 200; Gr II, 490. — Die Grafen von Mansfeld: So S. 79; der Pirnsche Mönch (Mencke, Script. rer. Sax. II, Sp. 1926) erzählt die Stammessage in folgender kurzer Form: Sal der erste Her geheisen Mannsfelt, von einer fragen: Wes ist diß felt? Es ist mannis feld. Spangenberg Blatt 57; Chron. Thur. des J. Rothe in Mencke, Script. rer. Sax. II, Sp. 1660/61;

Digitized by Google

ähnliche Berichte im Pirnschen Mönch, a. a. O. Sp. 1626 und in Adami Ursini Chron. Thur., Mencke, Script. rer. Sax. III, Sp. 1251; R. Wehrhan, Die deutschen Sagen des Mittelalters, 1. Hälfte, München 1919, Nr. 120; H. Rembe, Die Grafen von Mansfeld in den Liedern ihrer Zeit, Halle 1885; eine derbe, durchaus volkstümliche und verbreitete Herkunftssage des Bastards von Mansfeld, des illegitimen Sohnes des Grafen Ernst, siehe Alemannia X, S. 284. — Thedel: Bearbeitet nach Georg Thyms Gedicht Thedel von Wallmoden. Hrsg. von P. Zimmermann, Hallische Neudr. 1887: des Edlen Gestrengen Weitberümbten, vnnd Streitbaren Heldes Thedel Vnuerforden von Walmoden ect. wunderbarliche Geschicht ect. in Reim gebracht durch M. Georgium Thym von Zwickaw 1563; vgl. Ztschr. d. Harzv. XX, S. 581; XXI, S. 339 ff; Günther S. 9; Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung I, S. 144, 149; M-Sch S. 389 ff: Die Fahrt in den Osten. Die neuere Volkssage über Thedel bei Vo 153. — Regenstein: Abel S. 41; der Pirnsche Mönch gibt eine kurze Beschreibung des Regensteins Mencken, Script. rer. Sax. II, Sp. 159,7; Gottschalck, Ritterburgen III, S. 181; Brederlow S. 359, verlegt die Sage vom Burggeist fälschlich nach der Heimburg, gibt aber sonst die bessere Überlieferung; vgl. Halberstadt S. 176; Boies deutsches Museum 1879, S. 481; Leibrock S. 98 ff; Brederlow S. 277; P D 16, Die Edelmannsgruft bei Oschersleben; R. Steinhoff, Geschichte der Grafschaft Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und des Klosters Michaelstein. Blankenburg und Quedlinburg 1891, S. 90 ff. Die Sagen des Regensteines haben mannigfache literarische Bearbeitungen erfahren. Bürger: Der Raubgraf (1773); F. W. Gutsmuths: Der Regenstein (1834); O. v.: Graf Albrecht v. Reinstein, oder Das heimliche Gericht der Teufelsmauer. Rittergeschichte aus den Zeiten der Fehme (2. Aufl. 1828, 3. Bd.); Lomau: Graf Albrecht v. Reinstein (1832, Schauspiel); Jul. Wolff: Der Raubgraf. Eine Erzählung aus dem Harzgau (1884). — Die Neunlinge zu Querfurth: Spangenberg Q. S. 134—137; vgl. Caspar Schneider, Kurze Beschreibung der löblichen alten Herrschaft und Stadt Querfurth, Halle 1654, S. 15; B. L. S., Bruno Apostolus, oder Des römischen Apostels in Preußen Brunonis Leben, Todt und Verehrung nach dem Tode . . . Querfurth 1714, S. 95 ff; Gr II, 577, 549; Grö I, 280; Grö II, 75; Will-Erich Peukert, Schlesische Sagen, Jena 1924, S. 27; Sächs. Heimat, Monatsblätter f. Mitteldeutschland, Dresden VIII, S. 323. — Wilde Herren: Calvör S. 325, § 104; Dreßer, S. 216; Merian S. 236; Ot S. 115; K u. Sch 163; Grö II, 77. — Edelfrauen: Th u. H VII. S. 89; Ey H S. 420; v. Rohr II, S. 343.

Zwei sagenhafte Begebenheiten scheinen auch dem Bericht des Pirnschen Mönches über Falkenstein zugrunde zu liegen. Er schreibt (Mencken, Script. rer. Sax. II, Sp. 1616); Falckenstein, ein flos am Harcz bey Armeslöwe czu Sachssen, do hat ein Her czur czeit einen Grafen von Anhalt ein Har von darte angewonnen aufem spil, das hat er ym nach dem tode ausgeraft. Daselbst ist (1519) bey nacht ein Her aus seiner slafkammer (di feste verslossen) geworfen.

Geistliche Herren. Buko: Abel S. 298; Ot S. 45; Förstner S. 131, dort Melodie; Brederlow S. 196 gibt die Entstellung Mukuh von Halberstadt; Halberstadt S. 67 die Lesart: Buko von Halberstadt, bringe unserm Kinde wat. Wat soll eck ehm bringen? Rode Schauh mit Ringen, Zucker, Rosinen und Mandelkern, dat it unser Kinneken gern. Eia, popeia. — Streitlustige Kuttenträger: Abel S. 115, 288; Honemann I, S. 34; v. Rohr II, S. 453; Harrys II, 25; P 116; Gr I, 183; geschichtliche Darstellung des Streites zu Goslar bei H. A. Cüntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim, Hildesheim 1858 I, S. 257 ff. Das Auftreten des Teufels ist späterer Zusatz. — Bischof Ernst I.: Aus Winnigstedti Chron. Halberst. Abel S. 349 ff; Halberstadt

Digitized by Google

S. 286 ff. — Schwänke: Ot S. 295; Grö I, 134; Halberstadt S. 416; v. Rohr I, S. 661, 585; Halberstadt S. 419.

Wie die Fluren zu ihrem Namen kamen. Deutungen aus der Gegenwartssprache heraus: Abel S. 34; P 184; Pirnscher Mönch, Mencken, Script. rer. Sax. II, Sp. 1602. — Auf natürlicher Grundlage: Abel S. 295; Calvör S. 324, § 101; Zeitfuchs S. 357/58, 363; Beckmann V, S. 387; v. Rohr I, S. 303. — Geschichtliche Erinnerungen: Abel S. 695; v. Rohr I, S. 85; Ey H S. 445; Brederlow S. 498. — Märchenmotive: Halberstadt S. 364; Ey H S. 365; P 8; Ey H S. 394. — Volkstümliche Umdeutungen: K u. Sch 198; Abel 529. — Rutschefort: Hoffmann S. 130; Ey H S. 273; P 39. Den Anlaß zu dieser Sage gab der Anfall der Rochefortschen Herrschaft im Jahre 1535 an das Haus Stolberg. Rochefort wurde als Rutschefort eingedeutscht. So bei Zeitfuchs S. 219: Ludwig, Graf zu Stolberg, Königstein, Rutschefort und Wertheim. — Scherzdeutungen: Goeze IV, S. 33; K u. Sch 261: Grö I, 230; O. Schroeter, Ammendorfer Sagen, Merseburg 1924; Mscr. Zobel; P 36; Der Schwank vom lahmen Bettler und Reiter ist in Hebels Rheinischem Hausfreund vom Zundelfrieder erzählt.

Aus Kriegszeiten. Welfesholz: Die verschiedenen Namenformen wurden in der Schreibart der Quellen gegeben, ebenso der Wechsel zwischen Jodute-Jodutte. Gr II, 492; Abel S. 126, 304; v. Rohr I. S. 665; Quedl; C. F. A. Giebelhausen, Der Berggeist, Halle 1868, S. 14; Grö I, 102; E. v. Freydorf, Zwanzig deutsche Schreckwahrzeichen und der Gerüstestaat, in G. Steinhausens Ztschr. f. Kulturgeschichte, VIII, S. 24 ff; vgl. Ztschr. f. Philologie I, S. 470; VI, S. 161; E. H. Meyer, Deutsche Mythologie, v. d. Hagen, Irmin, S. 15; Grö I, 98, 104. — Bauernkrieg: E. Heusinger, Sagen und Geschichten aus dem Sachsenlande, Leipzig o. J., S. 129; P 50. — Dreißigjähriger Krieg: Th u. H IV, S. 7; Ey H S. 171; K u. Sch 255; von der Burg Hohnstein wird eine entsprechende Sage erzählt bei Ey H S. 413; vgl. K. Wehrhan, Die Sage, Handb. 3. Volksk., Leipzig 1908, S. 31, Die Weiber von Weinsberg; Halberstadt S. 191; Thuringia 1843, S. 484; Halberstadt S. 353; Ey H S. 426; Stübner S. 595; Grö I, 129; K u. Sch 213; Vo 268,5.

Wunder. Harzburg: v. Rohr II, S. 286, 290, 293. — Tanz zu Kölbigk: Beckmann III, 4. Bd., 4. Kap.; Ot S. 29; Gottschalck I, S. 334; Sta u. Zü S. 86; K u. Sch 187; E. Schröder, Der Tänzer von Kölbigk, ein Mirakel des 11. Jahrh. in Ztschr. f. Kirchengeschichte Bd. XVII (1896), S. 94—164. Die Sage wird zuerst erzählt von Lambert v. Hersfeld. Vgl. Gr I, 231. — Blutwunder zu Wasserleben: v. Rohr I, S. 298; Abel S. 328. — Rosenkirche: v. Rohr II, S. 140. Über die Errichtung des Holzstocks, die ebenfalls mit einem Wunder verbunden ist, vgl. Ztschr. d. Harzv. XXI, S. 190 ff. Im Pergamentkodex des Dittrich Pfersch (Archiv der Probstei-Kirche zu Heiligenstadt) wird die Fuhrmannslegende nicht erwähnt. Dort sind 465 andre Wunderzeichen aufgezählt. — Goldene Egge: Dreyhaupt I, S. 699, So S. 76. — Himmelsgarten: v. Rohr I, S. 161. Ilfeld: P 246. Die Sage zeigt besonders eindringlich die engen Beziehungen zwischen Legende und Volksglauben. — Fuhrmann zu Walkenried: Th u. H I, S. 103; Brederlow S. 477; Ey H S. 421. — Gottes Schutz: v. Rohr I, S. 544.

Der Bergbau. Der Harz wird fündig: Gundelkarl: Calvör, Hist. II., S. 8. Th. Engelhusen (Chronica S. 175) stellt ihn dar als armen Bauern, Hardanus Hake (Historia von denen im Fürstentum Braunschweig am Harze belegenen Bergwerken. Hdschr. um 1580, im Archiv des Oberbergamts zu Clausthal, z. T. abgedruckt im Herzynischen

Digitized by Google

Archiv, Halle 1804, S. 128 ff) als vornehmen Hofmann; Erdmann, die alte Kaiserstadt Goslar u. ihre Umgebung in Geschichte, Sage u. Bild, Goslar 1881; K. Wehrhan, Die deutschen Sagen des Mittelalters, 1. Hälfte, München 1919, Nr. 66. Ramm und Gosa: Calvör, Hist. N., die Quelle Calvörs ist die Bergkunst des Löhneiß, fol. 77; wohl um 1565 geschrieben. Denselben Bericht bringt Zeiler in der Topographie Braunschweigs, S. 169. Ebenso bei Abel S. 85. Der einfachere Bericht, der die Gosa nicht kennt und das Pferd Rammel nennt, bei P. Albinus, Meißnische Bergchronika, Dresden 1590, S. 112; Mathesius, Sarepta, Bergpostill in 16 Predigten (1. Aufl. 1563), 2. Aufl. Freiberg 1679, S. 64; Merian S. 101. Grimm faßt das Pferd mythologisch in den Kleinen Schriften II, S. 540. Hahnenklee: Niedersachsen XIX, S. 312. — Zur Geschichte: Verfallene Grube: Albinus, Bergchronik S. 111; Mathesius, Sarepta, 2. Aufl. S. 64. Archiv S. 147. Wandern aus: Honemann I, S. 60; K u. Sch 207; Mathesius, Sarepta, 2. Aufl. S. 65; Niedersachsen XIX, S. 312 ff. — Neue Blüte: v. Rohr II, S. 231; Ey H S. 232; P 169. — Bergherren: P 183, 177; Behrens S. 149; v. Rohr II, S. 475; Harrys II, 28; K u. Sch 209. — Bergmannsleben: v. Rohr II, S. 214; I, S. 13; Honemann II, S. 49; Niedersachsen X, S. 195; Calvör, Hist. N., S. 202; 63; K u. Sch 214; P 132; M-Sch 247; Wrubel S. 114. — Steiger: Honemann II, S. 47; P 171; Gr I, 98; vgl. Th u. H IV, S. 63; Brederlow S. 508; P 255. — Venediger holen Schätze: K u. Sch 221,1. P. Albinus, Bergchronik, Dresden 1590, S. 107; v. Rohr II, S. 313; S K; Ey H S. 407; Brederlow S. 447; P 72. — Verwendung: v. Rohr I, S. 35; Greße III. — Wegweiser: Halberstadt S. 562; v. Rohr I, S. 42; 343, nach Dr. Bruckmanns Beschreibung der Bergwerke S. 479. — Bergleute suchen die Schatzstellen auf: Ey M S. 185; K u. Sch 221,1,2. — Venediger als Bergleute: PO S. 49; P 138,1. — Als Schwarzkünstler: Ku. Sch S. 197 ff; P 74. — Nach Venedig; P 78; 168; Th u. H II; Görges S. 53; Frauenstein; Ey M S. 40; P 257. Salzbergbau; Zobel; Calvör S. 338, § 114; v. Sch-Gall S. 18; s. Anm. dort S. 49; Referstein S. 7; So S. 70.

Raubgesindel. Raubritter: K u. Sch 192; P 202; Honemann S. 141; Günther H S. 299—306; Frauenstein S. 58; Vo 274; M-Sch 68; Harrys II, 19; Gottschalck M S. 42; Brederlow S. 441. — Räubergeschichten: Ot S. 81; vgl. dazu A. d. Heimat 1887, 39; P 92; Heimatklänge 1914, 11; M-Sch S. 307, Märchen 25 B; Grö I, 4. — Der Räuber trägt dämonische Züge: K u. Sch 186; Ot 279; Halberstadt S. 74; Grö I, 24; daß das Mädchen dem Ofen klagt, wird auch in einer Lesart der Danneils-sage erzählt; vgl. dazu Gr II, 519; Grö I, 23; Heimatklänge 1914/12, 13.

Aus Dorf und Stadt. Die Pest: Tettenborn, Clettenberg u. Benneckenstein: S K; Halle: So S. 73; Augsdorf: Grö I, 95. — Denkmale aller Art. Kreuzsteine: Thuringia 1842, S. 299; vgl. v. Sch-Gall S. 277, 278; Hallischer Kal. 1912; Th u. H VII, S. 89; M-Sch 61; Ey H S. 407. — Steine auf Malstätten: Ey H S. 266, 358; K u. Sch 195; v. Rohr I, S. 80; Quedl. S. 154 Anm.; Monatliche Unterredungen aus dem Reiche der Geister III, S. 124; Th u. H VII, S. 167; P U S. 5; R. Steinhoff, Geschichte d. Grfsch. Blankenburg, d. Grfsch. Regenstein u. d. Klosters Michaelstein, Blankenburg u. Quedlinburg 1891, S. 4. — Volksglaube und Steine: Grö II, S. 30; I, 56; 81; vgl. Größlers Monographie, Altheilige Steine in der Provinz Sachsen 1896; Heine S. 27; Niedersachsen 1907, S. 175; v. Rohr I, S. 540; P B S. 74; Zobel. — Bauwerke: P 107; Th u. H II, S. 70; Grö I, 239; Trogfurter Brücke: Herrn Grosse mitget. aus Elbingerode; M-Sch 31; vgl. Schuster S. 129; Harrys II, S. 77; M-Sch S. 331; Günther S. 92. — Standbilder und Bildnisse: So S. 74; Ziehnert I, S. 191; Behrens S. 199; Brederlow; Merian S. 120; Calvör

Digitized by Google

S. 200, § 49; Ot S. 47; K u. Sch 177. — Seltsame Leute: H. W. Kirchhof, Wendunmuth, Hrsg. v. H. Österley, Bibl. d. lit. Ver. 3. Stuttgart, Tübingen 1869, I, S. 297, Nr. 244; K. Simrock, Die deutschen Volksbücher, Frankfurt 1864, X, S. 388; P 185; Heimatklänge 1914/11; P 140. — Juden: P O S. 179; M-Sch 257; Niedersachsen XXI, S. 261 ff. — Dorfneckereien: P 135; Fr. Krönig in Niedersachsen XII, S. 264 ff; Grö I, 228, 231, 274; Ztschr. d. Harzv. 1883, S. 244.

Die Glocken. Versunkene Glocken: Heimatklänge 1914, 23; Schinkel in Kal. B D 1927, S. 65. — Glocke und Heimat: Grö I, 285; K u. Sch 159. — Was Glocken vermögen: Dreyhaupt I, S. 700; So S. 77; v. Rohr I, S. 552. — Glockenfund: Niedersachsen XV I, S. 254; P 221; mitget. von Herrn Fr. Witte, Wallhausen; P 25; vgl. dazu J. Grimm, Kleine Schriften II, S. 71; Glockensagen sind in unserm Gebiet weit verbreitet, vgl. P 221, Heimatklänge 1914, 12; A. d. Heimat 1890, 30; S K (Wüstung Wittgerode zwischen Nüxey u. dem Sudberge); Vo 207; Grö I, 225.

Feste. Boßspiel zu Halberstadt u. Hildesheim: Pirnscher Mönch, Mencken, Script. rer. Sax., Leipzig 1728, II, Sp. 1618; Calvör S. 45; 201, § 52; 381, § 117; Seifart I, S. 123; Gr Pr II, 1088. — Langer Tanz zu Goslar: Honemann I, S. 25 ff; II, S. 39; Cousius, Gesch. v. Goslar, Osterode 1843, S. 146. — Pfingstbier der Halloren: Fr. Hondorff, Beschreibung des Salz-Werkes zu Halle in Sachsen, Halle 1749, S. 13; vgl. Referstein, Über die Halloren als eine wahrscheinlich keltische Kolonie, Halle 1843, S. 3. — Himmelfahrtsbier im Mansfeldischen: So S. 49; Giebelhausen, S. 5; Grö I, 86; Grö II, 13; Spangenberg Bl. 475, vgl. Größler in den Neujahrsblättern der hist. Kommission d. Prov. Sachsen 1883. Hier wird das Fest als ein heidnisches Bieropfer zur Feier des Sieges der Sonne über die ihr feindlichen Mächte dargestellt. — Andre Sommer- und Frühlingsfeste: Grö II, 15; K u. Sch S. 386, 69; v. Schu-Gall S. 70, 176; So S. 152, 155; vgl. Beckmann III, S. 456, 457. — Saaltanz: Gottschalck I, S. 246; vgl. Mit. d. V. für Anhalt. Gesch. u. Altertumsk. VII, S. 141; Wirth S. 7 ff. Wasseropfer und Fruchtbarkeitszauber durch Bespritzen bilden die Grundlage dieses Festes. — Questenfest: Ot S. 123; Hoffmann S. 5; K u. Sch 226; dieselbe Sage vom verlorenen Grafenkinde wird verwendet, um die freie Nutzung des Gemeindewaldes zwischen Schwende, Breitungen, Ufterungen und Rottleberode zu erklären, vgl. Brederlow S. 451; P 253; Ey H S. 411. Eine Beschreibung des Questenfestes ist fast von jedem Harzschriftsteller gegeben worden. Es seien folgende Quellen genannt: v. Rohr II, S. 57; Wagener S. 43; Ot S. 121; Hoffmann S. 5; Gottschalck, Ritterburgen II, S. 37; Brederlow S. 454; Halberstadt S. 108; Pröhle im Deutschen Museum (hrsg. R. Prutz) X, S. 760; Schumann u. Schiffner, Lexikon v. Sachsen XV III, S. 355; K u. Sch 250; Reiche, Preußens Vorzeit I, S. 288; Grö I, 210; Harz Mo I, S. 108; Günther S. 132. — Der Kuttenzins: Gottschalck I, S. 264; Ot S. 203; Annalen der Grfsch. Mansfeld 1806, 8. u. 9. Stck.; Halberstädter neue gemeinnützige Beiträge 1797, 20. Stck. Th u. H V II, S. 132; Halberstadt S. 150; Sta u. Zü S. 52; Grö I, 124. Dieser nächtliche Zug der Stangerörder ist sicherlich aufzufassen als alte Art der Zinsablieferung. Einige Belege aus Beckmann mögen das unterstützen. „In der Fürstl. Residence Bernburg ist vor Alters gebräuchlich gewesen / daß auf Martini Abend in der Alten und Neuen Stat Bernburg von iedwedem Hause / ingleichen etlichen Gärten / Hof-Stäten und Scheunen ein Pfennig hat müssen gegeben werden / welchen man den Frohn-Pfennig genannt / dergestalt / daß zu Einnehmung desselben ein Fürstl. hierzu verordneter Einnehmer durch Beide Stäte und an allen Ohrten hat müssen vorbei reiten / und wer ihn hat lassen sein Hauß / Hof oder andere Stücke Guts /

Digitized by Google

darauf der Frohn=Pfennig gestanden / fürrüber reiten / und nicht für dem Gute den Pfennig überantwortet / derselbe ist des Hauses und Hofes oder Stück Guts dadurch verlustig worden." (Beckmann IV, S. 575.) „In der Fürstlichen Residence Dessau ist gleichfalls ein solcher kleiner Tribut unter dem Nahmen eines Frohn=Pfennigs / und der sich auf 4 Pf. beläuft / üblich / welchen der Fürstl. Ampt=Schreiber auf Martini Tag zu Pferde sitzend durch die gantze Stat einfordern / der Land=Knecht aber vorher reitend ausrufen muß: Gebet unserm Gnädigsten Fürsten und Herrn den Frohn=Pfennig." — In Zerbst wurde der Mertenspfennig noch Mitternacht bei brennendem Lichte abgeliefert (Beckmann IV, S. 576). — Eselswiese: Spangenburg C. 128, 129, 132, 133; Pirnscher Mönch, Mencken, Script. rer. Sax. II, Sp. 1596; Caspar Schneider, Kurtze Beschreibung der Löblichen alten Herrschaft und Stadt Querfurth, Halle 1654, S. 30; Die Quernfurthische Esels=Wiese und Mark nach dem Ursprung beschrieben von M P S B, Eißleben 1698; B L S, Bruno Apostolus . . . Querfurth 1714, S. 126; K u. Sch 234.

Volksglaube

Mahrt und Werwolf. In eine Maus verwandelt: P 138; Ey M S. 5; A. d. Heimat 1886/28; So S. 46; Ztschr. f. Myth. I; vgl. Br Mag 1899, S. 29; Vo 45; K u. Sch S. 418. — Werwolf: K u. Sch 258; P 182; andre Lesart Günther S. 30; Ot S. 273; Halberstadt S. 345; Ztschr. d. Harzv. X, S. 376; andre Werwolfgeschichten des Gebietes Br Mag 1899, S. 29; Colshorn S. 58. — Andre Verwandlungen: Ey M S. 28, 26.

Die Toten. Streit über das Grab hinaus: Ey M S. 32; P 93. — Unschuld an den Tag: P 198. — Sorge um die Wirtschaft: Br Mag 1899, S. 28; Ztschr. f. Volksk. VI, S. 78; M=Sch 238,1; 234. — Eigentumsrecht: Ey M; S K; A. d. Heimat 1895, 30; Vo 152. — Geiz: Asche, S. 24; Grö I, 130; M=Sch 240/6. — Harte Herren: Grö I, 119, 132, P 219. — Mörder: M=Sch 293, 4; Kal. f. H 1920, S. 28; M=Sch 231. — Versäumte Pflichten: Vo 105; M=Sch 239, 3. — Wie es der Umgänger treibt: Grö I, 35. — Erlösung: Mitt. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle, 1896, S. 50; P 131; So S. 22: M=Sch 223, 5. — Bannen: P 186; M=Sch 240, 5; P 197. — Der sündhafte Pater: P 197; 158, 159, 219; Vo 81; Heimatkl. 1914, 21. — Der Geist will nicht aus dem Hause: P 158, 159; Vo 81. — Macht: P 99; v. Rohr I, 332. — Der tote Mann: Grö I, 275; Gr Pr 480; Niedersachsen XIII, S. 354; Am Urquell VI, S. 73 (S. Krönig); Fritsche S. 113; Die Dübener Heide, Illustrierte Monatsschrift, Bad Schmiedeberg, Heft 1, April 1926, S. 16; Veckenstedt IV, S. 327. — Schutzgeist: So S. 13; Ot S. 28; Veckenstedt IV, S. 27; Zobel.

Spuk. Wendezeiten: S K; vgl. Ey M S. 208; M=Sch 243; A. d. Heimat, 1891/48; Grö I, 235; Zobel; Niedersachsen IX, S. 110; Merian S. 111; P B S. 48. Andreasnacht: Harrys II, S. 17; M=Sch 248. Allerlei Spuk: Zobel; Grö I, 191; S K; Zobel; mündl. aus Stolberg. Vorspuk: Veckenstedt IV, S. 259; Harrys II, 15, 12; vgl. Vo 123; mündlich aus Stolberg. — Ohne Kopf: S K; Zobel. — Tiergespenster: Zobel P 96; Grö I, 97. — Aufhocker: Goeze I, S. 78; Harrys II, 15; M=Sch 221, 7; A. d. Heimat 1888, 31; Zobel; M=Sch 68; Grö I, 94. — Spukorte: Zobel; v. Rohr I, S. 105; Veckenstedt IV, S. 261; Goeze IV, S. 169; P 196, 197; Ey M S. 141. — Spukhafte Dinge: v. Rohr I, S. 613, 620; Gr Pr 527; K u. Sch 191; Br Mag 1899, S. 28; A. d. Heimat 1890, 45; vgl. dazu Gr Pr 654; K u. Sch 196; So S. 38.

Digitized by Google

Zu Stein-Irrlichter. Zu Stein: Halberstadt S. 64; Otto Schroeter im Kal. f. H 1920, S. 26; Halberstadt S. 317. — Irrlichter. Fluren: Zobel; P 201; 203; Grö I; 189; K u. Sch 236; Grö I, 61; P O S. 171. — Welche Verbrechen? K u. Sch 204; M-Sch 223, 10; S K; Grö I, 78 P 122. — Nicht spotten: M-Sch 223, 1; 225, 4. — Der gefangene Irrwisch: Heimatklänge 1914, 9; K u. Sch 260. — Erlöst: P 206.

Entrückt. Gesang: P 205. — Kaiser und Ritter im Berge: P 90; So S. 4; P 101; 121, 14; Leibrock. — Geschenk: P 52.

Die weiße Jungfer. Wer sie ist: Ot S. 37; Quedl. S. 204; Görges S. 72; Brederlow S. 446; M-Sch 17; Frauenstein S. 217; Ey H S. 394; Grö I, 37; 274; Grö I, 317. — Erscheinung: Zobel; Ilfelder Tal: mitget. von Herrn Eschenhagen, Nordhausen; So; K u. Sch 231; P 16; 249; 102, 128; Brederlow S. 482; P 62, 224; Heimatklänge 1914, 9; P 250. — Sau: P 112, 128. — Die wilde Jungfer: Vo 19; Gottschalck I, S. 300; Grö I, 106; Brederlow S. 440; Vo 8; P 240; Schumann und Schiffner, Lexikon von Sachsen, IX, S. 318; P 160. — Schenkt: Grenzlerburg, mitget. von Herrn K. Jünemann, Schönhagen; P 60; Heimatklänge 1914, 11; Salzgittersche Musikanten: mitget. von Herrn K. Jünemann, Schönhagen; Vo 6; Köhlerjunge: K u. Sch 200, 3; vgl. P 62; Ey H S. 262. Lohra: Th u. H VII, S. 23; Osterjungfrau: Harrys II, S. 58; vgl. Th u. H III, S. 1; Brederlow S. 540. — Vergiß das Beste nicht: P 230, Heimatland 9, 38; K u. Sch 200, 2; K. Jünemann, Heimatsage 2. — Bedingungen der Erlösung: Harrys II, S. 34; P 258; M-Sch 121; P 89; K u. Sch 176; P 164. — Mißglückte Erlösungen: P 216; Vo 20; So S. 17; M-Sch 129. — Als Schlange: Ot S. 37; P 236; vgl. Vo 18; M-Sch 132; A. d. Heimat 1892, 4. — Als Kröte: Ey M S. 21; vgl. So S. 21. — Andre Gestalt: K u. Sch 224; Grenzlerburg: mitget. von Herrn K. Jünemann, Schönhagen. — Erlöst: P 204; P 192. Über die weiße Schloßfrau in unserm Gebiete vgl. So; Halberstadt S. 316; Leibrock P 30.

Frau Holle. Frau Holle u. Schlüsseljungfer: K. Jünemann, Heimatsagen 1; P 236, 249; 230; 224; 172. — Frau Holle u. Liebespaare: Ey H S. 235. — Wesen und Name: Die verschiedenen Namensformen siehe in Ztschr. f. Myth. I: So S. 10; 11; K u. Sch S. 414, 417; M-Sch S. 349; Ztschr. f. deutsches Altertum VII, S. 385 ff; die Ausführungen O. Knoops in Veckenstedt IV, S. 41 ff; S. 81 ff; Am Urquell V, S. 9, 45, 69 ff scheinen mir manches Beachtliche zu enthalten. — Zu Stein: So S. 10, vgl. Schu-Gall S. 198, 2. — Der Umgang: P 190; K u. Sch S. 414; 417; Nr. 370, 6; M-Sch 103; Ztschr. f. Volksk. VI, S. 431; Ey M S. 193.

Haulemutter, Klagemutter. Frau Holle u. die Haulemutter: K u. Sch S. 489: die Haulemutter, die wohl keine andre als Frau Holle ist... Pröhle in Ztschr. f. Myth. I: Die Frau Holle scheint auf dem ganzen Harze bekannt zu sein. Auf dem Oberharze heißt sie Haulemutter, Klagemutter und Klagefrau, aber auch zugleich die Frau Holle. P 190. — Sie heult und hockt auf: P 142. — Todkündigerin: Harrys II, 6; v. Schu-Gall S. 265, 9.

Schätze. Schatzgräber: v. Rohr I, S. 384, 420. — Vergrabene Schätze: Brederlow S. 242; Grö I, 50; Hoffmann S. 20; Beilage zur Pretzscher Ztg., Schulbote für Heide u. Aue, III, Nr. 3, 4; v. Rohr I, S. 371. — Goldene Gänse u. Enten: So S. 63; Sta u. Zü S. 27; K u. Sch 233; Grö I, 61, 184. — Schätze quellen auf: Grö I, 57; Veckenstedt III, S. 308; Gr I, 161; vgl. P 102. — Höhlenschätze: Behrens S. 71; v. Rohr I, S. 381, 384; Hoffmann S. 209; Quedl. S. 61; Ey H S. 382. — Anzeichen: Grö II, 49; Prätorius, Glückstopf, o. O. 1669, S. 100; K u. Sch S. 335. — Brennt: Heimatland II, S. 93; A. d. Heimat 1881, 31; Zobel; Mühle zu

Digitized by Google

Aschersleben: Gottschalck I, S. 17; Hoffmann S. 233; So S. 65; das unrechte Schatzfeuer: Vo 131; P 181; vergl. zum ganzen P II 229; Heimatklänge 1914, 11. — Rückt: M=Sch 138, 3; Gottschalck I, S. 300; Sta u. Zü S. 144; Colshorn S. 61. — Zirkel u. Figuren zeigen Schätze: Walkenried: Behrens S. 193; v. Rohr II, S. 175; C. Schneitler, Historisches über Walkenried, Nordhausen u. Leipzig 1843. — Elende: v. Rohr II, S. 141; A. d. Heimat 1887, 44; vgl. Hoffmann S. 22; Gottschalck I, S. 81; Th u. H, 1839, S. 158; Spieker II, S. 289. Sittichenbach: J. M. Schamelius, Historische Beschreibung der Klöster Oldisleben u. Sittichenbach, Naumburg 1730, S. 117; Th u. H III, S. 223. Nonnenkopf: So S. 63; Grö I, 144. — Schatztraum: Behrens S. 28, 29; M=Sch S. 151, Anm. 136; v. Schu=Gall S. 235, Nr. 23; Frauenstein S. 72; vgl. Asche; P 226. — Graumännel: Leibrock; Ey H S. 274. — Tote u. Schatz: Prätorius, N W II, S. 132; So S. 14. — Verwünschte Schätze: M=Sch 261, 2; P 220; R. Erfurth, Heimatkunde des Kreises Wittenberg 1902, S. 69; Brederlow S. 455; P 21. — Seele für den Schatz: Quedl. S. 53; P 228; Th u. H II, S. 125; Harrys S. 54; vgl. P 54; 97. — Schweigen: Harrys II, S. 86; vgl. v. Rohr I, S. 370. — Spuk: P 218; S K; Sta u. Zü S. 148; Vo 136; Zobel; Heimatland 10, 47; Harrys II, S. 78; P 228; zu diesem breiten Sagenkreise, in dem sich die Lust an komischer Erfindung nicht genug tun kann, vgl. P 26; 228; 259; 267; 268; Vo 135, Grö II, 14, 2; Heimatland II, S. 93. — Schatzhüter: Grö I, 185; Ey H S. 218; Hoffmann S. 22; vgl. M=Sch 135; Sta u. Zü S. 57; Brederlow S. 409; Th u. H I, S. 120. — Glückhafte Schatzheber: Abel S. 494; Halberstadt S. 45, 496; Frauenstein S. 72; vgl. Gr I, 316. — Die Unersättlichen: Gottschalck I, S. 75; Hoffmann S. 20; Grö I, 212; K u. Sch 249; Ot S. 225; Halberstadt S. 468.

Der Teufel. Als Burgherr: Aus Otlohs (Mönch zu St. Emmeran) Visio vigesima tertia (11. Jahrh.), mitget. von M. Haupt, Ztschr. f. d. Altert. VII, S. 522. — Wo der Teufel sein Unwesen trieb: v. Rohr II, S. 336; Spangenberg M. Blatt 499; Harrys II, 12; Calvör S. 200, § 47; Müller II, S. 146; Asche S. 43; K u. Sch 206; A. d. Heimat IX, 38. — An die Wand malen: Spangenberg M. Blatt 480; P II, 145; Kirchhof, Wendunmuth, Veröff. d. lit. Vereins z. Stuttgart, 1869 II, S. 467, Nr. 193; P 143; Halberstadt S. 134. — Seelenfänger: v. Rohr II, S. 317; Halberstadt S. 142; Ztschr. f. Myth. I. — Lockt mit Schützen: Ey M. S. 12; Harrys II, S. 79; P 239. — Pakt: P 19; 49; 272; Zobel; K u. Sch S. 329. — Der dumme Teufel: Vo 57; Grö I, 283. — Aus Sachsen verbannt: So S. 55.

Schwarzkünstler und Hexen. Doktor Faust: Simrock, Deutsche Volksbücher, IV, Frankfurt a. Main 1846, S. 62, 129; W. Büttner, Epitome Historiarum 1576, Bl. 59a; Tille, Faustsplitter, Nr. 25. Der Spruch vom Handwaschen und -trocknen ist im Harz auf die Venediger übertragen worden. — Johann Teutsch: Lercheimer, Christlich bedenken . . . Heidelberg 1585, Bl. 29a; Abel S. 331; Tille, Faustsplitter Nr. 366; Gr Pr 474. — Gaukler: Goëtia S. 240, 238; P 138. — Die Drostin: R. Reichardt in den Harz. Mo III, S. 51; V, S. 294; Ztschr. f. Volksk. VI, S. 78; S K. — Festmachen: Seifart 52, vgl. P 108. — Diebeszauber: Zobel. — Feuerbanner: Harrys II, 16; P 48; 94; Harrys II, 11 und Vorrede II, S. VII; Grö I, 30. — Jäger und Schützen: P 153; 212; 133; 187; 184; 214; Ey M S. 16; vgl. Ztschr. f. Volksk. VI, S. 204. — Freimaurer: Zobel. — Höllenzwang: Harrys II, 13; H. Weichelt, Hannoversche Geschichten und Sagen, Norden o. J. III, 204; P 53. — Kristall: Niedersachsen XII, S. 173. — Alraun: Calvör S. 67; Prätorius, Weihnachtsfratzen, Leipzig 1663, S. 155, 190. — Springwurzel und Wunderblume:

Digitized by Google

Günther S S. 112; Harrys II, 9; P 156, 77; Ey M S. 38, 131; Grö I, 52. — Heckepfennig: Gr Pr 459; Zobel. — Wunderdoktor: Veckenstedt IV, S. 330; v. Schu-Fall S. 267, Nr. 13; Zeitfuchs S. 341. — Beschreien und antun: Veckenstedt IV, S. 257; Seifart S. 173; Prätorius, Glückstopf, o. O. 1669, S. 416; M-Sch 193, 1; So S. 61; P 124. — Das Vieh ist verhext: Zeitfuchs S. 341; So S. 59; M-Sch 196, 4; 194; Br Mag 1899, S. 28; Vo 63; Ztschr. f. Myth. I; Behrens S. 197; v. Rohr II, S. 483. — Butterhexe: E. Jacobs, Ztschr. d. Harzv. VI, S. 304; P 136. — Die Hexe wird erkannt: Br Mag 1899, S. 29; So S. 58. — Hexentod: M-Sch 194. — Gestalten der Hexen: Prätorius, Glückstopf, o. O. 1669, S. 507; vgl. Sächs. Sagen, Jena 1926, S. 211 und Anmerk. dazu; K u. Sch 225; M-Sch 196, 1; So S. 62; zu diesem ausgebreiteten Sagenkreise vgl. Goëtia S. 70; Colshorn S. 37; Br Mag 1899, S. 29; So S. 57, 62; P H 81; Grö II, 45.

Der Blocksberg: Ztschr. d. Harzv. III, S. 786; Franc. Joel, de ludis Lamiarum in monte Bructerorum, quem Blocksberg vocant, Rostock 1580; Joh. Prätorius, Blockesberges Verrichtung Leipzig 1668. Pers., Satyrus etymologicus sampt dem sonderbaren Anhange, der Kleine Blocksberg gen. Leipzig 1668. — Hexenurgichte: Ztschr. d. Harzv. III, S. 786; Gottfr. Chr. Voigt: Gemeinnützige Abhandlungen Leipzig 1792. Zwei Quedlinburger Hexenprozesse aus dem Jahre 1688. Quedl. 1863. — Gebräuche: P 65; P. Quensel, Thüringer Sagen S. 265; Calvör S. 27; K u. Sch S. 375, 378. — Hexenruhepunkte: K u. Sch S. 375; P Aufl. 1859, S. 79, 81, 130; P 71. — Belauscht: K u. Sch S. 375; P 65, 67; M-Sch S. 178. — Hexen als Katzen: P 1859, S. 101, 100; K u. Sch S. 202; P 1859 II, S. 132; P 243. — Hexen in Gittelde: K u. Sch 106, 217; P 130; Müllenhoff S. 215. — Begleiter der Hexenfahrt: P Br 15; P 66. — Brockenmusikant: P Br 16. — Bräutigamsgeschichten: P 68, P Br 15; P 69. — Knecht Hans: P Br 4. — Der Begleiter als Reittier: S K; A. d. Heimat 1891/10; Ey M S. 46; vgl. Müllenhoff S. 226. — Die Großmutter der Hexe: Richter von Golmen, Sagenschatz aus dem mittleren Norddeutschland. Glogau 1900; Müllenhoff S. 215; P Br 1.

Kobold, Stöpke, Drak, Glühschwanz, Mönch. Der Kobold trägt zu: K u. Sch 217; P 130; So S. 32, 26; S K; A. d. Heimat 1888, 31. — Hilft: P 111; M-Sch 152, 3; Thuringia II, S. 582. — Aussehen: Veckenstedt IV, S. 267; Zobel; K u. Sch S. 421; 422; So S. 171. — Wesen: v. Rohr I, S. 626; Ztschr. f. Myth. I; Zobel; M-Sch 358; S K. — Wie der Kobold ins Haus kommt: P 181; Veckenstedt IV, S. 260; So S. 34; 33; Grö I, 201. — Wo er haust: So S. 171; Zobel: P 181; 95; P U 173; So S. 171; Gr I, 87. — Der Drak muß ausspacken: Veckenstedt VI, S. 257; Ztschr. d. Harzv. III, S. 898; So S. 30; M-Sch 182, 7. — Polterkobold: A. d. Heimat 1894, 6; Kal B D 1925, S. 87; Thietmar, Chronicon, ed. Wattenbach S. 312; weitere Geschichten von Polterkobolden unseres Gebiets: Gottschalck I, S. 220; Prätorius, Glückstopf, o. O. 1669, S. 483; Beckmann S. 455; Schuster S. 11; v. Rohr I, S. 428; Schulbote f. Heide u. Aue, Beilage z. Gräfenhainicher Ztg. IV, Nr. 5. — Vom Kobold los: So S. 27; A. d. Heimat. 1895, 29; So S. 28; 171; in Stedten bei Schraplau wurde beim Hausbau ein Kobold in einer eisernen Lade im Füllemund gefunden (So S. 26). Da zeigt sich noch deutlich, daß die alten Bauherren mit ihm einen Schutzgeist des Hauses gewinnen wollten. Der Kobold wich auch nicht von seiner Stätte und zog in das neue Haus ein. Über den Kobold im Anhaltischen vgl. Wirth, S. 9 ff. — Der Mönch: So S. 172; 35; Grö I, 282, 29; 122; K u. Sch 228, 4; 1; 2; Brederlow S. 416; Hoffmann S. 218; mündl. aus Stolberg.

Digitized by Google

Der Bergmönch. Seine Erſcheinung: P 139; Grö I, 8; K u. Sch 230; P 235; Merian S. 200; Behrens S. 162; v. Rohr I, 51, 67. — Schenkt: Harrys II, 22; Ey H S. 165; Ey M S. 147. — Zeigt Anbrüche: Calvör Hiſt. N. S. 62; P 169; 170. — Hilft: P 139. — Warnt: Halberſtadt S. 524; Günther S. 36; Grö I, 8; Ey H S. 213; ähnlich bei Gr I, 1 vom Kuttenberge. — Bergmann muß ſchweigen und Wort halten: P 139; Frauenſtein S. 373; Th u. H S. 85; Ey M S. 139; Halberſtadt S. 534. — Bergmönch zerdrückt und bläſt an: Beckmann II, S. 61; v. Rohr II, S. 429; Honemann I, S. 74; Illing: v. Rohr II, S. 264; vgl. dazu Bechſtein S. 332; P 139; Harrys II, 3; Prätorius, N. W. I, S. 151.

Digitized by Google

Ortsverzeichnis

Abberode 1, 70, 112
Abtischrode bei Helfta 226
Achtermannshöhe bei Braunlage . . 8
Aderstedt (Bernburg) 211
Ahrensberg 257, 283
Alberstedt 160
Alfeld a. d. Leine 215
Allstedt w. Querfurt . 120, 166, 167, 194
Altenau 19, 167, 215
Altenbrak 61, 209
Altenrode bei Drübeck 159, 213
Alt-Wallmoden . . . 17, 68, 94, 184, 208
Ammendorf bei Halle 71, 116
Andreasberg 132, 136, 218, 220, 303, 308
Annarode bei Mansfeld 156
Anhalt 5, 35, 40, 80, 83, 115, 249, 308
Arnstein 4, 185
Aseleben am süßen See 24, 222
Aschersleben 160, 229
Astfeld (Innerste) 63
Auerberg bei Stolberg 139
Augsdorf (n. Eisleben) 157
Auleben 210

Bahrendorf (Kr. Kalbe) 18
Balsternacksgrube bei Annarode . . 156
Barbis 22
Bartolfelde 73
Bauerngraben bei Breitungen . . . 11
Baumannshöhle 39, 40, 45
Beesen bei Halle 294
Bendorf (Mansfeld) 296
Benneckenstein . . . 20, 115, 158, 193, 196
Bernburg . . . 27, 121, 211, 215, 230, 320
Berga 1, 205, 212
Besenstedt 296
Bielen (ö. Nordhausen) 154, 164
Bielstein 46, 135
Biesenrode 36
Bilshausen 43, 154, 190, 230, 289
Bischdorf 282
Bischofferode bei Ellrich 40
Blankenburg 8, 98, 99, 139
Bleicherode 27, 68, 73, 74, 119, 139, 229, 285, 310
Blocksberg . . . . . 265 ff
Bockenem 16, 22
Bocksberg 140, 141, 142
Bode 2, 18, 36, 40
Bodensee bei Bilshausen 230
Bodenstein 48, 57
Böllberg bei Halle 12, 158
Börnecke 43, 52, 60
Bornstedt 174
Bösenrode (Berga) 1
Brachwitz 203
Braunlage 8, 20, 244
Bräunrode 51
Braunschweig 44, 65, 69, 71, 94, 95, 96, 108, 112, 119, 132, 142, 310
Brebelem (nw. Goslar) 94, 95
Brehna 200, 286, 288
Breitenstein 113, 212
Breitungen 11, 17, 320
Brocken . . 5, 140, 144, 145, 207, 265 ff
Bruchberg 73
Brücken 8
Buntenbock 63, 132, 180, 230, 286, 287
Butterkuppe bei Großleinungen . . 1

Calbecht (n. Salzgitter) 229
Cattenstedt 183
Celle 114
Clausthal 21, 113, 119, 134, 143, 165, 180, 182, 191, 200, 213, 220, 222, 223, 236, 255, 270, 279, 306, 308
Clettenberg 9, 104, 105, 106, 157
Coswig 80
Cöthen 105, 168

Dahlum 16
Dankerode 12
Danstedt 123
Dardesheim 44, 53, 61
Darlingerode 79
Dederstedt 73
Delitzsch 290
Dessau . 17, 32, 33, 57, 80, 81, 83, 321
Dietersdorf 73

Digitized by Google

Dillsgraben bei Königsdahlum 11, 16, 18, 22
Dinklar 85
Dölau 27, 69, 187, 203
Domburg (i. Hakel) 71, 72, 240
Dorste 53, 206
Drosa (Anhalt) 5
Drübeck . . 113, 159, 208, 259, 274, 289
Dübener Heide 192, 226
Düderode 17
Duderstadt 115, 116

Ebersburg 119
Eckerkrug 153
Edesheim 53
Egeln 4, 71, 316
Eggenstedt (a. Brandslebener Holze) 180
Eichsfeld 215, 243
Eilenstedt 202, 203
Einbeck 70, 238
Einzingen 116, 167
Eisdorf bei Osterode 152
Eisleben 18, 19, 66, 69, 72, 73, 92, 126, 154, 168, 174, 217, 225
Elbe 18, 36, 116
Elbingerode 43, 44, 48, 51, 57, 140, 161, 264
Elend bei Schierke 243
Elende bei Bleicherode 119, 124, 153, 232
Elendsburg (Ruine) 215
Ellrich 11, 40, 104, 256
Emseloh 239
Erdeborn 69
Erfurt 117, 120, 152
Erichsburg 152
Ermsleben 174
Erzgebirge 132
Eschätz 30, 31, 234
Etzdorf bei Schraplau 204

Falkenstein 48, 80, 228
Fienstedt 173
Flandern 272
Förste 152, 165, 216
Freckleben 118
Freiberg, Sa. 132
Friedrichsbrunn 115
Fritzlar 108
Frößnitz 233
Fulda 108
Fürstenhagen (Vorwerk) . . 14, 152, 212

Gatterstedt 168
Gehofen 286
Gerbstedt 117
Gernrode 94, 100, 162, 163, 247
Giebichenstein . . 28, 125, 148, 151, 297
Gieboldehausen 205
Gielde 47, 213
Gittelde . . 188, 204, 243, 257, 271, 281
Gitter 17, 286
Glaucha bei Halle 12
Görsbach 156, 205
Goslar 1, 5, 12, 41, 56, 64, 84, 86, 87, 89, 92, 97, 108, 126, 128, 130, 132, 133, 142, 148, 172, 184, 204, 208, 243, 254, 258, 259
Greifenhagen 120
Grenzlerburg 198, 212, 220
Gröningen 23, 109, 111
Groß-Berndten 46, 166, 285
Groß-Bodungen 282
Groß-Kühnau (Anhalt) 35
Großleinungen 1
Großwenden 278
Grubenhagensches Land 114
Grund . . . 1, 48, 50, 56, 143, 144, 305
Grundlos (Erdfall) 10, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 21, 24
Gudersleben (s. Ellrich) 199
Güntersburg bei Güntersberge . . 211
Gutenberg 32, 33, 69, 234, 264, 286, 289, 292

Hadmersleben a. d. Bode 36
Haferungen 183, 253, 315
Hahausen (Lutter) 121
Hahnenklee 71, 130, 134, 140
Hackeborn 71
Hakel 4, 69, 71, 180, 240
Halberstadt 1, 5, 28, 33, 44, 60, 97, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 114, 116, 123, 124, 126, 156, 162, 174, 191, 193, 243, 251, 252

Digitized by Google

Halle 12, 18, 25, 26, 28, 29, 38, 66, 78, 116, 125, 148, 150, 151, 157, 158, 161, 168, 171, 173, 175, 187, 188, 194, 195, 294, 297, 298
Hanskühnenburg 152, 215
Hannover 201
Harburg 115, 234
Harkerode 295
Harlingerode 233
Harmsdorf 203
Harz 40, 84, 85, 90, 114, 128, 132, 134, 135, 137, 138, 140, 143, 144, 145, 148, 152, 154, 160, 178, 180, 181, 258, 264, 267, 268, 315
Harzburg 1, 78, 79, 90, 92, 121, 123, 128, 144, 153, 161, 207, 209, 225
Harzgerode 30, 43, 74
Hasserode 42, 268
Hattorf bei Wulften . . . 60, 195, 205
Hausberg bei Eisleben 215
Haynrode 282
Heidelberg bei Blankenburg 8
Heiligenthal bei Gerbstedt . . . 118, 198
Heimburg 1, 98, 114, 116
Heinrichsburg 225
Helbe (Fluß) 8, 9, 158
Helbra 192
Heldrungen 286
Helfta 18, 126, 226
Helmsdorf 117
Herzberg 10, 13, 114, 244, 257
Hesserode bei Nordhausen 183, 198
Hettstedt 111, 112, 120, 184, 185
Hexentanzplatz 268
Hildesheim 85, 104, 122, 171, 247
Hilkerode 168
Himmelgarten (Kloster) 125
Himmelpforten (Kloster) 41, 119, 208, 259
Hinneburg (Westfalen) 48
Hochstedt (am Seeloch) 10
Hohegeiß 187, 218
Hohenassel 18
Hohenleina 167
Hohenrode 191
Hohnstein (Ruine) 93, 210
Hohnstein (Grafschaft) 30, 108, 165, 286
Holdenstedt (ö. Sangerhausen) . . . 188
Hordorf 24
Hornburg (Kreis Eisleben) . . . 225, 261
Hornhausen 12
Hörningen (nw. Nordhausen) . . . 166
Hubertushöhle bei Sillium 71
Hübichenstein bei Grund 48, 49, 50, 51, 56
Hübitz (n. Eisleben) 158
Hüttenrode 68, 235, 268
Huysburg (Kloster) 155

Ilfeld 1, 68, 125, 209
Ilsenburg 56, 64, 153
Ilsenstein 210, 213
Immenrode 292
Innerste 63, 65, 300
Jena 27
Jerusalem 95
Jonitz bei Dessau 17
Jües bei Herzberg 13, 14, 18

Kalbe (Saale) 30
Kaltenborn (Kloster) 226, 239
Kamschlacken 133
Kanstein bei Langelsheim 63
Karlsfeld bei Brehna 190
Käselow bei Gadebusch 269
Katlenburg 190
Keuschberg 86
Klein-Bodungen 22, 23, 139, 238
Klein-Goddula 86
Klein-Wechsungen 10
Klieken bei Coswig 80, 238
Kloster Mansfeld 1, 282
Klusfels bei Goslar 1, 5, 86, 233
Kniestedt 194
Kochstedt 70
Kohnstein bei Salza 24, 212, 246
Kölbigk bei Bernburg . . . 121, 122, 123
Köln 122
Königsdahlum 11, 18
Konradsburg (Ruine) 174
Könstein bei Westerhausen 1
Kraja 166
Kreisfeld 174
Kreisloch (Erdfall) 9, 10
Kroppenstedt 14, 24, 162, 163
Krottorf 24, 28

Digitized by Google

Ruckholzklippe 222
Ruckucksberg bei Westerhausen . . 43, 52
Ryffhäuser 139, 207

Lammspring 113
Landsberg 173, 286
Langenbogen 7
Lauenburg (Ruine) 4
Lautenthal 44, 46, 47, 56, 62, 135, 143, 146, 147, 183, 257
Lauterberg 220
Leipzig 31, 167
Lengefeld bei Sangerhausen . . 79, 287
Lengde (n. Vienenburg) 210
Lerbach 52, 56, 60, 113, 179, 188, 220, 222, 223, 257, 258
Lettin 27, 203
Lichtenstein bei Förste . . 206, 216, 220
Liebenburg 116, 198
Liedersdorf (ö. Sangerhausen) . . . 188
Limlingerode 17, 194
Lindau bei Wulften 205
Lipprechterode 22, 23, 202
Lissabon 11
Livland 97
Löbejün 209
Löberitz (Saalekreis) 6
Lohra 106, 153, 158, 159
Lorenzberg bei Bleicherode . 68, 74, 229
Lüttgenrode 47
Lüthorst 271
Lutter a. Barenberge 94, 95, 97, 120, 121

Magdeburg 15, 168, 228, 233, 274
Mägdesprung 2, 314
Mainz 92, 108
Mansfeld 7, 34, 72, 91, 92, 93, 111, 112, 116, 120, 139, 160, 232, 242, 296, 298, 305
Martinsrieth 196
Marquardtsberg 42
Mauderode 229, 283
Mecklenburg 265
Memleben 86, 202
Merseburg 86, 93, 160
Molmeck bei Hettstedt 120
Molmerswende 70
Mönchenlagerstätte 268
Moosberg i. Solling 70
Morgenbrodtstal a. Brocken . . 144, 145
Mühlhausen 106, 152
Münchehof 14, 212
Münden 233

Nadelöhr bei Ilfeld 1
Näglitz 69
Nauen 57, 68, 238
Nebra a. d. Unstrut 167, 204
Neindorf a. Brandsleber Holze . . 180
Neinstedt bei Thale 115
Neuhof bei Walkenried 43
Neuhütte bei Zorge 298
Neuragoczi 203
Neustadt (unterm Hohnstein) . . 80, 119
Nieder-Gebra 192, 284, 290
Nieder-Sachswerfen 14
Nienburg bei Bernburg 230, 231
Nienstedt bei Allstedt 166
Nordassel 17
Nordhausen 5, 93, 119, 139, 152, 154, 161, 183, 184, 198, 212, 246, 266
Numburg bei Kelbra 1
Nürnberg 139, 140
Nürei (sw. Sachsa) 5, 320

Obersachswerfen 69, 178
Ochsenpfuhl (Erdfall) 10
Ohmberg bei Bleicherode 19
Oldisleben 202
Orlamünde 209
Oschersleben 12
Osterhagen 10, 139
Osterode 23, 52, 53, 58, 59, 63, 73, 119, 151, 152, 159, 165, 183, 190, 204, 206, 213, 220, 236, 242, 244, 258, 286
Osterwieck 182, 255, 288
Ostharz 130
Othfresen 13, 197, 212

Pagenberg bei Wallmoden . . . 17, 208
Pantschdorf bei Wittenberg 262
Paris 94, 105
Passendorf 36

Digitized by Google

Petersberg bei Goslar 86, 207
Petersberg a. d. Saale 6, 294
Pißdorf bei Cöthen 168
Plahde (Muldenkreis) 290
Pöhlde 215
Pölsfeld (w. Eisleben) 156
Prosigk (Anhalt) 40
Pröttitz bei Hohenleinen 167

Quedlinburg 26, 36, 44, 61, 84, 86, 89, 98, 151, 160, 163, 207, 227, 235, 237, 239, 296
Querfurt 31, 100, 101, 103, 113, 168, 177, 294
Questenberg . . 174, 225, 235, 239, 240
Quetz bei Brehna 200

Ramberg (Viktorshöhe) . . . 2, 7, 8, 154
Rammelsberg bei Goslar 12, 89, 128, 130, 133, 172, 204
Reddenkolk (Erdfall) 10
Regenstein 4, 97, 98, 100, 151, 197, 298
Rehbergs-Klippe 71
Reinharz (Bad) 225
Rhume 184, 190
Riesensbeek 63, 133
Riesenstein bei Nordhausen 5
Riestedt (w. Eisleben) 156
Römerstein 6
Rosperwenda (n. Kelbra) 34
Roßla 27, 34, 174
Roßtrappe 2, 3, 188, 314
Rotha 174
Rothenburg bei Halle 28
Rottleberode . 11, 36, 139, 167, 212, 320
Rübeland 43, 44, 45, 170
Rürleben (s. Nordhausen) 166

Saale . . . 12, 27, 28, 29, 36, 38, 158
Saalkreis 6, 23, 35, 286
Sachsa . . . 43, 53, 61, 62, 63, 157, 220
Sachsenstein 43, 46, 62, 63, 212
Sachswerfen 78
Salza bei Nordhausen 184
Salzgitter 13, 17, 116, 148, 193, 196, 197, 198, 199, 203, 212, 238, 247, 254, 259, 262, 286, 287
Salziger See 222
Sandersleben 118
Sangerhausen . . . 1, 79, 196, 205, 287
Scharzfeld 22, 41, 43, 52, 73, 145, 146, 161, 215, 234, 235, 290, 316
Schimmerwald bei Stapelburg . . . 153
Schkona 192
Schmalzrode 291
Schöneburg 208
Schönhagen 310
Schöningen 239
Schraplau 69, 160, 324
Schulenburg 23, 37, 212
Schulenrode 209
Schwerz 225
Schwiegershausen . . 58, 152, 199, 263
Seeburger See (Göttinger Wald) . . 16
Seeburg (Mansfeld) 6, 7, 23, 54
Seegrehna bei Wittenberg . . . 18, 235
Seeloch (Erdfall) 10
Seesen 10, 14, 120
Selben bei Delitzsch 290
Selke 2, 211
Sennewitz 6
Sieber 73, 186
Silberhohl bei Seesen 14
Sillium 71
Silstedt 1, 26
Sittichenbach 113, 232
Solling 68, 70
Sollstedt bei Bleicherode 153
Spickendorf 24, 192, 193, 197, 262, 263, 285, 288
Spiegelsberge bei Halberstadt . . . 111
Stangerode 174, 320
Staufenberg bei Zorge 120, 218
Staufenburg 209, 210, 211
Steckelnberg 151
Steigerthal 159
Steina 1, 179
Steinberg bei Börnecke 43, 48, 52
Steinberg a. Mansfelder See 160
Stemmern 18
Stiege 188, 200
Stolberg 32, 64, 73, 113, 139, 148, 196, 197, 210, 212, 215, 262, 295
Sudmerberg 73, 89, 204

Digitized by Google

Südharz 12, 73
Süßer See 24, 34
Sylbitz a. Petersberge 6

Tanne 196
Tanzteich bei Nieder-Sachswerfen . 14
Tettenborn (s. Sachsa) 157
Teufelskeller bei Drosa 5
Teufelsloch bei Osterode 73
Teufelsmauer bei Blankenburg . . . 8
Thale 2, 24, 28, 40, 42, 46, 54, 115, 140, 142, 159, 268
Thüringen 72, 84, 92, 93, 118
Thüringerwald 5, 58
Tidianshöhle 225, 227
Trageburg bei Trautenstein 211
Trautenstein 211
Trotha bei Halle 26
Tyra 36

Uehrde bei Osterode 159
Ufstrungen 156, 227, 310
Ungarn 86, 93, 248
Unstrut 36, 38, 86, 191, 204, 252
Unterfarnstedt (s. Eisleben) 261
Untrüeborn 115, 120
Upen 116
Ußlar 70

Veckenstedt 44, 47
Venedig 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 147, 148
Vienenburg 210
Voigtstedt 286
Vorepstedter Ruine bei Salzgitter . 199

Wadendorf (Saalkreis) 6
Walbeck bei Hettstedt 4
Walkenried 43, 53, 62, 106, 126, 127, 218, 231, 248
Wallhausen 48, 92, 169
Wallmoden 17, 68, 94, 184, 208
Wartjenstedt 17
Wasserleben . . . 44, 47, 74, 76, 123, 124
Wechsungen 68
Wegeleben 109
Wegsmühle bei Zellerfeld 154
Wehrstedt bei Halberstadt 193
Weingartenloch b. Osterhagen 139, 238, 246
Weisdorf 48
Weißenfels 105, 106
Welfesholz 116, 117, 118, 119, 160, 318
Werna 11, 30
Wernigerode 41, 56, 59, 100, 115, 119, 140, 247, 255, 265, 272, 288, 310, 316
Wester-Egeln 4
Westerhausen 1, 28, 30, 42, 43, 52
Westfalen 215
Westharz 43, 286
Wettelrode bei Sangerhausen . . . 287
Wettin 6, 28, 66, 74, 76, 286, 287, 295
Wibrechtshausen 70
Wiedelah bei Vienburg 210
Wiederstedt 117, 185
Wildemann 64, 65, 66, 132, 134, 136, 166, 239, 260, 308
Wilhelmsbad bei Seesen 10
Willershausen bei Gittelde 204
Wimmelburg (Kloster) 168, 294
Windhausen 135
Winzenburg 104, 316
Wipper 184, 185
Woffleben bei Nieder-Sachswerfen 14, 256
Wolferstedt bei Allstedt 120
Worbis 282
Wulfen (Anhalt) 5
Wülferode bei Ellrich 256
Wulferstedt 202
Wülfingerode 153
Wulften 4, 46, 54, 58, 59, 60, 159, 165, 187, 205, 233, 265, 270
Wülperode 70

Zehmitz (i. Saalekreis) 6
Zellerfeld 23, 37, 38, 65, 132, 134, 154, 178, 197, 212, 224, 242, 243, 246, 252, 256, 259, 260, 261, 300, 303, 307
Zerbst 82, 321
Zorge 9, 120, 210, 298
Zscherben bei Halle 298
Zuchau 40

Digitized by Google

Inhalt

Vorwort III

Die Landschaft und ihre Wesen

Riesen- und Teufelsspuren im Lande 1
Von Fluten und Erdfällen 8
Versunken 13
Von Fischen und Wassergeistern 21
Die Höhlen 40
Die Zwerge (Querge) 43
Wald- und Feldgeister 63
Der wilde Jäger (Hackelberg) 67
Schlange und Kröte 78

Aus der Landesgeschichte

Kaiser und Harzgrafen 84
Geistliche Herren 106
Wie die Fluren zu ihren Namen kamen 112
Aus Kriegszeiten 116
Wunder 121
Der Bergbau 126
Raubgesindel 151
Aus Dorf und Stadt 157
Die Pest 157
Denkmale aller Art 158
Seltsame Leute 163
Dorfneckereien 166
Die Glocken 167
Feste 170

Volksglaube

Mahrt und Werwolf 178
Die Toten 182
Spuk 193
Zu Stein — Irrlichter (Landmesser, Dickepoten) 202
Entrückt 206
Die Schlüsseljungfer 208
Frau Holle 220
Haulemutter, Klagemutter 223
Schätze 225
Der Teufel 241
Schwarzkünstler und Hexen 249

Digitized by Google

Der Blocksberg 265
Kobold, Stöpke, Drak, Glühschwanz, Mönch 281
Der Bergmönch 297

Nachweise und Anmerkungen 310
Ortsverzeichnis 326

Verzeichnis der Tafeln

Ein Harzer Waldmensch . . . . . Titel
Die Teufelsmauer um 1840 / Der Mägdesprung um 1840 . . . 9
Markt in Halberstadt 33
Die Stecklenburg und die Lauenburg um 1840 / Die Harzburg um 1840 49
Das Schloß in Wernigerode um 1840 / Der Marktplatz in Wernigerode um 1840 65
Klosterruine Memleben um 1840 89
Das Schloß in Ballenstedt um 1840 / Clausthal um 1840 . . . 113
Die Harzburg im Jahre 1574 121
Arnstein / Venetianerzeichen an einer Klippe am Mönchsbach zwischen Schierke und dem Brocken 145
Der Marktplatz in Eisleben um 1840 153
Denkmal des Markgrafen Ditmar und seines Sohnes 161
Kirche in Gernrode um 1840 169
Der Kornmarkt in Nordhausen um 1840 / Kloster Ilfeld um 1840 177
Quedlinburg um 1840 / Die Klause und der Rammelsberg bei Goslar um 1840 193
Das Schloß in Quedlinburg um 1775 / Schloß Falkenstein um 1775 209
Die Ruine Scharzfels um 1840 / Questenberg um 1840 . . . 241
Köhlerei am Brocken 1875 249
Die Schnarcher (Felsgruppe bei Schierke) 257
Aussicht vom Brocken nach Heinrichs Höhe 1799 281
Harzer Bauern vor dem Rathaus um 1840 289
Sonntagsfrauentracht in Ilsenburg 1836 / Der letzte Schweinehirt von Nordhausen 305

Zu den Abbildungen stellten folgende Museen die Vorlagen zur Verfügung: das Herzog-Ulrich-Museum in Braunschweig, das Heimatmuseum in Halberstadt, das Stadtmuseum in Jena, das Städtische Museum in Nordhausen, das Germanische Museum in Nürnberg, das Fürst-Otto-Museum in Wernigerode.

Digitized by Google

Druck von Mänicke & Jahn A.-G. in Rudolstadt

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erschienen in der Sammlung „Deutsche Stammeskunde“

Sächsische Sagen

Von Wittenberg bis Leitmeritz

Mit 12 Tafeln und 53 Abbildungen von Städten, Trachten und anderen Darstellungen nach alten Kupfern und Holzschnitten. Gesammelt und herausg. von Friedrich Sieber. 350 S. br. M 8.–, geb. M 10.–

Der gesamte Sagenschatz Sachsens, das geographisch das alte Kursachsen bis Wittenberg östlich der Saale umfaßt, das stammesverwandte Sudetendeutschland und Vogtland mit einbegriffen, wird hier lebendig. Neben historischen Sagen von den Kämpfen mit den Wenden, den Taten der Wettiner, Bauernaufständen und Religionswirren stehen Bergwerkssagen, Volksmythen von feurigen Drachen und Robolden, von Teufeln, Hexen und wiederkehrenden Toten. Die Volksseele, wie sie sich im Denken und dem Sprachausdruck des einfachen Menschen widerspiegelt, wird hier gleichsam entdeckt. Sieber hat die handschriftlichen Quellen und viele alte Chroniken gründlich durchforscht und vor allem durch großen neuen Zuwachs aus direkter mündlicher Überlieferung das sächsische Sagengut wesentlich bereichert. Auch in der Art der Darbietung des umfangreichen Sagengutes geht er über jene dickleibigen gelehrten Sammelwerke hinaus, indem er die kennzeichnendsten Sagen und Sagenzüge durch den zusammenhängenden Fluß der Erzählung zu einem abgerundeten Ganzen in volkskundlicher und volkspsychologischer Anordnung vereinigt.

Univ.-Prof. Dr. Eugen Mogk: Inhaltlich enthält das Buch mehr, als der Titel erwarten läßt. Der erste Teil ist ein Stück sächsischer Stammes- und Landesgeschichte, an die sich die historischen, z. T. auch ätiologischen Sagen angliedern. Und wo von dem sächsischen Menschen gehandelt wird, da werden auch die Sitten und Bräuche aufgezählt, die an den Festtagen des Jahres üblich sind. Vor allem aber enthält das Buch zahlreiche wertvolle Bilder, die zugleich Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Sachsens sind.

Dr. Franz Angermann, Leiter des Volkshochschulheims Sachsenburg: Endlich ein wirklich lesbares Sagenbuch, in dem wir uns zurücktasten zu den Schauern unserer Vorfahren, die uns so fremd geworden sind und doch in unserem Blute wohnen. Dabei ein Meisterwerk des Herausgebers, der Roman eines Volkes, an seiner eigenen Phantasie gedichtet, von der Hand eines feinsinnigen Helfers geordnet, geschrieben, so daß das bunte Gewirr Zusammenhang erhält.

Börries Frh. von Münchhausen: Man sollte dieses Buch zu Tausenden von Stücken alljährlich in den Schulen, vorab in den Volksschulen verteilen, um das Band, das den Menschen an seine Heimat bindet, neu zu knüpfen. Man könnte der Jugend so ein Stück Innerlichkeit geben, die sonst im Betriebe verloren geht.

Paul Fechter in der Deutschen Allgemeinen Zeitung: Dieser Band enthält eine solche Fülle wertvollen alten und neuen Materials, daß man ihn liest, wie ein Kind seine Märchenbücher. Aus der unübersehbaren Menge der mehr oder weniger lokalen Quellen, aus älteren Sammlungen und eigener Sammeltätigkeit ist hier zusammengetragen, was an lebendig gebliebener Überlieferung auf uns gekommen ist. Historisches und Unhistorisches, Kaisersagen und Spukgeschichten, Teufelsmären und Weltuntergangslegenden, Ernstes und Heiteres — ein seltsam buntes Bild vom Wesen der deutschen Stämme wächst auf, unter denen diese Geschichten lebten.

Digitized by Google

Deutsche Stammeskunde (Deutscher Sagenschatz)

Die deutsche Stammeskunde ist nicht allein eine Seelenkunde der einzelnen Landschaften im naiven Volksdenken und Volksglauben des primitiven germanischen Menschen, sondern hier wird der religiöse Urgrund der deutschen Volksseele deutlich. Einesteils erleben wir ihre Verwurzelung im heidnischen Urglauben: die alte Götterwelt ist noch im Wilden Jäger, in Frau Holle, in Riesen und Zwergen lebendig. Aber anderenteils wird auch aus dem Verwachsensein mit der Natur die mythologische Gestaltung der Naturkräfte und der Schicksalsgebundenheit in Teufels- und Hexenvorstellungen, in Wald-, Feld- und Hausgeistern deutlich. Wir haben uns zu einseitig daran gewöhnt, von Geistesgeschichte nur dort zu sprechen, wo von Gipfelleistungen des Geistes die Rede ist. Aber die Kraftströme, die von diesen Gipfelleistungen ausgehen, sind engbegrenzt im Vergleich zur Wirksamkeit der dunklen Kräfte dieser Reste des Urglaubens. So finden wir in der deutschen Sagenüberlieferung zwei Werte wirksam: **Bodenbindung** und **Blutbindung**, auf denen sich alles religiöse Leben auch der Zukunft erst aufbaut. Nur aus Erdnahheit der seelischen Kräfte in Spannung mit dem Auftrieb der menschlichen Seele entspringt das schöpferische Leben in den religiösen Perioden der Menschheit.

Bisher erschienen:

Thüringer Sagen. Mit 74 Abbildungen nach alten Holzschnitten und Kupfern. Hrsg. von Paul Quensel. br. M 8.—, geb. M 10.—

Hier erhält Thüringen sein Sagenbuch, das nicht nur die Forschung abschließt, sondern auch volksmäßig erzählt. Der ganze Reichtum Thüringens an poetischen Sagenstoffen, die Faustsagen, Wartburg-, Hörselberg- und Kyffhäusersagen, werden in diesem Bande in lebendiger Darstellung zusammengefaßt.

Vlämische Sagen. Hrsg. v. *G. Goyert u. K. Wolter.* Mit 16 Abbildungen. br. M 4.50, geb. M 6.—

Friesische Sagen. Hrsg. von *H. Lübbing.* Mit 59 Abbildungen. br. M 7.—, geb. M 9.—

Westfälische Sagen. Hrsg. v. *P. Zaunert.* Mit 66 Abbildungen. br. M 8.—, geb. M 10.—

Rheinland-Sagen. 2 Bände. Hrsg. v. *P. Zaunert.* Mit 60 Abbildungen. br. M 6.—, geb. M 7.50

Schwäbische Sagen. Hrsg. v. *R. Kapff.* Mit 49 Abbildungen. br. M 6.—, geb. M 7.50

Schlesische Sagen. Hrsg. von *Will-Erich Peuckert.* Mit 9 Abbildungen. br. M 6.50, geb. M 8.—

Böhmerwald-Sagen. Hrsg. v. *G. Jungbauer.* Mit 8 Abbildungen. br. M 5.50, geb. M 7.—

Deutsche Natursagen. Hrsg. v. *P. Zaunert.* br. M 4.—, geb. M 5.50

1928—1930 werden erscheinen:

Schleswig-Holsteiner Sagen. Hrsg. v. *G. Fr. Meyer-Kiel.*

Niedersächsische Sagen. 2 Bde. Hrsg. v. *P. Zaunert.*

Elsaß-Lothringische Sagen. Hrsg. v. *F. Bouchholtz.*

Schwarzwald-Sagen. Hrsg. v. *Joh. Künzig.*

Westfränkische Sagen. (Pfalz und Odenwald) Hrsg. v. *R. Betsch*

Schweizer Sagen. Hrsg. von *H. Bächtold-Stäubli.*

Hessische Sagen. Hrsg. von *P. Zaunert.*

Ostfränkische Sagen. (Nordbayern) Hrsg. v. *J. F. Abert.*

Bayrische Sagen. (Südbayern) Hrsg. v. *Fr. Lüers.*

Steiermark-Sagen. Hrsg. von *V. von Geramb*

Digitized by Google

Digitized by Google

89094592920

B89094592920A

Digitized by Google

Digitized by Google

b89094592920
b89094592920a

Digitized by Google